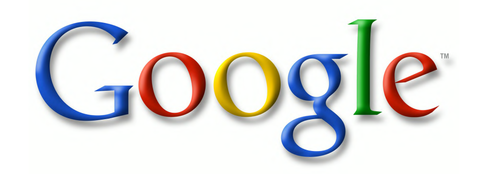
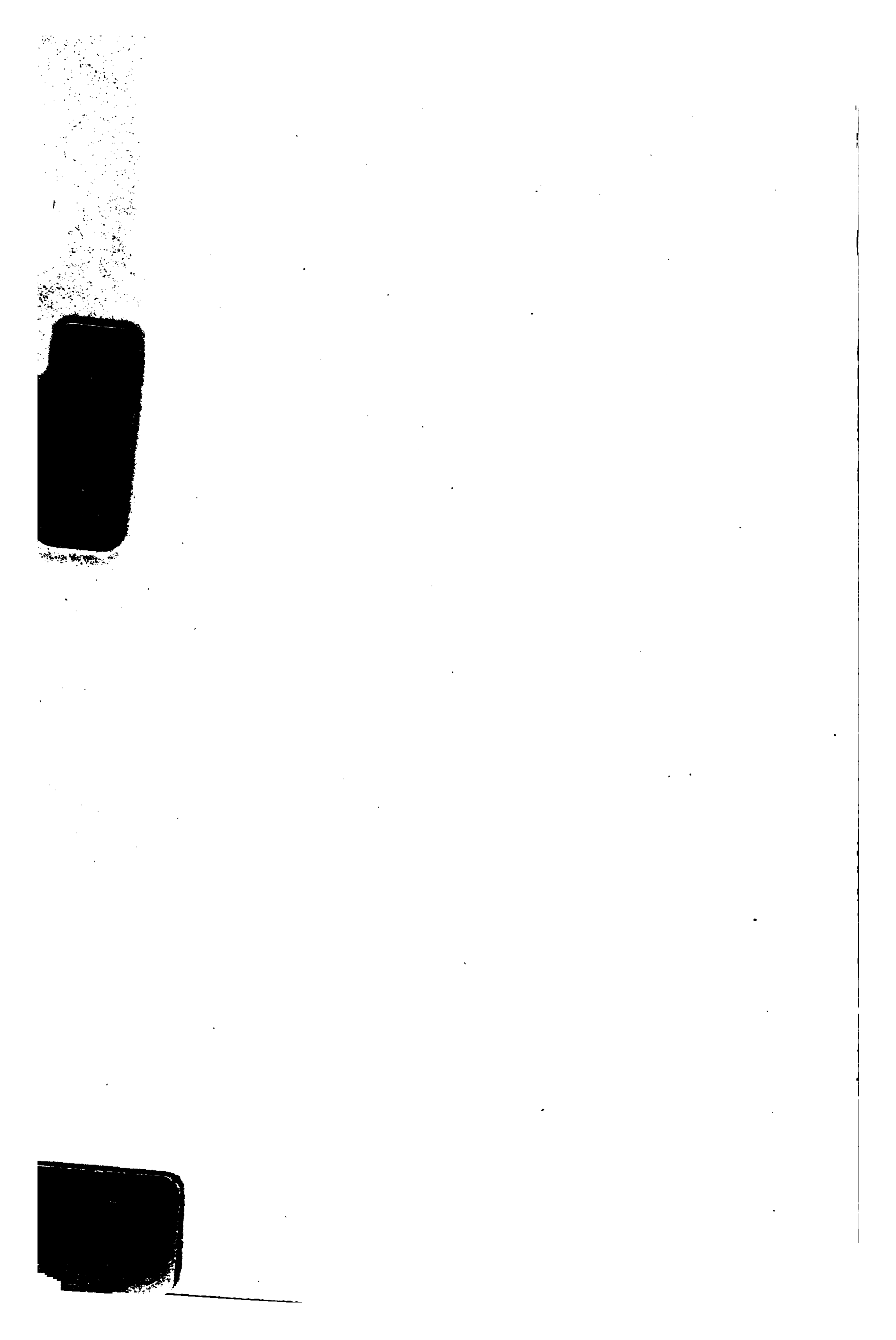


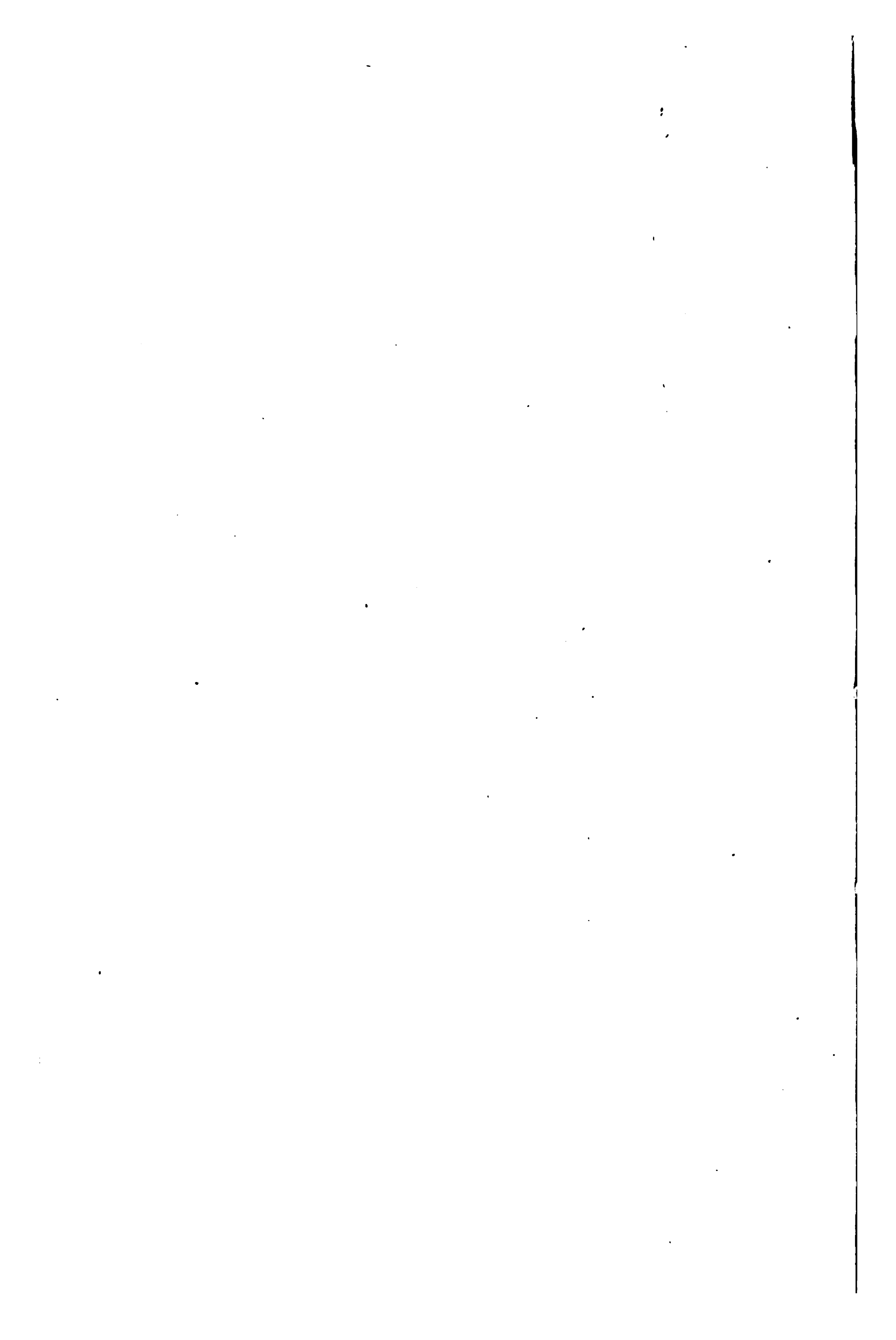




RAE

[illegible]





FESTSCHRIFT

ADOLF TOBLER

6204

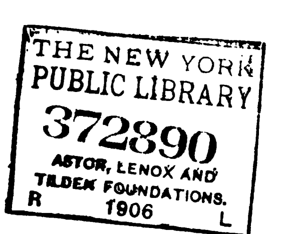
ZUM

SIEBZIGSTEN GEBURTSTAGE

DARGEBRACHT VON DER

BERLINER GESELLSCHAFT FÜR DAS STUDIUM
DER NEUEREN SPRACHEN

BRAUNSCHWEIG, GEORGE WESTERMANN
1905


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
372890
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1906 L

DEM MEISTER

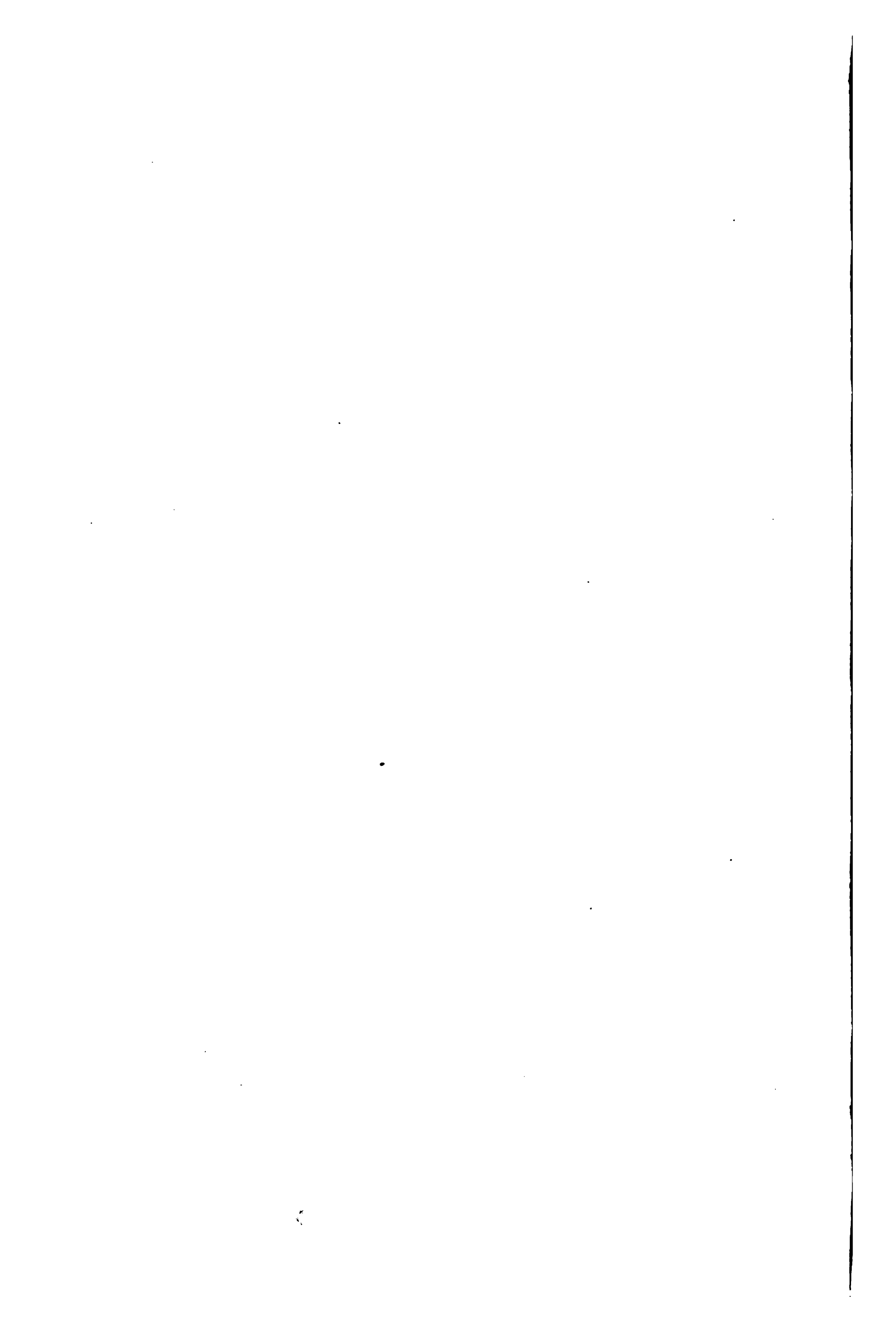
DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

UNSEREM HOCHVEREHRTEN

ERSTEN VORSITZENDEN

IN TREUE UND DANKBARKEIT

GEWIDMET



INHALT

Vom echten Ringe.

(Nach A. Toblers Ausgabe des *Vrai aniel,* 1884.)

Von

Gustav Gröber.

Straßburg i. E.

> Je sui sans plus un simple secretaire
> Qui desire moult ton amour attraire
> Par toy servir ...
>
> Robertet an Chastellain.

Je größer ist des Menschen Wissen,
Je mehr ist er drauf aus zu wissen
Wertvolles, was er nicht vernommen;
Auch Klugen ist's schon wohl bekommen
Gut Ding zu hör'n, wenn sie's nicht kannten.
Doch haben die das nicht verstanden,
Die sich als superklug betrachten
Und and're solang' nicht beachten,
Bis ihre — Torheit kommt ans Licht.
10 So reich ist keiner — zweifelt nicht —
Wie der, der Klugheit recht gebraucht.
Wer freilich so verkehrt sie braucht,
Daß er sich gar durch sie vergeht,
Der zeigt, daß er sich schlecht versteht
Auf Redlichkeit — bei Licht besehn.
Vernunft gibt's uns ja zu verstehn:
Weiß einer was, so sei er weise
Im Handeln, so daß sich erweise
Die Weisheit als ein tücht'ger Lehrer.
20 Vernunft sei uns'rer Klugheit Mehrer!

Der Klugheit, von Vernunft geleitet,
Ist allweg Ort und Zeit bereitet.
Es lohnt auch, Klugheit mitzubringen,
Gilt's reden von vernünft'gen Dingen.
Zur Sache will ich übergehen
Und Saat ausstreun so, daß beim Säen
Mein Samen werde aufgelesen.
Nicht viele freilich sind gewesen
Von je, die gute Saat annahmen,
30 Weil sie zumeist zum Ziel schon kamen
Dort, wo's so zuging schlecht und recht.
Zu weiden, wo der Boden schlecht ...
Bosheit führt ab vom rechten Stege,
Wen Untat lenkt auf falsche Wege.
Es frommt, zum Rechttun anzuleiten
Die andern, ihnen zu bereiten
Den Weg, auf den sich der begab,
Dem Gott den Ring einst übergab,
Mit dessen Kraft ich euch bekannt
40 Hier mache.
In Ägyptenland
War einst ein Mann von hohen Jahren,
Schön, wacker, artig, vielerfahren,
Als brav bewährt zu jeder Zeit,
Dem fern lag Lug und Trug und Neid.
Der Wackre hatte einen Ring,
Niemand sah je solch wertvoll Ding.
Denn nie war einer so unpaß,
Er litt an Mund, an Augen, Nas',
Den nicht der Ring von seinem Leide,
50 Wie schwer er daran trug, befreite;
Man brauchte ihn nur anzurühren,
Um Linderung im Schmerz zu spüren.
Selbst Tote, wenn zum Ring gebracht,
Sind durch ihn wieder aufgewacht:
Wie schön war diese Eigenschaft!
Dem Mann war auch nie zweifelhaft,
Ob er den Ring ausleihen sollte
An jemand, der ihn brauchen wollte;
Er bot ihn sogar selbst gleich an,
60 Obwohl er dabei nichts gewann —
Er lieh ihn aus Barmherzigkeit,
Stets andern wohlzutun bereit.
Fromm, gütig war er immerdar. —

Der Wackre, der er wirklich war,
Besaß drei Söhne. Andern Leiden
Gefiel dem ält'sten zu bereiten;
Er tat damit sogar noch groß:
Er war ein Schurke, glaubenslos,
Und war gehaßt drum allgemein.
70 Des mittlern Herz war auch nicht rein;
Leichtsinnig war er, er betrog,
Er heuchelte beständig, log,
Mitleidlos war er, gottverlassen,
Für all und jeden recht zum Hassen;
Ans Rechttun dacht' er nie und nimmer.
Sein ältrer Bruder war noch schlimmer.
Der jüngre aber, der war so,
Daß seiner war die Tugend froh,
Denn ernstlich haßte er die Laster.
80 Er log nicht, war kein Simulaster,
War Gott im höchsten Grad ergeben
Und führte ein so heil'ges Leben,
Daß lieb er war dem ganzen Land.
Anlaß, daß er nicht Gnade fand
Bei seinen Brüdern, war schon dies,
Daß er des Vaters Liebling hieß.
Nun ward der Vater ernstlich krank,
Um seinen jüngsten ward ihm bang;
Er ging mit sich sorgfältiglich
90 Zu Rate und beschließt bei sich,
Dem wack'ren jüngsten zuzuwenden
Den Ring. Den will er senden
Zu einem Goldschmied ganz im stillen
Zuvor noch, der nach seinem Willen
Zwei Ringe, ganz dem seinen gleich,
Verfert'ge und, nicht minder reich,
Ging's an, aus schlechtem Stoff sie mache.
Der Mann verstand sich auf die Sache;
Er führt sie aus, und alsbald brachte
100 Er ihm die Ringe, was behagte
Dem braven Mann. Der ruft sodann
Den ält'sten Sohn und ordnet an,
Daß man allein sie lasse. 'Sohn,'
Sagt er, 'ich weiß, gewiß ist's, schon
In kurzer Zeit bin ich nicht mehr.
Darum empfehl ich dir recht sehr,
Tu' klug, was ich dir rate. Hier,

Nimm meinen Ring, ich schenk' ihn dir;
Mehr als zehn Städte ist er wert.
110 Nur sei die Bitte mir gewährt:
Zeig' ihn nicht, eh' ich tot nicht bin.
Lieg' ich jedoch im Grabe drin,
Weis' ihn jedwedem ohne Scheu
Und gib bekannt wahrheitsgetreu:
Ich war's, der diesen Ring dir gab.'
'Erbarmen, Vater, Christus hab'
Mit deiner Seele; reich bin ich
Versorgt durch deinen Ring. Bis dich
Die Erde deckt, bleibt er verborgen.'
120 'Nun wohl, mein Sohn, halt ihn geborgen;
Den Schatz zu hüten sei dir Pflicht.'
Der Sohn geht weg — er weigert's nicht —
Mit einem Ringe von den beiden
Gefälschten: viel drum mußt' er leiden
  Als er das Haus verlassen hat,
Berief der Greis an seiner statt
Den zweiten Sohn, küßt ihm den Mund
Und tut ihm all das wieder kund,
Was bei dem älteren verfing.
130 Er holt den falschen zweiten Ring
Und schenkt ihm den. Der geht in Eile
Auch weg mit seinem dürft'gen Teile:
Ganz so erging's dem ält'sten schon.
Drauf kam nun auch der jüngste Sohn
Auf das Geheiß des Vaters. 'Lieber,'
Sagt er, 'recht tut, wer sich darüber
Hinwegsetzt, heimst er übles ein.
Manch einem scheint gefüllt sein Schrein
Mit allem Gut, dem nicht zu eigen
140 Auch nur ein Halm. Dir wollte zeigen
Gott seine Gunst; erfahr' auch meine.
Mein guter Ring sei nun der deine.
Ich liebt ihn sehr; ich schenk' ihn dir.
Doch wisse, Lieber, was bei mir
Mit ihm geschehen ist. Mißachtet
Sind deine Brüder, man betrachtet
Als Schurken, gottlos, lang sie schon,
Als schlimmer noch denn Guenelon.
In der Art, wie sie sich benommen,
150 Bin ich denn beiden auch gekommen,
Und dir erzähle ich die Dinge:

Ich ließ anfert'gen mir zwei Ringe,
Gleich meinem, aus gefälschter Masse.
Die gab ich beiden, und das lasse
Ich mich nicht reu'n, daß froh gegangen
Sie sind, nachdem sie sie empfangen.
Befriedigt waren sie davon,
Obwohl doch ärmlich war ihr Lohn;
Und keiner hat's herausgebracht.
160 Das hab' ich einfach so gemacht,
Daß jeden ich verbergen ließ
Den Ring und ihn nicht zeigen hieß
Dem andern, — eh' man mich begraben.
Wenn jeder sich dann dünkt erhaben
Und du sie prahlen hörst beglückt,
Von ihrem falschen Ring berückt,
Weis' deinen vor, zieh' ihn heraus,
Denn er allein zeichnet sich aus
Durch schöne Gaben; prüf' ihn nur,
170 Dann kommst du jenen auf die Spur:
Sie taugen nichts. Der dir gehört,
Der Kranke heilt, — nur der hat Wert.'
Also war seiner Rede Schluß,
Und so vollführt er den Beschluß,
Den jüngsten mit dem Ring zu schmücken,
Der einen König konnt' beglücken.
Der Sohn, der alsbald scheiden muß,
Küßt dann dem Vater Hand und Fuß
Und grüßt ihn; wie er Abschied nahm,
180 Gar heft'ger Schmerz ihn überkam, —
Liebt' er ihn doch von Herzensgrunde!
Es dauerte kaum eine Stunde,
So haucht der Greis die Seele aus:
Gott streckt' nach ihm die Arme aus,
Und Ehren wurden ihm erwiesen,
Als sie ihn in die Grube ließen;
Vom ganzen Land ward er beklagt.
  Drauf hat der ält'ste Sohn gesagt,
Der übermütig war und roh,
190 Ganz laut, im tiefsten Herzen froh,
Gleich einem, dem fehlt jedes Wissen:
'Ich tue kund euch und zu wissen,
Die diesem Land ihr angehört,
Laßt euch nicht bangen, sondern hört,
Des Vaters Ring ward mir zu eigen.

Daß dem so ist, will ich euch zeigen.
Hier, lieben Leute, schaut nur her.'
Darob betrübten sie sich sehr.
Man frug: 'Wer hat ihn dem gegeben? —
200 Warum zum Erben den erheben?
Da kam an schlechten Erben Glück!' —
Kaum hielt der mittl're sich zurück:
Laut und mit freudigem Gesicht
Rief er: 'Ihr Herrn, er hat ihn nicht,
Ich hab' ihn, darf mich mit ihm brüsten.
Seht her.' Das Volk zu überlisten
Vermeint er; doch 's konnt ihm nicht glücken.
Plagt uns ein Schmerz im Kopf, am Rücken,
Wird der durch seinen Ring gekürzt? —
210 Doch war ein jeder arg bestürzt,
Der sich die Sache überlegte.
Als nun darob die Scham sich regte
Beim jüngsten, sprach der: 'Ich erlaubte,
Daß jeder Tugenden zutraute
Dem Ring, den er besitzt. Verkehrt!
Mein Vater war sehr wohl belehrt
Beim Tode, er war ja erfahren.' —
Dann haben sie von ihm erfahren
Die ganze Sache, wie sie stand.
220 Den guten Ring nahm er zur Hand,
Den er geheim bei sich getragen,
Und sprach: 'Ihr Freunde, laßt euch sagen,
Der ist vom Vater; prüfet diesen.' —
Man tat's. Er ward als echt erwiesen,
Als kräftereich, drum hoch geehrt.
Die falschen wurden bald zerstört,
Da man geheime Kraft, gebannt
In sie, nicht zu erproben fand.
So ging's zu, wie's erzählt ist worden,
230 Und Volk war da aus vielen Orten;
Ein jeder zog drauf heim zu sich. —
Indes gerieten außer sich
Die Brüder, die bei sich erwogen,
Wie sie gar schimpflich war'n betrogen.
Sie haben's weiter überdacht
Und wurden zum Entschluß gebracht,
Dahin zu wirken allerwege
Durch Übeltun, daß bald erläge
Der jüngste Bruder ihrer Tücke.

240 Allzeit bedacht, wie's ihnen glücke,
Gelang's durch Feinde ihn zu plagen
Und bald ihn aus dem Land zu jagen.
Er wußte nicht mehr, wohin zieh'n;
Sie drängten hin ihn zum Ruin.
Der Ring ward auch nicht mehr geehrt,
Er blieb sogar nicht unversehrt,
Man kümmerte sich nicht um ihn,
Wo um ihn trauern richt'ger schien. —
Nicht wirksam war mehr seine Kraft,
250 Bis davon Kenntnis Gott verschafft'
So dreien Fürsten, hochachtbaren,
Die sehr betrübt im Herzen waren,
Als den Zurückgang sie sich nahen,
Das Mißgeschick, den Schaden sahen
Des Kleinen, den man mürb' gemacht.
Da ward 'ne Streitmacht aufgebracht,
Um beide Brüder zu bekämpfen.
Um ihren Übermut zu dämpfen,
Ward heftig ihnen zugesetzt; —
260 Sie wichen aus dem Land zuletzt
Und traten gar nicht mehr hervor.
Der Kleine kam wieder empor
Aus seiner schwer bedrängten Lage,
Und wieder kam der Ring zutage,
Den man verschwinden lassen wollte,
Der seine Kraft neu zeigen sollte.
So hat sich all' das zugetragen.
Nun ist es recht, mich noch zu fragen,
Ob ich, was ich euch kundgetan,
270 Wohl auch moralisch deuten kann.
Drauf hab' ich mich gefaßt gemacht,
Denn ich bin nicht so unbedacht.
Ihr habt gehört vom Anfang an
Den Fall vom Ring und braven Mann.
Wer kann nun wohl der Brave sein?
Der göttliche Himmelskönig allein,
Der hier zu uns ward hergesandt,
Uns zu befrei'n von Sünd' und Schand'.
Drei Söhne hatt' er nebst drei Ringen.
280 Dumm wär' ich, sollt's mir nicht gelingen,
Was sie bedeuten, euch zu lehren
Und euch darüber aufzuklären.
Hier unten gibt's drei Glaubenslehren,

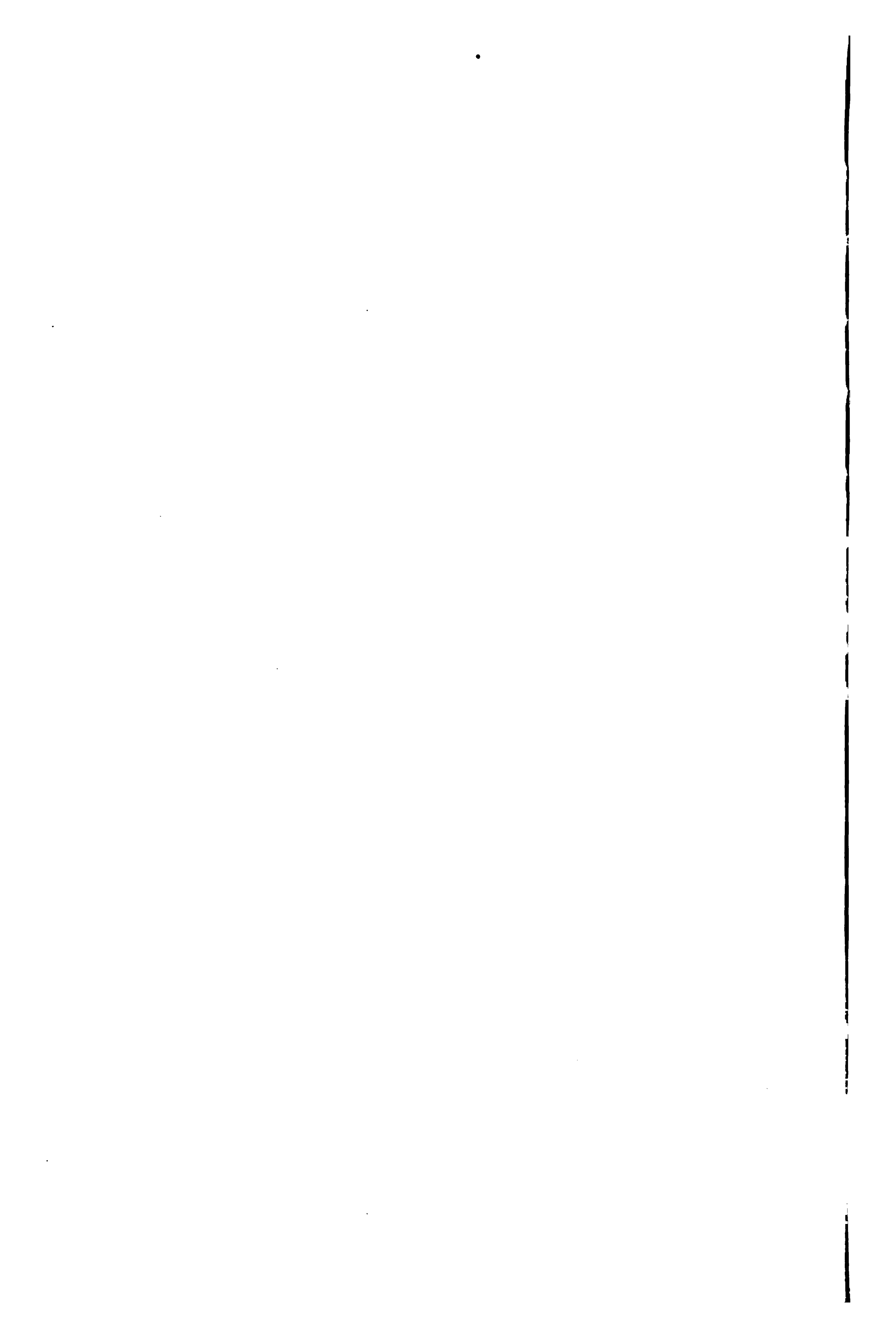
Von denen zwei unrechtes lehren.
Zur einen woll'n Mauren bekehren,
Die Mahomet und Mond verehren.
Die zweite ward durch Juden bekannt,
Und als die dritte sei genannt
Die Religion der Christenheit,
290 Durch die der Himmelskönig befreit
Uns hat, — die wir uns taufen ließen
Und heil'ges Salböl auf uns gießen, —
Aus unserer Feinde Hand, der bösen.
Ein bess'rer Freund ist er gewesen
Uns, die zuletzt wir Platz genommen,
Als die, die vor uns sind gekommen.
Er, der erst starb vom Lanzenstich,
Schuf uns zum Ebenbild nach sich.
Die Mauren gab es vorher schon.
300 Sie stell' ich gleich dem ält'sten Sohn.
In falscher Schmelze zubereitet
Hat schlecht ihr Glaube sie geleitet;
Falsch war dran Arbeit und Metall:
Ein Ring ist's, der in keinem Fall
Heil- und Erlösungskraft bewährte.
Mit der Verdammnis Fluch beschwerte
Sich, wer dem Glauben angehangen;
Am Jüngsten Tage wird ihm bangen,
Stumm wird sein, wer sonst froh gelacht.
310 Beim andern Ring hab' ich gedacht
Ans Judenvolk, bei dem entstund
Der and're Reif. Im alten Bund
Steht ihr Gesetz, das Gott erließ,
Und das er Moses lehren hieß;
Auf Widerruf erhielten sie's.
Als Gott aufs Haupt sich setzen ließ
Die Krone und sein Blut vergoß,
Sein Leib empfing den Lanzenstoß, —
Da hatte es den falschen Ring,
320 An den es glaubend unterging,
Der's der Verdammnis mußte weihen,
Aus der Gott niemand kann befreien.
  Erkannt habt ihr in uns nun schon
Des Königs jüngsten, treusten Sohn,
Denen der Gottkönig der Liebe
Den Ring gab der Prärogative:
Das ist der Glaube, der erwiesen

Im guten Werk wird, den bewiesen
Als wahr Märtyrer und Bekenner,
330 Die für Gott sterben wollten, Männer,
Die Wunder taten offenbar.
Doch ebenso ist es auch wahr:
Kein Wunder gab's bei Jud' und Heide;
Als Zeugen nenn' ich unter'm Eide
Saint Fiakre, die Heil'gen alle,
Die Kranke heilen in dem Falle,
Daß einer gläub'gen Herzens klagt.
Daher ist töricht, wer noch fragt,
Ob uns der Ehrenring gehört.
340 Bedrängt ward freilich, arg gestört,
Der jüng're; denn bald ihm entrissen
Die beiden, die die ält'ren hießen,
Das Erbgut, das ihm zugeteilt.
Sie hindern, daß er drauf verweilt,
Obwohl's der Vater ihm verschrieben,
Und haben ihn von dort vertrieben,
Wo uns're Jungfrau Gott gebar;
Der Ort ist leer, nicht mehr urbar,
Die Christen jagte man hinaus:
350 Der Ring sieht nun ganz anders aus.
Acre war drin der echte Stein,
Der Reif kann nun nicht ganz mehr sein,
Entzwei ist er an vielen Stellen;
Und wen je mochte Gott bestellen,
Den Ring zu hüten, zu den Stätten
Zog er nicht hin, die's galt zu retten.[1]
Man lobt und dient nicht Gott mehr dort,
Der Feind beherrscht so edlen Ort.
Der Schuld daran zeih' ich den Papst,
360 Die hohen Herr'n. Ein jeder hapst
Nach vielem Geld und großem Gut,
Das besser käme dem zugut,
Der unsern Ring zurechtzumachen
Verstünde. Doch an andre Sachen
Denkt Kardinal, Bischof und Abt;
Nicht einen gibt es, der nicht schnappt
Nach Reichtum — warum, weiß ich nicht.
Und wenn man's öffentlich bespricht
Oder im stillen, wie sie leben,

[1] Ich lese: et rescourre Chest no lieu (= Acre 351).

370 Sofort bestreiten sie's und heben
Hervor, daß unter Müh' und Qual
Sie nächtens aufstehn vielemal
Und zwar — zum beten und zum singen.
Das möchten sie dem Volk beibringen!
Doch sie sind nicht so unschuldsvoll;
Wacht einer, schlafen hundert wohl.
Sie 'wechseln', dürfen bunt sich kleiden!
Ich mag dies Mauservolk nicht leiden;
Es kann uns nur mit Haß erfüllen,
380 Gehört ja alles Gut im stillen
Ihm; doch den Ring bringt's nicht herbei!
Prozeß und Fest ist einerlei
Für sie; Unrecht sitzt hoch zu Roß,
Und in Rechtsbeugung sind sie groß.
Die Folgerung hieraus ist die:
Des Rings Verderben fördern sie.
Die Augen raubten sie dem Kleinen,
Zu dessen Qual sie sich vereinen.
Zu spät ist es zur Rettung nun.
390 Wie vieles Schlimme kann ihm tun
Das Brüderpaar, greift es ihn an,
Wo er sich doch nicht wehren kann!
Die Herr'n der Erde zeigen sich
Allein beim Städtekampf im Krieg;
Vor ihnen kann niemand bestehn.
Man kann's gar nicht mehr übersehn:
Der Glaube hat stark abgenommen,
Wir Christen sind herabgekommen!
Doch hätte Gott in seiner Macht
400 Drei Fürsten das bekannt gemacht —
Ich wüßte die leicht aufzubringen —
So dürften beten wir und singen
Aus der Sequenz 'Vom hohen Tage'.
Drum unverweilt den Namen sage
Ich eines Manns von hohem Sinn,
Auf Frankreichs König deut' ich hin:
Er ist so ritterlich als brav.
Der zweite wär' Robert, der Graf
Von Artois, der dem Glauben nützte
410 Und eifrig Gottes Volk beschützte.
Er war stets laut'rer als die andern.
Der dritte ist der Graf von Flandern,
Der edel ist und tugendhaft. —

Durch sie würde die Vorherrschaft
Dem jüngsten wieder leicht errungen,
Wie's dem, von dem ich sprach, gelungen;
Vom Ring würde mit Lob gesprochen,
Den man beschädigt und gebrochen,
Von unserm Glauben, hoch an Ruhm,
420 Von unserm hehren Christentum,
Das lang nun leidet bittre Not!
  Wir bitten den wahrhaft'gen Gott,
Zu diesem Entschluß zu bewegen
Die Fürsten, die soviel vermögen.
Doch soll'n wir selbst drauf hinarbeiten:
Wo auch man sieht den Nächsten leiden,
Heißt's helfen und zurück nicht weichen, —
So will's die Pflicht, die uns zu eigen.
Man soll dabei nicht Mühe scheuen
430 Und an der Arbeit selbst sich freuen:
Gott ist und Glaube dann in dir.
Nichts sag' ich mehr und schließe hier.



Tausend portugiesische Sprichwörter.

Von

Carolina Michaëlis de Vasconcellos.

Porto.

Spanische Sprichwörter, weltbekannt durch geniale Vertreter des Nationalgeistes wie den sinnreichen Junker, seinen Schildknappen und die ältere Celestina, werden bisweilen benutzt, wenn Kulturhistoriker vom völkerpsychologischen Standpunkt aus uralte und doch lebendige Äußerungen des Mutterwitzes als Spiegelbild der geistigen und sittlichen Individualität der Nationen zu Rate ziehen.

Portugal und Gallicien hingegen stehen entweder ganz beiseite oder spielen eine äußerst bescheidene Aschenbrödelrolle.

Daran ist kaum noch die veraltete geringschätzende Verurteilung des Westens schuld, als eines zu Unrecht vom großen Ganzen losgelösten Bruchteils, der nichts Eigenwertiges zu bieten hat. Denn die Ultima Thule ist als merkwürdig treue Bewahrerin alter Dinge, Bräuche und Ausdrucksmittel mehr und mehr zu Ansehen gekommen und fängt an, seit Wiedererweckung der portugiesisch-gallicischen Liederpoesie, die mit rühriger archäologischer, folkloristischer und sprachforschender Tätigkeit Hand in Hand geht, das ihr gebührende Plätzchen an der Sonne einzunehmen, sowohl in literarhistorischer und kulturgeschichtlicher Beziehung als auch in Untersuchungen über Metaphern, Verskunst, Wortbedeutung, Satzbau.

Die Außerachtlassung der Sprichwörter, obwohl dieselben betreffs fast aller dieser Dinge wichtiges Material bieten würden, erklärt sich vielmehr aus dem Mangel an einer modernen, kritischen Sammlung des Vorhandenen, die dem Arbeitenden Gelegenheit gäbe, sich rasch und sicher zu orientieren.

Die trefflichen alten Spezialwerke von Frei Aleixo de Santo Antonio (*Philosophia Moral,* 1640),[1] Delicado (*Adagios,* 1651), Bento Pereira (*Florilegio,* 1655, und als Anhang zur *Prosodia* seit 1750) sind selbst in Portugal äußerst schwer zugängliche Kostbarkeiten. Die Wörterbücher von Agostinho Barbosa (*Dict. lusitanico-latinum,* 1611) und Bluteau (*Vocabulario portuguez e latino,* 1712—1728),[2] sowie die späteren von Moraes (7. Aufl.), Caldas-Aulete und Frei Domingos Vieira, die, auf den Arbeiten der Vorgänger fußend, unter Stichwörtern, zum Teil mit Angabe der Fundstellen, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten in Menge verzeichnen, können keinen genügenden Ersatz dafür bieten und sind auch keineswegs leicht zu beschaffen.

Wertvoll sind die aus Bluteau geschöpften reichhaltigen, nach Gegenständen geordneten *Adagios* von Rolland (1780 und 1841) und haben auch im Ausland einige Verbreitung gefunden.[3] Kaum, das aus ihnen hervorgegangene moderne Heft der Volksbibliothek (*Philosophia Popular em Proverbios,* 1882. Nr. 45 der *Bibliotheca do Povo e das Escolas*).[4]

Diese Erkenntnis hat mich veranlaßt, einerseits aus Schriftwerken ältesten bis neuesten Datums, anderseits unmittelbar aus dem Volksmund die im Westen von Mund zu Mund gehenden Witz- oder Weisheitssprüche und bildlichen Redewendungen zusammenzutragen. Eine erste Probe dieser Tätigkeit gab ich bereits 1880, indem ich buchte, was ich in den gallicisch-portugiesischen Liedern der Minnesänger und Spielleute gefunden hatte.[5] Die Fortsetzung blieb im Redaktionszimmer der *Revista*

---

[1] Vorher hatte bereits Fernan Nuñez (1555, 1602, 1619) einige portugiesische Sprichwörter in seine *Refranes* aufgenommen.

[2] Zwischen beiden wäre noch Howell, *Lexicon Tettraglotton,* 1660, erwähnenswert.

[3] Ausschließlich diese Sammlung hat Haller für seine *Spanischen Sprichwörter* ausgebeutet.

[4] Verfasser der inhaltsreichen Vorrede des nützlichen Werkes ist Xavier da Cunha. — Über alle bisher genannten Werke und verschiedene andere spätere Arbeiten berichtet Leite de Vasconcellos in seinen *Ensaios Ethnographicos,* Bd. I, 1891—96, S. 115—190 und 245—256; Bd. II, 1903, S. 277 s., 290 ss., 339, 380.

[5] In *Rev. Lus.* I. 69 behandelte ich folgende Beispiele: *A boy velho non lhi busques abrigo* (CV. 1162); *De longas vias, longas mentiras* (ib. 979); *Quan longe dos olhos, tan longe do coraçon* (ib. 900); *O mal e o ben, á face ven* (ib. 219); *Quen leve vai, leve ven* (713); *Quen passarinhos recea, milho non semea* (284); *Como te cantaren, assi baila* (997); *Aquele é guardado que Deus guarda* (566, vgl. CA. 162); *Qual ricome, tal vassalo; Qual concelho, tal campãa* (1082); *O que muito quer, a pouco deven* (705); *Quen leva o baio, non leixa a sela* (CB. 368); *Castanhas saidas, e velhas ao souto* (CB. 375); *Cada casa favas lavan* (ib. 376); *Jogar* (oder *vender*) *peras* (ib. 364); *Aviiitor comestes que adevinhades* (321).

Lusitana begraben und vergessen,[1] soll jedoch gelegentlich ans Licht kommen, da, was mittlerweile Ähnliches geschaffen worden ist,[2] sie keineswegs überflüssig macht. Abgeschlossen ist meine Arbeit freilich durchaus noch nicht. Die Literaturwerke von 1580—1640 habe ich bisher nur teilweise berücksichtigt, die alten Sammlungen nur teilweise systematisch verglichen.

Trotzdem scheint es mir nicht unzeitgemäß, endlich eine größere Probe der umfangreichen Materialien zu bieten. Ich wähle die mit *A* anhebenden Sprüche. Ehe die sachliche Gruppierung nach alphabetisch geordneten Hauptbegriffen, wie sie bei den meisten Nachfolgern des Erasmus üblich ist, in zweckmäßiger Weise vorgenommen werden kann, muß, meiner Ansicht nach, der ganze Vorrat in möglichster Vollständigkeit aufgespeichert, wie bei Santillana, Bento Pereira u. a. m., *por la orden del ABC* aneinander gereiht und gedruckt werden. — Erklärungen[3] und ausgeführte Vergleiche[4] unterdrücke ich zunächst. Der Hinweis auf Haller (H., begleitet von der bezüglichen Nummer[5]) kann jedoch das Auffinden anderssprachiger

---

[1] Sie umfaßt dreizehn weitere Beispiele aus den ältesten *Cancioneiros: Aqueles son ricos que ten amigos* (CB. 1174); *Cata-te de ome de capelo* (ib. 1155); *Cousa que non vai nen ven* (1174); *Dos escarmentados se fazen os arteiros* (1055); *Onde alhos á, cebolas se colhen* (1155); *Peor é de sofrer o gran ben que o gran mal* (409); *Qual ch'a fezer o compadre, outro tal lhi faz* (996); *Quen ama Deus, ama a verdade* (1022); *Quen ben serve, ben pede* (225); *Quen muito jura, muito mente* (778); *Quen pregunta, non erra* (1120); *Quen non se enfada, galardon prende* (678); *Quis que ascoita, a coitas se dá* (467). — Weiter führte ich über D. Duarte, Fernão Lopes und Zurara (die wenig bieten) zum *Cancioneiro de Resende,* Gil Vicente, Chiado und Prestes, also bis ins erste Drittel des 16. Jahrhunderts. — Nicht viel über hundert Sprichwörter.

[2] Sousa Viterbo hat neuerdings in der Zeitschrift *Portugalia* unter dem Titel *Subsidios para a formação do Refraneiro ou Adagiario Portuguez* Auszüge aus Gil Vicente, Antonio Prestes, Antonio Ribeiro Chiado veröffentlicht. Da er jedoch, mit echt portugiesischer Verachtung von Daten und Zahlen, keine Stellenangaben bringt, ist es dem Leser unmöglich, Kontrolle zu üben und sich aus dem Kontext über die nicht immer klare Bedeutung der Sprichwörter zu unterrichten.

[3] Nur durch sachgemäße Interpunktion helfe ich dem Verständnis nach. Viele verkehrte Übersetzungen und Auslegungen sind aus dem Mangel daran hervorgegangen. Stände überall *Quem canta, seu mal espanta,* so würde niemand darauf verfallen sein, statt richtigem Wer singt, verscheucht sein Leid (= Gesang entwölkt das Herz) die falsche Übersetzung Wer sein Leid besingt, setzt in Erstaunen zu verbreiten.

[4] Nur hier und da verweise ich summarisch auf wichtige altspanische Parallelen.

[5] Keineswegs besagen sie übrigens, daß die von mir mitgeteilte portugiesische Fassung in den Altspanischen Sprichwörtern (Regensburg 1883) tatsächlich verzeichnet steht. Oftmals könnte oder müßte sie

Parallelen ermöglichen, die Angabe meiner ältesten Fundstellen in Einzelfällen das Suchen nach der erläuternden Einkleidung.[1] Unter den abweichenden von mir verzeichneten Fassungen wird[2] sich wahrscheinlich bei näherer Untersuchung manche als verderbt herausstellen.[3] Unterdrücken durfte ich sie darum nicht.[4] Durch ein Fragezeichen oder eine kurze Anmerkung bitte ich wenigstens um „Achtung!", wo mir etwas nicht richtig vorkommt.

Eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit des westlichen Sprichwörterschatzes erhält der Leser angesichts der nachfolgenden Seiten. Hätte ich auch sprichwörtliche Redensarten mit aufgenommen,[5] deren die portugiesische Umgangs- und Vulgär-

---

nur dort eingereiht werden. — Natürlich ist die Gegenüberstellung unvollständig und unmaßgebend. Den im Portug. mit dem Artikel *A, As* anhebenden Sprüchen entsprechen im Kast. meistens solche mit *La, Las,* die man bei Haller vergeblich suchen würde.

[1] Canc. Vat. = *Il Canzoniere Portoghese della Biblioteca Vaticana,* Halle 1875.
oder *Cancioneiro Portuguez da Vaticana,* Lisboa 1878.
Canc. C. Br. = *Il Canzoniere Portoghese Colocci-Brancuti,* Halle 1880.
Canc. Aj. = *Cancioneiro da Ajuda,* Halle 1904.
Canc. Res. = *Cancioneiro Geral,* Stuttgart 1846.
Gil Vicente = *Obras,* Hamburg 1834.
Eufr. = Jorge Ferreira de Vasconcellos, *Comedia Eufrosina,* Lisb. 1786.
Ul. = Id., *Comedia Ulysippo,* Lisb. 1618.
Aul. = Id., *Comedia Aulegraphia,* 1619.
Camões, *Disp.* = *Disparates da India.*

[2] Diejenigen, welche in den Anfangsworten voneinander abweichen, habe ich zum Teil alphabetisch eingereiht.

[3] Z. B. *Ave de bico encarnado* — statt *encurvado* — *guar-te d'ela como do diabo.*

[4] *Avacha avache* halte ich z. B. für Verdrehung des guten alten gallicisch-portugiesischen *áve-che* (= *habe tibi*) — im Sinne von *toma-lá.* — *Um áve-che val mais do que um te-darei* = Ein **Hab-ich ist besser als ein Hätt-ich.** — Durch Druckfehler entstandene Verdrehungen — wie sie in fast allen Sammlungen (besonders in der von Rolland) und mehr noch in Wörterbüchern (speziell in Moraes 7ª Ausg.) vorkommen — lasse ich beiseite. Z. B. *Agua ao fogo* (statt *figo*) *e á pera vinho.* — *Ao lobo agrada o pó do gato* (statt *gado*). — *Antes com bons a fartar* (statt *furtar*) *do que com maos a orar.* Vgl. Santillana: *A la lengua* (statt *la luenga*) *torna el galgo a la liebre.* — *A moço alcuçero, amor* (statt *amo*) *ronçero.*

[5] Zum Buchstaben A gehören u. a. *abarcar a lua com uma joeira — abater as cristas a alguem — aborrecer como cão morto — achar forma de seu pé — acolher-se a sagrado — afogar-se em pouca agua — alevantar as cristas — andar de rixa velha com alguem — andar com pés de lá — andar a caça de grilos — andar ao fio da gente — andar como as carapetas — andar de bem em melhor — andar de mal em peor — andar ás costelas — assar no bico do dedo — assobiar ás botas de alg. — amigos como cão e gato — amigo só de chapeu — amigo de taça de vinho — trazer agua no bico — ficar com agua na boca — fazer

sprache sich bekanntlich auffallend gern bedient,[1] und außerdem die nur im Kreise humanistisch Gebildeter im 16. und 17. Jahrhundert umgehenden klassischen Metaphern und Wendungen nicht ausgeschlossen,[2] so wäre das Tausend nicht nur erreicht, sondern überschritten worden.[3]

Unverkennbar ist, daß Portugal am internationalen Hab und Gut sein reichlich gemessen Teil hat. (*Proverbios geraes.*) Vielerlei, was noch Haller und Sbarbi als ausschließlich spanische Bildungen hinstellten,[4] ist beiden Schwesternationen gemeinsam, besonders was sich nach Form und Inhalt als altertümlich ausweist.[5] (*Proverbios peninsulares*). — Nicht selten zeigen die Sprachformen, daß die kastilische Fassung die ursprünglichere ist.[6] — Hier und da liegt hingegen die Heimat des Sprichwortes offenbar im Westen.[7] (*Proverbios nacionaes.*) — Einiges scheint Spezialeigentum des gallicischen und nordportugiesischen Volkes geblieben zu sein. (*Proverbios locaes.*) — Bodenständige Prä-

---

de um argueiro um cavaleiro — meter lança em Africa — fazer grandes africas.

[1] Der Metaphernreichtum des Portugiesischen ist viel erheblicher als ein Blick in Rolland und Delicado vermuten läßt. Bei der wandelbaren Form, welche den sprichwörtlichen Redensarten im Gegensatz zu den fester geprägten Sprichwörtern eignet, ist ihre Aufreihung zwar schwierig, doch dürfen sie im *Refraneiro Geral* natürlich nicht fehlen.

[2] Dahin rechne ich z. B.: *Antes lavrador que Nero.* — *As dádivas aplacam os homens e os deuses.* — *Davo sou, não Edipo.* — *Levar mouchos a Athenas.* — *Mais matou a ceia que sarou Avicena.* — *Muitos trazem thyrsos e poucos são Bacchos.* — *Não mover a Camarina.* — *O diabo não é tão feio como Apeles o pintou.* — *Vender siso a Catão.* Vgl. No. 988.

[3] Einige treten in spanischer Gewandung auf, weil sie im 16. Jahrhundert in Portugal in solcher umgingen.

[4] Das allgemeine *Sprichwörter-Lexikon* von Wander (5 Bde. Leipzig 1863—1880) st mir nur dem Titel nach bekannt.

[5] Zu fast allen von Alfons X., dem Infanten D. Juan Manuel, dem Erzpriester, den Dichtern des *Cancioneiro de Baena* und dem Markgrafen von Santillana benutzten altspanischen Sprichwörtern finden sich Parallelen im Portugiesischen. Auch Cornus Sammlung von *Zweihundert altspanischen Sprichwörtern* (Festschrift zum VIII. Philologentage, 1898) habe ich mir leider nicht verschaffen können.

[6] Das ist meist der Fall, wo Reim oder Assonanz in der kastilischen Form vorliegt, nicht aber in der port. Z. B. in *A quem bem nega nada se lhe prova* (= *prueba*). — *A quem mal vive, o medo lhe segue* (= *sigue*). — *Ao que mal vive, o medo o persegue* (= *persigue*). — *Alegria certa, candeia morta* (= *cierta, muerta*). — *Ara bem e fundo colherás trigo abondo* (= *hondo*). — *A mulher e a mula, sangue na boca* (span. *La mujer y la muleta, la boca sangrienta*). — Bisweilen genügt es jedoch, aufs Altportugiesische zurückzugehen, um den Reim herzustellen, z. B.: *A coelho ido, conselho vindo* = *A cõelho ido, conselho vẽido.*

[7] Das gilt von *A casa de teu irmão não irás cada serão,* da *serano* im Spanischen ungebräuchlich ist.

gung haben nicht nur zahlreiche Bauernregeln und diejenigen *Proloquios*, in welchen Wein, Öl, Honig, Korn, Obst, Ochs, Esel, Maultier, Hühnervolk als Gleichnis dienen und Anlaß zu einer Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen hergeben, Portugal als ackerbautreibendes Land kennzeichnend. Auch manchem ethischen Lehrsatz haben die Lebensverhältnisse der Westländer unverkennbare Merkmale aufgedrückt.[1] Folgerungen über den Nationalcharakter zu ziehen, ehe das Ganze vorliegt, wäre verfrüht.

Auf die mannigfaltigen Arten und Weisen, wie die Literatur volkstümliche Witz- und Weisheitsworte verwertet hat, sowie auf die verschiedenartigen Namen, mit welchen die ihrem Ursprung und ihrer Anwendung nach weit voneinander abliegenden Spezies bezeichnet werden, sei in Kürze aufmerksam gemacht.

Weder in der Volkspoesie noch in der Hofpoesie fehlt es an Spruchliedern, die entweder ganz aus (rhythmisch zurechtgestutzten) Sprichwörtern bestehen[2] oder in jeder Strophe ein verschiedenes glossieren, das in der letzten Zeile im Wortlaut oder leise verändert refrainartig angeführt wird.[3] Im klassischen Zeitalter schrieb der Hofmann Jorge Ferreira de Vasconcellos[4] Spruchdramen, nach Art der *Celestina*, ob auch anderen Geistes. Sentenziöse Prosabriefe, mosaikartig aus Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redewendungen, geflügelten Zitaten zusammengesetzt — *em estilo forgicado em breves sentenças* — waren besonders am Hofe Johanns III. Mode,[5] blieben aber auch in den folgenden Jahrhunderten recht beliebt. Nächst den noch nicht ans Licht gekommenen "Cartas" des Fernão Cardoso,[6] der als Einführer und glänzendster Vertreter des "metaphorischen Stils" gilt, verdienen die indischen Briefe von Camões und die ungedruckten seines Freundes João Lopes Leitão als charakteristische Beispiele angeführt zu werden. Dazu kommen mehrere

---

[1] Von zuchtlosem Klosterleben spricht eine bemerkenswerte Einkleidung des internationalen Sprichwortes von Katze und Maus: *Agora, frades, agora, que está o guardião fóra.*

[2] Ein Volksliedchen lautet:
Não ha pão como o de trigo, nem carne como o carneiro;
Não ha vinho como o tinto, nem amor como o primeiro.

[3] In der noch ungedruckten *XXV. Randglosse zum altportugiesischen Liederbuch* beschäftige ich mich mit Spruchgedichten und Flickenliedern. Hier sei nur auf die *Disparates na India* von Camões hingewiesen.

[4] S. 16 Anm. 1.

[5] Schon 1531 spielte João de Barros in seiner *Ropica Pneuma* auf solche Dunkelbriefe an (p. 98).

[6] Vid. Barbosa Machado *s. v.;* u. Innocencio da Silva, *Dicc. Bibl. s. v.* II 28.

von Soropita.[1] Das berühmteste und umfassendste Probestück ist das vom Cavalleiro de Oliveira 1736 mit der Absicht verfaßte Schreiben, einen prahlerischen Italiener, der sich vermessen hatte, jedes portugiesische Schriftwerk leichtlichst zu übersetzen, hinters Licht zu führen. Dem Worte *Se o intender é português; se o traduzir, é o diabo,* wird jeder Fremde seufzend zustimmen.[2] Eine noch jüngere Probe ist die humoristische Epistel an Wellington über sein Kriegsglück.[3] In der Vulgärliteratur bilden auf Metaphern begründete Novellen und Prophezeiungen das Gegenstück dazu.[4] Die Jahrmarktssprüche oder richtiger der Spruchjahrmarkt des D. Francisco Manoel de Mello kann als Verbindungsglied zwischen beiden gelten.[5]

Betrachtungen über die Namen des Sprichwortes auf der Halbinsel müssen auf den einleitenden Worten aufgebaut werden, die sowohl in gelehrten Abhandlungen über den Gegenstand,[6] als auch gelegentlich in Gedichten, Dramen, Novellen oder in der lebendigen Volkssprache den angeführten Merksprüchlein vorausgeschickt zu werden pflegen. In ersteren fehlen natürlich nicht die gelehrten Bezeichnungen wie *paremia, aphorismo, apophtegma, proloquio, maxima.* Das seit 1500 unter den Gebildeten üblich gewordene *Adagio* war vorher kaum gebraucht worden. Wohl aber *sentença*[7]; häufiger *proverbio.*[8]

---

[1] Ich beabsichtige, sie gelegentlich herauszugeben.

[2] 'O seu compatriota se ha de ver em tremuras com este papel, porque naõ só é impossivel que o traduza, porém incrivel que o intenda.' — Carta X, Vienna de Austria, 4 de Março de 1736.

[3] Gedruckt in der *Mnemosine Lusitana* Bd. II und in der *Philosophia Popular;* S. 11.

[4] Z. B. die *Novela disparatada do gigante sonhado,* Lisb. 1745, die mit der span. *Carta del Monstruo satírico* und mit scherzhaften Schriften des Soropita u. a. m. zu vergleichen ist.

[5] *Metaphoras ou Feira dos anexins,* gedruckt 1875, in sieben Fabeln und neun Dialogen über sachlich geordnete Gegenstände (Haar, Kopf, Stirn etc.).

[6] Die Definitionen, welche darin gegeben werden, sind zum Teil recht künstliche, zum Teil entsprechen sie der wirklichen Sachlage.

[7] Doch wird unter *sentença* (sp. *sentencia*) öfters auch die Nutzanwendung des Fabeltextes verstanden, z. B. im Lucanor, Enx. I: *et fizo estos viesos en que se pone la sentencia del enxemplo;* ib. II: *et fizo estos viesos en que está abreviadamente toda la sentencia deste enxemplo.* — Nicht selten auch ein Bibelvers (*Ropica Pneuma* 100).

[8] Alte Beispiele kann ich nur aus der spanischen Literatur anführen, z. B. Fita 83: *dice el proverbio viejo;* und 554: *Fazanna es usada, proverbio non mintroso;* Sancho IV, Castigos 18: *et por eso dice la palabra del proverbio antigo de Castilla;* ib. c. 42: *e por eso dice el proverbio;* ib. *e por eso dice la palabra del proverbio;* D. Juan Manuel, *Maneras del Amor: ca proverbio antigo es que …;* id. Tratado de S. Maria: *Et los moros han un proverbio que dice.* Dazu gehört die mit Bezug auf das

Wirklich national war in alten Zeiten nur der Ausdruck *verbo*. Nachweislich vom 13. bis zum 16. Jahrhundert;[1] ferner *exemplo* (port. auch *enxemplo, enxempro;* span. *ensiemplo, enxiemplo, enxiempro*).[2] Im 15. außerdem *rifão*[3] (mit älterem, klangverwandten *refran* verschmolzen), das sich im Spanischen erhielt. Dazu *dito, ditado.*[4] Und *anexim.*[5] In Spanien galt im Mittel-

---

Sprachstudium vom Verfasser des *Conde Lucanor* gebrauchte Formel: *facer proverbio* Estados c. 67 und *gobernar un proverbio* (Prol. Gen.). — An späteren Belegen ist natürlich auch in Portugal kein Mangel. Manchmal wird es auf sprichwörtliche Redensarten angewendet, z. B. von Barros, *Ropica Pneuma* p. 5 und 23 auf *fazer mangas ao demo* und *andar com o tempo*.

[1] Im gallicisch-portugiesischen Liederbuch kommt es mehrfach vor: CV 1162: *E porêm diz o verv' antigo;* ib. 979: *est' é vervo antigo verdadeiro;* ib. 900: *aqueste verv' antig' achei;* ib. 219: *ouç' eu dizer un verv' aguisado;* ib. 713: *mas oí un verv' antigo, e mui ben verdadeir' é;* ib. 284; *ca diz o vervo;* ib. 997: *un verv' antigo;* Gil Vicente III 182: *diz o verbo antigo;* auf S. 371 kehrt der gleiche Ausdruck wieder; bei Prestes *o berbão antigo*. Seltener finde ich es im Spanischen. Man sehe Sancho IV, Castigos c. 3: *es un verbo que dice.*

[2] Gil Vicente I 167 *o exemplo velho*; II 451, III 127, III 371 *exemplo antigo;* III 120 *o exemplo commun;* III 370 *exemplo dioso* (= *idoso*); III 370 *exemplo de mulher honrada;* III 369 *ejemplo de Pelayo* (womit nicht der sagenumwobene Pelayo, *o montesinho* oder *o silvestre* gemeint ist, sondern der Bauer im allgemeinen); Sá de Miranda, *Poesias*, Nr. 107, 219: *bem diz o enxempro antigo.* — Span. z. B. D. Juan Manuel, *Lucanor* II u. III, *Estados* c. 80 (*segunt dice un enjiemplo*); *Canc. de Baena*, Nr. 112 u. 224.

[3] Prestes, S. 317. 347. 357. Über *rifam, rifão*, pl. *rifões*, seine Anwendung in der zweiten Epoche portug. Dichtkunst als *trova de riso e mote* und sein Verschmelzen mit *refran* vgl. *Port. Litt.* 277. — Mit Bezug auf Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten satirischen Charakters benutzt es die *Feira dos Anexins* p. 30. 74. 145. — In Spanien bediente sich bekanntlich schon Santillana für volkstümliche Sprichwörter des Namens *Refran*, der in der Troubadourepoche den Kehrreim bezeichnet hatte. Daß dieser als Thema oder Motto dem Liede vorangeschickt wurde und nicht selten ein Sprichwort war, ist nichts Neues. Im Sinne von Sprichwort benutzen es die Portugiesen nur wo sie spanisch schreiben. S. Gil Vic. II 302. Doch hat *Refraneiro* sich eingebürgert. Vgl. Juan de Valdés, *Dialogo de la Lengua y Refranes*, ed. Boehmer, S. 344; Joaquin Costa, *Poesia Popular Española y Mitologia y Literatura Celto-hispanas*, 1888, S. 27 ss.

[4] S. z. B. Prestes 295; Barros 101; Fita 902; *Feira dos Anexins* s. 22 u. 147.

[5] Span. *anexir;* portug. *anexí* und *anexim*. Die ältesten Belegstellen, die ich zur Hand habe, sind spanische: Canc. de Baena Nr. 167: *mis deitados | e anexires asonados | non son en cada calleja; ib.* 199 mit offenbar verderbtem Text: *las sus antexas* (*endechas*?) *pavor e gemido | e sus anaxires pavor e gemido* (die beiden Zeilen müssen umgestellt werden und als Inhalt der *anexires* Heiteres und Scherzhaftes mit einem Reimwort in *-an* gesucht werden); ib. 213 *que yo vea en Granada | cantar un lindo anaxir: | ya daifi sultan quevir.* — Von den portug. steht die früheste im Prolog der Eufrosina: *porque diz o anexim antiguo: Aunque sees na*

alter *palabra* als Ersatz für *verbo.*[1] Vielgebraucht wurde auch *retraer*[2] (oder in provenz. Form *retraire*[3]). *Verso,* das in port. Texten selten vorkommt,[3] darf nicht als Verschreiben für *verbo* aufgefaßt werden, da *vesso,* im Span. *viesso,* auftritt.[4] Um so weniger, als viele Sprichwörter rhythmisch und gereimt sind und manchmal gesungen wurden.[5]

Scharf auseinander gehalten werden diese Namen in historischen Zeiten übrigens nicht. Jedoch ist nicht zu verkennen, daß *proverbio* die umfassendste Bedeutung hatte und jeglichen Merkspruch benannte, gleichviel ob biblischen, klassischen, orientalischen oder heimischen Ursprungs. Ohne Rücksicht auf seine Verwertung in hohen oder niederen Regionen. Ebenso klar ist, daß *verbo* (bzw. *palavra*) und daneben *texto,*[6] *escritura*[7] vor-

---

seda etc. — Vgl. Francisco de Moraes, *Dialogo* I 9. *Ponde vos em rãzoes com um escudeiro gramatico, e vereis onde is ter, que são a propria origem dos anexins.* — João de Barros, *Ropica Pneuma,* S. 111: *não será maa parte ... sabei os ditos e sotaques com todolos anexiis dos homens daquelle tempo.* — Lobo, *Corte na Aldeia, Dial.* III 21, wo er vom Briefstil der Gebildeten bemerkt, sie sollten sich zwar allgemeinverständlicher Sentenzen, doch keiner vulgären Redensarten bedienen: *e que não em logar de adagios e sentenças tenham anexins.* — Nic. Tolentino spricht im Sonett *Em escura botica incantoada,* mit Bezug auf das Tric-trac-Brettspiel von *mil anexins naquelle jogo usado.* — Die *Feira dos Anexins* habe ich schon mehrfach erwähnt. — Braga stellt seinem *Cancioneiro Popular* ein *Anexim do povo* als Motto voraus: *Quem tiver muitos filhos e pouco pão | Tome-os pelos dedos e diga-lhes uma canção.* — Über den Ursprung des Wortes siehe Dozy. Ein maurisches Sprichwort führt Don Juan Manuel an.

[1] Z. B. *Alex.* 537 u. *Tratado de S. Maria* 440: *cuemo dix la palabra;* 401 *cuemo dix la paraula que suelen retraer;* D. Juan Manuel, *Libro Infinido* c. 4 *ca palabra ... es de Castiella que Quien bien sirve* etc. Ib. c. 14. 17. 24 Lucanor IV *una palabra que dicen las viejas en Castilla: Quien bien siede.* Sancho IV, Castigos c. 14 *ca dice la palabra antigua: "Quien non cata lo de adelante, atras se cae."* Vgl. S. 19, Anm. 8.

[2] Fita 160 *Verdat es lo que dicen los viejos retraeres.* Ib. 1596 *pero si dix la fabla que suelen retraer.* Alex. 401 *la paraula que suelen retraer.*

[3] Libro Infinido c. 4: *ca palabra et retraire antigo es de Castiella que "Quien bien serve* etc."; ib. c. 17: *Et siquiera palabra et retraire antigo es que dice "Quanto has, tanto vales";* ib. c. 24: *Ca siquiera palabra et retraire antigo es que dice que "Mas preguntaria un loco* etc."

[4] Alex. 2128 *mas dix assi el viesso;* Lucanor I u. II; Gil Vicente III 371: *um verso acostumado. Vesso* im Portug. *Fabulário* No. XL (*Rev. Lus.* VII, 132).

[5] Daß *anaxires* wie *ditados* gesungen wurden, zeigen die angeführten Stellen aus dem *Canc. de Baena.* Vgl. Gil. Vic. III 150, wo eine Frau aus dem Volke am Stickrahmen das Sprichwort singt: *Quem bem tem e mal escolhe, | por mal que lhe venha, não se anoje.* — *Amor louco* und *Tangoos yo mi pandero* gehören hierher.

[6] *Feira dos Anexins,* p. 195: *o texto da velha dix.*

[7] Fita 150: *dise una escritura;* vgl. Sancho IV, *Castigos* c. 4: *la palabra que es escrita: a la necesidad de la hora de la priesa non hay ley* = Not kennt kein Gebot.

wiegend Bibelsprüchen und ganz besonders Sprüchen Salomonis[1] eignete, während man bei *exemplo* und dazu bei *fabla, fabliella, fabrilla*[2], sowie *fabulador*[3] die meist gereimte Nutzanwendung, das Thema oder die Seele von Fabeln und moralisierenden Geschichten im Auge hatte. *Sentença, dito* — und später *adagio* — bezog sich gemeinhin auf moralisierende Aussprüche von ernstem ethischem Gehalt, die bald bestimmten weisen Philosophen — aus dem Morgenlande (wie dem Lokman der *Bocados de Oro*), aus Griechenland (Aristoteles, Platon, Solon etc.) oder Rom (Seneca, Cato, Publius Syrus[4]) —, bald Kirchenvätern[5] in den Mund gelegt werden, oder ganz allgemein dem Weisen, dem Griechen etc.[6] — *Verso, rifão* und das noch nicht erwähnte *trebelho* benannten gesungene sentenziöse, oftmals maliziöse Volkslieder; *anexim* und *ditado,* zumeist derbe Redewendungen, wie sie vom niederen Volke als Fazit heiterer und trauriger Lebenserfahrungen geprägt worden sind.

In die graue Vorzeit verlegen bereits die frühesten Schriftsteller die als Überlieferung empfangenen Sprüchlein[7] und stellen sie als Allgemeinbesitz der Nation hin, an dem jedermann teilhat.[8] Kein König und kein Adeliger verschmäht sie. Jeder

---

[1] *Z. B. Huma palavra que disse Salamao; um verbo de Salamão; exemplo que confina com Salamão* (Prestes 126); *sentença de Moises,* Ropica Pneuma 100.

[2] *Fita* 85. 951 *como dise la fabla;* 101 *una fabla lo dise;* 929 *ca segund es la fabla;* 169 *et crei la fabrilla que dix . . .;* 1590 *pero si dix la fabla que suelen retraer; Canc. de Baena* 212 *esta pequeña fabliella.* Dazu kommt noch *patranna* (*Fita* 54) und *faxanna* (554).

[3] Barros, *Ropica Pneuma* 112. 185. 289. *Isopete* bei Fita u. a. m.

[4] Fita 34: *palabras del sabio Caton;* Prestes 314, *Seneca.*

[5] Sancho IV, *Castigos* c. 17. *Dice S. Geronimo: "el monje faxe el habito, ca non el habito al monje."*

[6] Fita 163: *dixelo el sabio enviso;* ib. 1591: *dixelo el sabidor;* Baena 540: *ca dixe un sabio.*

[7] *Verbo antigo* z. B. *Canc. Vat.* 713. 900. 979. 997. 1162, Baena 73; *o verbo antigo,* Prestes 366; *proverbio viejo,* Fita 83; *retraire antigo,* Libro Infinido c. 4. 17. 24; *viejos retraeres,* Fita 160; *proverbio antiguo,* ib. c. 5; *palabra antigua,* ib. c. 14. 24 und Maneras del Amor s. 278; *dix que dixen los antigos,* Baena 173; *enxemplo antigo enviso,* ib. 224; *exemplo antigo,* Gil. Vic. II 451, III 127. 371; *exemplo velho,* ib. I 167; *exemplo idoso,* ib. III 370; *ditado antigo,* Feira dos Anexins 22.

[8] Hierher gehören Einleitungsformeln wie: *porque sol dizer a gente,* Canc. da Ajuda 307, 34; *oï eu sempre, mia senhor, dizer,* ib. 248; *dizem que,* Canc. Res. I 319; *não ves que,* Ropica Pneuma 6; *como lá dizem,* Prestes 253; *en toda la parte suena,* Gil Vicente III 302 oder *siempre oí decir,* Libro de los Enxemplos 307; *suelen decir,* Fita 1676; *ya oistes,* ib. 880; *pues oistes,* Baena 153. — Heutzutage sagt das Volk: *costuma-se dizer; na minha terra dizem; ha um ditado que dize; sempre ouvi dizer,* und ähnliches mehr.

Stand hat die seinen. Damen und Ritter führen sie mit Vorliebe an.[1] Als typische Verbreiter und Erfinder neuer *ditos, rifões, anexins* gelten teils die Knappen (*escudeiros*), die wie der D. Furon des Erzpriesters viel vom alten Spielmann an sich hatten und zur Frauenwelt in engen Beziehungen standen; teils die Mauleseltreiber (*recoveiros*), die, von Dorf zu Dorf ziehend, nicht nur leibliche, sondern auch geistige Waren in Umlauf setzen; teils die viel sitzenden, aber auch viel wandernden Marktweiber (*regateiras*), aus deren nimmer müden Sprechwerkzeugen allzuleicht hervorquillt, was das Volk im Laufe der Zeit Gröbstes und Drastischstes geprägt hat. Seltener Hirtenknaben und Bauern.[2] Als treueste Hüterinnen des besseren Teiles des ehrwürdigen Schatzes werden gern alte, am Herdfeuer spinnende Weiber bezeichnet, *las viejas tras el fuego. Facilius enim mulieres incorruptam antiquitatem conservant.*[3]

Eine portugiesische Eigentümlichkeit scheint der Besitz eines charakteristischen Eigennamens für die personifizierte Spruchweisheit zu sein. Zwar trägt sie nicht, wie zu erwarten, die Züge eines alten Mütterchens — wie selbes als Märchenerzählerin auch hierzulande gezeichnet und beschrieben wird —, sondern die eines bärtigen, klugen Greises, dem Witz und Weisheit wie Honig von den Lippen rinnt: *o velho sengo*[4] — *o sengo sabichoso*[5] — *o bom sengo antigo*[6].

Was er spricht, gilt für unumstößliche Wahrheit.[7] Seine

---

[1] CV 1055: *Ca esto saben donas e saben cavaleiros.* Vgl. D. Juan Manuel, *Caballero et Escudero,* c. 46: *ca siquiera dicen los caballeros un proverbio que dice: | el que quiere vevir en paz, que se apareje para la guerra.*

[2] Baena 112: *un exemplo aldeano.*

[3] Fita 54: *dice la patranna de la vieja ardida;* Lucanor 4: *una palabra que dicen las viejas en Castiella;* Santillana: *Refranes que dicen las viejas tras el fuego;* Feira dos Anexins 145: *as nossas velhas;* ib. 195: *o texto da velha dix* 130; Gil. Vic. III 370: *exemplo de mulher honrada.*

[4] *Aulegraphia* 4v.

[5] Gil Vicente III 184.

[6] Sá de Miranda, Nr. 107, Str. 7. Vgl. *Zeitschrift* VII 102 und *Romania* XII 412. — Ob das im 16. und 17. Jahrhundert vielgebrauchte *sengo Sengo senego* — denn alle drei Schreibarten kommen vor — *Seneca* ist, wie ich meine, oder **senicus,* wie Gaston Paris vorgeschlagen hat, wird unentschieden bleiben, bis sich männliches *senga* findet, oder alte Belegstellen, in denen *sengo* nicht den Spruchweisen, sondern einfach den Greis bezeichnet. Zu den von mir zusammengetragenen Beispielen gesellt sich das spanische Sprichwort: *Haxte boba, Seneca de Segovia* (Lope de Vega, *Dorotea*).

[7] *Vervo antigo e verdadeiro,* Canc. Vat. 979; *un verv' antigo e mui ben verdadeir' é,* ib. 713; *e dixen verdade,* 997; *Faxanna es usada, proverbio non mintroso,* Fita 554.

Aussprüche sind "kleine Evangelien"[1], des Fortpflanzens von Mund zu Munde wert und würdig.[2]

Man höre, was er spricht:

1 A abelha diz: traze me cavaleira, dar-te hei mel e cera.
Var. Diz a abelha ... darei m. e. c. (F. Nuñez 1555).
2 A adem, a mulher e a cabra, é má coisa sendo magra.
3 A afeiçaõ cega a razaõ. — H. 64.
Var. A demasiada af. oder Afeiçaõ cega razaõ.
4 A agua é fria, mas mais o é quem com ela convida.
5 A agua o dá, a agua o leva. — Var. Agua o deu, agua o levou.
6 A agua salobre, na terra seca é doce.
Var. Agua salobre.
7 A agua tudo lava [mas naõ a má fama].
Cfr. A auga todo l.
8 A albarda do burro, á vontade do dono.
9 A aldea, Dio'-la dea a quen a desea (gall.).
Var. Vida de aldeia, Deus a dé a quem a deseja (port.).
10 A alforja do pobre, com todo pode (gall.)
11 A amiga e o amigo mais aquentam que bom lenho (Gil Vic. III 127).
12 A apressada pregunta, vagarosa resposta.
13 A arma com que te defendes, a teu inimigo naõ a emprestes.
14 A arma e o alguidar, naõ se haõ de emprestar.
15 A auga de Abril, enche o carro e o carril (gall.).
16 A auga de correr e a gente de falar, non se pode privar (gall.).
17 A auga por San Xoan, tolhe o vinho e non dá pan (gall.).
18 A auga todo lava senon a mala fada (gall.).
Var. a mala fama.
19 A ausencia aparta amor: [longe da vista, longe do coraçaõ] — (H. 401. Canc. Vat. 900).
20 A azeitona e a fortuna, ás vezes muita e ás vezes nenhuma.
Var. A az. é como a fortuna etc.
21 A azeitona é ouro de manhã, de tarde prata, á noite mata.
Var. Uma azeitona ouro, a segunda prata, a terceira mata. — H. 381.
22 A barba cã se entrega a moça louçã.
23 A' besta comedeira, pedras na cevadeira.
24 A besta louca, recoveiro sesudo.
Var. arreeiro maduro. — H. 14.
25 A besta que muito anda, nunca falta quem a tanja.
26 A boa ceia, ante tempo se enxerga.
27 A boa cepa, em Maio a deita.

---

[1] Z. B. Prestes 252.

[2] Natürlich wollte das Volk auch vulgäre, auf Einzelerfahrungen begründete frivole und pikante Witzworte als „kleine Evangelien" anerkannt wissen — ein Verlangen, das eine Gegenströmung hervorrief, welche zu Werken wie die *Escola Decurial* von Fradique Espinola (1707) führte, worin ein Kapitel *Proverbios Emendados* (gedruckt 1785) der Widerlegung falscher Sprichwörter gewidmet ist. S. darüber Leite de Vasconcellos, *Ensaios Ethnographicos* I, 149 u. 158. — Die *Adagios moralizados em Sonetos* von Couto Guerreiro (1790) verfolgen hingegen den Zweck, die Wahrheit von tausend Beispielen durch Umschreibung in helleres Licht zu rücken.

28 A boa fiandeira, de S. Bartolomeu toma vela, e a mais boa da Madalena.
29 A boa filha, duas vezes vem para casa.
30 A boa fome, naõ ha paõ duro.
Var. A' fome, naõ ha mao paõ. — H. 479.
31 A boa guerra, faz boa paz (Ul. 197 v.).
Var. ... a boa paz.
32 A boa maõ, do rocim faz cavallo, e a ruim, do cavallo faz rocim.
33 A' boa moça e á má, põe-lhe almofada.
34 A boa obra, se vai pedida, já vai comprada e bem vendida.
35 A boa ventura, nem sempre dura.
36 A boa vontade supre a obra.
37 A boca do fraco, esporada de vinho.
38 A boca naõ quer fiador.
39 A' boda do ferreiro, cada um com seu dinheiro.
40 A boda nem a batizado, naõ vás sem seres chamado.
Var. sem ser convidado.
41 A boi velho, chocalho novo. — H. 13.
42 A boi velho, naõ cates abrigo (Canc. da Vat. 1162; cfr. Rev. Lus. I 69). — H. 256.
Var. naõ lhe busques abrigo.
43 A bom bocado, bom grito. — H. 8.
44 A bom calar chamam sancho. — H. 126.
Var. Ao bom-calar. Cfr. 759.
45 A bom comer ou mao comer, tres vezes beber. Cfr. 761.
46 A bom dezidor, bom ouvidor.
47 A bom entendedor, poucas palavras (Eufr. 220; Res. III 575; Prestes p. 438. Cfr. Fita 1584; Baena 158). — H. 7.
Var. ... meia palavra basta.
Var. A bons entendedores, poucas palavras (Oliveira, *Carta* XIV).
48 A bom mato viestes fazer lenha.
Var. vindes.
49 A bom pagador, naõ doe o penhor.
50 A bom pedidor, bom tenedor.
51 A bom santo te encomendaste.
52 A burra do vilaõ, mula é de veraõ.
53 A burra velha, cilha amarela.
Var. cinta amarela. Cfr. 929.
54 A cabeça do besugo, come o sisudo, e a da boga, dá-a a sua sogra.
55 A cabeça com comer endireita.
56 A cabeça quebrada, untai-lhe o casco (Eufr. 59).
57 A cabo de cem anos, os reis saõ vilaõs, e a cabo de cento e dez os vilaõs saõ reis.
58 A cabra co vicio, no cú dá dos cornos (gall.).
59 A cabra da minha vezinha, mais leite dá que a minha.
Cfr. A galinha.
60 A cabra vai pela vinha: por onde vai a mãe, vai a filha.
61 A cada bacorinho, vem seu S. Martinho.
Var. A cada bacoro. Cfr. A cada porco.
62 A cada canto, seu espirito santo.
Var. um espirito santo.
63 A cada idade deu Deus seu oficio (Ul. 29).
64 A cada parvo agrada sua pousada.
65 A cada porco vem seu S. Martinho. — H. 20.
Var. Para c. p. ha um S. M. (Aul. 90).

66 A cada qual dá Deus o frio, conforme o vestido.
Var. conforme anda vestido.
Var. conforme a roupa.
67 A cada ruim, seu dia mao.
68 A calças curtas, atacas longas.
69 A campo mao, seu ano lhe vem.
70 A cana fosse quebrada, e não soada.
71 A candeia morta, gaita á porta.
Var. Alegria á porta, candeia morta.
Var. Alegria certa, candeia morta.
72 A cão mordido, todos o comem.
73 A cãs honradas, não ha portas fechadas.
74 A carga bem se leva, a sobrecarga causa a queda.
75 A caridade bem ordenada começa por nós mesmos.
76 A carne do assem é pouca e sabe bem, mas não para quem filhos tem.
77 A carne de lobo, dente de cão. — H. 439.
78 A carneiro capado, não apalpes rabo.
79 A carro entornado, todos dão de mão.
80 A carto vai a libra de vaca; o que non o ten, non-no papa (gall.)
81 A casa do amigo rico, irás sendo requerido; a casa do necessitado, sem ser chamado.
82 A casa de teu irmão não irás cada serão.
Var. A cas de teu irmao non irás cada serao (gall.).
83 A casa de tua tia non vayas cada dia (gall.).
84 A casada, tres horas na igreja e o mais que em casa esteja (Prestes, S. 335).
85 A casas velhas, portas novas.
86 A casta, a pobreza lhe faz fazer vileza. — H. 105.
87 A castanha e o besugo, em fevereiro não tem çumo.
88 A castanha que está no caminho, é do vezinho.
89 A cavalo bom, espora; ao bom escravo, açoite.
90 A cavalo dado, não se lhe olha o dente.
Var. não olhes.
91 A cavalo novo, cavaleiro velho.
92 A cavalo roedor, cabresto curto.
93 A cera demasiada queima o altar.
94 A cera sobeja queima a igreja.
Var. A muita cera.
95 A chaga do amor, quem a faz a sara (Eufr. 49).
96 A chave na cinta, faz a mim boa e á minha vezinha.
97 A clerigo mudo, todo o bem lhe foge (Eufr. 62). — H. 432.
98 A clerigo sandeu, parece-lhe que todo o mundo é seu.
99 A cobiça rompe o saco.
100 A coelho ido, conselho vindo.
Var. ... vido (gall.).
101 A como val o quintal? que quero onça e meia.
102 A condição do bom vinho, como a do bom amigo.
103 A conduta do ome bo, anda na mau do ome malo (gall.)
104 A contas velhas, baralhas novas (cfr. D. Juan Manuel, *Estados*, c. 80).
105 A continua goteira faz sinal na pedra.
106 A conversa das raparigas é chitas, casar, almece.
107 A corda sempre quebra pelo mais delgado.
Var. pelo mais fraco.
108 A cortiça, arde-lhe o manto; fica-lhe o quebranto (Ul. 6).
109 A cousa mal feita, rogo ou peita.

110 A criado novo, pão e ovo; depois de velho, pão e demo. — H. 172. 379.
111 A cruz nos peitos e o diabo nos feitos.
112 A cuba cheira ao vinho que tem em si.
113 A curiosidade é boa para a roupa branca (gall.)
114 A dama do monte, cavaleiro da corte.
115 A dança sai da pança (gall.).
116 A dar está obrigado aquele a que hão dado (cfr. Fita 163: Quien toma dar debe).
117 A Deus e a el rei, não mentirei.
Var. não errarei.
118 A Deus não se mente.
119 A Deus rogando, e no ferro dando.
Var. ... e com o maço dando.
120 A diligencia é mãe da boa ventura (Eufr. 35).
121 A dinheiros pagados, braços quebrados. — H. 44.
Var. A obra pagada.
122 A doçura tira nojo; e a cordura abre olho (Ul. 8).
123 A dois ruins e dois tições, nunca bem os compões.
Var. nunca bem lhe compões.
124 A dona que muito pede, muito fede.
Var. Quem muito pede e muito bebe, a si dana, e a outros fede. (F. Nuñéz).
125 A donzela e o açor, com a espalda ao sol.
126 A dor da mulher morta chega até a porta.
127 A dor de cabeça é minha; e a vaca, nossa.
Var. e as vacas, nossas.
128 A doninha entrada, no primeiro chio a franga é mamada (Prestes 8).
129 A duas palavras, tres porradas.
130 A essoutra porta, que esta não se abre (Eufr. 258). — H. 60.
Var. A outra p.
131 A escasso senhor, arteiro servidor.
132 A escudeiro mesquinho, rapaz adevinho. — H. 61 u. 455.
Var. A e. pobre, moço a.
Var. Ao escudeiro m., r. a.
133 A espada e o anel, segundo a mão onde estiver. — H. 363.
Var. em que estiver.
134 A espinha quando nace, leva o bico adeante.
135 A experiencia é a mãe da ciencia. — H. 313.
136 A facenda do crego, dá-lh'a Dios e leva lh'o demo (gall.)
137 A faisca mais se acende quando se apaga.
Var. A f. quando fenece, mais se acende.
138 A' falta de pão, boas são tortas. — H. 63.
Var. A' mingua.
139 A falta do amigo ha se de conhecer, mas não ha de aborrecer. — H. 175.
140 A fame e o frio, fan ir a casa do inimigo (gall.).
141 A fartura faz bravura.
142 A fazenda de raiz, farta, mas não abasta.
143 A ferrugem gasta o ferro.
144 A festa dure pouco e bem pareça.
145 A festa passa, o pobre gasta.
146 A fiar e a tecer ganha a mulher de comer.
147 A filha casada, saem-lhe genros. — H. 83.
148 A filha, farta e despida; o filho, vestido e faminto.
149 A fiuza de parentes, cata que merendes (Ul. 112 e 166v.).

150 A fiuza de parentes, naõ deixes de guardar que merendes (Eufr. 52).
151 A fiuza do conde, naõ mates homem, que morrerá o conde e pagarás o homem (Eufr. 86).
152 A fome alheia, me faz prover minha ceia.
153 A fome chega á porta do official, mas naõ póde lá entrar. — H. 333.
154 A fome é boa mostarda.
Var. ... a melhor mostarda.
155 A forca nunca perde o que d'ela é.
Var. ... o seu direito.
Var. ... o seu.
156 A força de vilaõ, ferro na maõ.
Var. do vilaõ.
157 A formosura, come-a a terra.
158 A fortuna ás vezes vai assoprando ás palhinhas do pobre.
159 A frade naõ peças cama, e a ua mulher naõ faças ama.
160 A gaita, qué'-lo gaiteiro (gall.)
161 A galgo velho, deita-lhe a lebre, e naõ coelho.
162 A galinha aparta-lhe o ninho, e pôr-te ha o ovo. Var. A'.
163 A galinha de minha vezinha é mais gorda do que a minha.
164 A gana de comer naõ ha mao paõ.
Var. A'. Cfr. A boa fome.
165 A gastador nunca falta que gastar, nem ao jogador que jogar.
166 A geira de Maio, vale os bois e o carro, a de Julho vale os bois e o jugo.
167 A gente pobre, moeda miuda.
168 A gota e gota o mar se esgota.
169 A gram gastador, o muito naõ basta; a gram poupador, o pouco sobeja.
170 A grande caõ, grande osso.
171 A grande pressa, grande vagar (Eufr. 88).
172 A grande salto, gram quebranto.
173 A grandes cautelas, cautelas maiores.
174 A graõ e graõ enche a galinha o papo.
Var. Graõ a graõ, oder Bago a bago.
175 A guerra e a ceia, começando se ateia.
176 A homem farto as cerejas lhe amargam. Cfr. Ao h. f.
177 A homem maior, dá-lhe honra.
Var. Ao h. m.
178 A homem pobre, louça de prata. — H. 497.
Var. A fidalgo pobre, jarro de prata.
179 A homem pobre, ninguem o acometa.
180 A homem pobre, pano fino e cantaro de cobre.
181 A homem ruivo e mulher barbuda, de longe os sauda. — H. 394.
182 A homem ventureiro, a filha lhe nace primeiro.
183 A' hora do comer, sempre o demonio traz mais um.
Var. mais alguem.
184 A hora má, naõ ladram cães.
185 A honra é de quem a dá.
186 A horta d'outono, mantém o seu dono.
187 A inverno chuvoso, veraõ abundoso.
188 A judeu nem a porco, naõ metas no teu horto.
189 A juiz fraco, estormentá-lo.
190 A juiz ladraõ, com o pé na maõ.
191 A justiça a todos agrada, mas ninguem a quer em sua casa.
Var. a todos guarda.
192 A lebre é de quem a levanta, e o coelho de quem o mata.
193 A lebre, tomam-na a dente.

194 A lei de reinar é como a de amar.
195 A lengua vaya e venha, as mãos secas e quedas (gall.).
196 A lenha, canto mais seca, mais arde (gall.).
197 A lenha, torta ou bilorta, o fogo aporta (gall.).
198 A letra, com sangue entra.
199 A lingua longa é sinal de mão curta.
200 A' lisonjeira, fazer mao rosto.
201 A luz onde está, logo aparece.
202 A má chaga, má herva (Eufr. 50. 132). — H. 186.
203 A má chaga sara, e a má fama mata.
204 A má erva, de pressa nace e de pressa envelhece.
205 A má irmã não tem ama.
206 A' má lingua, tesoira.
Var. A má lingua, tesoira.
207 A má pele não se muda.
208 A' má sorte, envidar forte.
209 A má vezinha, dá agulha sem linha.
Var. gall. A mala vecinha dá a a. sin linha.
210 A madrasta, nem de assucar além-mar.
211 A madrasta, o nome lhe basta.
212 A mãe e a filha, por dar se fazem amigas (Eufr. 58).
Var. por dar e tomar são a.
213 A magra balha na boda, que não a gorda.
214 A maior fortuna é a mais segura.
215 A mais obriga um rosto bem assombrado que um homem armado.
216 A mais ruim ovelha do fato suja o tarro.
217 A mancebo mao, com mão e com pao.
218 A mao amo, mao moço (Eufr. 50).
219 A mao bacoro, boa lande (Eufr. 61).
Var. bacorinho.
220 A mao capelão, mao sacristão (Eufr. 50). — H. 447.
221 A mao falador, discreto ouvidor (Eufr. 49).
222 A mao moço, mao amo.
223 A mao pagador, em farelos.
224 A mão na dôr, e o olho no amor. — H. 274.
225 A mão no peito, e o pé no leito.
226 A mãos lavadas, Deus lhe dá que comer.
Var. ... que comam.
227 A más fadas, más bragas.
228 A melhor mostarda é a de S. Bernardo.
Var. A m. salsa.
229 A melhor mostarda é a fome.
Cfr. A fome.
230 A mentira não tem pejo.
231 A mentira não tem pés.
232 A mentira, sempre é vencida.
233 A metade da obra tem feito quem começa com tempo.
234 A meu compadre nada lhe cai no chão.
235 A mim não, que sou perro velho.
236 A' mingua de pão, boas são tortas.
Cf. A' falta.
237 A minha casa e o meu lar, cem mil dobras de ouro val.
238 A' minha custa aprendi a fazer bem.
239 A minha filha Tareja, quanto vê tanto deseja.
240 A moça a que sabe bem o pão, perdido é o alho que lhe dão. — H. 447.

241 A moça, como é criada; a estopa, como é fiada. — H. 447.
242 A moça e o menino, no verão tem frio.
243 A moça em se enfeitar e a velha em beber, gastam todo seu haver.
244 A moça no telhado não anda a bom recado.
245 A moça que seja boa e a moço que tenha oficio, não lhe podes dar melhor beneficio.
246 A moço ataviado, a mulher ao lado.
247 A moço mal-mandado, ponde a mesa, mandai-o com recado.
248 A moita bondá destroi a autoridá (gall.).
249 A moita fame no' hai pan podre (gall.).
250 A mor pressa é o mor vagar.
Cfr. A maior pressa, maior vagar.
251 A morte com honra desassombra.
252 A' morte não ha casa forte. — H. 337. 540.
253 A' morte, o remedio é abrir-lhe a boca.
254 A' morte, não ha remedio senão estender a perna (oder: esticar a p.). H. 540.
255 A mortos e a idos, não ha amigos (Eufr. 187). — H. 180.
256 A mouro morto, gram lançada. — H. 207.
257 A mouro morto, matá-lo (Res. III 230; Gil Vic. II 235; Ul. 240; Camões, *Disp.*)
258 A muita cautela, dano não causa.
259 A muita cera queima a igreja.
260 A muito entendimento, fortuna pouca.
261 A mula com afago, o cavalo com castigo.
262 A mula com matadura, nem cevada nem ferradura.
263 A mula e a mulher, com afagos fazem o que se quer.
Var. fazem os mandados.
264 A mula velha, cabeçadas novas. — H. 379. 419. XX.
265 A mulher andeja, diz de todos e todos dizem d'ela.
Var. ~ andeira (oder palreira).
266 A mulher barbada, não lhe dês pousada.
267 A mulher barbuda, de longe a sauda. Cfr. A homem ruivo.
268 A mulher boa, prata é que muito soa. — H. 359.
Var. A' mulher que é boa.
269 A mulher brava, corda larga.
270 A mulher casada, não desbraba. — Var. não desbarba.
271 A mulher casada, no monte é alojada.
272 A mulher casta, Deus lhe basta. — H. 105. 223.
273 A mulher composta, a seu marido tira d'outra parte.
274 A mulher de bondade, outrem fale e ela cale.
275 A mulher de bom recado, enche a casa até o telhado.
276 A mulher de fidalgo, pouco dinheiro, grande trançado.
277 A mulher do escudeiro, grande bolsa, pouco dinheiro.
278 A mulher do escudeiro, toucas alvas, coração negro.
279 A mulher e a adem ... Cfr. A adem e a mulher.
280 A mulher e a besta, a ninguem se empresta.
281 A mulher e a cachorra, a que mais cala (é a) mais zorra.
Var. é (a) mais boa.
282 A mulher e a cereja, por seu mal se enfeita.
283 A mulher e a galinha, com (o) sol recolhida.
284 A mulher e a galinha, por andar se perde azinha.
285 A mulher e a galinha, torcer-lhe o pescoço, se a quiseres fazer boa. — H. 102.
Var. — o colo, se a queres fazer boa (Eufr. 113).

286 A mulher e a gata é de quem a (bem) trata.
287 A mulher e a lima, a mais lisa.
288 A mulher e a loba, do mais feio se namora.
289 A mulher e a meloa, só a calada é que é boa.
Var. a calada é a melhor.
290 A mulher e a mula, pela boca lhe sai a formosura. — H. 110.
291 A mulher e a mula, sangue na boca.
Var. — de boca sangrenta.
292 A' mulher e á pega falai o que dizeis na praça. — H. 103.
293 A mulher e a pera, a que cala é boa.
294 A mulher e a sardinha, a mais pequenina.
Var. Da mulher e da s., a. m. p.
295 A mulher e a seda, de noite á candeia.
296 A mulher e a truita, prendem-se pela boca.
297 A mulher e a vinha, ao homem dá alegria.
Var. A' mulher e á vinha, o h. lhe d. a.
298 A mulher e o pedrado, quer-se pisado.
299 A mulher e o vidro, sempre estão em perigo.
300 A mulher e o vinho, tiram o homem de seu juizo.
301 A mulher é loba no escolher. — Var. lobo.
302 A mulher garrida, casa suja e porta varrida.
Var. A mulher polida, a c. s. e a p. v.
303 A mulher, inda que rica seja, se é pedida, mais deseja.
Var. A m. por rica que seja.
304 A mulher janeleira, uvas de parreira.
305 A mulher louca, pela fita compra a touca.
306 A mulher louvada, não tem espada; e se a tem, não mata ninguem.
307 A mulher mal-toucada, ou é formosa ou mal-casada.
308 A mulher mesquinha, de tras do lar acha a espinha.
309 A mulher muito louçã, dar-se quer á vida vã (Eufr. 87).
310 A mulher parida e a teia urdida, nunca lhe falta guarida.
311 A mulher, o fogo e os mares, são tres males.
312 A mulher, quanto mais olha a cara, tanto mais destroe a casa.
313 A mulher que cria, nem é farta nem é limpa.
314 A mulher que dá no homem, na terra do demo morre.
315 A mulher que é cuidadosa, deixa a gaita e colhe a roca.
316 A mulher que muito bebe, tarde paga o que deve.
317 A mulher que muito mira, pouco fia.
318 A mulher que não vela, não faz grande teia.
Var. não faz larga tela.
319 A mulher que pega no homem, faz bem, se pode.
320 A mulher que perde a vergonha, nunca a cobra.
321 A mulher que pouco fia, sempre faz ruim camisa.
322 A mulher que se fia de o homem jurar, o que ganha é chorar. (Cfr. Baena 538.) — Var. do h. j.
323 A mulher que te quiser, não dirá o que em ti houver.
324 A mulher sara e adoece quando ela quer.
325 A necessidade é inimiga da virtude.
326 A necessidade é mestra.
327 A necessidade mete a velha a caminho.
328 A nesessidade não tem lei (Eufr. 37). — H. 391.
Var. Necessidade.
329 A necessidade não tem lei [mas a da fome sobre todas pode]. (Cfr. Sancho IV, *Castigos*, c. 4).
330 A novo negocio, novo conselho.

331 A obra pagada, braços cruzados. — H. 454.
Var. A o. p., braços quebrados (Eufr. 49).
332 A ocasiaõ faz o ladraõ.
333 A outro perro com esse osso (Ul. 41v. 47. 66v.). — H. 250.
334 A' ovelha louçã disse a cabra, "dá-me a lã".
335 A ovelha que naõ tem dono, come-a o lobo (Aul. 148v.).
336 A pae guardador, filho gastador. — H. 241.
337 A palavras loucas, orelhas moucas (Eufr. 7). — H. 257.
338 A palha no olho alheio, e naõ a trave no meu.
339 A panela em soar, e o homem em falar.
340 A paõ de quinze dias, fome de tres semanas (cfr. Fita 1465). — H. 81. 479.
341 A paõ duro, dente agudo (Eufr. 45). — H. 254. 439.
Var. A p. d., d. a. ou fome de tres semanas.
342 A pascoa onde quiseres, o entrudo entr'as mulheres.
Var. A p. o. quixeres, y o antroido ond'as mulheres (gall.).
343 A pássaro dormente, tarde entra o cevo no ventre.
344 A pedra andando naõ cria musgo.
345 A pedra e a palavra, naõ se recolhe depois de deitada (Res. II 433).
346 A pedra é dura e a gota d'agua é miuda, mas caindo de contino faz cavadura.
347 A pega no souto, naõ a tomará o nescio nem o doudo.
Var. o peco nem o d.
348 A pequeno mal, grande trapo.
349 A pequeno passarinho, pequeno ninho.
350 A perda que teu vezinho naõ sabe, naõ é perda na verdade.
351 A perdiz, com a maõ no nariz.
352 A perna no leito e o braço ao peito.
353 A perseverança tudo alcança.
354 A perro velho naõ digas cuzcuz. — H. 255. 438.
355 A pescada de Janeiro val carneiro.
Var. em Janeiro, vale c.
356 A pimenta aquenta.
357 A pintura e a peleja, de longe se veja.
358 A pobre e necessitado, naõ compete vergonha (Eufr. 37).
359 A pobre naõ prometas, e a rico naõ devas (Eufr. 67).
Cfr. A rico —
Ao pobre —
360 A pobreza naõ é vileza. — H. 258
Var. naõ é vergonha.
361 A pobreza obriga a vileza.
362 A poeira do gado tira o lobo de cuidado.
363 A poesia está no cazolo e na chirouvia (gall.).
364 A porca ruiva, o que faz isto cuida. — H. 163.
365 A porco gordo, untar-lhe o rabo.
366 A' porta do caçador, nunca grande monturo.
367 A' porta do rezador, non bote-lo milho ao sol.
368 A pouca barba, pouca vergonha.
369 A pouco dinheiro, pouca saude. — H. 270. 447.
370 A pouco paõ, tomar primeiro. — H. 269.
371 A pregunta astuta, resposta aguda.
Var. A pregunta aguda, resposta astuta.
372 A preso e a cativo, naõ ha amigo (Eufr. 86).
Var. O preso e o cativo n. t. a.
373 A pressa mete a lebre a caminho.

374 A primeira na borralheira, y a segunda na cadeira (gall.).
375 A quantos cai a pascoa? Cai este ano no domingo.
376 A quaresma e a cadeia para pobres é feita.
377 A quem a fortuna pintou negro, nenhum tempo o pode fazer alvo (Eufr. 299).
378 A quem bem nega, nunca se lhe prova.
Var. nada s. lh. p.
379 A quem bem se estreia, bem lhe venha.
380 A quem coze e amassa, naõ lhe furtes a massa (Ul. 10v.).
Var. A quem peneira e amassa, naõ lhe furtes a fogaça.
381 A quem dá o capaõ, dá-lhe a perna.
382 A quem daõ, naõ escolhe. — H. 275.
Var. ... naõ escolha.
383 A quem daõ, naõ escornam.
384 A quem descobriste a celada, d'esse te guarda.
385 A quem Deus a der, Saõ Pedro a benza (Eufr. 83). — H. 279.
Var. cast. A quien Dios se la diere, S. Pedro se la bendiga (Ul. 81 e 83; Aul. 171v.).
386 A quem Deus quer bem, a casa lhe sabe (Eufr. 253). — H. 272.
387 A quem Deus quer bem, a perra lhe pare porcos.
388 A quem Deus quer bem, levou a morar entre Lisboa e Santarem.
389 A quem Deus quer bem, no rosto lhe vem.
390 A quem Deus quer bem, o vento lhe apanha a lenha (Eufr. 253; Ul. 276v.). — H. 288.
Var. A quem Deus quer ajudar etc.
391 A quem Deus quer dar vida, agua da fonte lhe é mezinha.
392 A quem disseste teu segredo, fizeste-lo senhor de ti. — H. 321. 507.
Var. A quem dizes o t. s., faze-lo s. de ti.
393 A quem dizes tua puridade, dás-lhe tua liberdade. — H. 507.
394 A quem doe o dente, doe a dentuça.
Var. ... vai a dentuça (Eufr. 177).
395 A quem é de morte, a agua lhe é forte; a quem é de vida, a agua lhe é mezinha. — H. 173.
Var. A quem tem vida, agua fria lhe é mezinha.
396 A quem em Maio come sardinha, em Agosto lhe pica a espinha.
397 A quem errares, naõ creas (Ul. 216).
398 A quem fala, Deus o ouve. — H. 285.
Var. A quem naõ fala, Deus naõ o ouve.
399 A quem faz casa ou se casa, a bolsa lhe fica rasa. — H. 826.
400 A quem has de dar de cear, naõ te doa dar-lhe de merendar. — H. 335.
401 A quem has de rogar, naõ has de agravar.
Var. ... naõ has de assanhar (Ul. 53; Eufr. 7. 18).
Var. ... naõ deves anojar (Eufr. 78 e 84).
402 A quem má fama tem, nem acompanhes, nem digas bem.
403 A quem madruga, Deus ajuda.
404 A quem mal queiras, um rocim lhe vejas; e a quem mais mal, um par.
405 A quem mal vive, o medo lhe segue.
406 A quem matares o pae, naõ lhe cries o filho.
407 A quem medo haõ, o seu logo lh'o daõ.
408 A quem nada tem, Deus mantem.
409 A quem naõ ha bragas em doito, as costuras lhe fazem nojo.
Var. ... as costuras o matam.
Var. Quem as bragas naõ ha em douto, as costuras lhe fazem nojo.
410 A quem naõ quer caldo, taça e meia.

411 A quem naõ sobeja paõ, naõ crie paõ.
412 A quem naõ tem calças em Janeiro, naõ lhe emprestes o teu dinheiro.
413 A quem naõ tem fazenda, naõ lhe peças peita.
414 A quem naõ tem paõ semeado, de Agosto se faz Maio.
415 A quem o demo toma uma vez, sempre lhe fica um geito.
416 A quem pede, Deus o ouve.
Var. A quem naõ pede, naõ o ouve Deus.
417 A quem queiras mal, come-lhe o paõ; e a quem bem, tambem (gall.).
418 A quem se aventura, Deus ajuda.
419 A quem se muda, Deus o ajuda.
Var. A quem se mude, Deus o ajude.
420 A quem tanto vê, basta-lhe um olho.
421 A quem te der uma pássara, dá-lhe uma asa.
422 A quem te fai, fai (gall., cfr. Fita 1440).
Var. Assim como fai, fai (cfr. Canc. Vat. 996, 23).
423 A quem tem cabeça, naõ lhe falta carapuça.
424 A quem tem mulher formosa, castelo em fronteira, vinha na carreira, naõ lhe faltará canseira.
425 A quem vela, tudo se lhe revela.
426 A quinta roda ao carro, naõ faz senaõ embaraço.
427 A rabaça de Pero Jogral, quem a come naõ a pode tragar.
Var. ~ naõ a pode cagar.
428 A rainha ha mester sua vezinha.
429 A raposa ama enganos, o lobo cordeiros, a mulher louvores (Ul. 12 v.).
430 A raposa dormida, naõ lhe cae nada na boca.
431 A razaõ dá costas ao cobarde.
432 A razaõ dá liberdade.
433 A razaõ é dos homens.
434 A razaõ é molde do bem.
435 A razaõ é prova da verdade.
436 A razaõ mata a razaõ, e o cajado lebre (Eufr. 278).
437 A razaõ tira a razaõ.
438 A razaõ tira o medo.
439 A rei morto, rei posto.
440 A res perdida, em Abril cobra a vida.
441 A resposta branda, a ira quebranta.
442 A rico naõ devas, a pobre naõ prometas.
Cfr. A pobre ...
443 A rio revolto, ganancia de pescadores.
Var. Na agua envolta pesca o pescador (Canc. de Res. I 450).
444 A roda da fortuna nunca é uma.
445 A ruim ovelha, a lã lhe peja.
446 A ruim ovelha deita a perder o rebanho.
447 A ruim ovelha, o tarro suja.
Var. A ruim ovelha do fato, suja o tarro. Cfr. 216.
448 A ruim, ruim e meio.
Var. Ao ruim, r. e m. A um ruim etc.
449 A salada bem salgada, pouco vinagre, bem azeitada.
450 A salvo está quem repica.
Var. Em salvo está q. r. (Canc. de Res. III 503).
A seu salvo está o que repica (Ul. 108).
451 A Santa Maria, naõ lhe cantes vigilia.
452 A Santo André de Teixido, ou morto ou vivo (gall.).
453 A saude nos velhos, remendada é.
454 A sciencia é loucura, se o bom siso naõ a cura.

455 A senhor arteiro, servidor ronceiro (Eufr. 46).
456 A seu tempo se colhem as peras.
457 A seu tempo vem as uvas, quando saõ maduras (Ul. 29. 95, Eufr. 49).
Var. A s. t. se colhem as uvas.
Var. A s. t. vem as uvas e as maçans maduras.
458 A sombra do dono faz medrar (augmentar) a propriedade.
459 A tal posta, tal talho.
460 A terra ben labrada, ó seu dono dá ganancia (gall.).
461 A terra branca naõ dá bom paõ.
462 A terra cria boas hervas e más (Eufr. 36).
463 A terra lavrada em Agosto, á estercada dá de rosto.
464 A terra que naõ cobre a si, mal cobrirá a mi.
465 A terra que sei, por madre a hei (Eufr. 83).
466 A tesoura do caldeireiro, naõ corta pano e corta ferro.
467 A teu amigo, ganha-lhe um jogo e bebe-o logo.
468 A teu amigo, naõ encubras teu segredo, que darás causa a perdê-lo.
469 A teu amigo, se te guardar puridade, dize-lhe verdade.
Cfr. Ao teu amigo etc.
470 A teu avogado e a teu abade, sempre dize verdade (Ul. 134).
Cfr. Ao medico.
471 A teu filho, bom nome e bom oficio. — H. 343.
472 A teu filho, paõ e castigo.
Var. A teu filho e a teu amigo, p. e c.
473 A teu rei nunca ofendas, nem lances em suas rendas.
474 A ti chova todo o ano, e a mim Abril e Maio.
Var. ... e a mim chova A. e M.
475 A ti o digo, filho; entendei-o vós, nóra (Eufr. 47; Ul. 57 v.).
Var. ... A ti digo eu, filha; entendei-me vós, nóra.
476 À toda a pera dura, longo tempo a madura (Fita 150).
477 A torto e a direito, nossa casa até o teito (Eufr. 150).
478 A tu por tu, como na taverna.
479 A tua mesa nem á alheia, naõ te assentes com a bexiga cheia.
480 A ucha sin centeo é com' o prado sin rego (gall.).
481 A uma boca, uma sopa.
482 A um engano, outro engano.
483 A um ruim, ruim e meio (Ul. 259; Eufr. 145).
484 A um traidor, dois aleivosos. — H. 353.
485 A vaca da minha vezinha dá mais leite que a minha.
486 A vaca do vilaõ, se no inverno dá leite, melhor o dará no veraõ.
487 A vaca que naõ come com os bois, ou comeu antes ou comerá de(s)pois.
488 A velha e a cortiça, curadas se querem.
489 A velha galinha, faz gorda a cozinha.
490 A verdade, ainda que amarga, se traga.
491 A verdade anda na herdade (gall.).
492 A verdade amarga (Eufr. 56, 112).
493 A verdade amarga e a mentira é doce (Gil Vic. II 257; Ul. 60. 272). — H. 502.
494 A verdade da boca do mao deve-se tomar com salva.
495 A verdade, Deus a ama (Eufr. 83).
496 A verdade é clara, a mentira é sombra.
497 A verdade e o azeite andam ao de cima.
Var. ... sempre boiam acima da agua.
498 A verdade naõ quer enfeite.
499 A verdade naõ se quer dissimulada.

500 A verdade naõ tem pés e anda.
501 A vergonha no pobre, fá'-lo mais pobre.
502 A vida passada faz a velhice pesada.
503 A vindima molhada, acaba cedo aliviada.
504 A vingança sempre tarda e é má de tomar de quem se guarda (Eufr. 86).
505 A vinha onde pique, e a horta onde regue.
506 A vinha posta em bom compasso, no primeiro ano é agraço. — H. 361.
Var. o primeiro ano, agraço.
507 A vinha que se põe de espaço, antes de um ano dá agraço.
508 A viuva com o luto, e a moça com o moço.
509 A viuva e o capaõ, quanto comem, assim o daõ.
510 A viuva rica, casada fica.
511 A viuva rica, com um olho chora e com o outro repica.
512 A volpe vai polo milho e non come, mais dá-lhe co rabo e o sacode (gall.).
513 A vontade faz o pecado (Ul. 138 v.).
514 A vos o digo, filho, entendei-me vós, nora.
Cfr. A ti etc.
515 A' India mais vaõ do que tornam.
516 A' ira de Deus naõ ha coisa forte.
517 A' voz del rei naõ ha cousa forte.
518 Abades d'onde jantam, d'ahi cantam.
Var. O abade d'onde canta, d'ahi janta.
Var. O abade d'onde janta, d'ahi canta (Eufr. 42. 59; Camões, *Disp.*).
519 Abaixam-se as cadeiras, levantam-se as tripeças.
520 Abaixam-se os muros, levantam-se os monturos. — H. 2.
521 Abala, pastor, com as espaldas ao sol.
522 Abana, galego, que naõ é para ti.
523 Abelha e ovelha, a pena detras da orelha, e parte na igreja, desejava para seu filho a velha. — H. 386.
524 Abelhas e ovelhas, em suas defesas.
Var. tem suas defesas.
525 Aborreci ao cogombro, caiu-me no hombro.
526 Abraçou-se o asno com a amendoeira e acharam-se parentes.
527 Abre tua bolsa, abrirei a minha boca.
528 Abril, aguas mil, coadas por um mandil.
Var. por um funil.
529 Abril, aguas mil, e em Maio tres ou quatro. — H. 12.
530 Abril frio e molhado, enche o celeiro e farta o gado.
531 Abril frio, paõ e vinho; Maio come o trigo, e Agosto bebe o vinho.
532 Abril, si por mal quer vir, as portas non deixa abrir (gall.).
533 Acabada a festa, tomai o panete.
Var. Acabar a festa, tomar o tole.
534 Acenai ao discreto, dai o feito por feito.
535 Acerta Martim Pascoela, que de barro é o tanho (Eufr. 55).
Var. ~ de palha (ib. 220).
536 Acha por racha, e racha por acha (gall.).
537 Achaque ha no odre, que sabe ao pez.
Var. Achaque ao odre etc.
538 Achaques á sesta feira, para naõ jejuar.
539 Achou forma de seu pé.
540 Achou Pedro seu cajado

541 Açoite, grande mezinha é.
542 Acolhi o rato no meu buraco.
543 Acometa quem quiser, que o forte espera.
544 Acometer faz vencer. — H. 503.
Var. Ac. para vencer.
545 Acordar o cão dormido é vender paz e comprar arruido.
Var. Quem acorda o c. d. vende paz e compra arruido (Eufr. 186. 197).
546 Acordou o preguiçoso e pôs o fogo á casa.
547 Adeante está a casa do abade. — H. 56.
548 Adeus Portugal, que te vais á vela (dizia o marquês de Pombal).
549 Adevinha quem te deu (Eufr. 267).
550 Adevinhar, adevinhar! tome o demo quem não acertar (Eufr. 251).
551 Ado las toman, las dan (Ul. 52). — H. 47.
552 Afanar afanar, nunca medrar.
553 Afeição cega razão. Vid. A afeição.
554 Afeita um cepo, e parecerá mancebo.
Var. Enfeita.
555 Afogar-se em pouca agua (é embaraçar-se com qualquer dificuldade).
556 Agora dá pão e mel, depois dará pão e fel.
557 Agora, frades, agora, que está o guardião fóra!
558 Agora que tenho ovelha e borrego, todos me dizem «venhais embora, Pedro».
559 Agosto e vindima, não vem cada dia.
Var. não são c. d.
560 Agosto, frio em rosto.
561 Agosto madura, Setembro vindima.
562 Agosto tem a culpa, Setembro leva a fruta.
563 Agrade o cócho e non se repare no côcho.
564 Agradecimento, vezinhos, que quero bem a meus filhos.
565 Agua ao figo, e á pera vinho. — H. 80.
566 Agua colhe em joeira, quem se crê mui de ligeira.
Var. joeiro ... ligeiro. — H. 71.
567 Agua d'Agosto, açafrão, mel e mosto.
568 Agua de Fevereiro, mata o onzeneiro.
569 Agua de Janeiro, todo o ano tem concerto.
570 Agua de Maio, pão para todo o ano.
571 Agua de Março, peor é que nódoa no fato.
572 Agua de S. João tira vinho e não dá pão. — H. 67.
573 Agua de serra, e sombra de pedra.
574 Agua de trovão, em parte dá, em parte não.
Var. numa parte dá e noutra não.
575 Agua e lenha, cada dia venha.
576 Agua fria e pão quente, nunca fizeram bom ventre.
577 Agua fria, sarna cria; agua roxa, sarna escoxa.
578 Agua mole em pedra dura, tanto dá até que a fura.
Var. tanto dá que a fura.
Cfr. Ainda que a agua etc..
579 Agua não quebra osso(s).
580 Agua passada não moe o moinho.
Var. Com aguas passadas.
581 Agua que deres a teu senhor, não a olhes ao sol.
582 Agua revolta, ganancia de pescadores.
Var. Rio revolto, g. de p. A rio envolto.
583 Agua roxa vid. Agua fria.

584 Agua sobre agua, nem cura nem lava. — H. 515.
Var. nem suja nem lava.
585 Agua sobre mel, sabe mal e não faz bem.
Var. sabe bem, mas não faz bem.
586 Agua vertida, não é toda colhida. — H. 68.
587 Agulha em palheiro, dificil é de achar (Eufr. 262). — H. 50.
588 "Ai que me queimei," depois de queimado.
589 Ainda Deus está onde estava.
590 Ainda não está na cabaça, já é vinagre.
591 Ainda não se acabou o dia de hoje.
592 Ainda não selámos, já cavalgamos. — H. 348. 355.
593 Ainda que a agua é mole e a pedra dura, tantas vezes lhe dá até que a fura.
594 Ainda que entres na vinha (var. na vila) e soltes o gibão (var. o gabão), se não trabalhares, não te dão pão.
Var. não te darão pão.
595 Ainda que estejas mal com tua mulher, não é de bom conselho que cortes o aparelho.
596 Ainda que João Vaz tem besta, não deixem de lhe dar na testa.
Var. ... na cabeça.
597 Ainda que nos não falemos, bem nos queremos.
598 Ainda que sejas prudente e velho, não desprezes o conselho.
599 Ainda que somos de Beja, não nos lançam da igreja.
600 Ainda que somos negros, gente somos e alma temos.
601 Ainda que sou tosca, bem vejo a mosca (Eufr. 50).
Var. Inda que ...
602 Ainda que teu sabujo é manso, não o mordas no beiço.
603 Ainda que vistais a mona de seda, mona se queda.
604 Ainda tem muitas noites que dormir fora.
605 Aire solau, auga na mau (gall.).
606 Ajuda-te, e Deus te ajudará.
607 Ajuntaram-se seis para peso de tres.
Var. Ajuntam-se.
608 Al cuida o baio, e al quem o silha.
Var. *ensilha* oder *filha.*
Var. Uma coisa c. o b., e outra quem o silha.[1]
609 Alaba-te, coitelo, que a vender te levo (gall.).
610 Alá vai, alá vai o burro tras da nai (gall.).
611 Alá vão leis onde querem reis (Camões, *Disp.*).
Var. Ahi vão l. — H. 144.
612 Alcaide, busca-me aqui alguem (Eufr. 109). — H. 131.
613 Alcaide de campo, ou coxo ou manco.
614 Alcaide em andar, moinho em moer, ganham de comer.
615 Alcaide sem alma, ladrões á praça.
616 Alcança quem não cança. — H. 491.
617 Alcarradas á vila, que beringelas ha no açougue.
Var. Biringelas ha na praça, alcaladas ha na vila (Eufr. 278).
Var. Alvoradas á vila.
618 Alchimia é provada ter renda e não gastar nada.
619 Aldeã é a galinha, e come-a o de Coimbra.

---

[1] Vgl. Fita 169: *Uno coyta el bayo, et otro lo ensilla;* später umgemodelt zu *Uno cuida el baio e otro* (oder *al*) *quien lo ensilla* (Baena Nr. 153) oder *Aunque uno cuide el bayo, quien lo ensilla al entiende — Una cosa piensa el baio y otra quien lo ensilla* (Gil Vic. III 369).

620 Alegria, alegrote, que anda o rabo do porco no pote.
621 Alegria certa, candeia morta.
Var. Alegria secreta, c. m.
622 Alegria, entrudo! que amanhecerá cinza.
623 Alfaiate das encruzilhadas, põe as linhas de sua casa (Eufr. 45).
Var. Alfaiate de encruzilhada cose sem agulha, nem linhas nem nada.
624 Alfaiate, mal vestido; çapateiro, mal calçado.
625 Alfaiate pobre, a agulha se lhe dobre.
626 Alfin se canta a gloria.
Var. A la fin se canta a gloria. — H. 139.
627 Alfin, todo es morir (gall.). — H. 138.
628 Ali tem a galinha os olhos onde tem os seus ovos.
629 Algo havemos de fazer para embranquecer.
630 Alguma coisa se ha de sofrer para embranquecer.
631 Algum dia fomos gente.
Var. seremos.
632 Algum dia a minha pereirinha terá peras.
Var. Alguma hora.
633 Algum dia será festa na nossa terra.
634 Alma até Almeida; e d'Almeida em diente, alma sempre.
635 Alma namorada, de pouco é assombrada.
636 Almoço cedo, cria carne e sebo; almoço tarde, nem sebo nem carne.
637 Almocreve cavaleiro, que não ganhadeiro.
638 Altas ou baixas, em Abril vem as pascoas. — H. 180.
639 Alto mar e não de vento, não promete seguro tempo.
640 Alto para vau, baixo para barco.
641 Alvoradas s. Alcarradas.
642 Ama quem te ama, responde a quem te chama, andarás carreira chãa (Eufr. 110).
Var. Ama a quem não te ama, responde a quem não te chama etc. — H. 183.
643 Ama el rei a traição, mas não o traidor (Eufr. 35).
644 Amansar deve a sua sanha quem por si mesmo se engana (cfr. Baena 6).
645 Amar e saber, não pode ser (Eufr. 37). — Cfr. 676.
Var. Amar e saber, todo n. p. s. (gall.)
A. e s., a poucos é concedido.
A. e s., só a Deus se concede.
646 Ameaça muitos quem afronta um.
647 Amigo, amigo, de longe te trouve um figo; quando te vi, comi-o
Var. trouxe ... apenas te vi, comi-o.
648 Amigo anojado, inimigo dobrado. — H. 175.
649 Amigo, como a cabra do cuitelo.
650 Amigo de aldeia, teu seja.
651 Amigo de beijo-vo'-las mãos.
652 Amigo de bom tempo, muda-se com o vento.
Var. ... como o vento. — H. 175.
653 Amigo de cada um, amigo de nenhum. — H. 458.
654 Amigo de Peniche, não é amigo fiche.
655 Amigo de todos e de nenhum, todo é um. — H. 458. 175.
656 Amigo de todos, e mais da verdade.
Var. e da verdade mais.
657 Amigo quebrado soldará, mas não sarará. — H. 466. 175.
658 Amigo que non dá e cuitelo que não corta, que se perda pouco importa.
Var. A. que não presta etc., que se percam pouco importa.
659 Amigo velho mais vale que dinheiro.

660 Amigos, amigos, negocios á parte.
661 Amigos bons e picheis de vinho apaziguam o arruido.
Var. Homens bons e p. etc.
Amigos e picheis d. v., tudo acabam.
662 Amigos e mulas falham ás duras. — H. 175.
Var. falecem ás duras (Eufr. 50. 86).
663 Amigos que desaparecem, esquecem.
Var. Quem nã̃o aparece, esquece (Res. III 356).
664 Amigos que se desavém por um pã̃o de centeio, ou a fome é muita, ou o amor pequeno.
665 Amizade de genro, sol de inverno.
666 Amo mao has de guardar com medo de empeorar.
Var. Mao amo (Eufr. 79).
Var. Criado mao etc.
667 Amor amor, principio mao e fim peor.
668 Amor com amor se paga.
669 Amor de asno entra a coices e a bocados.
670 Amor de bugio mata os filhos pelos apertar muito comsigo.
Var. Amor de bugio mata o. f. pelos abraçar m. c.
671 Amor de menino, agua em cestinho. — H. 187.
672 Amor de mulher e festa de cã̃o, só atentam para a mã̃o.
673 Amor de pae, que todo o outro é ar.
Var. Amor de mãe.
674 Amor de rameira e convite de estalajadeiro, nã̃o pode ser que nã̃o custe dinheiro.
675 Amor, dinheiro e cuidado nã̃o está dissimulado.
676 Amor e poder nã̃o pode ser (cfr. Crisfal, Str. 98).
677 Amor e reino, nã̃o quer parceiro.
678 Amor e senhoria, nã̃o quer companhia.
679 Amor faz muito, o dinheiro tudo.
680 Amor, fogo e tosse, a seu dono descobre.
681 Amor, fumo e tosse nã̃o se pode dissimular. — H. 221.
682 Amor louco, amor louco: eu por vós e vós por outro. — H. 209.
Var. ... eu por ti etc. (Gil Vic. I 139; Camões, Red. 57; Montemor, *Canc.;* Diogo Bernardes, *Lima,* Egl. IX).
683 Amor nã̃o tem lei.
684 Amor palreiro sempre é cobarde.
685 Amor trompeiro: quantas vejo, tantas quero. — H. 448.
Var. trampeiro.
686 Amor verdadeiro nã̃o sofre coisa encoberta.
687 Amores de freira, flores d'amendoeira. — H. 199.
688 Amores e dores, com pã̃o sã̃o bons.
689 Amores, por um prazer cem dores.
Var. Caça, guerra e amores, etc. (Res. III 475. — Eufr. 12. 335).
690 Anadinha pouca, anadinha moita, vai chegando unha á outra (gall.).
691 Anda a cabra de roça em roça, como o bocejo de boca em boca.
692 Anda a raposa aos grilos (Ul. 43 v.).
Var. Mal vai á raposa quand° anda aos grilos (Eufr. 107).
Var. ... e ao juiz quando vai á forca.
693 Anda de teu amo a sabor, se queres ser bom servidor.
Var. Anda a teu amo etc., se qués ser b. s.
694 Anda o carro deante dos bois. — Cfr. 954.
695 Anda o homem a trote para ganhar capote.
696 Andando ganha a azenha, que nã̃o estando queda.
697 Andar, andar, corpo a enterrar. — H. 247.

698 Andar, andar, ir morrer á beira (oder: á Beira).
699 Andar andar, o rabo está por esfolar. — H. 319.
700 Andar a "pago não pago", não é obrar de fidalgo.
701 Andar a pão emprestado fome põe.
702 Andar com alguem "Santo Antoninho onde te porei?"
703 Andar com furão morto á caça (Eufr. 53. 109).
704 Andar na egoa e preguntar por ela.
705 Andar no cavalo dos frades.
706 Andar ventura, até a sepultura.
707 Ande eu quente e ria-se a gente (Res. III 294).
Var. Ande-me eu q.
708 Andem as mãos que pintam as uvas.
709 Ano bom, de pão e vinho (Eufr. 113).
710 Ano d'ameixas, ano de queixas.
711 Ano de bêberas nem de peras, nunca o queiras.
Var. A. d. b. n. d. p. nunca o vejas.
Var. Ano de peras nem de beberas etc.
712 Ano de moita herba, ano de moita merda (gall.).
713 Ano de neves, ano de bens. — H. 24.
714 Ano de neves, muito pão e muitas crescentes.
715 Ano de ovelhas, ano de abelhas.
716 Ano nevoso, ano formoso.
717 Anque non durma o olho, descansa o osso (gall.).
718 Anque son grossas, non son nossas (gall.).
719 Anseas alheas matan os asnos (gall.).
720 Antão era moleiro, e pescava caracoes.
721 Ante a pascoa vem os ramos. — Gil Vic. III 124.
722 Ante el rei cala, ou cousas aceitas fala.
723 Antes a lã se perca que a ovelha.
724 Antes asno que me leve do que cavalo folião.
Var. Antes quero asno etc. (Eufr. 46).
Var. Burro que me leve quero, e não cavalo folião.
725 Antes asno que me leve do que cavalo que me derrube (Ul. 75v. 95).
Var. Antes burro que me leve etc.
Mais quero asno etc. (Gil. Vic. III 120).
726 Antes barba branca para tua filha que moço de barba partida.
727 Antes beijar imigos que pedir a amigos.
Var. Melhor é b. i. (Eufr. 56).
728 Antes cegues que mal vejas.
729 Antes com (os) bons a furtar que com (os) maos a orar (Eufr. 51).
Var. a fartar(?).
730 Antes de comprá-lo becerro, facê-lo cortelo (gall.).
731 Antes de mil anos, todos somos brancos. — H. 236.
Var. ... todos seremos calvos; oder: t. seremos brancos.
732 Antes errar com (os) muitos do que acertar com poucos (Eufr. 35).
733 Antes eu minta que as novidades.
734 Antes má avença que boa sentença.
735 Antes minha face com fome amarela que com vergonha nela.
736 Antes moreira que amendoeira.
737 Antes morte que vergonha (Oliveira, Carta X).
738 Antes morto por ladrão que por coice de asno.
Var. por ladrões que de couce de asno.
739 Antes o mar por vizinho que cavaleiro mesquinho (Eufr. 42).
740 Antes perderei a soldada que tantos mandados faça.
741 Antes que conheças não louves nem ofendas. — H. 514.

742 Antes que jantes, não passes de Abrantes.
743 Antes que te cases, vê o que fazes, que não é nó que desates. — H. 228.
Var. Antes que cases, cata que fazes, porque não é nó q. d.
Var. A. q. t. c., olha que fazes (oder olha primeiro o q. fazes).
744 Antes quebrar que torcer. — H. 239.
Var. Antes quebrar que dobrar (cfr. Baena 351).
745 Antes quero rascão folgado ... (Eufr. 212).
746 Antes só que mal acompanhado (Res. III 142; Gil Vic. II 523; Ul. 70v.; cfr. Baena 21).
Var. Melhor é só q. m. a.
Mais val só do que mal aconpanhado.
747 Antes torto que cego de todo.
748 Antes um "áve-che" que dous "te darei".
Var. Mais val um avache (Eufr. 61).
749 Antes um não desenganado que um sim arrepiado.
750 Antes velha com dinheiro que moça em cabelo.
Var. com cabelo(?).
751 Ao agradecido, mais do pedido.
752 Ao amigo não descubras teu segredo, que darás causa a perdê-lo. — H. 321.
Var. Ao amigo não encubras teu segredo etc.
753 Ao amigo que foge, faz-lhe uma ponte de ouro.
Cfr. Ao imigo.
754 Ao arrendar é cantar; ao pagar, chorar.
755 Ao avarento, tanto lhe falta o que tem como o que não tem.
Var. Ao avaro.
756 Ao bebedor não lhe falta vinho, nem á fiandeira linho.
757 Ao bem, buscá-lo; e ao mal, estorvá-lo. — H. 433.
Var. ao mal esperá-lo.
758 Ao bom amigo, com teu pão e com teu vinho.
759 Ao bom-calar chamam santo.
Var. Ao bem-calar chamam Sancho.
760 Ao bom cavalo, espora; e a bom escravo, açouta.
761 Ao bom comer ou mao comer, tres vezes beber.
762 Ao bom darás, e do mao te afastarás.
763 Ao bom dia abre a porta, e ao mao te aparelha.
764 Ao bom marido, cevá-lo com galinha de apar do(s) galo(s). — H. 444.
765 Ao bom pano, na arca lhe sai o amo.
766 Ao bom varão, terras alheias patria são.
767 Ao cabo de um ano tem o criado as manhas do amo.
768 Ao cão e ao palreiro, deixa-os no sendeiro.
769 Ao cavalo a espora, ao moço o açoute.
Cfr. Ao bom cavalo.
770 Ao cego, muda-lhe o fito.
771 Ao comprar te arremanga.
772 Ao couro e ao queijo, comprai-o por peso.
Var. comprá-lo (oder tomá-lo).
773 Ao delicado, pouco mal o tem atado.
774 Ao derradeiro morde o cão.
775 Ao doido e ao touro, dar-lhe o corro (Eufr. 51). — H. 396.
776 Ao feito, remedio; ao por fazer, conselho.
777 Ao frigir dos ovos o vereis.
Var. Ao frigir o veremos. — H. 140.
778 Ao gato por ladrão, não lhe dês de mão.

779 Ao homem comedor, nem cousa delicada, nem apetite no sabor.
780 Ao homem de esforço, a fortuna lhe põe hombro.
781 Ao homem farto, as cerejas lhe amargam.
782 Ao homem ousado, a fortuna lhe dá a mão. — H. 121.
783 Ao inimigo que foge, fazer ponte de ouro.
784 Ao inimigo que te vira a espalda, ponte de prata.
785 Ao invejoso emagrece-lhe o rosto e incha-lhe o olho.
786 Ao lavar dos cestos, ainda é vindima.
787 Ao lavrador descuidado, os ratos lhe comem o semeado.
788 Ao mao caminho, dar-lhe pressa.
789 Ao mao costume, quebrar-lhe a perna.
790 Ao mao vento, volta-lhe o capelo.
Var. volve-lhe o c.
791 Ao marido, serve-o como amigo, e guar-te d'ele como de imigo. — H. 443.
792 Ao medico, ao advogado e ao abade, falar verdade.
Var. A teu avogado.
793 Ao medico, confessor e letrado, não os tenhas enganado.
794 Ao menino e ao borracho, Deus lhe põe a mão por baxo.
795 Ao pagar torce a porca o rabo (Eufr. 49. 271v.; Ul. 113).
796 Ao pé do fètão não busques támaras.
797 Ao peixe fresco, gasta-o cedo; e havendo tua filha crescida, dá-lhe marido.
798 Ao perdido, perder-lhe o sentido.
799 Ao perigo, com tento; ao remedio, com tempo.
800 Ao pobre e ao nogal, todos lhe fazem mal.
Ao pobre e necessitado, não compete vergonha.
Cfr. A pobre etc.
801 Ao pobre não é proveitoso acompanhar com o poderoso.
802 Ao porco e ao genro, mostra-lhe a casa e virá cedo. — H. 164.
803 Ao primeiro potro, de outro; e depois, de meu vezinho; e depois, meu e de meu amigo.
804 Ao principio e ao fim, Abril costuma ser ruim.
805 Ao que erra, perdoa-lhe uma vez, e não tres.
806 Ao que faz mal, nunca lhe faltam achaques.
807 Ao que mal vive, o medo o persegue.
Cfr. A quem m. v. o m. o persigue.
808 Ao quinto dia verás que mes terás.
809 Ao rei pertence usar de franqueza, pois tem por certo não cair em pobreza.
810 Ao revés a vesti; ande-se assi.
811 Ao rico não devas, ao pobre não prometas.
Var. A rico.
812 Ao ruim falta pousada, quer fóra, quer em casa.
813 Ao ruim quando mais o rogam, mais se estende. — H. 177.
814 Ao som que me fizeres, a esse bailarei. — H. 403.
815 Ao teu amigo dize-lhe mentira; se te guardar verdade, dize-lhe puridade.
816 Ao velho recem-casado, rezar-lhe por finado.
817 Ao verão, taverneira; ao inverno, padeira.
818 Ao vilão, dá-lhe o dedo, tomar-te ha a mão. — H. 420. 516.
Var. dá-lhe o pé e toma a mão.
Var. dar-lhe o pé, tomar-vos-ha ele a mão.
Var. dão-lhe o pé, e toma a mão (Res. II 419; III 601).
819 Aonde a galinha tem os ovos, lá se lhe vão os olhos.
Cfr. Ali tem a galinha etc.

820 Aonde está o papa, ahi é Roma.
821 Aonde força ha, direito se perde (Eufr. 129).
822 Aonde ha amigos, ha riquezas (Eufr. 210).
Var. Aonde ha riquezas, ha amigos (Eufr. 49).
823 Aonde ha filhos, nem parentes nem amigos.
824 Aonde irá o boi que nã̃o lavre pois que sabe? — H. 46.
825 Aonde o ouro fala, tudo cala.
826 Aonde perdeste a capa, ahi a cata.
827 Aonde te conhecem, honra te fazem.
828 Aonde te querem muito, nã̃o vás a miudo (H. 54).
829 Aonde vais, mal? Aonde ha mais mal. — H. 53.
830 Aos mortos sepultura, aos vivos escapula (Eufr. 67).
831 Aos olhos tem a morte quem no cavalo passa a ponte.
Var. a cavalo.
832 Aos parvos aparecem os santos.
Aos bobos aparece Santa Maria.
833 Aos que trabalham, Deus os ajuda (Eufr. 306).
Var. A quem se ajuda, D. o a. Cfr. Ajuda-te.
834 Apanhadora de cinza, derramadora de farinha. — H. 147.
835 Apanhou-se o diabo de botas, correu a cidade toda.
836 Após as tempestades vem os dias serenos (Eufr. 39).
837 Apregoar vinho e vender vinagre.
838 Aprende alta e ba(i)xa: como te tangerem, assim dança (Canc. Vat. No. 927; Vid. *Rev. Lus.* I 71).
839 Aprende chorando, e rirás ganhando.
840 Aprende por arte e irás por diante.
Var. e irás ávante.
841 Aprender até morrer.
842 Aprender em cabeça alheia.
843 Aprendiz de Portugal, nã̃o sabe coser e quer cortar.
Var. e quer talhar.
844 Aproveitadora dos farelos, esperdiçadora de farinha. Cfr. 834.
Var. Aproveitar os f., esperdiçar a f.
845 Aproveitas a outros e a ti esperdiças.
846 Aproveita-te do velho; valerá teu conceito em conselho.
Var. valerá teu voto em c.
847 Aquela ave é má que em seu ninho suja. — H. 266.
848 Aquela é bem casada que nã̃o tem sogra nem cunhada.
849 Aquela é boa e honrada que viuva está sepultada.
850 Aquela é casta [que for cauta] (Eufr. 25).
851 Aquela ha de chorar que teve bem e veio a mal. — H. 282.
Var. Aquele é de chorar.
852 Aquele andará pelas calejas que nã̃o iguala renda com despesas. — Ul. 14v.
853 Aquele é da razã̃o alheio que do sabio despreza o conselho.
854 Aquele é guardado que Deus guarda (*Canc. Vat.* 566; *Canc. Aj.* 162; *Cantares de S. Maria* 4; D. Juan Manuel, *Castigos*, cap. 4).
855 Aquele é guiado que Deus guia.
856 Aquele é guloso que come o que nã̃o tem.
Var. Bem passa de guloso o que come o que nã̃o tem (Gil Vic. III 370).
857 Aquele é meu amigo que me livra do perigo.
858 Aquele é rico que está bem com Deus. — H. 284.
859 Aquele é teu amigo que te tira do arruido. — H. 175.
860 Aquele nã̃o faz pouco que seu mal deita a outro.

861 Aquele perde venda que não tem que vender. — H. 283.
Var. ... que venda.
862 Aquele te deu, estoutro te dará; mal haja quem de seu não ha (Eufr. 42).
863 Aquele te fez a satira que te diz a trova.
864 Aquele vai mais são que anda pelo chão. — H. 277.
865 Aqueles são ricos que tem amigos (Canc. Vat. No. 1174). — H. 175. 276.
866 Aquém ou além, veja eu sempre com quem.
867 Aqui torce a porca o rabo (Eufr. 51; Camões, *Disp.*).
Var. Ao pagar etc.
868 Ara bem e fundo, colherás trigo abondo. — H. 300. 533.
869 Arde o fogo segundo a lenha do bosque.
870 Arde o verde pelo seco, e pagam justos por pecadores. — H. 496.
Var. Arde o seco pelo verde; lazera o justo pelo pecador (Eufr. 45. 79).
871 Arden os cangos; quentemo'-nos neles (gall.).
872 Arder, coração, arder; que não vos posso valer (Caminha, *Poesias* No. 8).
873 Arranhado, quem te arranhou? Outro arranhado como eu.
874 Arreeiro d'unha besta, cesteiro d'unha cesta, e pescador da cana, mais perde do que gana (gall.).
875 Arregostou-se a velha aos bredos, lambe-lhe os dedos. — Cfr. 986. 987.
876 Arrenego da besta que no inverno tem sesta.
877 Arrenego da terra onde o ladrão leva o juiz á cadeia.
Var. terra donde.
878 Arrenego da tijelinha de ouro, em que hei de cospir o sangue (Ul. 70v.).
879 Arrenego das senhoras que são de "aqui o tomam, ali o deixam".
880 Arrenego de grilhões, ainda que sejam d'oiro.
Var. ..., ainda que valham milhões.
881 Arrenego de homem de muitos barretes (Eufr. 47).
882 Arrenego do amigo que cobre o perigo.
883 Arrenego do amigo que come o meu comigo e o seu comsigo. — H. 175.
884 Arrenego do cavalo que se enfreia pelo rabo.
885 Arrenego do velho que não adivinha (Eufr. 13).
886 Arrima-te aos bons, serás um d'eles; chega-te para os maus, far-te-has peor do que eles.
887 Arrobas não são quintaes, nem as coisas são iguaes (Ul. 14v.).
888 Arrobas não são quintaes; nem os dedos são iguaes.
889 Arroido, arroido! deu a mulher no marido.
890 Arroupa-te, que suas. — H. 487.
891 Arroz, para a musica; bacalhau, para o prègador.
892 Arrufos de namorados são amores dobrados.
893 As aguas descem ao mar e todas as cousas a seu natural.
894 As boas novas a todo o tempo, e as más pela manhã.
895 As cerdeiras e os ladrós, anque se prenden non son bós (gall.)
896 As contas de Xan son como as fan (gall.).
897 As cousas levam-se por vontade e não ás pancadas.
898 As cousas que de Deus são, Deus as ordena e ajunta.
899 As dadivas aplacam iras.
900 As dadivas quebrantam penhas (cfr. Fita 485).
901 As damas ao desdem, parecem bem.
902 As graças perde quem se detém no que promete.
903 As guardas do reino são amor e medo.
904 As hortas são para os hortelãos.
Var. hortelões.
905 As mais feias que todas, umas ás outras fazem as bodas.
Var. de todas.

906 As manhas do meu burro fizeram-me alveitar.
907 As manhãs de Abril, doces saõ de dormir.
908 As mãõs do oficial, envoltas em cendal.
909 As mãõs no pandeiro, em al o pensamento.
Var. Tanjo-vos o meu pandeiro, tanjo-vos e penso em al (cfr. Miranda No. 195).
910 As migalhas do frade, muitas vezes sabem bem.
911 As mulheres onde estãõ, sobejam; e aonde nãõ estãõ, faltam.
912 As obras mostram quem cada um é.
Var. ~ dizem.
913 As palavras boas sãõ. Se assim fosse o coraçãõ!
914 As palavras mostram quem cada um é.
915 As saudades sãõ filhas do amor, e enteadas do engano.
916 As sopas e os amores, os primeiros sãõ os melhores.
917 As tripas estejam cheias, que elas levam as pernas.
918 As tripas pelejam no ventre (quando estãõ vazias).
919 A's nove, deita-te, home (gall.).
920 A's romarias e ás bodas, vãõ as sandias todas.
Var. vãõ as loucas todas.
921 A's tres, cai a vez.
922 A's vezes corre mais o demo que a pedra (Eufr. 153).
Var. que a lebre.
923 A's vezes lazera o justo pelo pecador (cfr. Fita 641). — Cfr. 870.
924 A's vezes o homem beija a mãõ que queria ver cortada (cfr. Fita 904).
925 A's vezes pouca agua apaga grande incendio (cfr. Fita 413).
Var. fogo.
926 A's vezes ruim cadela roe boa correia (cfr. Fita 1596).
927 Asinha é dito o que é bem dito.
928 Asinha se faz a ceia em casa cheia.
Var. Em casa cheia, de pressa se faz a ceia.
929 Asna velha, cinta amarela (Eufr. 55). — H. 374. 13. 419. — Cfr. 53.
930 Asneira que fez o senhor bispo.
931 Asno com fome, cardos come. — H. 479.
Var. Asno que tem fome, c. c.
932 Asno contente vive eternamente.
933 Asno de muitos, lobos o comem (Eufr. 83; Fita 880). — H. 312.
934 Asno desovado, de longe aventa as pegas (Eufr. 62. 78; Ul. 29. 95).
935 Asno é quem asno tem; mas mais asno quem o nãõ tem (Eufr. 53; Ul. 55). — Cfr. Fita 1596.
936 Asno mao, junto da casa corre sem pao. — H. 315.
937 Asno morto, cevada ao rabo (Gil Vic. I 279; Eufr. 282; Ul. 108. 269 v.). — H. 468.
938 Asno por lama, o demo o tanja; e pelo pó, o demo haja d'ele dó.
Var. ... o dono o tanja ... o dono haja d'ele dó.
939 Asno que entra em devisa alheia, carregará pao em vez d'aveia.
Var. ... sairá carregado de lenha.
940 Asno que me leve quero, que nãõ cavalo foliãõ.
Cfr. Antes asno etc.
941 Asno que tem fome, á manjedoura.
942 Asno seja quem vozeja.
Var. Asno seja quem asno vozeia.
943 Assanham-se as comadres, porque lhe din as verdades (gall.).
944 Assanham-se as comadres, descobrem-se as verdades.
945 Assar e comer.

946 Assaz caro compra quem roga.
947 Assaz é de pouco saber quem se mata pelo que naõ pode haver.
948 Assaz é pobre e delgado, quem conta o seu gado.
949 Assaz es rico de bens, se te bastam os que tens.
950 Assaz escasso é quem de palavras tem dó (Eufr. 35).
Var. ... das palavras tem dó.
951 Assaz pede quem bem serve (Canc. Vat. No. 225).
952 Assaz tem quem se contenta com o que tem.
953 Assenta-te no teu lugar e naõ te mandaraõ levantar.
954 Assim anda o demo ás vezes com o carro ante os bois (Eufr. 44).
Var. Assim anda o demo ás avessas, e o carro a. o. b.
955 Assim arde ... cfr. Arde.
956 Assim como a roda anda, desanda.
957 Assim como o abade canta, deve o acólito acompanhar.
958 Assim como virmos, assim faremos.
959 Assim como vive o rei, vivem os vassalos. — H. 447.
960 Assim é o marido amarelado como casa sem telhado.
961 Assim fedemos. Que será se peixe vendemos?
962 Assim entrou o mundo e assim ha de sair (Res. II 482; Eufr. 66; Aul. 81 v; Camões, *Disp.*).
963 Assim medre meu sogro como caõ atras do fogo.
Var. ... de tras do fogo.
964 Assim paga o demo a quem o serve.
965 Assim partiu Santarem com Torres Vedras.
966 Assim se cria o horto como o porco.
967 Assim se faz escudeiro do rapaz.
Var. ... do escudeiro, rapaz.
968 Até a formiga quer companhia.
969 Até a formiga tem catarro.
970 Até a morte, pé forte.
971 Até ao lavar dos cestos é vindima.
Var. Ao lavar ... oder Até o lavar.
972 Até no prometer sede escasso.
Var. Até prometer.
973 Até Saõ Pedro tem o vinho medo.
Var. Até o S. Pedro, ha o v. m.
974 Auga corrente non mata a gente (gall.).
975 Auga e lenha, cada dia venha (gall.).
976 Auga en Maio, pan todo ano (gall.).
977 Ausencia s. A ausencia (Gil Vic. II 276).
978 Avarento rico naõ tem parente nem amigo (Eufr. 51).
979 Ave de bico encurvado, guar-te d'ela como do diabo (Ul. 1).
Var. Ave de bico encarnado(?).
980 Ave de casa, mais come do que val.
981 Ave muda, naõ faz agouro (cfr. Fita 1457; Baena 73).
982 Ave por ave, o carneiro ... se voasse!
983 Ave que se muda, em cada sitio deixa uma pluma.
984 A've-che a ti, áve-che a ti: naõ ficará nada para mi.
Var. Avacha a ti, avacha a ti(?).
985 Aves de rapina, naõ se guardam companhia.
Var. Duas aves de rapina.
986 Avezou-se a velha ao mel, e comer-se quer.
Var. Vezou-se a velha a mel, comê-lo quer (F. Nuñez).
Var. Arregostou-se. Cfr. C. M. de Vasconcellos, *Fragmentos Etymologicos* p. 24.

987 Avezou-se a velha aos bredos, naõ deixa verdes nem secos.
Cfr. Arregostou-se.
988 Avicena e Galeno trazem á minha casa o bem alheio.
989 Avuitor comestes, que adevinhades (*Canc. Vat.* No. 321; cfr. *Rev. Lus.* II 72).
990 Axa foi ao banho, teve que contar todo o ano.
Var. Foi Maria ao banho, t. q. c. t. um ano (Ul. 17).
991 Axa naõ tem que comer e convida hòspedes.
992 Azado é o pao para a colher.
993 Azafema, padeiras! que minha mãe quer um paõ.
Var. Azafama.
994 Azeite de oliva, todo o mal tira.
995 Azeite de riba, mel do fundo, vinho do meio (Eufr. 55; Ul. 81).
Var. Azeite de cima.
996 Azeite, vinho e amigo, o mais antigo.
Var. ... prefere o mais antigo.
Azinha s. Asinha.

P. S. Während des Druckes konnte ich noch folgendes Dutzend Sprichwörter sammeln:

997 A experiencia é mestra, e a ciencia doutora.
998 A fome faz sair o lobo do mato.
999 A lingua nom ha osso, mais rompe o dosso (*Fabulário do sec. XV*, No. XIV; *Revista Lusitana* VIII).
1000 A minha cara defende a minha pousada.
1001 A mulher d'outro marido e a burra com burrinho, nunca se mete a caminho.
1002 A mulher do velho, reluz como espelho.
1003 A necessidade tem cara de hereje.
1004 A todo homem servirás; a quem errares, d'ell te guardáras (*Fabulário* XIX).
1005 Aldeia, cadeia.
1006 Amor adquirido a pao, nunca é bom, sempre é mao.
1007 Ano de corrilhaõ, ano de paõ.
1008 Antes descarado que ter duas caras.
1009 A's abas dos ciganos roubam os aldeanos (Alemtejo).
1010 Atrás de mim virá quem bom me fará.
1011 Aveia, até abril está a dormir.

Französische Interjektionen.

Von

K. Sachs.

Brandenburg.

Eins der noch weniger behandelten Kapitel der französischen Lexikographie ist das höchst interessante der Interjektionen, denen sich die originellen Schwur- und Fluchformeln anschließen. Dem lateinischen Namen entsprechend hat man sich seit dem Altertum gewöhnt, mit dem obigen Namen jene reflektierbaren Naturlaute zu bezeichnen, die der Ausdruck von plötzlichen Affekten sind und durch ein kurzes Wort einen ganzen Satz vertreten.

Von dieser ersten Klasse von Interjektionen (Schallnachahmungen) sagt Kleinpaul (Gegenwart, 31, 1886), wenn auch nicht ganz richtig, daß die Nationen in ihnen merkwürdig übereinstimmen.

Eine zweite Klasse sind die um- und nachgebildeten Schallnachahmungen, eine dritte Substantive oder Adjektive, die kurz eine Stimmung, einen Wunsch oder Befehl ausdrücken, eine vierte Flüche oder Verwünschungen.

Um nur einige der Autoren anzuführen, welche beiläufig diesen Gegenstand besprochen haben, seien hier genannt: *Girault-Duvivier,* pr. 318, der elf Arten untescheidet, *Brachet,* Grammaire historique p. 252, der mit der Motivierung 'Les véritables interjections sont, quant au fond, communes aux idiomes de tous les peuples' nur zwei besonders hervorhebt 'hélas und dame'; *Ayer,* Grammaire comparée de la langue française p. 272, der sich auch nur kurz darüber äußert, *Mätzner,* welcher in seiner Grammatik p. 262 den Empfindungslauten ungefähr zwei Seiten widmet, die von ihm aufgezählten vierzehn Arten

4

derselben anführt und ihnen noch Lautnachahmungen, wie glougliou und andere zu Substantiven gewordene Worte, und endlich solche, die sich in Kehrreimen finden, anschließt. *Lücking* p. 254 redet von dreizehn Arten, deren manche in verschiedenen Klassen zur Geltung kommen. In *Darmesteters* Dictionnaire werden im Traité de la formation de la langue française p. 289 nur zweiundsechzig namhaft gemacht; *Monnard* und *Livet* im Lexique de la langue de Molière haben unter jurons eine Anzahl derselben zusammengestellt. *Tobler* Vom Verwünschen bespricht Verwünschungsformen des älteren Französisch, *Siegfried Hosch* (Luisenstädtische Oberrealschule, Berlin) französische Flickwörter, *Thurau* den Refrain in den französischen Chansons (Berlin 1901).

Von Nachahmungen der Tierlaute haben wir nur solche aufgenommen, die in Refrains oder als Interjektionen vorkommen, von Schwüren bei den Namen einiger Heiligen nur einzelne.

Für die in alphabetischer Anordnung ohne Scheidung nach den oben angedeuteten Klassen aufgezählten Worte und Wortzusammenstellungen, welche zum Teil veraltet, zum Teil auch nur Phantasiegebilde der betreffenden Autoren sind und kaum anders vorkommen, sind in den Quellenangaben folgende Abkürzungen verwandt:

A. F. = Anatole France Crainquebille (Paris, Calmann-Lévy).
Ba. = Olivier Basselin (Paris, Delahays 1858).
Bé. = Béranger (Paris, Perrotin 1857).
Bi. = Bistrouille et Jean Hiroux; Bi. C. = Bistrouille et le Cadavre; Bi. P. = Bistrouille sur la paille (Paris, Guyot).
Br. = Bruant Dans la Rue (Bruant, Paris).
C. = Claudine à Paris (Ollendorf 1901).
Ch. = (Recueil de Chants historiques par Leroux de Lincy P. 1841, 2 vol.).
Dé. = Chansons de Désaugiers (P. Garnier 1848).
D. M. = Dumas Trois Mousquetaires.
G. = Yvette Guilbert 'La Vedette' (Paris, Simonis 1902).
M. = Moyen de parvenir (P. Gosselin 1841).
Gi. = Ginisty Paris à la Loupe (P. Marpon).
Ma. = Maupassant.
Mar. = Marivaux Triomphe de l'Amour (P. 1759).
Manch. = O'Monroy Mme Manchabelle (Calmann-Lévy).
M. C. = Margueritte, La Commune (Plon-Nourrit).
Me. = Menthel Beiträge (Breslau 1899).

Mi. = Mirbeau Journal d'une femme de chambre (Fasquelle 1900).
Mo. = Molière.
Mon. = Monmerqué Théâtre français au moyen âge (P. Firmin Didot 1842).
N. = Nisard Langage populaire (P. 1872).
Ni. = Ninie Patte-en-l'air.
pop. = populär.
prov. = provenzalisch.
Ra. = Rabelais (P. Charpentier 1853).
Rd. = Revue des deux Mondes.
Ri. = Rigaud Dictionnaire d'Argot moderne (P. Ollendorf 1881).
Rich. = Richepin Pavé (Charpentier 1893).
Ro. = Rostand; Ro. A. = Aiglon; Ro. C. = Cyrano.
Sch. = Scheffler, Die französische Volksdichtung und Sage (Leipzig 1884).
Th. = Thurau.
Tr. = Trubert ed. Ulrich (Dresden 1904).
V. = Vie Parisienne.
X. = Xanrof Chansons à rire; X. G. = Chansons sans gêne (P. Flammarion).

A.

a a a ha hé (M. 141).
à bientôt (M. C. 56).
acre = silence (Ri).
adieu (prov. adiousias mit vielen Nebenformen); adieu donc (Sch. II, 11), pop. aguieu, bon soir (N. 423).
aga von agare = regarde (M. 57, Mo.; C. 85, N. 322).
ah; auch als Refrain ah ah lioba im Ranz des Vaches.
ah ben! (X. 119); ah bien oui (Gi. 133).
ah bonjour (Ro. C. IV, 4); ah ça (Gi. 253) und ah ça sautons hopsasa.
ah Ciel; ah Jésus! (Sch. I, 217).
ah la la (C. 4).
ah ma foi! (Ro. C. IV, 4).
ah mais oui-dà (Ch. II, 118).
ah mon Dieu (Ro. C. I, 6).
ah ouai (Ro. A. III, 7).
aha.
ahai (Mon. 71).
ahain.
ahi (Mo., Mar. II, 5), ah jou jou heiho!
aïe donc (C. 105).
aimi Dieu (Mon. 71).
alanigons! (Bi. P. 51).
alleluia (Sch. I, 289).
allo, anglo-normand. = hola; Anruf beim Telephon.

allons! auch als Anruf für Tiere = hiss, kiss! auch = na!
allons bon (Br. II, 170).
allons ça (M. 17).
allons courage!
allons donc! (Gi. 366).
allons filez! pascholl!
allons gai!
allons hop (Ni. 98).
allons hui (Baumgarten, France Comique 102).
allons! viens (A. F. 210).
allons voir! (M. C. 15).
alte là (Mo. Tartuffe).
amen!
à merveille! (Gi. 336).
ardez! = regardez (M. 248, Mo.); id. 384: ardé (v. N. 326).
attention! (Gi. 220).
arriée (C. 106); arrière!
atchi (auch aaatchi, Bi. 167); atchitt (Me.).
au fait! (Gi. 216), aux armes! (Marseillaise).
au revoir (M. C. 287), pop. à la revoyure (M. C. 430).
[or]avant! (Mon. 244, Gi. 11).
aye Ausdruck des Schmerzes (N. 326).

B.

bagasse [prov. bagasso = femme publique] = morbleu.
bah (C. 195).
bast[e] (Gi. 301).
bath = chouette (Bi. 52).
bée (Pathelin III, 6; bei Rabelais IV, 6 bis); Ro. C. I, 4 béé.
ben oui, ben quoi!
bernique (Bi. C. 52).
besef = bien (Turkosprache Me. 6).
bien entendu (M. C. 128).
bi bin bom (Sch. I, 245), Klang der Glocke, auch bim bom boum.
bigre (de bigre) Mi. 183.
bing = klacks, Ton einer Klingel.
biribi (Bi. 279, X. G. 24).
birr birr Flügelschlag.
bis.
bon Dieu de bon Dieu! (G. 233), bon Dieu de bois, Vierge de pierre (Faustin 23).
bon jour et bon an prost Neujahr!
bon sang de bon sang (A. F. 16) oder de bon Dieu (Talmeyr 15).
bonne chance! Glückauf.
bonne digestion! prost Mahlzeit!
bono = bien (Turkosprache; Me. 6).
bonté de Dieu, bonté divine! (D. M. XXVII).
bouac (C. 179).
bougre (de bougre) C. 259 vgl. Bi. C. 82.
bougre de bigre de bougre (Ni.).
bougri de fouchtra (auvergnat Bi. 72).
boum = klacks.
bour bour Trommel (Ch. I, 259).
brah.
bravo (Ro. C. I, 3).
brou = husch, burr (D. M. XVII).
broum broum (Wagenrasseln; Rich. 119).
brrr! (Rich. 65).
bruin (Bi.).
bs[t] still.

C.

ça, oh ça = allons.
cadediou, cadedis [prov. = chef de Dieu].

cahin caha (Prévost, Nouvelles Lettres 137).
cancan Schrei der Enten (Sch. I, 259).
capdedious (Bi. 145).
caphardious (Ro. C. II, 7).
carababac cra (Bi. 39).
carabi (Chanson de Guilleri).
caramba spanisch (Bi. P. 51).
catibleu (Sch. I, 226).
certes! (Gi. 388).
chà dont = eh bien (Mon. 63).
chargez!
à cheval!
chedienne (M. 284).
chouette (Ni. 15).
chouit, chit = ätsch.
choula (arabisch; im Soldatenargot = doucement).
cht = still (C. 278).
chut (M. 3, Mon. II, 1).
cicalala duri durieus (Th.).
ciel! (Mon. I, 6), juste ciel! (id. I, 2).
clac (Bi. P. 50).
cli clo, cla, la lirette la liron (Sch. II, 253).
clic-clac = Klatsch — clic clic = klipp klapp.
coquerico Hahnenschrei (Sch. I, 259) — cocorico (Ro. C. I, 4).
coquiqui (Sch. I, 247).
corbleu (M. 155) = corps dieu, par la corbleu (Mo.); vgl. par le cuer bieu (Tr. v. 1292), von Bescherelle falsch als ciel bleu gedeutet. Das Verbot, den Namen Gottes zu mißbrauchen (Moses II, 20, 7), veranlaßte die Entstellungen des Namens Dieu.
cordié (M. 150).
cornebeuf.
cornebleu, corne de diable.
cornes-de-Satan (Bi. P. 51).
corps de mordienne (M. 230).
cott cott = put put! (Sch. I, 259).
couche!
coucou corna ricoucou (Sch. II, 72).
coui-coui Schrei der Ente.
couic (Bi. 58).
courage!
coussi-coussi (Mo.), auch couci-couça.
cra cra Lautnachahmung des Türschließens (Bi. C. 52).
crac = hou, husch, ratsch, schnapp; eh puis crac patapon (Ni. 68).
cra-cra = Schließen einer Tür (Bi. 52).
cré-coquin (Ma.).
cré-dienne (M. 284).
cré-dieu.
cré-lotte.
cré-nom (Zola, Potbouille 412).
cré petard.
cré tonnerre!
cric-crac schnipp schnapp (Ro. A. I, 3); cric-couic ritschratsch.
cric-croc klingling; vgl. Sch. I, 260: mon corset fait cric-crac.
cristi de cristi (Ma. l'Inconnue 122).

D.

si dà (C. 319).
et daim et boum (G. 99).
dam[e] = dominus Deus (Gi. 108).
dare dare pop. = dalli.
demi-tour à droite!
deliron, vignette sur vignon (Sch. II, 71).

derira derirette (Sch. I, 213).
deri dira (Sch. II, 271).
dia (Br. 152) Ruf für die Pferde 'links'.
diable (Mo.), diablezot und die Entstellung diantre soit du... (M. 193; vgl. das englische Dickens und deutsch Deixer); que le dianche les puisse saupoudrer (M. 141).
tout le diable et son train! Tod und Teufel (Me. 15).
diable emporte! (M.); [au] diantre [soit]!
Dieu! (Gi. 231).
bon Dieu, grand Dieu, juste Dieu, vrai Dieu (Sch. I, 192).
Dieu de Dieu (Daudet).
ha, Deus (Tr 902), he Deus (id. 587).
Deus aïe (id. 674).
Dieu me damne! Dieu me sauve!
Dieu grâce! (Mo.).
est-il vraiment dieu possible?
Dieu me gart (Tr. 103), se deus me gart (id. 2513).
Dieu vous conduise! (M. 250).
Dieu merci (Sch. I, 228).
dig (Bé. 113).
digue dondaine, digue dondé (Sch. I, 260). | eh ding din don donc tac tac (Rich. 256).
diridette la, don lon la, diridette la, don don (Sch. I, 122).
dis donc (Sch. I, 133), der Ausdruck, mit dem Spanier den ihn häufig brauchenden Franzosen benennen; dites donc! (Baumgarten, France comique 102; Gi. 212).
dira! (Tr. 620).
dodo dodinette = heiapopeia, do dorenlot (Sch. II, 252).
dododo dodelle (Th.).
dondaine dondé (Sch. I, 201, II, 122), oh que lanla, dondaine dondon (id. I, 140).
dorenleu (altfranz.).
doub dans, doub dans dou dou don don (Sch. II, 109).
doucement! (Mar. I, 3.)
dreling drring drring (G. 52); dzinn (V. 22, 6, 1901); beide als Nachahmung des Klingelns.
drinn von einer elektrischen Klingel (Me. 16).

E.

écoutez (moi)!
eh = hé (M.).
eh bien! donc! (Ro. C. IV, 4).
eh bon! bon, bon, dondi dondon (Bé.).
eh courage! (Sch. I, 210).
eh fi (Mo., Escarbagnas 8).
eh gai heissa (Bé., Bontemps).
eh hé, tiens.
eh jou heida.
eh lon lan la (Bé. 152).
eh mais! = was, der tausend! (A. F. 148).
eh mon Dieu (Gi. 3).
eh ron ron ron, petit patapon (Bé. Il était une bergère)
eheu (Quo Vadis 137).
eho (Sch. I, 135, II, 225).
en arrière!
en avant! (Mon. 321.)
endure enduron endure (Pastourelle).
enneovoy (Ba. 65).
en tour là là (Sch. I, 71).
et o lou valet (Sch. II, 261).
et zon zon zon (B. 104).
eudà (M. 125).

euh (Ro. C. II, 4).
excuse!
eya alavi (Ch. I 70).

F.

fa la la pon pon (Sch. II, 22).
faleri deri dira (Sch. II, 271).
falira dondé (Sch. I, 308), falira la la (id. II, 143).
faridendon faridondaire, fan farira (Ch. II, 65).
ff (Ro. C. I, 3).
fi (M. 4, Mo.), fi donc.
fichtre de fichtre (Coppée Morceau de pain).
fichtre non (R. D. 1, 11, 1900, 40).
votre fièvre quartaine! daß du die Kränke kriegst!
figne! (Bi. 55).
figue (Mo. Médecin I, 6).
ma finte! (M. 373).
fla! (Ch. 172).
flan! klack! faire flan flan auf dem Kontrebaß (Gi. 250).
flic-flac (Sch. I, 260) von Peitschenhieben.
flon-flon heidi heida! (Dé. 134).
flûte! au! (Rich. 34).
ma foi! (Gi. 119).
foi-Dieu, foi de femme (M. 19).
foi que je dois Dieu notre père (Tr. 2323), Sainte Marie (id. 2244), Saint Martin (id. 686); foy que je dois à S. Acaire Tr. 66).
foin (de ...) Mo., Lafontaine.
fou hon hon, fumf fumf rompt von den Tönen eines Ophicleids, worauf die Trommel prum prum antwortet (Revue politique et littéraire 3, 8, 1901).
foutu! futsch.
foutre de Dieu! (Offs. 167).
fraternisons! schmollis.
frrout vom Schwirren eines Vogels (Mi. 185).
frrr (C. 252).
frrt husch (Daudet).
frust = husch.
des ah, des oh, des fuai, des brrr, wenn das Bad zu kalt ist (Mi. 136).
futra non! (C. 50).
fuu[u]t (Mi. 106).

G.

gare!
gh, gh = hott.
giroflé-girofla (Vieilles Chansons II, 90).
glandinette glandinon (Sch. I, 70).
glin glin (Sch. I, 241).
glouglou (Bé. 456, Sch. I, 259).
god fordom aus dem Deutschen (Bi. P. 51).
grâce à Dieu! (Gi. 130); de grâce! (Mar. I, 5).
grand ban [= bien] te fasse! (Ni. 337).
grand Dieu! (D. M. YXXV).
gué, houssa o gué = heiho!

H.

ha[h]. ha la la larira (Sch. I, 227). | ha Deus (Pr. 1100).
hai (Mo.).
halali.
halte là là (M. C. 49).
han hi han (Mo., Médecin II, 6).
haonououh Seufzer (V. 2, 11, 1902).
hardi, là! (Gi. 120).
hari (Ch. II, 266).
haro!

hatschi Niesen.
hatsch! je suis aveugle (Musset A quoi rêvent... I, 2, 7).
hau (Ra. IV, 6, N. 322).
haye, haye, au secours (N. 335).
hé!
hé bien (Ni. 368), pop. hé ban (Ni. 337).
hé han don (N. 326).
hé hé he, larilé (Sch. I, 227).
hé! pst! là-bas (Ro. C. I, 7).
hé Dieu (Mon. 192).
hé là-bas!
héa (Bi. 49).
he deus aide! (Tr. 2928).
hein! (D. M. XXX).
héla don don (Ch. 2, 108).
hélas! au weh!
hem, hem! (G. 61).
hen henc (Ba. 211).
hep (Rd. 15, 10, 1900, 740, Ro. C. I, 1).
he! psitt! (Ro. A. II, 9).
her der Tyfel (Ra. 455).
heu (Ro. A. I, 8).
he, voire paris. pop. (N. 341).
hheu (C. 249).
hhu (C. 331).
hi han (Ro. C. I, 4; Sch. I, 25) Schrei des Esels.
hin hon hin han (Ba. 210).
et ho (Ba. 222).
holà [he].
holdrio.
homph (Ro. C. II, 3).
hon hon (Ni. 13).
hop, là (Ro. A. I, 6).
hosianna!
hou (Ro. C. II, 5); hou hou (Sch. I, 212) = husch.
houch! tais-toi! (C. 27, 99).
houpe là là (Sch. I, 98 und 143, Zola, Travail 36).
houpsa!
hourra!
houssa!
houûh (Ro. C. III, 11).
hovoy (Ba. 229).
hu et hu (Ch. I, 179).
hue donc (Rich. 245).
hue; huan; hurlan Ruf für die Pferde 'rechts'.
hu ha die (Rich. 153).
hum, brum (Musset, A quoi rêvent. I, 2, 7).
hum! heu (Ro. A. I, 7).
hum hum (A. F. 21).
hum hum hum tra deridera (Sch. I, 223).
hun (Prévost Dernières lettres 285).
hurrah.
et hye (Ba. 221).

I.

intronderira loula (Nibor, Les 4 frères).

J.

jarnibleu = je renie Dieu (vgl. corbleu...); jarnicoton (France comique 388), jarnidieu, jarniquienne, jarnigoi (De. 311), jarnigûe (N. 334), jarny (N. 336).
Jésus Marie Joseph!
joue, feu! Kommando.
jour de Dieu (Mo., Ro. C. I, 1).

K.

kss! (Lavedan; Ro. C. I, 4).

L.

ah la la (C. 41), oh là et là et là (Mo., Médecin I, 6; vgl.

Critique de l'Ecole des Femmes VII).
la falira dondaine (Sch. I, 307).
la la la tra la la deri tra la la (Sch. I, 149, II, 8).
lafariradondaine gai lafariradondé (Sch. I, 228).
la hi tra la la la (Sch. I, 116).
la la li déra (Sch. II, 57).
la la sol fa (Sch. II, 253).
lan (Br. II, 67).
landerira landerirette = heidi, valleri; oh lan la lanté (Sch. I, 116), lanlire lanla (Sch. I, 96).
lanlire lanla (Sch. I, 96).
lantirela lironpha = lirum larum.
lariré dondé (Sch. II, 10).
las! = hélas.
lire la li ra (Sch. II, 57).
londérira (Sch. I, 89).
lon la landerîrette, lon la landerirons (Sch. 2, 252).
lon la la tire lire (Sch. I, 114).
et lon lan lin (Rich. Glu.).
et lon lon la (Sch. II, 11).
luc luc = gluck gluck beim Eingießen einer Flüssigkeit (Me.).
Lurette à fin luron, Lurette à luron fin (Sch. I, 113).

M.

macache, arabisch = mais, im Soldatenargot.
ma dondaine (Sch. I, 222).
ma feinte
ma fine (Sand François le Champi I, 14) } in Mittelfrankreich.
ma foi (D. M. XXX), ma fi.
ma loué, pop. = ma loi!
mais alors (Gi. 311), mais enfin! (Mar. I, 6, Gi. 332).
mais non! (Gi. 251).
mais pas ça!
mais patatra (Dé. 97).
m'aist Dieu, voire (Tr.).
male peste! malpeste (Mar. I, 2, Ni. 337).
malheur à toi!
marche! marchons! (Ro. C. I, 7).
maugrebleu.
maugrébis (Ro. C. IV, 1).
mazette (Mi. 244).
méherculé latein. (Me. 27).
merci! granz mercis (Tr. 2478, M. 147), merci, monsieur (Gi. 399), Dieu merci! (M. 147), grand merci! pop. (Mar. II, 9).
merci du peu! prost!
merde! Der Ruf, den Cambronne bei Waterloo wirklich geäußert hat statt des ihm angedichteten la Garde meurt... (Rictus Soliloques du Pauvre 12).
miaou (Sch. I, 241, Ro. C. I, 4); vgl. den unter Napoleons III. Regierung oft gehörten Ruf am miaoût, dem Napoleonstage.
midi im Soldatenargot = trop tard.
mille dious (Ro. C. II, 7).
mille millions de diables verts (Baiser 22).
mille millions d'un' pipe (Montjoye 466).
mille tonnerres!
mille troupeaux de cochon! (C. 26).
mince que je me dis (Ni. 71).
minute! (M. C. 126).
mire lan la (Sch. II, 188).
mire tire tirelire (Sch. I, 141).
mironton mironton mirontaine (Chanson de Malbrough).

misère de Dieu!
misère de misère (A. F. 16).
miséricorde (N. 425).
mn, mn..., d'être forcé de rester à Paris (Prévost Dernières lettres 51).
mon Dieu! abwechselnd mit morbleu (Sch. I, 226).
morbleu entstellt aus mort Dieu! (Mo., Escarbagnas 8).
mordienne (M. 49).
mordious (Ro. C. II, 7).
morgoi (M. 155).
morgué (Mo., Dandin III, 1; Ni. 335).
morguéne (id. I, 2), morguienne (N.).
mort aux vaches! (A. F. 17, Ni. 119).
mort de ma vie!
mort nom de diable!
mot, paix. là (M. 206).
motus!
mystico (Sch. II, 253).

N.

na (Mi. 217, C. 203); auch = là (France Comique).
nale voir (Tr. 625) = nenni.
nani (Mon. 338).
nanin, nannain (Mo.).
navet, panais, poire! = Blech! (Bi. l. 131).
nenil voir (Mon. 76).
nennin (Mo.).
nenni.
ni ni, c'est fini.
nique nac ni muse (Sch. II, 253).
ni vu ni connu (Dé. 96).
nib = point! (Bi. 52).
nom de bonsoir! (Bi.); nom de bousard (Bi. 51).
nom de ça!
nom de deux!
nom de Dieu (Mon. 76, Tr. 2520).
nom de nom de Dieu (Zola, Potbouille 292, Br. II, 160).
nom de nom de nom de Dieu (Bi. 88).
ah! nom de d'là (Br. II, 109).
au nom de tous les saints!
nom d'un bibelot! (V. 6, 10, 1900).
nom d'un chien! (Rich. 254).
nom d'un double.
nom d'un petit bonhomme (Ro. A. II, 10). nom d'un petit poisson (pop.).
nom d'une pipe (Lemaître Contemporains V. 257).
nom d'un pourboir' (X. 219).
nom d'un tonnerre.
nom d'un[ch] (Bi.).
nom ma patronne!
non ay, voir (Tr. 227). non dà (M. 192). et non (Bé. 15).
non, par exemple! (C. 29).
non patapon (Sch. II, 22).
nostre Dame (Pathelin).

O.

oh! eh! (A. F. 297.)
oh oh ah ah (Roi d'Yvetot).
oh ça = na na!
ah Dieu, non! (M. C. 193).
oh gai! (Sch. I, 20).
oh gué (Gaudriole; Sch. I, 80).
ohi!
o ho (M. 258). oh la la, c'te gueule (Ni. 107).
oh! oui! (pop. oh voui, Ni. 32). oh, que non! (Gi. 214).
o la!
oh ma mère (Rich. 37).

oh mon Dieu!
oh que lanla dondaine dondaine, oh que lanla dondaine dondon (Sch. I, 140).
oh regingué, oh reginguette (Th.).
oh vertigué! oh na ma fé! (Sch. I, 79).
ohi Jésus (Mon. 14).
oï ça, oï la (Pastourelle; X. G. 195).
oil bien, oil voir[e] (Tr.).
ollé, ollé (G. 204).
or adieu donc! (Sch. 2, 11).
or cha sus! (Tr. 66).
or soit! (Tr. 372).
ou ou oup (Sch. II, 261); ou ou ou Stimme, die man nicht versteht (Mi. 211).
ouah (Ro. C. I, 4). ouaih ja prosit!
ouais.
ouan ouan Hundebellen (M. 328).
ouf (Mar. II, 9, Ro. A. I, 8, C. 56); ouf fini (C. 210), il ne dit pas ouf (Rd. 1, 4, 900, 13), auch ouff (Me. 30).
ouh, ouh, ouh, ah ah ah (Sch. I, 212).
ouiche (C. 80).
oui-dà (M. 9, C. 182, Sch. I, 183, Dé. 172).
ouste (Mi. 177, 201).

P.

paf (C. 210).
pah (C. 234, Ro. C. II, 9).
[or]paix (Mon. 244).
palsanguié (N. 340).
pan pan [à la porte] (Gi. 188); auch vom Knallen des Champagnerkorkens (Dé. 190).
par l'ame où le cors me repose (Tr. 79), par m'ame (id. 393); par mon âme (M. 208).
par mes amours! (M. 141).
par bieu, parbleu.
par la certe-bleu oder certe-bieu (M. 131), von Paul Jacob erklärt als Entstellung aus par la serpe Dieu = par le corps de Dieu; par les certe-Dieu (M. 19) mit dem Zusatz: ainsi que jurent les voleurs qui son; de la religion (d. h. reforméet)
par mon chef oder par mon chief (Tr. 1272, Mon. 206). vgl. par la tête.
par le Christ (X.).
par la corbieu (Ra. 58).
pardeu (M. 49), par le diable! (Ma.).
pardi (M. 49, C. 34), par die (id. 5, C. 5).
de par le diable (M. 373).
de par tous les diables, par le nom diable (id.).
par Dieu (Tr. 18, Mon. 237).
par la double bière des Pays-Bas (M. 288).
par la double-digne grande corne triple du plus ferme cocu (M. 19).
par Edepol (M. 54).
par exemple (Ro. C. I, 4).
par ma fi, par ma figue, par ma finte (M. 116, 347).
par foi (Tr. 870, Mon. 62).
pargoi (M. 384), pargué (Mar. I, 3, N. 335).
paris. de par tous les guièbles (N. 321).
parguienne (Mo. Médecin I, 5, N. 335).
par S. Guillot (M. 373).
par S. Janvier.

par S. Lorenz le bon martire (Tr. 650).
par les tripes du pape (Bi. P. 51).
par magrì (M. 244) = par ma vie oder par S. Gris.
par Mahon (Mon. 322), Mahon, las! (Mon. 326), Mahon pitié avoir en venille (id. 324).
par mananda (M. 259).
par la merci de Dieu (M. 244).
par la mère Dieu (Tr. 121).
par la mordieu (Baiser 23) oder morbleu.
par la mordong (M. 47) statt des patois mordongui für mort d'un dieu.
par la mort (Mo. Ecole des Femmes II, 2); par la mort Christ (Mendès, l'Homme nu).
par la mort non de diable (Mo. Malade III, 3).
par la mort Dieu (Tr. 196).
par la mort d'oeuf oder boeuf (M. 319, Ra.).
par la mort Satan (l'Homme nu).
par S. Picot (M. 193) bei Ra. Picault, was fälschlich aus bei Gott abgeleitet wird, richtiger vom normann. picaut = dindon, ein scherzhaft gebildeter Heiligenname.
par le pied bot du malin (Mendès l'Homme nu).
par la pique (Louis XI., 3, 13).
par la ratte Dieu (Ra. 35).
par les sains qui sont ci (Mon. 244). par sainte Marie la belle (Pathelin).
par la sambleu (M.).
par le sang.
par mes amours! (M. 141).
par mon serment! (M. 147).
par la serpe Dieu oder verge Dieu.
par signum Sancte Cruchifis (Mon. 208).
par tête (M.; Mo. Fourberies II, 6, auch ohne par; v. Matthaeus V. 36: Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören!).
par S. Thomas (Tr. 1301).
par tous les poils du plus barbu des sapeurs passés (Soldatenargot).
par le ventre (Mo. Fourberies II, 6, auch ohne par).
par la vertus bieu (Ra. 235).
pardon! Ro. C. IV, 6).
pariputoc (Ch. II, 65).
parole! (V. 13, 10, 1900).
par Sein qui s'cache (N. 421); es ist S. Gilles gemeint (N. 10).
pas de ça! Lisette! (Bé.; M. C. 325).
par de ça, mon ami (A. F. 334).
patapon (Vieilles Chansons II, 283).
patati et patati (C. 203).
patatras (Manch. 26, Me. 30).
patience!
patin patin (C. 69).
pchit oder pschit von Wellen (Me. 31).
pecaire (latein. peccator) prov. Ausdruck der Zärtlichkeit, des Mitleides und der Verachtung, auch pechaire; Bourget Etape 206. péchère!
pensez donc!
père éternel! (C. 216).
[la] peste [soit]! sehr oft bei Mo.
peuh (Rd. 15, 10, 1901, 269).
pfit (Ro. C. I, 8), eh pffit (id. IV, 7).
pft, plus rien (G. 138).
pfuit (M. C. 52) = futsch.

pfut (G. 6).
pied-à-terre! Kommando.
pif (Ro. C. II, 9) Schuß.
pif paf von Schlägen (Ni. 91).
pigne paf ponm (Bi. 81).
pi hon hon (M. C. 348).
piouit (La Berceuse).
pitié [-malheur]! (G. 6).
ah ron ron pitit patapon (Mi. 136).
plac (Bi. 167).
place (M. C. 115).
plan plan brron (Cérésole) Trommelschlag v. ran...
plic et ploc Klingklang.
ploc ploc vom Regen (Bi. 45, C. 132).
plouf = plumps (M. C. 4).
plus souvent pop. = na ob.
pnuut ach was! (Mi. 320).
po (Ro. C. 2, 7).
pocapdedious (Ro. C. II, 7).
pointez!
pom-pom vom abgefeuerten Geschütz.
pon patapon, fa fa fa pon pon (Sch. II, 22).
pon pon pon pata pata pon (Sch. II, 106).
pouah (C. 132, Vi. P. 6, 10, 1890) verachtend.
pouf = bauz, plumps!
poum (C. 290) vom Klopfen des Herzens (V. 22, 6, 1901); vom Schießen (C. 307, Ro. C. IV, 7).
pour l'amour de Dieu (Mon. 321; vgl. Tr. 2752). pour Dieu! (Villon; Tr. 169). pour le Vrai!
pristi = sapristi.
prosit.
prout argot = cela m'est égal (Ri.).
prrrout von einem herunterfallenden Sack.
prrt (Daudet).
psit (V. 19, 10, 1901, Br. 152, X. 209) = pst.
psst halt (Ro. C. I, 1).

Q.

que l'aze les quille (M. 96); prov.
que l'ase me quihe oder me fiche = foin de moi!
[et] que diable (M. 182, Bi. 49).
que le diable l'emporte! Hol's der Bock! oder der Geier!
que le diable vous casse les côtes (Bi. P. 97).
qu'au diantre soit! (M. 109).
que Dieu me voie! (A. F. 14).
que dit? que donc? (Sch. 2, 87).
que le guièble soit la marée (N. 354).
que male morte les deux jambes lui casse! (Marot bei Brachet 12).
que l'trou de balle vous craque (Bi. P. 27).
quère ouère ouère (Sch. II, 285).
qui va là?
qui vive?
quia kia kia (Mon. 62).
quoi! (Gi. 262).

R.

ç'a été du radada (V. 22, 01).
rafla.
ranplanplan (Ro. A., Rich. 77, Sch. II, 54). ran ran ran pataplan (Sch. 257).
rantanplan (Sch. 2, 25).
rataplan.
raup Lärm, den jemand beim Stolpern macht (Cérésole).
regardez (M. C. 12).

relintin remplan (Sch. II, 54).
ricoco deri tra la la (Sch. II, 252).
rin din di di di di, dion, ha ha ha ha ha! (Sch. I, 149).
rli rlan (Chansonnier 51).
rrran! (Ro. A. V, 4) von Gewehrsalven.
et rrron (M. C. 32).
rrra là von einem bissigen Hunde (Lavedau).

S.

sabre de bois! (Ro. C. V. 5).
sac à papier!
sacré mille millions de milliards de cinq cents chavretées de diablès und ähnliche Scherze (Bi. P. 50).
sacrébleu (Bé. 396).
sacré bon Dieu (Zola, Travail 26).
sacré bougre.
sacré chien! (M. 19).
sacréguienne.
sacrelotte.
sacré mille nom d'un' pipe!
sacré mille tonnerres!
sacré pied de bouc (Sons-Offs 6).
sacristi.
Sainte Maranda! (M. 131).
Sainte Marie! (Mon. 114).
saint Jehan (N. 182).
salut (N. 363) = Gutheil!
sandi (M. 155, Tr. 55).
sandious (Ro. C. II, 7).
sang [de] Dieu! (D. M. III).
sang et fonnerre (Rich. 255).
sapré Dieu.
saprelipopette (N. 2, 2, 1901).
saprelotte prov.
sapristi (Sch. 2, 40, Gi. 264).
sarpé (N. 441) oder sarpégué.
sarpéjeu (M. 141).
sarpé millions d'escadrons d'chiens (N. 411).
sarpégué (N.).
scrognieugnieu (Ramollot).
serrez!
si fait.
silence! (D. M. XXXIII).
st = bst.
sur ma foi!
sus (Ba.), sus d'sus.
sus ma foi.

T.

tableau!
ta, bonjour, ami! (V. 30, 10, 1900).
tac tac, tac à tac Klappen der Stiefel auf der Straße: du tac au tac suit la réplique (V. 9, 2, 1901).
ta láita ta láita láitère... (Sch. I, 221).
ta la les a la la (N. 404).
ta male bosse! (M. 83).
tantarara.
tantarlurette.
tapé! hein? gut gegeben, nicht wahr? (Mi. 322).
taratata (Ro. A. II, 9), des taratatas et des raplan im Manöver (V. 2416, 01).
tatata = warum [denn]? (Mi. 247, C. 288).
tatiguienne.
tau tau tau! les mulots (Sch. I, 287).
té (C. 92).
tenez (schon Tr. tenés 99, Mar. I, 5).
ah tête (Mo.); tête de femme (Mar. I, 5).
têtebleu (Mo.).
têtigué (Mar. II, 8, Mo.).
têtiguienne, -guénne (M.); vgl. par tête!
teuf-teuf.
tic et tic et tac et tin tin tin

(Dé. 408), et tic et tic et tic et toc et tic et tic et toc (Dé. 125); tic tac klipp klapp; auch von der Uhr.
tien, honnis soit ta rouse teste (Tr. 64).
tiens! (A. F. 184) = prov. tè!
tin tin Klingklang (Dé. 452).
tinrelin.
tin tin drelin.
tirelarigot (Ba. 42).
tireli tirela tirelan tirelin (Sch. I, 205).
tirelire tirelintin (Sch. II, 253).
tirlifipaton (La Pierreuse).
to lo lo (Ro. C. IV, 7).
toc toc Klopfen an der Tür oder an einem Automaten (Mi. 31); faire toc toc sur pan pan pan vom Musikdirigenten (C. 139).
tonnerre! (Ro. C. IV, 6), mille tonnerres! tonnerre de Brest! (Fin-siècle); t. de brindezingue! t. de Dieu! (Zola, Travail, Mi. 284); t. de nom de nom; t. et sang (Bi. C. 186); vgl. Zola Œuvre 109, métier de tonnerre de Dieu!
ton relenton ton ton taine la tontaine (Sch. II, 252).
ton ton tontaine tonton.
tope! (vgl. Agricole Perdiguier, Livre du Compagnonnage über die Begrüßungsformeln der Compagnons de France.)
tout bien! (M. 190).
tout doux (Sch. II, 73), tout doux et iou (id. I, 81).
trairi delurian, delurian delurete, trairi delurian deluran delurot (Mon. 106).
tralala (C. 126), tra la la la (Sch. I, 215), tra la la la lère (id. II, 18, vgl. 89).
tralara deri da (Musset I, 302).
trara deri dérette (Sch. I, 257).
trara plan plan (Sch. I, 257).
trarara.
tré dame (N. 336) aus Notre Dame abgekürzt.
trirelirelirette (Sch. I, 257).
tripes du diable (Bi.).
triple million d'épaulettes d'offs (Offs 163).
triple nom d'un escadron, triple nom, sac à cordier! (Sch. II, 32).
tron de l'air.
tron de Dieu! Fluch des Generals Trochu (Daudet).
trou la la (C.).
troulalàïton (G. 4).
trrr (C. 100) Schreckensruf; prov. = allons!
tu = tutut.
tubleu.
tu dieu (Me.).
turelurette (Sch. I, 73).
turlutu[tu] (Manch. 25, Sch. I, 259).
tzing (Ro. A. IV, 9).

U.

uist.
uit (Daudet).

V.

va (Mon. II, 5).
validoriax lidoriax (Pastourelle).
vartigué (N. 376).
va te faire fiche (A. F. 191).
va t'en!
ah ventre (Mo.).
ventrebleu (Bé 396), auch ventrebieu (Ro. C. IV, 1).

ventre S. Georges.
ventre saint Gris, der Lieblingsschwur Heinrichs IV (Ro. C. II, 9).
ventre saint Quenet (Ra.).
ventre de putain (M. 19).
verd et bleu (Ra. 234).
la verdi, la verdon (Sch. II, 253).
verduron verduronetto verduron don do (Sch. I, 67), verduron verdurinette (id. 68).
vertubleu (Mo., D. Juan IV, 7).
vertuchou (Mar. Double Inconstance III, 4).
vertu de ma vie (Mo.).
vertudieu (Seiglière 3, 5).
védaze (Ro. C. IV, 6).
Glorieuse vierge Marie (Tr. 261).
vignon vignon vignette (Sch. I, 304).
vingt dieux! (Daudet, Contes 102).
eh, courage! vivat! sa sa (Sch. I, 210).
vive l'empereur!
vive la rose, vivent les lys (Sch. II, 97).
vive le son du canon (id. II, 112).
vive vive la loi (id. 113), vive le roi de France, vive la religion (id. II, 114, II, 32).
v'lan (C. 92); et v'lan, en avant (Dé. 419).
vlaque = schwapp.
vli vlan (Oncle la Vertu 96).
voici [weschi] (Mon. 67).
[tiens] vous voilà! (Monnier Petites gens 113).
voire (Tr. 203, M. 161); voiremais (M. 324).
vous dites?
voyez [donc]! (Sch. I, 142).
voyons (Mar. II, 3, Gi. 215).
vrai [de vrai] (A. F. 20).
vraiment; vrayement (Pathelin; Gi. 216).

Y.

yoke = non (Turkosprache; Me. 6).
youp youp le rire, la rirette ô gué (Gaulois 18, 8, 1902).
et youx (Sch. II, 253).

Z.

zest[e] burr, husch (Ri.); vgl. et ne vous zeste, ziste, zeste (Sch. I, 211).
et zig et zig et zog et fric et fric et froc (Dé. 125).
zig zog don don (Dé. 445).
zing boum! Kanonendonner (Rd. 15, 10, 91, 786).
zin zin Ton der Geige (Sch. I, 259).
zou (Bé. 186).
zut pour lui (C. 298); zut, flûte! c'est trop (Prévost N. Lettres 107).
zut et bran (Bi. P. 50).
zut et crotte = non (Ri.).

Dante und Adolf Pichler.

Von

A. Brandl
Berlin.

Obwohl unmittelbare Nachbarn von Italien, gleicher Religion und mit seiner bildenden Kunst durch Jahrhunderte aufs engste verknüpft, haben die Tiroler doch zu Italiens größtem Dichter erst spät den Weg gefunden. Im fernen England war Dante schon im vierzehnten Jahrhundert durch Chaucer aufgenommen worden, und seit hundert Jahren hat dort die Dante-Begeisterung unter Führung von S. T. Coleridge die weitesten Kreise ergriffen. Über die völkerverbindenden Meere hin fuhren Chaucer, Byron, Shelley bis in die geistigen Brennpunkte italienischen Lebens, während nach Norden das Gebirge und ein noch höherer Wall literarischer Gleichgültigkeit den Weg sperrten. Als aber Adolf Pichler im Jahre 1867 durch die Ernennung zum Universitätsprofessor in Innsbruck und durch die Eröffnung der Brennerbahn bequemen Zugang zum Süden gewonnen hatte, wurde sein Verhältnis zu Dante bald ein so inniges, daß es alle anderen Einflüsse bei ihm überragte, sein religiöses und politisches Denken bestimmte und ihm zu seiner gelungensten Dichtung, dem 'Fra Serafico', die Gestalten bot. Wieweit das ging, habe ich teils selbst in jahrzehntelangem Verkehr mit ihm gesehen, teils ergibt es sich aus seinen eben veröffentlichten 'Tagebüchern' (München, Georg Müller, 1904). Pichler war ohne Zweifel die bedeutendste schriftstellerische Persönlichkeit, die Tirol seit dem Mittelalter hervorbrachte; in wissenschaftlicher Beschreibung und mannigfachen Dichtungen, durch Geschichte und Geschichten, im Kunstton und Volkston, gegenüber den Fragen des Tages und den ewigen Problemen hat er die Art seines Heimatgaues zu scharf geprägtem Ausdruck gebracht;

wie ein Mann von so repräsentativer Stellung sich in Dante vertiefte, ist für romanische Philologen vielleicht nicht ohne Interesse zu verfolgen.

Kaum hatte ich Pichler näher treten dürfen, anno 1876, so lud er mich ein, gemeinsam mit ihm einen Herbstausflug nach Verona zu machen. Bei dem großen Bergsturz, den der Zug vor Trient kreuzte, bei dem Turm von Lizzana, vor den Grabdenkmälern der Scaligeri wies er auf Dante hin und zitierte seine Verse. Ein Prete, mit dem wir von Verona nach Desenzano fuhren, erstaunte über seine Detailkenntnis des 'Inferno.' Als wir in Riva landeten, führte er mich zu einem kleinen Buchhändler und kaufte mir als Andenken eine 'Divina commedia'. Das moderne Treiben in den Straßen, die Märkte und Volksszenen waren ihm bloße Dekoration, gerade wie die farbenglühenden Sonnenuntergänge; in ein Theater ging er nie, moderne italienische Kunst war ihm zu grell und geistlos, und von den Autoren des Tages hatte ihm lediglich Carducci einigen Respekt abgerungen; er lebte mit den Geistern der Vergangenheit, besonders der Frührenaissance. Noch stärker trat dies hervor, als ich ihn 1878 für ein paar Wochen nach Florenz begleitete. Im Dome glaubte er die Gestalt Dantes zu schauen, streng und doch nicht ohne Gnade. Was Dante über diesen oder jenen Fall gesagt hätte, war der Gipfel jedes Gespräches. Abends wurde er nicht müde, auf der Kirchenschwelle von San Miniato zu sitzen und über ghibellinischer Politik zu brüten, wovon in seinen Reiseschilderungen 'Kreuz und Quer' (Leipzig, G. H. Meyer, 1896, S. 288 ff.) der Niederschlag zu finden ist: 'Italia agli Italiani' für immer, und sogar Waffenhilfe für sie, wenn ihre Heere zu schwach sein sollten, die Franzosen an den Alpenpässen abzuwehren — das verlangt da der kerndeutsche Mann, der zur Verfechtung gleicher Freiheit für seine Landsleute 1848 als Freiwilliger gegen Savoyen ins Feuer gegangen war.

In den 'Tagebüchern' wird Dante zum ersten Male 1869 erwähnt, als würdiger Studiengegenstand für deutsche Ästhetiker. Bald darauf, zu Anfang 1872, ist er bereits der größte Epiker neben Homer, und die Ansprüche, die bei dieser Gelegenheit an die Epiker hohen Stils gestellt werden, welthistorischer Blick und religiöse Grundlage, passen sogar besser auf den Florentiner als den Griechen. Später setzte ihn Pichler ob seiner Bedeutsamkeit mehr mit Äschylus in Parallele: 'Wenn man von Dante in bezug auf das Altertum reden will, so muß man nicht auf Homer, sondern auf die Tragiker schauen' (1875). In ihrer Gesellschaft erscheint er 1891 zusammen mit Goethe, als in der der tiefsinnigsten Dichter. Daß Erzherzog Karl Ludwig als

Statthalter in Innsbruck keinen Dante besaß, sondern sich einmal im Bedarfsfall ein Exemplar aus der Universitätsbibliothek holen ließ, hat Pichler zu seinem Todesjahr 1896 als besonders krasses Zeichen seines Bildungszustandes erwähnt. Besonderen Eindruck hatte ihm die Einführung des heiligen Franziskus und der Armut gemacht (Parad. XI, 74); er zieht sie wiederholt als die höchste Leistung an, deren die Allegorie in der Hand eines Dichters fähig sei (1872 u. 1892). Die steten Dantegedanken bei Tag verkörperten sich ihm des Nachts zu Träumen. Einmal (31. Mai 1877) glaubte er Dante auf einem Hügel vor Florenz zwischen Lorbeerbäumen und Zypressen zu sehen. Er trug das karmesinrote Kleid, in dem ihn Giotto malte. Sein Gesicht glich ganz der bekannten Totenmaske, doch war es ruhig und heiter. 'Wir sprachen über die tiefsten und höchsten Dinge, manches habe ich später in kurzen Sätzen ausgeprägt und niedergelegt. Dabei empfand ich eine Freude wie nie im Leben.' Ein Herr in moderner Tracht trat hinzu und bemerkte spöttisch, Dante sei doch schon 1321 gestorben; aber im Traume noch entgegnete Pichler: 'Er lebt in der Ewigkeit.' Ein anderes Mal (10. Juni 1893) schwebte ihm sein eigenes Begräbnis vor, am Treppenabsatz eines Klosters, an dessen Wand sich ein Fresko befand: wie Dante gen Himmel fährt. Nur durch die Vertiefung in Dante ließ sich der sonst durchaus real und klar schauende Naturforscher in solch visionäre Stimmung versetzen, und zwar war es besonders das 'Paradiso', nicht das 'Inferno', das solchen Bann auf ihn ausübte.

Poetische Früchte reiften — um mit den einfachsten zu beginnen — in Form von Epigrammen. Sie traten zuerst in der zweiten Auflage der Sammlung 'In Lieb' und Haß' 1896 zutage, die dann im Todesjahre Pichlers eine stark vermehrte dritte Auflage erfuhr (Berlin, G. H. Meyer, 1900). Unter der Überschrift 'Dante' steht da eine Reihe Sinnsprüche zu seiner Verherrlichung. Er habe sich nicht einen Marmorblock, sondern einen Fels erkoren, um Himmel und Hölle auszumeißeln. 'Viele versuchten die Frucht der Erkenntnis des Guten und Bösen, doch das Gewissen der Zeit wurde lebendig in dir.' Wie die Feuersäule in der Wüste habe er der Menschheit im Dunkel den Pfad gezeigt, von Kraft zu Tat, von Tat zum Denken. Er und Homer seien die Pole der Dichtung, jener durch Gewalt und Größe, dieser als ruhiger Spiegel des Geistes. Noch kräftiger klingt ein Vergleich mit dem Urtragöden der Griechen: Äschylos kämpfte bei Marathon, Dante bei Campaldino; 'wie sie schwangen das Schwert, sangen sie tapfer das Lied.' Als die beiden Gestalten, die Pichler in der 'Göttlichen Ko-

mödie' am meisten bewunderte, werden Beatrice und Franziskus von Assisi hervorgehoben. Beatrice ist ihm 'der Offenbarungen höchste und die tiefste zugleich, die je ein Dichter geschaut' (S. 123). Dem Manne der freiwilligen Armut aber ruft er zu:

> Auf zur Sonne, o Franz, trug dich seraphisch die Hymne,
> Dantes und Giottos Kunst folgten der leuchtenden Spur;
> Malte dieser dich hin auf Santa Croces Gemäuer,
> Zeigte das Paradies jenem als Stern dich im Stern. (S. 121.)

Die politischen Folgerungen aus dieser Denkweise zog Pichler in zwei längeren Sinngedichten auf die Denkmäler Walthers von der Vogelweide in Bozen und Dantes in Trient. Er verfocht den Grundsatz, nur ein kultureller Wetteifer dürfe zwischen Italien und Deutschland bestehen, nie mehr ein Streit mit Erbitterung oder gar mit Waffen. In Freiheit und gegenseitiger Hochachtung sollen die beiden Rassen um die höchsten Kränze der Kunst und Poesie ringen. Er konnte daher zornig werden, wenn wieder einmal ein Sedanredner den Sieg der Germanen über die Romanen ausschrie; und ebenso beklagte er es, als dem träumerischen, milden Minnesängerdenkmal Walthers in Bozen ein finster dräuender Dante in Trient entgegengesetzt wurde. Der Anstoß zur Waltherstatue war ein rein literarischer gewesen; die Hypothese, daß seine Heimat in der Nähe Bozens gestanden, hatte gelehrten Sommergästen und gebildeten Einheimischen des Eisacktales die Batzen in der Tasche springen machen. Im Laufe der Jahre wurde die Hypothese etwas wurmstichig, und um den schönen Plan doch auszuführen, wies man im letzten Aufruf dem kaisertreuen Sänger die Rolle eines Hüters deutscher Art und Sprache in Bozen, der südlichsten deutschtirolischen Stadt, zu. Daß bald nach der Enthüllungsfeier (1889) ein ähnliches Denkmal für Dante in Trient, als der nördlichsten welschtirolischen Stadt, geplant wurde, lag ganz in Pichlers Wunsch; nach seiner Überzeugung hätten sich die beiden gut miteinander vertragen, sollten sich daher auch in Marmor gegenseitig grüßen: 'Ghibelline, du darfst den Ghibellinen umarmen.' Statt dessen erhob sich 1896 in Trient ein bronzener Dante mit dem Ausdruck eines zornigen irredentistischen Kriegers und ohne die seherhafte Vornehmheit, die Pichler an seinem Dante bei aller Temperamentsfülle fand und vorwiegend schätzte. 'Warum blickst du so streng,' fragte er mit innerlichstem Bedauern den entstellten Liebling,

> und streckst abwehrend die Hand aus
> Wider den Nord? — Wir nah'n als Barbaren ja nicht.
> Hast du Italia, Vater! geführt aus Schmach und Zerklüftung,
> Wenn es versank... du gehörst dennoch als Dichter der Welt.

Nicht mehr krähe der gallische Hahn am Ufer des Tiber,
An des Arno Gestad' herrsch' der Tedesco nie mehr.
Päpsten branntest du kühn auf die Stirn das lodernde Schandmal,
Warfst in den Abgrund sie ohne Tiara hinab.
Huldigend nahen wir dir — erhebe segnend die Hände! —
Legen den Eichenzweig nieder zum Lorbeergewind'.

Zeitlich vorangegangen war diesen lyrisch ausklingenden Epigrammen eine Umdichtung Dantescher Gestalten in Pichlers schönem Epos 'Fra Serafico' (begonnen 1876). Die edle Pisanerin Maria, die dem fleißigen Studenten und Liebhaber anno 1848 schweigend die Flinte reicht, damit er auch Volkspflicht erfülle, bei seiner Heimkehr aus dem Kriege als Leiche daliegt und fortan als verklärter Geist ihm vorschwebt auf dem Wege zu Weltentsagung, Priestertum, Armenpflege bei den Hirten im Gebirge und Gottsuchung durch Symbole, ist ohne Zweifel ein Abbild der Beatrice. Fra Serafico selbst sagt es dem Dichter, der ihn auf einem geologischen Ausflug im Apennin entdeckt: an ihrer Bahre 'war es mir, Als schwebe sie von dunkler Wolke nieder, Wie einst zu Dante seine Beatrice, Und reiche mir mit einem Gruß des Friedens, Wie dort zum Kampf die Wehr, der Palme Zweig: So fand ich mich in Demut neugeboren' (Neue Marksteine, 1890, S. 22 f.). Vorausblickend auf das Ende seiner Tage weiß er sich nicht mehr zu wünschen, als 'wie sich auf der Sternenflur des Himmels Zu Dante Beatrice einst geneigt, So möge sie als erster Engel mir — Wenn dieses Aug' im Todeskampf gebrochen — Mit holdem Lächeln mir entgegengehn' (S. 16). Fra Serafico läßt sich dann von ihr führen wie St. Franziskus von der Armut, verteilt all' seine Habe unter die Dürftigen und widmet sich als Geistlicher und Arzt der Fürsorge für die sonst vernachlässigten Berghirten. Sein Nachfolger, der zweite Fra Serafico, den ein schlechtes Weib durch ihre Untreue aus der Stadt in die Einsiedelei getrieben, sagt es wieder direkt, wer sein Vorbild war: 'Dante (führte mich) zu Franziskus von Assisi — das elfte Lied vom Paradiese kennt ihr' (S. 38). Dazu kommt, daß noch manche andere Elemente dieses Epos aus der 'Göttlichen Komödie' stammen; eine Kritik des Ruhmes — 'bloßer Hauch' — erscheint als Zitat aus 'dem alten Dante' (S. 13), und das 'Abendlied des Fra Serafico' an Maria, die Gnadenvolle, bewegt sich in ganz ähnlichen Gedanken wie der berühmte Marienhymnus im Schlußgesang des 'Paradiso', den bereits Chaucer zu Anfang der Cäcilienlegende halb übersetzt, halb umschrieben hat.

Um nicht falsche Vorstellungen über eine sklavische Abhängigkeit Pichlers aufkommen zu lassen, ist zugleich auf die

vielen originellen Züge hinzuweisen, die er anbrachte. Schon daß Maria, die Geliebte des älteren Fra Serafico, ihn ins Feld schickt und bei der Rückkehr gerade auf der Bahre liegt, weicht vom Charakter und Geschicke Beatricens beträchtlich ab. Geschöpft ist es, wie Pichler mündlich andeutete, aus der Wirklichkeit; die Tochter eines österreichischen Beamten in Wälschtirol soll das reale Modell zu dieser Maria gewesen sein — mehr wollte er nicht sagen. Die ungetreue Geliebte des jüngeren Fra Serafico fällt aus der ganzen Sphäre des Dante heraus und erinnert eher an eine frühere Dichtung von Pichler selbst, an den 'Hexenmeister' (1870), wo die Umwandlung des gewöhnlichen Mannes in einen Einsiedler durch ein schlechtes Eheweib bewirkt wurde. Daß die beiden Serafico verliebt waren, unterscheidet sie wesentlich vom heiligen Franziskus. Zu diesem modernen Motiv gesellt sich aber noch das individuell Pichlerische, daß sie beide Medizin studiert haben und sich für Naturwissenschaft überhaupt interessieren: genau so hielt es der Dichter in Wirklichkeit und tat sich gegenüber bloßen Schriftstellern etwas darauf zugute. Eine gewisse Anlehnung an den heilkundigen Bruder Lorenzo in Shakespeares 'Romeo und Julia' ist nicht ganz ausgeschlossen; mahnen doch auch der weltliche Name des jüngeren Fra Serafico — Romeo — und die Musikanten des Bräutigams am Totenbette Marias an diese weltbekannte Tragödie; aber die berufsmäßige Heilpraxis, wie sie der mit einer Anzahl Hausmittel und Gifte vertraute Mönch Shakespeares nicht kennt, ist an den einsiedlerischen Weltgeistlichen Pichlers so betont, daß sie als eigenartige Charaktere dastehen. Endlich hat unser dichtender Geologieprofessor sich selbst und seinen Hammerstock in unsparsamer Weise mit eingeführt und hiemit dem philosophischen Gespräche statt des mittelalterlich theologischen Untergrundes einen naturwissenschaftlichen gegeben. Als das Ziel der Menschheit wird bei aller Dantebewunderung ein Jüngster Tag bezeichnet, an dem die innere Lavamasse der Erde ausbricht: 'so sprechen ja die Forscher' (S. 13). Nicht die Gottesgelahrtheit, sondern 'Wissenschaft und Kunst' sind des Himmels Töchter (S. 17). Dem Einen, das alles ist, hat unser Geist zu folgen 'von Stern zu Stern' (S. 39). Das Symbol, durch das wir diese Weltseele — um ein plumpes Wort für etwas Unerkennbares zu gebrauchen — ahnen, ersehnen, verehren können, ist die hohe Weiblichkeit einer Beatrice oder Maria. Das ist eine merkliche Umdeutung der Ideen Dantes, über dessen Tugend- und Sphärenlehre Pichler nie einen Kommentar oder eine antiquarische Abhandlung las oder eine eigene Meinung aufstellte, weil eben sein Augenmerk

ausschließlich auf das gerichtet war, was an Dante noch heute und für alle Zeit poetische Lebensfähigkeit besitzt. Diese Elemente holte er aus dem großen Italiener heraus und verschmolz sie mit anderen, mit erlernten, mit gemeinererbten, mit selbsterlebten. Dabei hatte er die Empfindung, originell zu schaffen und sogar auf seine Originalität stolz sein zu dürfen.

Wie merkwürdig gingen bei der Entstehung dieses Epos die verschiedensten, scheinbar sich widersprechendsten Dinge durcheinander! Hätte ich es nicht in engem Zusammenleben mit dem Autor in der Sommerfrische, in seinem Innsbrucker Heim und auf italienischer Wanderung gesehen, ich vermöchte es schwerlich zn realisieren; deshalb beschreibe ich es auch so genau, als eine literarhistorische Beobachtung vor dem Objekt, wie man sie an Dichtern längst vergangener Tage nicht machen kann. Da ist ein Mann, der sein Land gegen eindringende italienische Heere verteidigte und dies als die Heldentat seines Lebens betrachtet; ein sehr deutschgesinnter Mann, der das Schwert auch nach Schleswig-Holstein trug und die Feder bis zum letzten Lebenstage vor keinem Machthaber senkte, wenn es die Sache seines Volkes zu fordern schien; aber indem er Italien durch das Glas seiner alten Dichter und Künstler betrachtet, beginnt er es zu lieben bis zur Erwägung, wie es im Notfalle mit deutschen Waffen zu schützen wäre. Er hat eine naturwissenschaftliche Weltanschauung und hebt im vertrauten Gespräche gern hervor, wie durch den Glauben an ein Wunder die ganze Kette von Ursache und Wirkung zerrissen würde; schon in der Jugend war er von tirolischer Gläubigkeit und mystischer Marienverehrung durch die Lektüre von Luther und Eck abgebracht worden ('Zu meiner Zeit', S. 62 f.), und als 1879 die protestantische Kirche Innsbrucks eingeweiht wurde, sang er 'Ein veste Burg' tapfer mit ('Tagebücher', S. 136); dennoch führt ihn die Schönheit und Symbolik der 'Göttlichen Komödie' zu einem Madonnen- und Franziskuskultus, den er freilich als einen poetischen nicht mit dem 'eines Kapuziners' verwechselt haben wollte. Im Trachten, nicht zu sein wie die Gewöhnlichkeit und nicht zu schreiben wie die anderen, streift er manchmal an den Sonderling; aber vor dem Gestalter und Seher, der zu ihm stimmt, beugt er das Knie, nennt ihn 'Vater', borgt von ihm reichlich und verwischt so wenig die Spuren davon, daß er sie vielmehr selbst durch Zitate hervorhebt. Zugleich hindert ihn solche Unterwürfigkeit keineswegs, die entlehnten Charaktere und Gedanken gründlich zu verändern, so daß der gefeierte Meister des dreizehnten Jahrhunderts, wenn er das von ihm angeregte Epos läse, wohl mit gemischten Ge-

fühlen auf freiwillige Armut aus enttäuschter Liebe, auf Jüngstes Gericht durch natürliche Zusammenziehung der Erdrinde blicken würde. Wie sehr ihm dabei die Sache zu Herzen ging, zeigte mir das tränenüberströmte Gesicht des starken, oft trotzigen Mannes, als ich ihn im Spätherbst 1876, einige Wochen nach der ersten gemeinsamen Italienreise, auf einer Bank in den Innanlagen traf; er war unfähig zu sprechen und winkte mir, weiterzugehen; am nächsten Tage kam er zu mir und las mir zur Entschädigung den ersten Teil des 'Fra Serafico' vor; mitten in der vorgestrigen Nacht sei er mit den Eingangsversen aufgewacht und habe seitdem wie unter einem Banne daran arbeiten müssen, immer mit dem Gefühl, das Gedicht in einem Fluß vollenden zu können oder nie. Die Art des poetischen Schaffens mag höchst verschieden sein, je nach dem Temperament der Persönlichkeit; aber wer einmal genau zugesehen hat, behält die Warnung im Sinn, mit welch spinnwebzarten und verschlungenen Problemen es der Literarhistoriker zu tun hat.

Die eigentliche Nachahmung Dantes war bei Pichler auf die wenigen Jahre, kurz nach seinen ersten italienischen Wanderungen, beschränkt, in denen er am 'Fra Serafico' arbeitete. Sie läßt sich wohl in keinem anderen seiner Werke mehr mit Bestimmtheit nachweisen. Auf die Dauer hielten sich jedoch die Urteile, die er über sittliche und politische Fragen aus Dante geschöpft oder befestigt hatte, sowie seine Wertschätzung für ihn, wie sie nicht bloß aus Epigrammen, sondern auch aus dem lyrischen Gedicht 'Dante in Ravenna' 1887 erhellt. Die Phantasie wandte sich neuen Gestalten zu, Verstand und Liebe blieben auf dem einmal eingenommenen Standpunkt. Der Vorgang ist ein typisches Beispiel dafür, wie der Deutsche sich in Dante vertiefen kann, wenn es auch selten mit so genialischer Erregung und greifbarer Wirkung zugeht.

Neuere spanische Lyriker.

(Núñez de Arce, Ramón de Campoamor, Gustavo Adolfo Bécquer.)

Von

George Carel.

Charlottenburg.

Am Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat auf dem spanischen Parnaß die romantische Schule noch die Führung: Quintana, der Tyrtaeos der nationalen Unabhängigkeit, der noch weit ins 18. Jahrhundert zurückreicht, bleibt in langem Leben ein hochgeachteter Führer der Romantik, der mit Alfieri, Burns, Chénier und sogar mit Schiller verglichen wird. An ihn reihen sich der ältere Duque de Rivas, Espronceda, endlich der bedeutendste, Zorrilla, der fast drei Menschenalter sieht, aber bis an sein Ende (23. Januar 1893 zu Madrid) der romantischen Richtung treu bleibt. Was nun die Lyrik im besonderen betrifft, so kommt mit der nationalen Erhebung auch die vaterländische Begeisterung in der Ode Quintanas zum Ausdruck, die wenigstens eine Art unabhängiger dichterischer Betätigung darstellt, wenn sie nicht rednerische Ubung oder, was schlimmer, Ausdruck politischer Parteianschauung wird. Beides ist bei Espronceda der Fall, der nicht Byron und nicht Musset ist, obgleich seine unglückliche Liebe zu Teresa ihn in dem *Canto á Teresa* zur schönsten Elegie der kastilianischen Poesie anregt. Jeder Spanier kennt die Eingangsverse der heißesten Liebesklage:

> ¿Por qué volvéis á la memoria mía,
> Tristes recuerdos del placer perdido,
> Á aumentar la ansiedad y la agonía
> De este desierto corazón herido?

Aber oft genug wird auch bei Espronceda der lebendige Pulsschlag eines starken Gefühls durch rhetorische Prunktiraden

unterbrochen, die erkennen lassen, wieviel an der Empfindung gemacht ist, und wieviel beabsichtigte Wirkung und kühle Berechnung mit im Spiel ist. — Zorrilla aber wird auf dramatischem Gebiete der populärste Dichter durch den *Don Juan Tenorio,* der im Flug alle Bühnen erobert und noch heute in allen Ländern spanischer Zunge am Totenfest aufgeführt wird. Mit den *Leyendas* betritt der echte Romantiker den Boden der altkastilischen Dichtung, den er nicht mehr verläßt, und wo er viele Nachahmer findet.

Inzwischen bringen die großen Weltereignisse in der Mitte des Jahrhunderts, die Revolution 1848, der Napoleonische Staatsstreich und das zweite Kaiserreich, in Spanien selbst die Kämpfe zwischen Regierung und Volksvertretung, der Ausbruch lange niedergehaltener, aber heimlich fortschwelender Feindseligkeiten, Aufstände und schließlich ein langwieriger Bürgerkrieg alle geistigen und gesellschaftlichen Kräfte in Bewegung. Philosophische und soziale Errungenschaften der revolutionären Bewegungen in Europa wollen auch in Spanien zur Herrschaft gelangen, und wie eine Magna Carta wird freie Entwickelung des Bürgertums, Gewährleistung des Schutzes verfassungsmäßiger Rechte das Ideal einer neuen Fortschrittspartei, der Name *Progresista* Ehrentitel jedes strebsamen Geistes. Freilich wird der Kampf der Sonderinteressen der Parteien eine schnelle Verwirklichung des fortschrittlichen Ideals hinzuhalten wissen, und lange werden die Segnungen der neuen nationalen Ära in Frage gestellt werden. Aber das Ideal ist doch da, und Dichter und Denker brauchen es nur wachzuhalten und in den Köpfen der Massen zur Erkenntnis zu bringen. Die erstrebte Unabhängigkeit des Staatsbürgers mußte eine zweifache werden: erstens, nach außen, Schutz des Individuums vor Übergriffen der Mächtigeren, seien es Personen, Parteien oder die Regierung selbst; zweitens, nach innen, freie Existenz, Entwickelung und Betätigung des Individuums nach Neigung und Begabung, ohne andere Gesetze als die der Natur und der Moral. In Wirklichkeit ist die Durchführung eines solchen Programms weder in Spanien noch anderwärts geglückt, an Versuchen innerhalb möglichst weitgesteckter Grenzen — bis zum Anarchismus — hat es auch in Spanien nicht gefehlt. Bleibt also das fortschrittliche Programm für die Staatsgemeinschaft schlechthin unausführbar, für die Gesellschaft und für die Individuen wurde es von großem Nutzen. In der Dichtung wie in den bildenden Künsten erweckte es den Subjektivismus: ganz auf sich selbst gestellt, konnte nun die Lyrik ihr Eigenstes vortragen. Drei lyrische Dichter dieser Zeit haben auf die geistige Entwickelung Spaniens, obgleich in sehr ver-

schiedener Weise und, äußerlich betrachtet, unter sehr verschiedenen Lebensschicksalen, großen bildenden Einfluß gewonnen: 1) Gaspar Núñez de Arce (1834—1903), 2) Ramón de Campoamor y Campoosorio (1817—1903), 3) Gustavo Adolfo Bécquer (1836—1870). Nur je ein Hauptwerk dieser Neuerer, die zu dem alternden Romantismus in Gegensatz treten, darf hier erwähnt werden:

von Núñez de Arce die *Gritos del combate,*
von Campoamor die *Doloras y Cantares,*
von Bécquer die *Rimas.*

I.

Die *Gritos del combate* des Núñez de Arce gehören zu den am meisten gelesenen Büchern, die im Mutterlande Spanien wie jenseit des Ozeans die weiteste Verbreitung gefunden haben. Seit seinem neunzehnten Jahre Mitarbeiter an der Zeitschrift *El Observador,* berühmt geworden durch seine Artikel in der *Iberia,* seit 1865 Abgeordneter für Valladolid, später in den höchsten Staatsämtern Dezernent, gewann er die Möglichkeit, was seinem Volke not tat, genau zu studieren. Aber er wurde kein Espronceda, der in Revolutionskämpfen dithyrambisch schwelgt: nicht die wilde Zerstörungswut des gereizten heimatlosen Abenteurers ist sein Element. Vielmehr lehrt ihn seine Welterfahrung, daß überall in der Welt gekämpft wird, im ganzen All, sogar vor Gottes Thron, wo Satan sich gegen den Höchsten auflehnt. Unaufhörlich ringt das Licht mit der Finsternis, die Wahrheit mit dem Irrtum:

¿Quién vencerá por fin? ¿La negra sombra?
¿La excelsa claridad?
¡Ay, no lo preguntéis! La horrenda lucha
Nunca terminará.

Cuandò la creación rota y deshecha
vuelva al cáos otra vez;
cuando desierta, impenetrable y muda
la inmensidad esté,

en el seno del tiempo, en el espacio,
sin mundos y sin sol,
seguirá eterno el duelo formidable
entre Satán y Dios.

Aber die Erkenntnis des Kampfzustandes und der Kampfnotwendigkeit ist nicht immer von gleicher Wirkung auf den Dichter, der offen genug ist, dies dem Leser schlicht einzugestehen. Solange es sein fortschrittliches Parteiprogramm fordert, stimmt er mit männlicher Energie den Kampfruf an:

Los tiempos son de lucha! ¿Quién concibe
el ocio muelle en nuestra edad inquieta?
En medio de la lid canta el poeta,
el tribuno perora, el sabio escribe ...

La ciega multitud se precipita,
invade el campo, avanza alborotada
con el sordo rumor de la marea.

Y son, en el furor que nos agita,
trueno y rayo la voz; el arte, espada;
la ciencia, ariete; tempestad la idea.

Und was der Mensch in Núñez als Parteiprogramm erfüllen muß, sucht der Dichter mit dem höchsten Gehalt an sittlichen Ideen anzufüllen. Der Politiker Núñez bringt Aufklärung, Erkenntnis, Befreiung, Belehrung — aber nicht ohne Verluste, Einbußen und Opfer an Dingen, die ihm jetzt wertlos, ja vielleicht als Plunder verächtlich sind, an denen aber sein Herz hängt, weil sie ihm in seinem früheren Leben von größtem Werte, alles waren. Und wenn der Staatsmann sie gering schätzt im Vergleich mit dem Nutzen, den er stiftet, so überkommt den fühlenden Dichter desto schmerzlicher die traurige Erkenntnis, daß ohne Zerstörung kein Fortschritt möglich ist. Mit tiefer Wehmut beklagt er den Verlust seines Kinderglaubens an Gott, den die Aufklärung vernichtet:

Cuando recuerdo la piedad sincera
Con que en mi edad primera
entraba en nuestras viejas catedrales,
donde postrado ante la cruz de hinojos
alzaba a Dios mis ojos,
Soñando en las venturas celestiales;

hoy que mi frente atónito golpeo
y con febril deseo
busco los restos de mi fe perdida,
por hallarla otra vez, radiante y bella
como en la edad aquella,
¡desgraciado de mí! diera la vida ...

La ciencia audaz, cuando de tí se aleja,
en nuestras almas deja
el germen de recónditos dolores,
como al tender el vuelo hacia la altura,
deja su larva impura
el insecto en el cáliz de las flores.

Si en esta confusión honda y sombría
es, señor, todavia
raudal de vida tu palabra santa,
dí á nuestra fe desalentada y yerta
— ¡Anímate y despierta! —
como dijiste á Lázaro: — ¡Levanta! —

Ein anderes Mal schilt er mit männlicher Härte über die elenden und niedrigen Seelen, die im Kampf des Lebens nicht Ausdauer und Zähigkeit beweisen:

> Por qué los corazones miserables,
> por que las almas viles,
> en los fieros combates de la vida
> ni luchan ni resisten!
>
> El espíritu humano es más constante
> cuanto más se levanta:
> Dios puso el fango en la llanura, y puso
> la roca en la montaña.
>
> La blanca nieve que en los hondos valles
> derrítese ligera,
> en las altivas cumbres permanece
> inmutable y eterna.

Ein einsames Felsenkloster in herrlicher Umgebung veranlaßt ihn, einen Blick hinauszuwerfen über die Welt. Da sieht er nichts von Kampf, nur Harmonie und Frieden:

> Arpa es la creación, que en la tranquila
> inmensidad oscila
> con ritmo eterno y cántico sonoro
> Y no hay murmullo, ni rumor, ni acento
> en tierra, mar y viento,
> que del himno inmortal no forme coro.

Der Vorkämpfer der Freiheit läßt im Zwiegespräch eines Bürgers mit einem Demagogen in einer kleinen dramatischen Szene, die unter der roten Kommune in Paris 1871 spielt, alle Revolution aufs heftigste verurteilen und durch den Poeten, also den Autor selbst, den Streitenden statt aller Gewaltmittel zwei Dinge empfehlen, die man in der Meinung des Rufers im Streit am wenigsten vermutet hätte, nämlich *Caridad* und *Resignación*:

> ¡Oh santa Caridad, hija del cielo,
> hermana del dolor, virtud sublime,
> que el bálsamo divino del consuelo
> ofreces ¡ay! al corazón que gime;
>
> Y tu, Resignación, tu, fortaleza
> del desgraciado, que en sus tristes horas
> levanta con orgullo la cabeza,
> si le prestas valor y con él lloras;
>
> devolved á las almas el reposo,
> y en medio de este piélago alterado
> amansa ¡oh Caridad! al poderoso,
> templa ¡oh Resignación! al desdichado.

Doch genug der Gegensätze und Widersprüche!

Schließlich sind zwei größere Gedichte zu erwähnen, von denen das eine wie ein Weltgericht Kritik übt an den Königen der großen Zeit. In der Grabkirche zu Escorial sieht der einsame Wanderer in mitternächtiger Stunde König Karl und auf dessen Ruf seine Nachfolger, voran Philipp II., mit den Fürsten und Kardinälen ihrer Umgebung aus ihren Sarkophagen steigen. Der lange Zug begibt sich in die Kirche zu einer Bußmesse, in der sie Spaniens ehemalige Macht und Größe mit dem gegenwärtigen elenden Zustand vergleichen, die Schuld daran aber, entsprechend den Anschauungen ihrer Politik, den fluchwürdigen Neuerungen, der Aufklärung, der Gedankenfreiheit zuschreiben:

'Mas ¡ay! que en su audacia loca,
tambien el orgullo humano
pone en los cielos su mano
y á tí, Señor, te provoca.
Mientras blasfeme su boca,
ni paz ni ventura espere.
¡Miserere!'

Während sie noch fortfahren, Strafe auf die sündige Welt der Gegenwart herabzuflehen, bricht plötzlich die Orgel zusammen, die Lichter erlöschen, der Spuk versinkt.

Á medida que decrece
la luz misteriosa y vaga,
todo murmullo se apaga
y el cuadro se desvanece.
Con el alba que aparece
el cortejo se evapora,
y mientras la blanca aurora
esparce su lumbre escasa,
á lo lejos silba y pasa
la rauda locomotora.

Das zweite größere Gedicht, betitelt *Raimundo Lulio,* ist eine epische Erzählung in drei Gesängen; vorauf geht ein Widmungsgedicht an einen Jugendfreund, dem der Dichter die so oft von Asketen berichtete Begebenheit aus dem Leben eines unerfahrenen Jünglings vorträgt. Dieser, den durch die Gelegenheit erregten Instinkten des Genusses unterliegend, will schon mit der Sünde Bekanntschaft machen, als diese selbst sich ihm als todbringende Ansteckung offenbart. Mag nun auch der Stoff nur die allegorische Umkleidung des Hauptgedankens, der Verführung, sein, und mag er unzähligemal zu rein homiletischen und didaktischen Zwecken gedient haben, hier ist er mit einer Meisterschaft vorgetragen, mit einer solchen Anschaulich-

keit, Klarheit und Wahrhaftigkeit in der Schilderung der Umstände und der Entwickelung der Seelenzustände, dabei das Ganze getragen von dem höchsten sittlichen Ernst, ohne zelotische Ausfälle oder paränetische Floskeln oder Beichtvaterposen, daß man diese drei Gesänge neben den besten der *Divina Comedia* nennen darf. Gleichzeitig gewährt uns diese Dichtung einen Einblick in Núñez de Arces dichterische Begabung, in die Art seines poetischen Arbeitens und in das Geheimnis seines großen literarischen Erfolges.

Die Widersprüche in seinem Wesen, von denen wir einige oben angeführt haben — beileibe nicht alle, und nicht aus allen Gedichten, die hätten angeführt werden können —, ergeben sich aus den Verschiedenheiten seines Dichterberufes und seiner Lebensstellung. Er ist offen genug, seinen Lesern nicht die Bruchstücke und Bekenntnisse aus seinem Leben vorzuenthalten, die er mit schlichter Wahrhaftigkeit berichtet: die Geschichte eines ringenden, strebenden und — irrenden Menschen. Aber nur Erlebtes erzählt er, und dies wiedergegeben mit dem ganzen lebendigen Pulsschlag des wirklichen, durchlebten Zeitraumes, und darum zu verschiedenen Zeiten dasselbe verschieden beurteilend; auch hierin von unbedingter Wahrhaftigkeit, die der Widerschein eines reinen Menschen ist. Darum nennt ihn Menéndez y Pelayo einen *großen* Dichter, nicht einen *ganzen*, der allen Zwiespalt, alle persönlichen Kämpfe und Schwankungen überwunden haben und in seiner Dichtung die Abgeklärtheit und Harmonie der vollendeten Reife zeigen muß. Eine solche *danteske* Vollendung tritt uns freilich im *Raimundo Lulio,* aber nicht in der Mehrzahl der *Gritos del combate* entgegen. Und wir werden schließlich das Urteil von Menéndez y Pelayo bestätigen, bestätigen müssen.

Es ist charakteristisch für den Dichter der *Gritos del combate,* daß man überall die Lebenswahrheit seiner Schilderung empfindet und nach dem äußeren Lebensvorgang sucht, der jene veranlaßt. Ganz unwillkürlich sucht man danach. Das geht sogar so weit, daß man selbst den Quellen des *Raimundo Lulio* bei ihm nachspürte und, weil sich zwischen ihm und der Legende kein Zusammenhang herstellen ließ, ihm einfach eine Studie am eigenen Kadaver zusprach. Diese Fähigkeit, dem zu schildernden Gegenstande das Parfüm der Wirklichkeit zu geben, begründet Núñez de Arces künstlerische Meisterschaft. Durch sie wirkt die Schlichtheit seiner Aussprache so fesselnd, und die Vorgänge, die er beschreibt, sind so allgemein menschlich, daß sie in jedem Leser eine Seite des Mitgefühls anrühren. Kommt nun noch dazu der leichte und saubere Bau seiner

Verse, von dem die vorgelegten Proben reichlich Zeugnis ablegen, und die nicht prunkende, obwohl bei pathetischen Stellen geschmückte Sprache, die keine überflüssigen Breiten zeigt, so meinen wir wohl begründet zu haben, wie der Dichter dazu kam, solche Erfolge zu erringen.

II.

Der bedeutendste Dichter des Dreigestirns, der es auch zum höchsten Alter brachte von den dreien, ist Campoamor, ein Altersgenosse von Zorrilla, aber nicht wie dieser mit der Romantik sein Lebenswerk abschließend, sondern bis in die letzten Jahre von der lebendigsten Teilnahme für alle Neuerungen, Weiterbildungen und Wandlungen auf dem spanischen Parnaß, und zu allen Stellung nehmend und sich mit ihnen abfindend. Mit zwanzig Jahren studiert er Medizin, widmet sich aber bald darauf, unter dem Einfluß des damals berühmten *Liceo,* dem Dichterberuf. Später und bis zuletzt im höheren Verwaltungsdienst, Gouverneur von Alicante und Valencia, politisch erst *Moderado,* dann *Conservador,* focht er manchen Strauß mit der Demokratie aus und wurde und blieb eine Hauptstütze der Konservativen. In seinen poetischen und ästhetischen Anschauungen durchaus selbständig, von reicher lyrischer Begabung, beschloß er frühzeitig seinen eigenen Weg zu gehen, im bewußten Gegensatz zu seinen Zeitgenossen, denen gegenüber er völlig selbständig erscheint, bis zum Eigensinn. Viel Streit hat er darum wegen der von ihm neugeschaffenen *Doloras* und *Pequeños Poemas,* deren Notwendigkeit er neugierigen Fragern begründen, deren Wesen nach Form und Inhalt er mit den überlieferten Begriffen definieren soll. Hier tritt Campoamor schon mit bestimmten Forderungen hervor. In seiner *Poética,* Madrid 1883, verlangt er, 'Inhalt und Form der Poesie sollen gleichwertig sein', d. h. nicht das eine auf Kosten des anderen als Poesie angesehen werden: also fort mit aller überflüssigen Rhetorik, ja mit aller Rhetorik überhaupt, wenn sie nicht etwas für den angeschauten Gegenstand Wesentliches zu vermelden hat. Sicherlich setzte sich der Dichter durch diese Forderung nicht nur in Gegensatz zu Zorrilla und seinen Landsleuten, sondern überhaupt zu allen Dichtern des Südens. In der Tat wird sein Stil nüchtern, präzis und konzis. Er treibt mit Worten keinen Mißbrauch. Natürlich leidet auch der Vers darunter; bei der Knappheit des Ausdrucks in angemessener Form ist die Auswahl der Worte und Rhythmen nicht groß. Es muß in den Vers, was der Gedanke fordert; und ist dessen Form endgültig festgestellt, so muß sie irgendwie in den Vers. Der

Versbau wird also im Gegensatz zu den Redekünstlern, denen größere Beweglichkeit und Abwechselung zu Gebote stehen, beschränkter, gezwungener, nachlässiger, d. h. der Dichter, der bestimmt zugespitzte Sätze oder Gedanken im Auge hat, legt auf gewisse Härten keinen Wert, weil sie ihm nebensächlich scheinen. Auch werden die Vorzüge der Konzision zu Fehlern: der Stil wird trocken, ihm mangelt farben- und bilderreiche Phantasie. Nirgends Betrachtung der Natur an sich und um ihrer selbst willen: die Außenwelt existiert nicht für den Dichter.

Was ist nun die *Dolora?* Campoamor definiert sie als ein dramatisches Erzeugnis, den in Aktion gesetzten Gedanken, die in einem Vorgang, einer Begebenheit verwirklichte Idee; diese aber auch ohne indirekte Poesie, ohne Metapher und ohne Allegorie. In seiner kritischen Untersuchung über die *Dolora* weist G. L. Ruiz nach, daß diese Dichtungsart schon bei den älteren Liederdichtern und auf dem Theater vorhanden ist, und zitiert aus *La Vida es sueño* von Calderón die folgende:

Cuentan de un sabio, que un día
Tan pobre y mísero estaba,
Que sólo se alimentaba
De unas hierbas que cogía.
¿Habrá otro (entre sí decía)
Más pobre y triste que yo?
Y cuando el rostro volvió
Halló la respuesta, viendo
Que iba otro sabio cogiendo
Las hierbas que él arrojó.

Die *Dolora,* soweit sie schon vor Campoamor von anderen Dichtern verwendet wurde, ist ihrer äußeren Gestalt nach wesentlich lyrisch, erscheint in kurzen Metren, meistens acht Silben, zuweilen mit Refrain wie ein Lied. Doch ist bei großer Mannigfaltigkeit der Form stets Kürze charakteristisch. Übliche Formen sind bald Epigramm, bald Erzählung, wie oben, bald Zwiegespräch, bald Elegie. Leitend bleibt immer eine moralische Idee. Durch Campoamors geniale Eigenart wird sie nun wesentlich ausgebildet. Wie dieser sich seine Gedankenwelt allein erbaut, so behauptet er auch, allen philosophischen Dichtern zum Trotz, eine eigene Weltanschauung zu haben, der er in philosophisch-moralischen Betrachtungen Ausdruck gibt. Auch diese *Philosophie* wurde von seinen Gegnern, wie vorher die *Dolora,* kritisch untersucht und als unberechtigte Behauptung hingestellt. Doch blieb Campoamor die Antwort nicht schuldig und behielt in seinem Sinne recht. Gewiß ist der Dichter kein Systemphilosoph gewesen. Als echter Aristokrat faßt er das Leben

nicht auf als Versuchsfeld eines mit pedantischer Genauigkeit entwickelten Systems; Leben und Menschen behandelt er sehr à la cavalière. Man kann sich in dieser Art, sich zu geben, kaum einen größeren Gegensatz denken als zwischen Campoamor und Núñez de Arce, die beide in mächtigen Stellungen und unabhängig nur ihrem Genius zu folgen brauchten. Im Grunde genommen huldigt Campoamor dem heiteren Lebensgenuß, er ist in seiner Art ein praktischer Philosoph für die Welt, und die Menschen sind ihm nur Objekte welterfahrener Wertschätzung, die ihn skeptisch und pessimistisch gemacht hat. So werden ihm und seinen Lesern und Freunden die *Doloras* eine wertvolle Agende der Lebenserfahrung, in der freilich viele Enttäuschungen erscheinen. Aber der Dichter unterliegt ihnen nicht in schwächlicher Trauer. Sein kräftiges Naturell widersteht dem Ansturm aller Feinde und den Verwundungen aller sogenannten trüben Erfahrungen. Er sieht die Ohnmacht der Vernunft, die Nichtigkeit der Wissenschaft, die Unmöglichkeit des gegenseitigen Verständnisses bei Meinungsverschiedenheiten, die Enttäuschungen des Lebens, die kurze Dauer der Liebe. Alles dies und noch mehr sieht und erträgt er; aber anders als Byron und Leopardi, auch anders als Heine. Seine Gegner haben ihm seine scharfe Satire, seine Ironie bei den menschlichen Verkehrtheiten übelgenommen, seinen Spott über die Ewigkeit der Liebe frivol genannt, weil sie meinten, diese Äußerungen kämen aus einem verwundeten oder pervers gewordenen Gemüt. Mit Staunen mußten sie die robuste Gesundheit dieses Geistes erkennen und die wahrhaft unerschütterliche königliche innere Ruhe, die durch kein Ereignis aus ihrem Gleichgewicht gebrachte innere Heiterkeit, mit der er aller Dinge und Ereignisse Herr wird. So über ihnen stehend kommt er dazu, in seinen Erfahrungsproben, die er vortragen will, den Gegensatz zwischen Vorstellung und Wirklichkeit humoristisch aufzufassen und antithetisch zu gestalten. Er liebt die Antithese, aus der der Gedanke blitzartig zutage tritt, z. B.

Los dos espejos. (Dolor. 50.)

En el cristal de un espejo.
A los cuarenta me ví,
Y hallándome feo y viejo,
De rabia el cristal rompí.

Del alma en la trasparencia
Mi rostro entonces miré,
Y tal me ví en la conciencia,
Que el corazón me rasgué.

Y es que, en perdiendo el mortal
La fe, juventud y amor,
¡Se mira al espejo, y ... mal!
¡Se ve en el alma, y ... peor!

Lo que hace el tiempo. (Dolor. 71.)

In dieser Dolora, die leider zu lang ist, um hier ganz angeführt zu werden, spricht er ernsthaft mit der Geliebten von der Unbeständigkeit der Liebe, die er, ohne Bitterkeit, ohne heimliches Wohlgefallen, psychologisch beobachtend, mit dem Auge des Naturforschers betrachtet. Ich zitiere nur die seine Gesinnung kennzeichnende Stelle (der Dichter fragt im Laufe des Gespräches):

¿Y es culpable el que, sediento,
Buscando va en nuevas lazos
Otro amor?
¡Sí! culpable como el viento
Que, al pasar, hace pedazos
Una flor.

¿Verdad que es abominable
Que el corazon vagabundo
Mude así,
Sin ser por ello culpable,
Porque esto pasa en el mundo
Porque sí?

Se ama una vez sin medida,
Y aun se vuelve amar sin tino
Más de dos.
¡Cuan versátil es la vida!

Das sagt aber derselbe Dichter, der in der Dolora 49 bekennt:

Sufrir es vivir.

Maldiciendo mi dolor,
A Dios clamé de esta suerte:
— Haced que el tiempo, Señor,
Venga á arrancarme este amor,
Que me está dando la muerte. —

Mis súplicas escuchando
Su interminable camino
De orden de Dios acortando,
Corriendo, ó más bien, volando,
Como siempre el tiempo vino.

Y — voy tu mal á curar —
Dijo; y cuando el bien que adoro
Me fué del pecho á arrancar,
Me entró un afán de llorar
Que aun, de recordarlo, lloro.

Temiendo por mi pasión
Penas sufrí tan extrañas,
Que aprendió mi corazón
Que una misma cosa son
Mis penas y mis entrañas.

Y feliz con mi dolor,
Gritó mi alma arrepentida:
— Decid al tiempo, Señor,
Que no me arranque este amor,
Que es arrancarme la vida.

So bleibt er also nicht ein allenfalls gutgelaunter Pessimist, der freigebig 'lebt und leben läßt', sondern der zartfühlende, innerlich gefestete Mann, der unter dem äußeren Schein der Leichtlebigkeit, und selbst des Leichtsinns, ein tief empfindendes Gemüt verbirgt. Aber noch mehr! Es sind nicht bloß Gewissensbisse oder gedrückte Stimmungen, die als Gegensatz gegen tollen Übermut oder leichtsinnig begangene Schuld hier und da auch ernste Gedanken in den Kreis der Doloras treten

lassen, es finden sich auch Beweise, Bekenntnisse ernster Selbstzucht, so z. B. Dolora 65:

Las dos tumbas.

¡Cuán honda, oh cielos, será,
Dije, mi tumba mirando,
Que va tragando, tragando,
Cuanto nació y nacerá!

Y huyendo del vil rincon
Donde al fin seré arrojado,
Los ojos metí espantado
Dentro de mi corazón.

Mas cuando dentro miré,
Mis ojos en él no hallaron
¡Ni un sér de los que me amaron,
Ni un sér de los que yo amé!

Si no hallo aquí una ilusión
Y allí sólo hallo el vacío,
¿Cuál es mas hondo, Dios mío,
Mi tumba, ó mi corazón? ...

Einem reichen Liebesleben folgte ein beschauliches Alter, reich an Ehren und Ruhm. Campoamor hatte wahrlich nicht über die Grausamkeit des Lebens zu klagen. Sein Lebensmut, seine wohlwollende Zufriedenheit kennzeichnen auch seine letzten Jahre, nur daß manches, was er als Beobachtung früher zu schroff ausgesprochen, in milderer Form erscheint. Viele Doloras wurden umgedichtet oder geändert. Hatte man früher einen Vers, den er selbst gedichtet, auf ihn angewandt:

le va en la vida bien y habla mal de ella,

so hat er dies Urteil sicher in seiner letzten Redaktion der Doloras widerlegt.

Die Bedeutung dieser Dichtungen wurde maßgebend für die ganze moderne Lyrik der spanischen Literatur. Sie haben viele Auflagen erlebt; durch sie wurde Campoamor, was wenigen anderen Dichtern widerfuhr, eine europäische Berühmtheit, seine Gedichte sind Besitz aller Kulturvölker geworden.

III.

Gustavo Adolfo Bécquer, geboren in Sevilla 1836, nach dem frühen Tode des Vaters zum Kaufmannsstande bestimmt, kommt im 18. Jahre seines Lebens ohne Mittel nach Madrid, durch die dichterische Beschäftigung unwiderstehlich angezogen, um dort in der Dichterlaufbahn seine Existenz zu suchen. Nach 16 Jahren unausgesetzter Entbehrungen und Kämpfe um das tägliche Brot starb er im 34. Jahre seines Alters 1870 zu Madrid, ohne mehr als Proben eines bedeutenden Talentes gegeben zu haben. In der Tat hat Bécquer, wenn man von seinen Lohnarbeiten absieht, die er für den Lebensunterhalt leisten mußte, nur erst angefangen, seine dichterische Aufgabe zu erfüllen, als ihn der Tod überraschte. Die posthume Sammlung seiner Schriften enthält sicher manches unfertige Stück,

das er bei seinen Lebzeiten nur in künstlerisch fertigerer Form veröffentlicht haben würde. Das beweist die Beschaffenheit der von ihm gedichteten *Leyendas,* die volles Lob verdienen. Nur drei muß ich von diesen hier erwähnen, weil sie zum Verständnis seiner *Rimas,* die zum Teil nur erst lyrische Entwürfe sind, beitragen, wie auch manches, was sonst in dieser Gedichtsammlung vorkommt, aus anderen Prosaschriften aus seiner Feder an Verständnis gewinnt. 1) Im *Maése Pérez, el organista* soll an Stelle des verstorbenen Meisters *Pérez* ein Stümper, der Organist von San Reman, in der Weihnachtsmesse des hochverehrten Meisters Platz einnehmen. Die darüber empörte Menge will mit Lärminstrumenten, als Schalmeien, Dudelsack, Tamburin und Klappern, den Vortrag des neuen Organisten stören. Aber die Unruhstifter verstummen, als die herrlichste Weihnachtsmesse ertönt, die man dem neuen Organisten, der an der Orgel sitzt, nicht abstreiten kann. Der entzückte Kardinal beruft ihn daher sofort an die Kathedrale, und die Kirche zu Santa Inés, wo *Pérez* gespielt hatte, verliert ihre Anziehungskraft. Ein Jahr später will des Meisters Tochter, die Novize zu Santa Inés ist, an ihres Vaters Stelle spielen: da ereignet sich ein Wunder; die Orgel tönt von selbst die entzückendsten Jubelgesänge der Engel, das Gloria in excelsis, ohne von Menschenhänden berührt zu sein. — Bécquer, der zugleich Dichter und Maler ist, hat von der Kunst einen so hohen Begriff, daß er jeden Stümper von ihrer Ausübung fern halten möchte; die Wundertat an der Orgel zu Santa Inés ist eines von den Wundern der Kunst, die den demütigen Jünger, der mit heißem Fleiß um sie wirbt, selbst zu der ersehnten Meisterschaft leitet. 2) In der Leyenda *Los ojos verdes* erscheint eine spanische Undine. Umsonst warnt der treue Iñigo seinen Herrn, den Markgrafen Fernando von Argensola, vor dem Erlenquell. Ein verwundeter Hirsch führt ihn doch dahin, und er sieht die Fee, die ihn in ihr Reich lockt. Fast wörtlich anschließend Rimas 12:

Porque son, niña, tus ojos
Verdes como el mar, te quejas.

Bécquer dichtet und malt zugleich die Märchengestalt mit den Märchenaugen in ihrem Revier, mit ausführlicher Schilderung des 'Halb zog sie ihn, halb sank er hin'. 3) In der Leyenda *El rayo de luna* schildert Bécquer die ungestillte Sehnsucht des jungen *Manrique* nach einem weiblichen Ideal, das er im Busen trägt und dessen Verwirklichung er erhofft. Ausbau. von Rimas 11, wo drei Frauengestalten dem Dichter nahen Die erste bringt den Genuß, die zweite irdische Liebe; beide lehnt der Idealist ab. Aber die dritte spricht:

— Yo soy un sueño, un imposible,
Vano fantasma de niebla y luz;
Soy incorpórea, soy intangible;
No puedo amarte. — ¡Oh ven; ven tú!

Eines Abends ging *Manrique* über die Duerobrücke den Pfad zur Klosterruine der Tempelherren zu Soria hinauf. Er bog in eine Pappelallee ein, die vor dem verfallenen Kreuzgang zum Rande des Flusses führte. Da stieß er einen leisen, halb unterdrückten Schrei aus: 'im Hintergrunde der düsteren Allee hatte er etwas Weißes sich bewegen sehen, das eine Sekunde erzitterte und dann im Dunkel verschwand: den Saum eines Frauenkleides; eine Frau hatte den Weg gekreuzt und sich in demselben Augenblick im Laubwerk verborgen, in welchem *Manrique* die Gärten betreten. — Ein unbekanntes Weib! — An diesem Ort! — Zu dieser Stunde! — "Das ist das Weib, das ich suche." Und pfeilschnell stürzt er ihr nach.' Und nun sucht er sie Tage, Wochen, Monate; er meint überall Spuren von ihr zu treffen, aber niemals sie! Nach mühevoller, langer Verfolgung kommt er endlich wieder einmal zum Kreuzgang der Tempelherren und an die Uferallee des Duero. Mit wildem Jubelgeschrei stürzt er den Gang entlang: er hat das weiße Frauengewand wieder flattern sehen und eilt darauf zu. Dann starrt er regungslos auf den Boden zu seinen Füßen. — Endlich ein wildes Lachen! Ein Mondenstrahl! — Mehrere Jahre vergehen. *Manrique* sitzt stumpfsinnig am Kamin. Seine Mutter redet ihm zu, er solle sich beschäftigen, solle heiraten. 'Liebe? — — Liebe ist ein Mondenstrahl. — Suche Ruhm! — Ruhm? — Ruhm ist ein Mondenstrahl. — Oder soll ich dir ein provenzalisches Lied singen? — Lieder — Weiber — Ruhm — Glück — alles leere Phantome! — Weshalb sie verfolgen? — Um einen Mondenstrahl zu finden! — *Manrique* war wahnsinnig, wenigstens hielt ihn die Welt dafür. Aber, schließt Bécquer, mir will es scheinen, als habe er den Verstand nur wiedergewonnen.' — Die Geschichte von des Dichters eigener Sehnsucht nach einer idealen Geliebten, der er an vielen Stellen der Rimas Ausdruck gibt, und die nicht anders als in schmerzlichen Enttäuschungen, Wahnsinn oder Verzweiflung enden kann. In den Rimas 65, 66, 67; 74, 75, 76.

Was nun diese Sammlung selbst betrifft, so kann sie nicht eigentlich als ein 'Buch der Lieder' gelten, obgleich sie berufen war, es im höchsten Sinne zu werden. Man hat dem Dichter zum Vorwurf gemacht, daß er alles so gänzlich vermieden habe, was bisher die Musik des Verses durch schöne Reime oder wortreiche, glänzende Rhetorik zu bewirken pflegte. Und die

Kritik hat ihn lange Zeit wegen mangelnder künstlerischer Vollendung seiner Lieder nicht zu den ersten Dichtern gezählt. Das ist nun freilich jetzt anders geworden, nachdem gerade diese Lieder der volkstümlichste Besitz der spanischen Lyrik geworden sind. Freilich lassen sich die dichterischen Entwürfe Bécquers nicht mit den reifen Dichtungen von Núñez de Arce noch mit der welterfahrenen Lebensweisheit von Campoamor vergleichen. Aber in einer Beziehung ist Bécquer diesen beiden Größten weit überlegen: in der kürzesten, gedrungensten Konzeption der dichterischen Idee aus der Intuition des Objektes, die er in seiner eigenen Sprache vorträgt. Núñez hat diese noch nicht gekannt, Campoamor sich erst die seine durch Schulung gebildet. Man verfolge nur die Entwickelung seiner Doloradichtung in verschiedenen Stadien! Bei Bécquer aber ist diese Intuition ursprüngliche Begabung, seine Sprache Natur. Er ist Verist. Darum meidet er den Reim fast ganz, jedenfalls in den bedeutenderen Gedichten. Er will nur durch die einfache Wiedergabe des poetisch angeschauten Objekts die ganze dichterische Wirkung erreichen. Das ist so gegen alles spanische Herkommen, wie schon bei Campoamor erörtert, daß die Leser und Kritiker zunächst nicht wußten, was sie mit diesem Dichter anfangen sollten, und ihm einfach unvollendete künstlerische Form vorwarfen. Selbst seine Freunde, wie Rodríguez Correa, können die Art seiner Dichtung nur als einen 'realismo ideal' bezeichnen.

Aber auch in dem Inhalt und rein poetischen Gehalt seiner Lieder steht Bécquer weit höher als Núñez und Campoamor; freilich ist sein Gebiet viel beschränkter: ihm steht keine große Welterfahrung zur Seite; im Gegenteil, der Kunst, die Campoamor gerade in den Doloras entwickelt, steht Bécquer hilflos und weltfremd gegenüber. Auch ist er keine Kampfnatur wie Núñez; seine zartere Natur mußte bald unterliegen. Er kann sich kaum seine Straße schleppen, nachdem er freilich den schwersten Verlust durchgemacht, dem er nicht gewachsen war.

Rimas 66.

¿Dedonde vengo? — El más horrible y áspero
De los senderos busca;
Las huellas de unos pies ensangrantados
Sobre la roca dura;
Los despojos de un alma hecha jirones
En las zarzas agudas;
Te dirán el camino,
Que conduce á mi cuna.

Also weltfremd, von seinen Idealen träumend, die er nie findet, und mit denen zusammen zu sein ihm einzige Freude und

Lebensberuf ist, lebt er in der Welt seiner Gedanken. Es sind seine Kinder, aufgezogen mit seiner besten poetischen Kraft, seiner glänzenden Phantasie, die er uns Rimas 3 schildert und die, seine stete Begleiterin, ihn befähigt, den *himno gigante y extraño* zu singen,

Que anuncia en la noche del alma una aurora.

Durch diese Auffassung und in diesem Sinne wird seine poetische Mission größer als die von Núñez und Campoamor, die bloß im Weltgetriebe stehen. Auch ist er sich seiner großen Aufgabe bewußt:

Yo quisiera escribirle, del hombre
Domando el rebelde, mezquino idioma,
Con palabras que fuesen á un tiempo
Suspiros y risas, colores y notas.

Wieviel frohe Hoffnung hat er anfangs, dieses Lied zu singen! Er fühlt sich wie eine Harfe, die nur unbenutzt in der Ecke steht (Rimas 7), und denkt:

¡Ay! —; cuantas veces el genio
Así duerme en el fondo del alma,
Una voz, como Lázaro, esperando
Que le diga: ¡Levántate y anda!

Aber die Hoffnungen erfüllen sich nicht. Einem kurzen Liebesglück folgt ein langes Liebesleid, dem er schließlich unterliegt, ohne eigentlich an einer tödlichen Krankheit gelitten zu haben, allein seelisch aufgerieben. Auch solchen Zustand hat er in der Person des unglücklichen *Andrés* in der Leyenda *¡Es raro!* geschildert.

So bleibt Bécquer das bedeutendste lyrische Talent, dem nur widrige Lebensverhältnisse die reiche Entwickelung versagt haben.

Einige Übersetzungsproben aus den besprochenen Dichtern.

A Jarifa en una orgía. Espronceda.

Reiche mir deine Hand, Jarifa,
Komm und leg' sie auf meine Stirne;
Denn ein Meer von glühender Lava
Fühl' ich in meinem Kopfe sieden.
Komm und eilends auf meine Lippen
Drücke die Lippen, die mich berauschen,
Die von den letzten Küssen noch zittern
Derer, die du gestern geliebt.

Was ist Reinheit, was ist Tugend,
Was ist Wahrheit, was ist Liebe?
Ein verlogenes Ammenmärchen,
Gut die Jugend zu betrügen.
Wein her! Meine Erinnerungen
Will ich ertränken. Und im Taumel,
Unbekümmert, verrinne mein Leben.
Mag das Grab mir Frieden bringen.

Perlender Schweiß bedeckt mir die Wangen,
Und von heißem Blute gerötet,
Funkeln unsicher mir die Augen,
Und mir zittert das Herz im Busen.
Fliehe, Weib! Denn Abscheu ergreift mich,
Fühl' ich deine Hand in der meinen —
Kalt und glatt einen Schlangenrücken
Fühl' ich, und deine Küsse sind Eis.

Immer dieselbe! — Alberne Weiber,
Auf, erfindet mir neues Vergnügen,
Andere Reize, andere Wonnen,
Oder verflucht sei aller Genuß!
Eure Küsse sind nichts als Lüge,
Lüge sind eure Zärtlichkeiten,
Alt und welk und morsch eure Schönheit,
Euer Genuß gibt nichts als Weh.

Ich will an Liebe und Ruhm mich laben,
Will mich an göttlichen Wonnen berauschen,
Wie sie einzig im Geiste mir leben,
Wie keine Welt sie dem Sterblichen gibt — —
Ja! — Es ist das Licht dieser Fackel,
Die mein sehnendes Herz verlockte,
Nur ein betrüglicher Führer, ein Irrlicht,
Das mich blind in das Dunkel verlockt.

Doloras. **(Contrastes.) Gegensätze.** Campoamor.

Du hast ihn geliebt, und er liebte dich sehr.
Du weißt doch, wen ich meine?
Er war dein Geliebter, mir war er mehr,
Der dich zurückließ alleine,
War mein Freund, der mehr sich als Freundschaft erwarb ...
Er liebte — und litt — und starb.

Und als die Leiche vorüberkam,
Dein Kummer war unermessen.
Doch, Agnes, ich verstand deinen Gram;
Denn ich wußte, wie bald sein Ende nahm
Dein Schmerz — und du würdest vergessen.
Drum — als ich dich damals weinen sah,
Ich gestehe, mir war das Lachen nah.

Ein Jahr verging, und — o schnöder Verrat —
Man lud mich zum Hochzeitstanze,
Und ich sah, wie die ganze Stadt es tat,
Dich strahlen im bräutlichen Glanze,
Und vernahm deine Küsse und Liebesschwüre,
Und sah dich schreiten zur Kammertüre.

Und der Tote? — Der liegt im bretternen Haus. —
O! Als ich dich also sah wandern,
Umjubelt vom lärmenden Hochzeitsbraus,
(Die Kerze bliesest du selber aus,
Lachend, am Arme des andern) —
Zwei Tropfen — ich dacht' an ein einsames Grab —
Rannen heiß mir die Wangen herab.

Erst Liebe; Vergessen dann hinterdrein!
Begreifst du die seltsame Sache?
Warum ich lachte am Totenschrein
Und weinte am Brautgemache? — —
Wer diesen Gegensatz erfand?
Das Gefühl, im Kampfe mit dem Verstand.

Drum wund're dich nicht, ob es gleich dich verdrießt,
Wenn der Kopf dem Herzen nicht trauet;
Wenn — wer auf den Seiten der Zukunft liest —
Anders die Gegenwart schauet;
Wenn einer lachend am Sarge steht
Und weinend zum Hochzeitsfeste geht.

20.

Doloras. **(Nunca olvida quien bien ama.)** Campoamor.

Treue Liebe vergißt nie.

Da es nun soll zum Sterben gehn,
Will ich, Teresa, kurz und schlicht,
Eh' ich vor Gottes Thron muß stehen,
Dir beichten, wie es Christenpflicht:

'Jedwedem soll vergeben sein,
Den ich gehaßt, der mich betrübt! —
Doch dir, die ich so sehr geliebt,
Dir will ich nimmermehr verzeih'n!'

18.

Doloras. **(Lo que hace el tiempo.)** Campoamor.
Wirkung der Zeit.

Nach zwanzig Jahren kommen beide her.
Sie seh'n sich an und flüstern hinterdrein:
'Herr Gott im Himmel, ist das wirklich Er?'
'Mein Gott, ist's möglich, sollte Sie das sein?'

16.

Doloras. **(La Opinión.) Die Meinung.** Campoamor.

Meine arme Karoline!
Niemals werd' ich sie vergessen!
Höret, was die Leute sagten,
Als sie sie vorüber trugen.

Priester: Lasset den Gesang beginnen.
Doktor: Sie hat aufgehört zu leiden.
Vater: Mich ersticken meine Tränen.
Mutter: Ich vergeh' vor Gram und Weh.

Kind: Auf dem Sarg, wie viele Blumen!
Jüngling: O, sie war ein schönes Mädchen!
Junges Mädchen: Ist ein Los so hart wie ihres?
Alte: Ach, die hat es wirklich gut!

'Ruh' in Frieden!' ruft der Fromme.
'Lebe wohl!' tönt's von den andern.
'Einer wen'ger,' sagt der Denker.
Der Poet: 'Ein Engel mehr!'

22.

Doloras. **(Las dos tumbas.)** Campoamor
Die beiden Gräber.

'Mein Gott, wie tief das Grab muß sein!'
Dacht' ich, in düst'ren Gram verloren.
'Es schlingt hinein, es schlingt hinein,
Was kam, und was noch wird geboren.'

Und fliehend jenen Ort zur Stund,
Wo mich auch wird die Erde decken,
Auf meines Herzens tiefsten Grund
Wandt' ich den Blick mit neuem Schrecken.

Denn, ach, ich fand zum Tod betrübt,
Als ich den Blick nach innen lenkte,
Kein Wesen dort, das mich geliebt,
Keins, dem ich meine Liebe schenkte.

Wenn ferner auf des Lebens Bahn
Ich nichts als Öde finden werde,
Welch Grab, o Gott, ist tiefer dann,
Mein Herz oder der Schoß der Erde?

24.

Doloras. **(Todo es en el corazon.)** Campoamor.
Alles ist im Herzen.

Sie schritt zum Grabmal ihres Gatten hin,
Philipps des Schönen. Seit ihr Geist umnachtet,
Ist's nur sein Grab, das sie zu sehen trachtet.
'Dort ruht mein alles,' sprach die Königin.

Einst ließ sie's öffnen, doch war nichts darin.
Hat sie getobt? Nein, im Enttäuschungsschmerz
Gefaßt, wies mit der Hand sie auf ihr Herz:
'Hier ruht mein alles,' sprach die Königin.

28.

Doloras. **(Los dos pecadores.)** Campoamor.
Die beiden Sünder.

Sie sündigt, weil sie mich liebt,
Ich sünd'ge, weil ich genieße;
Ob sie in Tränen zerfließe,
Wonne ist, was sie mir gibt.

Ich fluche meinem Genuß
Und segne zugleich sie aufs neue;
Sie wird schuldlos durch Reue,
Hat sie zuerst auch Verdruß.

Doch ich sündiger Mann
Bleib' ohne Reue, und heiter
Sündige täglich ich weiter:
Ach, bin ich übel daran!

Rimas. **30.** Bécquer.

Zitternd in ihrem Augenstern
Sah ich die Träne sich spiegeln,
Und meine Lippe wollte so gern
Ihr die Verzeihung besiegeln.

Aber der Stolz sprach. Und er verdarb,
Was ihr Auge mir klagte,
Und auf der zuckenden Lippe starb
Mein Wort, eh' ich es sagte.

Und so gingen wir einsam fort,
Sie ihren Weg, ich meinen,
Sicher, daß wir an keinem Ort
Je uns wieder vereinen.

Längst schon lernten wir Lust und Leid
Fern voneinander tragen;
Aber denk' ich der seligen Zeit,
Muß ich mich immer noch fragen:

Warum schwieg ich an jenem Tag,
Der uns so leicht doch vereinte?
Wie sie auch heimlich sich fragen mag,
Warum sie damals nicht weinte.

Rimas. **31.** Bécquer.

Komödie war unsere Liebe,
Akte und Szenen viel,
Ein wunderliches Märchen
Mit tragischem Zwischenspiel.

Ein Stück, in dem ein jeder
Sich ernst seiner Rolle befliß,
Des heit're und ernste Fabel
Uns Lachen und Tränen entriß.

Das Schlimmste von der Geschichte
Kam freilich nur für mich:
Sie erntete Tränen und Lachen,
Doch nichts als Tränen ich.

Rimas. 33. Bécquer.

Es handelt sich nur um Worte,
Doch werden wir nie gesteh'n,
Nach dem, was vorgegangen,
Wer etwas hat verseh'n.

Die Liebe besitzt noch leider
Kein Wörterbuch, das erweist,
Wann Stolz nur Stolz bedeutet,
Und wann er Würde heißt.

Rimas. 34. Bécquer.

Sie wandelt still vorüber, ihre Haltung
Zeigt eine ruhige Harmonie;
Ihr Schritt ertönt, und eines Hymnus Weise
Ruft rhythmisch er verklingend in mir wach.

Halb öffnet sie die Augen, jene Augen
So glänzend wie der Tag,
Und wenn sie aufschaut, leuchten Erd' und Himmel
In neuem Glanz in ihren Sternen auf.

Sie lacht, und du vernimmst die hellen Klänge
Des Wassers über Kiesel hin;
Sie weint, und ein Gedicht ist jede Zähre
Unendlicher Herzinnigkeit.

Sie hat — Licht, sie hat — Duft und Farb' und Linien,
Wie keine andre sie besitzt,
Sie hat die Formen, die Verlangen wecken,
Den Ausdruck, der der Dichtung ew'ger Quell ist.

Sie soll beschränkt sein? Ha! Solang' ich schweigend
Dies dunkle Rätsel hütete,
Wird, was sie mir verschweigt, stets mehr mir gelten
Als das, was alle anderen mir sagen.

Rimas. 35. Bécquer.

Mich wundert nicht, daß du mich hast vergessen,
Mich wundert, daß du jemals mich begehrt;
Denn nie hast du geahnet noch ermessen,
Was gut an mir und deiner Liebe wert.

Rimas. 36. Bécquer.

Schrieben in einem Buch wir an,
Wie wir uns kränkten und quälten,
Und vernichteten wir alsdann,
Was die Blätter erzählten;

Ließe für unsre Kränkungen sich
Ein Vergessen finden,
Wie durch einen einzigen Strich
Auf den Seiten sie schwinden:

O, so lieb' ich dich immer noch!
Ja, unter tausend Schmerzen
Wahr' ich die alte Liebe dir doch
In dem gemarterten Herzen.

Sieh! Es blieb dir gehütet dort
Ein getreues Gedenken:
Strichst du nur eine Kränkung fort,
Alle wollt' ich dir schenken!

Rimas. 37. Bécquer.

Ich werde vor dir sterben; tief verborgen
Im Busen trag' ich schon
Das Eisen, womit deine Hand die Wunde,
Die klaffend tödliche, mir schlug.

Ich werde vor dir sterben: und mein Geist,
Getreu bis an das Ziel,
Wenn an des Todes Pforten er gekommen,
Wird warten dort auf dich.

Die Tage mit den Stunden, mit den Tagen
Die Jahre werden geh'n,
Und du zuletzt an jener Pforte rufen —
Wer ruft nicht dort zuletzt?

Alsdann, wenn deine Schuld und deine Fehle
Die Erde decken wird —
Sie badet wie in einem andern Jordan
In Todesfluten dich —

Dort, wo der laute Lärm des Erdenlebens
Erzitternd sterben wird,
Wie an das Ufer rauschend kommt die Welle,
Um schweigend zu vergeh'n;

Dort, wo das Grab, wenn es sich erst geschlossen,
Ein ewiges wird sein —
Ach, alles, alles, was wir hier verschwiegen,
Dort teilen wir's uns mit

Rimas. 38. Bécquer.

Seufzer steigen zu Wolken auf,
Tränen nehmen ins Wasser den Lauf,
Fest ist's also begründet:
Nichts im wirkenden All verdirbt.
Aber, Weib, wenn die Liebe stirbt,
Weißt du, wohin sie entschwindet?

Rimas. 39. Bécquer.

Wozu sagt ihr es mir? Ich seh' es allein!
Sorgt nicht, daß sie es verhehle!
Weit eher entströmt dem vertrockneten Stein
Ein Quell, als Gefühl ihrer Seele.

Sie ist eitel, veränderlich, stolz und hart,
Ich weiß, daß von Launen befangen
Ihr Herz, das einst mir Liebe bewahrt,
Ein Nest geworden von Schlangen.

Sie ist in fühlloses Erz gehüllt,
Ihr Wort ist metall'nes Getön;
Sie ist unbeseelt wie ein Marmorbild —
Und doch — sie ist schön, so schön!

Rimas. 40. Bécquer.

Ihre Hand in meiner bergend,
Ihren Blick in meinem Auge,
Und an meine Schulter zärtlich
Angelehnt ihr Haupt, Gott weiß es,
Wievielmal wir also langsam
Wandelten den Weg der hohen
Ulmen, die ihr Haus beschatten
Und den Säulengang umdüstern.
Und — kaum ist ein Jahr vergangen,
Wie ein Hauch, mit welcher Anmut,
Welcher wunderbaren Ruhe
Sagte sie mir gestern, als ein
Dienstbeflißner Freund in aller
Form uns vorgestellt: 'Ich glaube
Sie schon wo geseh'n zu haben.'
Narren ihr, die ihr euch hergebt,
Anstandstanten guten Tones
Im Salon zu sein und dürstet

Nach galanten Abenteuern,
Welch Geschichtchen, welch gewürztes
Fressen habt ihr da verloren,
Das im Chorus sotto voce
Tuschelnd ihr verschlingen mußtet
Hinterm gold'nen Federfächer.

— — — — — — — — — —

Keuscher und verschwieg'ner Mond,
Dichtbelaubte hohe Ulmen,
Düst're Mauern ihres Hauses,
Schwellen ihres Säulenganges,
Schweiget, und daß das Geheimnis
Nie von euch verraten werde!
Schweiget! Denn was mich betrifft,
Ich hab' alles längst vergessen,
Aber sie — sie — keine Maske
Gibt's, die ihren Zügen gliche!

Rimas. **41.** Bécquer.

Du warst der Orkan, der Turm war ich,
Der ragend ihm widerstand.
Fruchtlos im Kampfe zerwehtest du dich,
Lag ich nicht zertrümmert im Sand:
Es konnte nicht sein!

Du warst das Weltmeer, der Felsen ich,
Trotzend dem Wogenprall.
Du mußtest zerbrechen, oder ich mich
Beugen in jähem Fall:
Es konnte nicht sein!

Du schön, ich stolz; gewohnt du, bloß
Zu erschüttern, ich, festzustehn.
Der Pfad war eng, dem Zusammenstoß
Konnten wir nicht entgehn:
Es konnte nicht sein!

Rimas. **42.** Bécquer.

Als sie's erzählten, drang's wie kalter Stahl
Mir in das Herz, ich fühlte Todesqual.

Und jäh von schwarzer Nacht umfangen, fand
Ich taumelnd einen Halt nur an der Wand.

In meiner Brust entbrannt' ein wilder Krieg,
Drin Zorn und Mitleid rangen um den Sieg.

Da hab' ich zu verstehen erst gemeint,
Warum man mordet, und warum man weint.

Als endlich schwand des Schmerzes Sturm und Graus,
Mit Stammeln kam das arme Wort heraus:

'Wer hat's erzählt?' — "Ein treuer Freund kam her —"
'Das war ein großer Dienst! — Ich dank' ihm sehr!'

Rimas. 43. Bécquer.

Das Licht stand zur Seite. Da ward ich gewahr,
Ich saß auf des Bettes Rand,
Stumm, gramgebrochen, das Auge starr
Gerichtet auf die Wand.

Wie lang ich so saß? Als der Rausch entfloh'n
Des Schmerzes, der auf mir lag,
War das Licht erloschen, auf meinem Balkon
Lachte der helle Tag.

Ich weiß nicht, was — von des Schmerzes Wucht
Gebeugt — ich geworden war;
Ich weiß nur, daß ich geweint und geflucht,
Und daß sich bleichte mein Haar.

Rimas. 44. Bécquer.

Deutlich les' ich in deinem Blick
Wie auf des Buches Seiten.
Warum erheuchelt dein Mund ein Glück,
Das deine Augen bestreiten?

Weine! Du darfst ohne Scheu es gesteh'n,
Einstmals warst du die Meine.
Weine! Niemand kann uns ja seh'n!
Ich bin ein Mann — und ich weine.

Rimas. 45. Bécquer.

An der Nische verwittertem Stein,
In dem verfallenen Bogen
Fügte das gotische Wappen sich ein,
Rötlich mit Moose bezogen.

Halb bedeckte den Schildesrand
Eines Helmbusches Prangen.
Auf dem Schilde war eine Hand,
Die ein Herz hielt umfangen.

Schweigend betrachteten wir den Schild
Unter dem Rankentriebe.
Endlich sagte sie: 'Das ist das Bild
Meiner beständigen Liebe.'

Was sie vom Herzen redete so,
Wahr ist's leider: sie trägt es
In der Hand oder anderswo,
Nur nicht im Busen ihr schlägt es.

Rimas. **46.** Bécquer.

Sie hat mich zum Tode getroffen,
Als lächelnd sie zu mir trat,
Mit einem Kusse besiegelt
Ihren schwarzen Verrat.

Die Arme um mich geschlungen,
Wie sonst so manches Mal,
Senkte mit kaltem Blute
Sie mir ins Herz den Stahl.

Und fröhlich ging sie dann weiter,
Schritt lächelnd ihre Bahn
Und zeigte ein ruhiges Antlitz.
Warum sie das getan?

Weil aus der klaffenden Wunde
Das Blut sie nicht strömen sah:
Es stand der bleiche Tote
Noch kerzengrade da.

Rimas. **48.** Bécquer.

Wie man das Eisen aus der Wunde reißt,
Riß ich aus meinem Herzen ihre Liebe,
Ob ich gleich fühlte, daß fortan verwaist
Mir auch von Lebensfreude nichts mehr bliebe.

Von dem Altar des Herzens, wo es stand,
Stieß ich ihr Bild hinunter ins Vergessen.
Das Glaubenslicht erlosch, das ihr gebrannt,
Und alles schwand, was ich von ihr besessen.

Doch füllt ihr Bild, das die Vernichtung traf,
Aufs neue stets mein Wünschen und mein Wähnen.
Wann endlich werd' ich finden jenen Schlaf,
In dem das Träumen aufhört und das Sehnen.

Rimas. 49. Bécquer.

Zuweilen treff' ich sie wieder
In der großen Welt,
Dicht bei mir geht sie vorüber,
Das Antlitz von Lächeln erhellt.

Ich frage: 'Wie kann sie nur lachen?'
Doch zeigt, wenn ich sie seh',
Auch meine Lippe ein Lächeln,
Das deckt mein tiefes Weh.

Dann denk' ich, auch ihr Lachen
Deckt ihre Leiden zu:
Sie lächelt vielleicht nicht anders,
Als ich es selber tu'.

Rimas. 50. Bécquer.

Wie der Wilde aus Holz mit roher Hand
Einen Gott sich erschafft, den die Laune erdacht,
Und dann kniet vor dem Werke, das er erfand,
So haben du und ich es gemacht.

Einem Blendwerk haben wir Form verlieh'n,
Einem Hirngespinst, von uns selber verlacht,
Und auf seinem Altar, als es fertig erschien,
Ihm unsre Liebe zum Opfer gebracht.

Rimas. 52. Bécquer.

Ihr mächt'gen Wogen, die ihr euch mit Tosen
An fernen und verlass'nen Ufern brechet,
Umhüllt von einem Schleier weißen Schaumes,
Nehmt mich mit euch hinweg!

Ihr Stürme des Orkans, die ihr zur Erde
Im hohen Wald die trocknen Blätter schüttelt
Und sie verweht in blindem Wirbelwinde,
Nehmt mich mit euch hinweg!

Ihr Wetterwolken, die, vom Blitz durchbrochen,
Ihr die zerriss'nen Säume schmückt mit Feuer,
Eh' ihr zerfließt in dunkle Nebelschatten,
Nehmt mich mit euch hinweg!

Aus Mitleid, tragt mich dahin, wo der Schwindel
Mit der Vernunft mir raubt auch die Erinn'rung,
Aus Mitleid! — Denn ich fürchte mich zu leben,
Mit meinem Schmerz allein.

Rimas. **53.** Bécquer.

Die dunklen Schwalben werden wiederkehren,
An deinem Erker sich ihr Nest zu bau'n,
Und wieder wird ihr Zwitscherruf ertönen
An seinem Glanzgestein.

Doch die den Flug anhielten, deine Schönheit
Und unsrer jungen Liebe Glück zu schauen,
Die unser beider Namen kennen lernten,
Die kehren nicht zurück.

Dicht wird das Geißblatt wiederum umranken
Die Mauern deines Gartens, wieder schließt
Am späten Nachmittag sich seine Blüte,
Nur noch viel schöner, auf.

Doch jene, die vom Tau umfunkelt glänzte —
Wir sah'n ihn perlen und zur Erde fallen
Wie Tränen, die der Tag geweint, ach jene —
Sie kehren nicht zurück.

Und wieder wird vor deinem Ohr erklingen
Der Liebe gluterfülltes Zauberwort,
Noch wird vielleicht einmal dein Herz erwachen
Aus seinem tiefen Schlaf.

Doch stumm und andachtsvoll und auf den Knien,
Wie man zu Gott nur betet am Altar,
So wie ich dich geliebt — gesteh' dir's offen —
So liebt dich keiner mehr.

Rimas. 55. Bécquer.

Im wilden Durcheinander des Gelages
Umschmeichelte mein Ohr,
Wie sanft Musik verklingt in fernen Tönen,
Das Echo eines Seufzers.

Das Echo eines Seufzers, den ich kenne,
Von einem Atem, den ich einst getrunken,
Der Duft von einer Blume, die verborgen
In einem düstern Klostergarten wächst.

Mein Eintagsliebchen sah das voller Sorge.
'Woran denn denkst du?' fragte sie.
'An nichts.' — 'An nichts? Und dennoch weinst du?' —
'Weil mich
Die Trauer lustig stimmt, und ernst der Wein.'

Rimas. 56. Bécquer.

Wie gestern heute, und wie heute morgen,
Und stets das Gleiche,
Der Himmel grau, der Horizont unendlich,
Und weiter — weiter gehn.

In gleichem Takt, wie geistlos die Maschine,
Des Herzens Pendelschlag,
Der starrende Verstand in einem Winkel
Des Hirns in Schlaf gebannt.

Die Seele, die ein Paradies erstrebte,
Landstreichend, glaubenslos,
Ermüdung ohne Ziele, wie die Welle
Nicht weiß, wohin sie rollt.

Die Stimme, die in ewig gleichem Tone
Singt stets dasselbe Lied,
Ein Wasser, das mit immer gleichem Falle
Und unaufhörlich tropft.

So gleiten lautlos, einer nach dem andern,
Die Tage mir dahin,
Derselbe heut' wie gestern, und sie alle
Von Schmerz frei und Genuß.

Ach, manches Mal gedenk' ich noch voll Sehnsucht
Der alten Leidenszeit.
Herb ist der Schmerz, doch lieb' ich ihn: mein Leiden
Zeigt mir, daß ich noch bin.

Rimas. **57.** Bécquer.

Am Ende fühlt der Bau von Haut und Knochen
Sich müde, eines Narren Kopf mit sich
Herumzutragen: 's ist nicht zu verwundern.
Bleibt es darum auch wahr, daß ich nicht alt bin,
Vom Anteil an dem Leben, der mir zukommt
In dieser Welt, hab' ich zu meinem Unglück
So viel verbraucht, daß ich beschwören könnte,
Ich habe täglich hundert Jahr gelebt.

Wenn ich daher nun sterben sollte, könnt' ich
Gewiß nicht sagen, daß ich nicht gelebt;
Die Hülle, die noch neu von außen scheint,
Ist, ich erkenn' es, innen abgetragen.

Ja, abgetragen. Also will's mein Schicksal!
Hinlänglich sagt mir's dieses matte Ringen.
Es ist ein Schmerz, der, wenn nicht auf die Stirne,
Ins Herz gräbt seine kummervollen Zeichen.

Rimas. **61.** Bécquer.

Wenn schlaflos mir im Fieber
Hinschleichen die Stunden der Nacht,
Wer hält am Rande des Bettes
Alsdann bei mir die Wacht?

Wenn die zitternde Hand sich ausstreckt,
(Schon fühlt sie des Todes Bann)
Suchend die Hand eines Freundes,
Wer wird sie drücken alsdann?

Wenn der Glanz meiner Augen
Verglast in des Todes Ruh',
Die Lider noch offen stehen,
Wer schließt die Augen mir zu?

Wenn die Kirchenglocke ertönet,
(Sie ertönet, weil ich verblich)
Wer murmelt bei ihrem Klange
Noch ein Gebet für mich?

Wenn schon meine bleichen Gebeine
Der Erde ich wiedergab,
Wer wird kommen, zu weinen
Auf meinem vergessenen Grab?

Wer endlich, wenn einen Tag später
Zieht die Sonn' ihre leuchtende Bahn,
Daß ich durch die Welt gegangen,
Wer wird noch denken daran?

Baudissin als Übersetzer Shaksperes.

Von
Hermann Conrad.
Groß-Lichterfelde.

Die Zeit ist lange vorbei, in der man in Deutschland die mit Unrecht sogenannte 'Schlegel-Tiecksche' Übersetzung Shaksperes für ein unverbesserliches Meisterwerk der Übersetzungskunst ansah. Für den philologischen Kenner des Originals hat sie es nie sein können. Und als die Deutsche Shakspere-Gesellschaft gegründet wurde, zu der die größten Shakspere-Philologen, die Deutschland hervorgebracht hat, gehörten — Alexander Schmidt, der ruhmreiche Schöpfer des Shakspere-Lexikons, Nikolaus Delius, der Autor einer unübertroffenen kritischen Ausgabe der Dichtungen Shaksperes, die sogar in England anerkannt wird, und Karl Elze —, sowie Übersetzer ersten Ranges, wie Gildemeister und Bodenstedt, war einer ihrer ersten Beschlüsse, daß die Schlegel-Tiecksche Übersetzung gründlich revidiert und mehr als die Hälfte der von Baudissin und Dorothea Tieck verdeutschten Dramen neu übersetzt werden müsse. — Hierin liegt ein klassisches Urteil über den Wert der 'Schlegel-Tieckschen' Übersetzung.

Allen dreien gegenüber muß ein gewichtiges Entlastungsmoment geltend gemacht werden: auch wenn sie es gewollt hätten, sie würden denjenigen Dichter, dessen Sprache auch heutigen philologisch nicht gebildeten Engländern nur ein Lexikon verständlich machen kann, am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts nicht durchweg richtig haben übersetzen können, weil ihnen die lexikographischen und exegetischen Mittel fehlten, über die wir Heutigen verfügen. Die Übersetzer jener Zeit waren offenbar öfters in der Lage, eine Rede oder einen Rede-

passus wiedergeben zu müssen, den sie infolge ungenügender Sach-, Vokabel- und grammatischer Kenntnis nicht verstanden. Hier galt es denn, durch intuitive Anempfindung an das Wesen des Dichters, an den Charakter des Redenden, an die Art der Situation, sowie durch verstandesmäßig scharfe Durchdringung des Kontextes zu ersetzen, was man nicht wußte und nicht wissen konnte. Durch diese feine Gabe zeichnet sich Schlegel vor Baudissin aus, dessen Formtalent hinter dem seines Mitarbeiters nicht wesentlich zurücksteht. Schlegels Text zeigt eine große Reihe solcher intuitiven Wagnisse, die zum Teil erfolgreich gewesen, zum Teil gescheitert sind.[1] Dorothea Tieck besaß diese Gabe poetischer Anempfindung gar nicht, wie überhaupt die nachempfindende Kraft ihres Gemüts und die nachbildende Fähigkeit ihrer Phantasie für künstlerische Reproduktion kaum ausreichte.[2]

Neben diesen Fehlern, welche schwer vermieden werden konnten oder gemacht werden mußten, finden sich nun — immer in der qualitativen und quantitativen Abstufung, die durch die Fähigkeit der drei Mitarbeiter, Schlegel, Baudissin, D. Tieck, gegeben ist — andere, welche mit der Art der damaligen literarischen Produktion und dem Niveau des damaligen deutschen Schriftstiles zusammenhängen. Man schrieb damals leider zu ausschließlich unter der Inspiration des wirklichen oder unter dem Impulse eines eingebildeten Genies und räumte der strengen Nachprüfung des so im Feuer der Begeisterung aufs Papier Geworfenen durch den Verstand zu geringe Bedeutung ein. Auf diesem Wege kam Schiller dahin, in der großen Szene zwischen Philipp und Posa des letzteren freiheitliche Wünsche in dem Ausruf zusammenzufassen:

Geben Sie Gedankenfreiheit!

— welche doch immer existiert hatte, solange es denkende Wesen gab. Ich habe in den beiden genannten Aufsätzen über Schlegel und D. Tieck eine Reihe von Stellen zusammengestellt, die, ihrem Wortlaut nach betrachtet, einen Widersinn enthalten; dieselbe Erscheinung wird uns auch in der Baudissinschen Übersetzung entgegentreten. Heute stellt man straffere logische Ansprüche an den poetischen wie an den prosaischen Stil.

---

[1] Eine speziellere Darstellung der Vorzüge und der Schattenseiten der Schlegelschen Übersetzung findet man in dem meine 'Revision des Schlegelschen Textes' betreffenden Aufsatze in den Preußischen Jahrbüchern (Januarheft 1903). Vgl. auch meine 'Grundzüge und Vorschläge zur Verbesserung des Schlegelschen Shakspere-Textes' im 38. und 39. Shakspere-Jahrbuch (1902, 1903).

[2] Siehe meine Charakterisierung ihrer Macbeth-Übersetzung im *Archiv für das Studium der neueren Sprachen,* Band 106, Heft 1/2, S. 71—88.

Der deutsche Schriftstil ferner war damals, in den Anfängen seiner Vollendung, noch nicht so gesetzt und fest in der synonymischen Unterscheidung der bedeutungsverwandten Wörter, in der Formulierung der phraseologischen Sprachbestandteile, ja selbst im grammatischen Gebrauche, daß man sich nicht eine Fülle von Freiheiten erlauben konnte, die heute nicht mehr existieren. Vieles ist heute undeutsch oder schlechtes Deutsch, was damals anstandslos gesagt werden konnte.

Was schließlich Baudissin in seiner Übersetzung schwer zur Last fällt — während es bei D. Tieck die natürliche Folge einer nicht ausreichenden Sprachkenntnis und eines Geistes von mittelmäßiger Auffassungskraft ist —, ist das flüchtige, nicht tief genug eindringende Studium des Originaltextes; er hat nicht die philologische Ehrfurcht vor dem Wort des größten Geistes aller Zeiten. So verfehlt er häufig die eigentliche Pointe des Shakspereschen Gedankens und die Nebenpointen der äußerst prägnanten Ausdrucksweise der späteren Werke, der stimmungsvollen, anschauungsreichen Epitheta, der augenfälligen Bilder gehen gar zu oft verloren! Er übersetzt in elegantem Stil und volltönender Rhythmik über das Original hinweg oder neben das Original hin.

Gleich die erste kurze Szene von Antonius und Kleopatra, welches Drama ich als eine der schwierigsten Übersetzungsaufgaben zum Beispiel wähle, gibt ein charakteristisches Bild von seiner Art zu arbeiten. Sie beginnt mit den Worten:

Philo. Nein, dieser Liebeswahnsinn unsers Feldherrn
Nay, but this dotage of our general's
Steigt übers Maß. Die (1)tapfern, edlen Augen,
O'erflows the measure: those his *goodly* eyes,
Die über (2)Kriegsreih'n und Legionen glühten,
That o'er the *files and musters* of the war
So wie(3) der erzne Mars, sie heften sich
Have glow'd *like plated Mars,* now bend, now turn
Und wenden ihrer Blicke (4)Dienst und Andacht
The *office and devotion* of their view
Auf eine braune Stirn: sein Heldenherz,
Upon a tawny front: his captain's heart,
Das im Gewühl der Schlachten sonst gesprengt
Which in the scuffles of great fights hath burst
(5)Die Spangen seiner Brust,(6) fällt ab zur Schmach
The buckles on his breast, reneagues all temper,
Und ist (7)zum Fächer worden und zum Blasbalg,
And is become *the bellows and the fan*
Die (8) lüsterne Zigeun'rin abzukühlen.
To cool *a gipsy's lust.*

Die Verse lesen sich flott weg, und wenn man nicht in Ruhe Wort für Wort betrachtet, macht das Ganze einen günstigen, einen stattlichen Eindruck; und doch sind eine Menge von Einwendungen zu machen.

(1) Die tapfern, edlen Augen schwächen den Ausdruck des Originals ab, da 'edlen' nur ein nichtssagendes Füllwort ist. Man darf es wohl als Grundsatz aufstellen, daß es fast immer eine mangelhafte Übersetzung (wenn nicht ein durch die relative Armut unserer Sprache veranlaßter Notbehelf) ist, wenn wir bei der Prägnanz der späteren Ausdrucksweise Shaksperes eines seiner Worte durch zwei wiedergeben. Der Ausdruck *goodly eyes* selbst ist nicht hervorragend bezeichnend: es könnten schöne Augen sein, was natürlich nicht paßt. Dann müssen es Augen sein, welche für den Zweck, dem sie dienen, besonders geeignet sind: tapfre Augen könnten es sein, wenn er seine Scharen in den Kampf führt; wenn er sie mustert, sind es wohl scharf und weit blickende Adleraugen, stolze Augen.

(2) Kriegsreih'n und Legionen sind wieder zwei Ausdrücke, von denen der eine überflüssig ist. Shakspere nennt zwei Dinge: *musters* sind die Scharen, die nebeneinander in Parade (muster) stehen, und *files* die in Reihen hintereinander aufgestellten Scharen, Kolonnen.

(4) The *office and devotion* of their view ist für den Kenner ein zweifelloses Hendiadyoin, wie Shakspere es so häufig braucht: es heißt dienstbereite Ergebenheit. Der Blicke Dienst und Andacht sind beides unpassende Ausdrücke: die Augen können überhaupt nicht 'Dienst' ausdrücken und drücken hier — bei der Art des Verhältnisses zwischen Antonius und Kleopatra — Andacht sicher nicht aus.

(8) Die lüsterne Zigeunerin abkühlen für: die Lust einer Ägypterin abkühlen nenne ich vorbeiübersetzen.

(3) Der Sprachfehler, den Shakspere allerdings selbst macht in den Worten: seine Augen haben über Schlachtreihen geglüht so wie der erzne Mars, war im Deutschen leicht zu vermeiden.

(7) Eine flüchtige und falsche Vorstellung zeigt sich in der Stelle, wo Antonius' Herz zum Fächer geworden sein soll und zum Blasebalg, um einer Zigeunerin Lust zu kühlen, da ein Blasebalg zum Anfachen, nicht zum Abkühlen der Glut gebraucht wird. Shaksperes Ausdrucksweise ist auch nicht von absoluter Korrektheit; denn den ungenannten Gegenstand des Anfachens für die *bellows* muß man aus den folgenden Worten erst entnehmen: *a gipsy's lust;* aber um diese abzukühlen, dazu dient bei ihm doch nur der Fächer. Der Dichter sagt: das

Herz, das früher im Schlachtendrang von Kampfesmut geschwellt und ein Blasebalg für anderer Mut war, ist jetzt nur noch ein Blasebalg, um die Sinnenglut der Ägypterin zu entflammen, und ein Fächer, um die entflammte abzukühlen.

(6) Mangelhafte Sprachkenntnis ist die Ursache der Übersetzung von *reneagues all temper:* [das Herz] fällt ab zur Schmach. Vielleicht konnte Baudissin die Bedeutung von *reneague* nicht erfahren; das bekannte *temper* hat aber mit Schmach keine Berührung. Shakspere sagt: das Herz des Antonius verleugnet alles [frühere] Temperament oder Feuer.

(5) Sprach- und Sachunkenntnis zugleich verraten die Worte: Antonius' Herz habe die Spangen seiner Brust gesprengt. Weder die römische Tunika noch das altenglische Wams, das allein für Shakspere auch in den Römer-Dramen in Frage kommt,[1] wurde über der Brust mit Spangen zusammengehalten; und *buckles* sind Schnallen, also die Schnallen des Brustpanzers sind gemeint.

Diese Stelle mag vorbildlich sein für eine sehr große Anzahl anderer, die wegen der zahlreichen sprachlichen, sachlichen und logischen Ungenauigkeiten im einzelnen Vers für Vers verbessert werden mußten:

Nein, dieser Liebeswahnsinn unsres Feldherrn
Geht über alles Maß. Die stolzen Augen,
Die über Schlachtreih'n und Kolonnen glühten
Wie die des eh'rnen Mars, bald wenden sie
Den dienstergeb'nen Blick, bald ruhen sie
Auf einer braunen Stirn: sein Kriegerherz,
Das im Gewühl der Schlachten sonst gesprengt
Die Panzerriemen, leugnet nun sein Feuer
Und ist ein Blasbalg jetzt und jetzt ein Fächer,
Die Wollust einer Maurin abzukühlen.

Gleich darauf kommt Kleopatra im Gespräch mit Antonius:

Kleopatra. Ist's wirklich Liebe, sag' mir denn, wieviel?
Antonius. Armsel'ge Liebe, die (1) sich zählen ließe.
There's beggary in the love that *can be reckon'd.*
Kleopatra. Ich will (2)den Grenzstein setzen deiner Liebe.
I'll *set a bourn how far to be belov'd.*
Antonius. So mußt du (3)neue Erd' und Himmel (4) schaffen.
Then must thou needs *find out* new heaven, new earth.

(1) Die Liebe läßt sich zählen, (3) neue Himmel sind Sprachfehler; (4)schaffen für *find out* ist falsche und un-

[1] Shakesperes Römer gehen bekanntlich englisch gekleidet.

passende Übersetzung. (2) Ich will den Grenzstein setzen deiner Liebe enthält einen Denkfehler. Der Satz widerspricht Kleopatras vorausgehender Rede, in der sie den Umfang der Liebe des Antonius erfahren will; also kann sie hier deren Umfang nicht selbst begrenzen wollen. Dem englischen Wortlaut nach könnte die Übersetzung in einem anderen Kontext richtig sein; hier ist sie sinnlos. Der Infinitivsatz mit *how* kann hier nur — entgegen heutigem Gebrauch — den vollständigen Satz vertreten: *how far I can be beloved.* Daher:

> Antonius. Die Bettlerliebe nur läßt sich berechnen.
> Kleopatra. Ich will den Grenzstein deiner Liebe kennen.
> Antonius. Dann such dir erst ein neues Weltall auf.

Wenige Zeilen weiter ruft Antonius, um seine Treue der Kleopatra zu versichern:

> Schmilz in die Tiber, Rom! Der(?) (1) weite Bogen
> Let Rome in Tiber melt, and *the wide arch*
> Des festen Reichs, zerbrich! Hier ist die Welt —
> *Of the ranged empire fall!* Here is my space.
> (2) Thronen sind Staub: — die (3) kot'ge Erde nährt,
> *Kingdoms* are clay: our *dungy* earth alike
> Wie Mensch, so Tier usw.
> Feeds beast as man.

(2) *Kingsdoms* muß mit Beziehung auf das vorausgehende *empire* mit Reiche übersetzt werden.

(3) Shakspere sagt mehr als Baudissin: *dungy earth* heißt der Misthaufen der Erde.

(1) Mit der Auffassung von *arch* steht Baudissin nicht allein: er denkt, das Reich werde mit einem Mauerbogen verglichen, der einstürzen soll — ein, wie mir scheint, unmöglicher Vergleich. Ein Bogen in der Fläche aber, der in der älteren Sprache mitunter durch *arch* für das gewöhnliche *arc* gegeben wird, kann nicht einstürzen. *Arch* heißt aber öfters (s. *Murray*) Himmelsbogen, welche Bedeutung ihm das Shakspere-Lexikon auch für diese Stelle (neben Cymb. I, 6, 33) zuweist. Außerdem gebraucht Shakspere häufig *of* für *on* (wie *on* für *of*, s. Shakspere-Lexikon). So kommen wir denn zu folgender Fassung:

> Schmilz in die Tiber, Rom! Du mächt'ge Wölbung,
> Stürz' auf dies weite Reich! Die Welt ist hier. —
> Reiche sind Staub; der Misthauf' unsrer Erde
> Nährt Tier wie Mensch — —

In der nächsten und der folgenden Rede des Antonius zeigen sich logische Ungereimtheiten:

> Nicht sei durch herb' Gespräch die Zeit verschwendet.
> Kein Punkt in unserm Leben, den nicht dehne
> There's *not a minute* of our lives *should stretch*
> Noch neue Lust.
> *Without some pleasure now.*

Also 'neue (now!) Lust soll einen Punkt dehnen'. Dafür sagt Shakspere:

> Laß uns mit bitterm Wort die Zeit nicht töten:
> Kein Augenblick in unserm Leben sollte
> Sich freudlos dehnen

(d. h. sich in die Länge ziehen durch Mangel an Vergnügen).

> Der (Kleopatra) alles zierlich steht, Schelten und Lachen
> Und Weinen; jede Unart (!) kämpft in dir,
> Daß sie zur Schönheit und Bewunderung wird.
> *every passion fully* strives
> To *make itself* in thee fair and *admired.*

Daß eine Unart zur Schönheit werden kann, ist unbedenklich; aber zur Bewunderung kann sie nie werden, sie kann nur welche veranlassen. Besser also:

> Der alles wohl steht, Schelten, Lachen, Weinen;
> In der erfolgreich jede Regung strebt,
> Sich schön zu machen und bewundernswert.

(Die Bedeutung Gefühl im allgemeinen, Gemütsregung ist für *passion* ganz gewöhnlich bei Shakspere; vergl.:

> I have much mistook your passion. Caes. I, 2, 48.
> Two extremes of passion, joy and grief. Lear V, 3, 198.)

Das sind der Verstöße genug für eine Szene von 62 Versen; freilich ist das Bild, das die Übersetzung Baudissins im ganzen gibt, keineswegs so ungünstig wie das dieser Szene.

Auch sonst kommen logische Verstöße genug vor. So sagt Enobarbus (II, 2, 206), indem er Kleopatra auf dem Cydnus schildert:

> she did lie In her pavilion,
> *O'erpicturing* that Venus where we see
> *The fancy outwork nature.*

Bei Baudissin:

> Noch farbenstrahlender als jene Venus,
> Wo (!) die Natur der Malerei erliegt.

Der letztere Ansdruck könnte doch nur heißen: die Natur wird vernichtet durch die (Unnatur der) Malerei, wovon Shakspere etwa das Gegenteil sagen will. Der Sinn ist:

> Verdunkelnd jenes Venusbild, in dem
> Natur besiegt wird von der Phantasie.

Die Phantasie hat hier eben Schöneres geschaffen, als die Natur es vermag.

Kleopatra nennt sich (I, 5, 28):

> von Phöbus' Liebesstichen braun.

Was ist ein Liebesstich? und wie kann man durch Stiche braun werden? Shakspere sagt: with Phoebus' *amorous pinches* black, indem er an die Zärtlichkeit denkt, die sich durch einen Kniff (pinch) in die Wangen äußert. Also besser: 'von Phöbus' Liebkosungen[1] braun'.

Enobarbus mischt sich in die Verhandlung der Triumvirn, und Antonius verweist ihm das:

> Enobarbus. Schon recht: ich bin eu'r vorsichtiger Stein.

Die letzten Worte machen den Eindruck des Unsinns, und ich glaube nicht, daß wir im Deutschen die äußerst komprimierte Ausdrucksweise des Dichters wörtlich wiedergeben können:

> Go to, then; your considerate stone.

heißt: So fahrt nur fort; ich denke nur und sitze da versteinert.

Antonius (III, 11, 175), von neuem Mut geschwellt vor dem Landkampf mit Oktavian, sagt:

> I and my sword will earn our chronicle.

Da der Ruhm der Helden damals in Chroniken verkündet wurde, so kann die Stelle zu keinem Zweifel Anlaß geben:

---

[1] 'Liebeskniff', was eigentlich gesagt ist, ist poetisch ebenso unmöglich wie 'Liebesstich'.

Ich und mein Schwert, wir wollen Ruhm noch ernten —

Daraus macht Baudissin reinen Unsinn, dessen Herkunft gar nicht recht erklärlich ist:

Ich und mein Schwert sind Schnitter für die Chronik.

Die Beispiele, in denen Baudissin nach oberflächlicher Anschauung des Textes etwas übersetzt, was hätte gesagt werden können, aber nicht gesagt ist, sind am zahlreichsten.

Enobarbus hat dagegen gesprochen, daß Kleopatra ins Feld, nach Actium, mitziehe. Sie stellt ihn zur Rede mit den Worten (III, 7, 5):

Warum — rechtfert'ge dich — warum nicht zög' ich
Mit ihm ins Feld?

Dagegen ist nichts einzuwenden, außer daß Shakspere etwas anderes sagt:

If not denounced against us, why should not we
Be there in person?

If not denounced against us ist allerdings eine schwierige Stelle; aber ein Übersetzer wie Schlegel hätte sich besser zu helfen gewußt als mit jenem beliebigem Einschiebsel, auch wenn er die längst vorhandene Erklärung von Malone (= if there was no particular denunciation against us), welche die einzig sinnvolle ist, nicht gekannt hätte. Also: Erhob man keinen Einwand oder geradezu:

Erhobst du keinen Einwand, warum sollt' ich
Nicht selbst dabei sein?

Als Antonius mit Kleopatra aus der Schlacht geflohen ist, ruft er (III, 9, 49):

I have offended *reputation,*
A most unnoble *swerving.*

Baudissin übersetzt:

Verletzt hab' ich die Ehre (?): —
So schändlich zu entfliehn!

Swerve heißt nicht 'entfliehen', sondern vom rechten Wege abweichen; also:

Geschändet hab' ich meinen Ruf,
Ein höchst unwürd'ger Abfall.

Antonius beklagt seine unwürdige Stellung dem jungen Oktavian gegenüber nach der Schlacht bei Actium (III, 9, 62):

> Now I must
> To the young man send humble treatise, *dodge*
> *And palter in the shifts of lowness.*

Baudissin weiß mit *in the shifts of lowness* nichts anzufangen:

> Nun muß ich
> Dem jungen Mann demüt'gen Vorschlag senden,
> Mich windend krümmen niedrigem Vertrag.

Vom Vertrage spricht nur die erste Zeile; sich windend zu krümmen ist physisch unausführbar, und das Deutsch ist falsch. Es heißt mit Zusammenziehung von dodge und palter in ein Wort:

> Durch Heuchelei und nied're List mir helfen.

Enobarbus macht dem Feldherrn schwere Vorwürfe (III, 11, 8): weshalb mußt er folgen (der Kleopatra):

> at such a point,
> When half to half the world opposed, he being
> The *meered* (von *mere* = *the entire)* question?

Also frei:

> in der Stunde,
> Wo zwei Welthälften miteinander rangen
> Um sein Geschick als Einsatz?

Baudissin übersetzt:

> Da halb die Welt (??) der anderen Hälfte trotzte,
> Und alles ruht auf ihm?

— eine leere Redensart für etwas Unverstandenes.

Es finden sich in dem Drama eine stattliche Anzahl von falschen Übersetzungen, die schon mit den damaligen Hilfsmitteln meist vermieden werden konnten.

Antonius sagt Kleopatra einfach Lebewohl: *I'll leave you, lady* (I, 3, 86). Darauf antwortet sie bei Baudissin:

> Höflicher Herr, ein Wort!

Das könnte höchstens Ironie sein; aber Antonius ist nichts weniger als unhöflich gewesen. Mit *courteous* bezeichnet der Engländer — heute wie damals — auch diejenige Freundlich-

keit, die auf edler, ritterlicher Gesinnung beruht; in dem Wort liegt eine feine Schmeichelei, die *kind* nicht in sich schließt, und die wir nicht wiedergeben können. Wir können kaum anders als gütiger Herr sagen; es ist aber sehr unfreundlich und unritterlich, daß er sie verläßt.

Cäsar schildert das wüste Leben des Antonius, der bei Tage trunken durch die Straßen taumelt und 'sich mit schweiß'-gen Schuften balgt'. Dann fährt er fort (I, 4, 22):

say (nehmen wir an) this becomes him, —
As his *composure* must be rare indeed
Whom these things cannot blemish — —

Baudissin weiß mit *composure* nichts anzufangen; er denkt an 'Gesetztheit' und verfällt damit auf sein wenig schlagkräftiges Wortspiel zwischen 'anstehen' und 'Anstand':

Das steh' ihm an.
(Und dessen Anstand, traun, muß selten sein,
Den solches nicht entehrt.)

Composure hat hier die alte Grundbedeutung: Zusammensetzung (= composition).

gut, das steh' ihm an —
Obwohl aus seltnem Stoffe der muß sein,
Den solches nicht entehrt.

Alexas sagt Kleopatra, der Bote, den sie vorher geschlagen hat, wolle nicht wieder zu ihr kommen. Darauf ruft diese (III, 3, 2): 'Nur zu, nur zu!' — offenbar ganz unpassend für die vorausgegangene Mitteilung. Aber so heißt Shaksperes *go to!* meist bei Baudissin. Er weiß nicht, daß es sowohl gleich dem franz. *allez!* wie *allons donc!* ist. Hier natürlich: Ei was! oder

Ach, geht mir, geht!

Antonius hat auf offenem Markte in Alexandria an Kleopatras Bastarde römische Reiche verschenkt (III, 6, 12):

Mecänas. Dies vor den Augen alles Volks?
Cäsar. Auf öffentlicher Bühne, wo sie spielen.
I' the *common show-place,* where they *exercise.*

Es heißt:

Ja, auf dem Platz, wo die Soldaten üben.

Antonius sagt (III, 11, 167):

I'm *satisfied* (benachrichtigt)
Caesar *sits down in* Alexandria.

Baudissin weiß in dieser Verbindung *satisfied* nicht zu übersetzen: er setzt einen Punkt und Gedankenstrich dahinter und bezieht es auf ein reuiges Selbstanklagen der Kleopatra. Dazu soll Antonius albern bemerken:

Ich bin befriedigt. —
Cäsar rückt vor von (!!) Alexandria

(wo Antonius sich eben befindet und belagert werden soll!). Es heißt:

Eben hör' ich, daß
Cäsar vor Alexandria sich festsetzt.

Was wir bei Schlegel und noch viel mehr bei Dorothea Tieck fanden, daß sie manchen Ausdruck brauchen, den sie, wenn sie ihn schärfer in das Verstandesauge gefaßt hätten, ausgemerzt haben würden; dafür nach den früheren noch ein Beispiel:

Als Antonius sie verlassen will, ruft die zornige Kleopatra (I, 3, 30):

Schwelgender Wahnsinn,
An solchen mundgeformten Eid sich fesseln,
Der schon im Schwur zerbricht.

Was ist schwelgender Wahnsinn? worin soll er schwelgen? in sich selbst? — Aber das kann doch nicht das einzelne Wort *riotous* (madness) heißen. Aus der gewöhnlichen Bedeutung 'aufrührerisch' entwickelt sich leicht die übertragene 'keine Schranken anerkennend, maßlos'. — Mundgeformt ist eigentlich jeder Eid; wenn Shakspere von *mouth-made vows* spricht, so meint er natürlich solche Gelübde, die nur der Mund, nicht das Gewissen leistet: derartiges kann man sich bei Zungeneiden oder Lippenschwüren (Heyse) sehr wohl denken. — *To be entangled with a vow* heißt etwas ganz anderes als 'sich fesseln' an einen Eid. — Und die Wendung 'der Eid bricht im Schwur' ist unmöglich. Es kann nur im Schwören heißen wie bei Shakspere (*in swearing*). Alle diese Sprachentgleisungen konnten leicht vermieden werden. Meine Fassung ist:

Maßloser Wahnsinn,
Von Zungeneiden sich berücken lassen,
Die schon im Schwören brechen.

Romanische Einflüsse in Gottfried Kellers Dichtung

Von

Max Cornicelius.

Berlin.

Gottfried Keller scheint dem ersten Blick wenig zu bieten, was Einwirkung romanischer Dichtung, sei sie erzählend oder lyrisch, verrät. Tief im Boden der Heimat wurzelnd, literarisch aufgewachsen dann in der deutschen Kultur Goethes und der Romantik, gibt er sich in seinen Werken ohne äußerlich hervortretenden ausländischen Schmuck. Wieviel auffälliger zeigt sich in Stoff und Form Conrad Ferdinand Meyer abhängig von romanischer Geistesbildung. 'Italienische Renaissance durch das Medium französischer Erziehung geschaut', so hat Carl Spitteler den Gesamteindruck von Meyers Novellistik in wenigen Worten treffend charakterisiert. Und auch über den Verlauf und die näheren Umstände dieser französisch-italienischen Bildungseinflüsse bei C. F. Meyer sind wir durch Adolf Frey und des Dichters Schwester Betsy Meyer schon eingehend belehrt worden. Bei Keller dagegen hat die Frage nach romanischen Bildungs- und Dichtungselementen noch niemand zu genauerem Nachforschen gedrängt. Die Geschichte seiner künstlerischen Entwickelung, wie sie Baechtold im weiten Rahmen seines biographischen Briefbuches behandelt, weist neben heimischen literarischen Einflüssen, vor allem aus Jeremias Gotthelf, fast nur auf Kulturquellen des weiteren Deutschlands.

Aber auch romanische Kunstübung hat früh auf Keller gewirkt. Daß diese Wirkung nach außen nicht auffallend hervortritt, hängt mit Kellers gründlicherer Aufnahme des Fremden zusammen, die es ganz ins eigene Wesen hinein verarbeitet, ja überhaupt nur die Aneignung des ihm natürlich Gemäßen

zuläßt. Die künstlerische Solidität und Ehrlichkeit ist bei Keller ebenso stark wie die moralische, wie denn seine Kunst mit seiner tief moralischen Lebensauffassung aufs innigste zusammenhängt. Vor den Klippen, in die Jeremias Gotthelfs große und reiche, aber künstlerisch zu wenig gehaltene Kraft durch solches Moralisieren häufig geriet, bewahrte Keller seine goldene Künstlerphantasie und sein ebenso echter Humor.

I.

Auf der Schule ist Keller in die Kenntnis französischer und italienischer Sprache und Literatur nur kurze Zeit, nicht viel über ein Jahr, eingeführt worden. Zur Ergänzung dessen, was Baechtold I³, 35 ff. hierüber mitteilt, kann man vorsichtig — denn einzelnes ist hier sicher Romanfiktion — die ausführlichere Darstellung dieser Unterrichtszeit im ersten 'Grünen Heinrich' heranziehen. Was Keller hier auf vierzehn Seiten (I, 355 bis 369) von der sprachlichen Gewandtheit seines poetischen Abbildes, im Deutschen vor allem, aber auch im Französischen und Italienischen, erzählt, hat er in der neuen Bearbeitung des Romans gestrichen, ebenso wie die weiteren Ausführungen über die anderen Gegenstände des Unterrichts; alles das ist ersetzt durch eine allgemeine, noch nicht eine Seite umfassende Charakteristik des pädagogisch unreifen Zustandes der damals eben gegründeten Unterrichtsanstalt.[1] Früher hatte sich der 'Grüne Heinrich' ausdrücklich seiner raschen Fortschritte auch im Französischen und Italienischen mit den Worten gerühmt: 'Letztere beiden bestritt ich ohne Mühe, indem ich, über die grammatikalischen und Vokabelnaufgaben flüchtiger hinwegeilend, durch die Geläufigkeit in der Muttersprache unterstützt, leicht erriet und daher gut ins Deutsche übersetzte. Sollte ich dagegen von diesem in die fremden Sprachen übersetzen, so kam mir eine große Geschicklichkeit im augenblicklichen Nachschlagen zustatten, da ich einmal sogleich fühlte, was tauglich und wo es zu suchen sei. Dies täuschte die Lehrer, daß sie mich überall für gut beschlagen hielten, mich zu denen zählten, welchen man weniger aufmerken müsse und zufrieden waren, wenn ich die Übersetzungen und Stilübungen pünktlich und erträglich einlieferte.' Wenigstens von den französischen Übersetzungen Kellers in der Schule hören wir näheres durch Baechtold (I, 36). Der Lehrer, Johann Schultheß, ein Theologe, wandte dem begabten, seinem Unterricht eifrig folgenden Knaben be-

[1] Vgl. Baechtold I, 412 f.

sondere Aufmerksamkeit zu, und mit glücklichem Scharfblick wählte er für ihn zur allmählichen Übertragung ins Deutsche einen diesen Schüler schnell anziehenden Stoff: Don Quijote in Florians Bearbeitung. Auch im Roman ist diese anmutende Sprachübung nicht vergessen. Im Hause des Oheims entdeckt Heinrich eine Mansarde mit einer Ausstattung (bestäubten Folianten in der Ecke, zerfetztem ledernen Lehnstuhl in der Mitte des Zimmers) der 'nur der Don Quijote fehlte, um das Ganze zu einem Bilde zu machen. Übrigens setzte ich mich behaglich hinein und dachte an den guten Herrn, dessen Geschichte ich, unter der Leitung meines ehemaligen Lehrers,[1] aus dem Französischen des Mr. Florian übersetzt hatte'.

Von dem italienischen Unterricht erfahren wir bei Baechtold nichts als den Namen des Lehrers: Ercole Daverio. Daß Keller seine damals begründete Kenntnis dieser Sprache weiter entwickelt, selbst bis zu einem gewissen italienischen Sprachgefühl ausgebildet hat, ist daraus zu schließen, daß er einmal in einem Brief an Ludmilla Assing (12. Juni 1868) schreibt, er habe ihre Schrift über den Italiener Grilenzoni 'fast ohne alle Unterbrechung durchlesen können, was freilich auch davon herrühren mag, daß sie mehr deutsch als italienisch gedacht ist.' Im Juli 1878 liest er eine von Moleschott im römischen Senat gehaltene Rede und dankt dem alten Freunde für deren Mitteilung; und als 1888 Gildemeisters Übersetzung der Divina Commedia erschienen war, fand ihn eines Tages bald darauf Adolf Frey mit der Vergleichung von Übersetzung und Urtext beschäftigt. Jene behielt er seitdem unter den Handbüchern auf seinem Schreibtisch. Ariost wie auch Homer in der Übersetzung zu lesen, veranlaßte den achtzehnjährigen Malschüler sein Lehrer Rudolf Meyer, der Römer des 'Grünen Heinrich'. Beide Dichter haben fühlbar auf ihn gewirkt. Vor allem gern aber wüßte man, wann zuerst Keller Boccaccios Dekameron kennen gelernt hat. Aus den bisher veröffentlichten Briefen und anderem biographischen Material ist nur festzustellen, daß er im Jahre 1854 damit vertraut war (B. II, 258); am 16. April 1856 dann schreibt er an Hettner von den Novellen des 'Sinngedichtes', daß 'sie ein artiger kleiner Dekameron werden sollten'.

Zahlreicher sind die äußeren Hinweise auf Kellers fortdauernde Beschäftigung mit Werken der französischen Literatur. Im Juli 1838 finden wir den eben Neunzehnjährigen mit Balzac und Victor Hugo beschäftigt (B. I, 80). Von Balzac liest er

---

[1] In der neuen Ausgabe ist der Hinweis auf den Lehrer weggefallen.

die 'Études philosophiques';[1] von Hugo urteilt er: 'Der Stil erinnert mich ganz leise an Shakespeare. Jedoch befriedigt er nicht ganz. Er mag doch ein wenig zu einfach sein an manchen Stellen.' Lucrezia Borgia findet er zu kraß und blutschänderisch. 'Marie Tudor und der Tyrann von Padua sind wahrhaft schöne Stoffe.' George Sand besingt er 1845 in Versen voll überzeugter Verehrung (B. I, 443 f.), die an sein schönes Gedicht 'Stille der Nacht' anklingen. Veröffentlicht aber hat er sie weder damals noch später, und von seiner Beschäftigung mit den Werken der in der Stille so begeistert von ihm Gefeierten ist nichts weiter bekannt geworden. Von G. Sand zu Rousseau ist ein kurzer Weg. Daß auch auf Keller wenigstens Rousseaus 'Confessions' gewirkt haben, hat an dem 'Grünen Heinrich' Varnhagen zuerst bemerkt (B. II, 78). Keller selbst hat später (1876) auf diesen Einfluß besonders hingewiesen. Aber auch hier wissen wir nicht, wann zuerst er ihn erfahren hat. So früh und so stark wie Töpfer, den näheren Volks- und Sprachgenossen, hat Rousseau Keller nicht ergriffen; im 'Grünen Heinrich' hat er neben den anderen poetischen Lehrern des Helden: Goethe, Jean Paul, Homer, Ariost, keine Stelle erhalten. Mit Töpfer, der von sich sagen konnte, er habe zwei oder drei Jahre lang eigentlich nur mit Rousseau gelebt,[2] scheint Keller noch eine andere literarische Neigung geteilt zu haben: zu Bayle und dessen Lexique. Wenigstens hat er hier nach seiner eigenen Angabe[3] den Keim gefunden, aus dem in seiner recht eigentlich wunderbaren Phantasie die ihm selber wichtigste seiner Seldwyler Geschichten, die von den drei gerechten Kammmachern, erwuchs. Auf Bayle kann Keller durch Hettner geführt worden sein, der seine genauere Beschäftigung mit der französischen Aufklärungsphilosophie, die sich ihm rückwärts und vorwärts dann zu einer Gesamtdarstellung der geistigen Bewegung dieser Zeiten in England, Frankreich und Deutschland erweiterte, schon während seiner Heidelberger Dozentenzeit begann, eben damals, als Keller über ein Jahr lang täglicher Gast seines Hauses war. Wie lebhaft diesen später, als der Frankreich behandelnde Band erschienen war, Hettners Darlegung und Beurteilung des 'Système de la Nature' beschäftigte und befriedigte, teilt er dem Verfasser in einem Briefe vom 18. Oktober 1856 mit. Der 'Correspondance littéraire', die auch

[1] Die 'Études philosophiques' haben in den verschiedenen Auflagen nicht immer dieselben Werke Balzacs enthalten. Das wichtigste ist: 'La peau de chagrin' (Ch. de Lovenjoul, 'Histoire des Œuvres de Balzac' 2e éd. 164).

[2] Sainte-Beuve, 'Portraits contemporains' III, 223.

[3] C. F. Meyer in 'Deutsche Dichtung' 1890, Heft 1.

Byron noch unter ihre eifrigen Leser gezählt hat, ist von Keller nicht nur die den 'Berlocken' des 'Sinngedichts' zugrunde liegende Anekdote entnommen, sie hat ihm auch zum Teil schon für die 1851 in den 'Neueren Gedichten' erschienenen Romanzen von Panard und Gallet den Stoff geliefert. Die 'Correspondance littéraire' hat zu Zürich ein besonderes Verhältnis durch ihren nach Grimm wichtigsten Bearbeiter, den Schweizer Heinrich Meister,[1] der sie von 1793 bis 1812 von Zürich herausgab. Bis in Kellers Jugend hinein hat der kluge, freundliche Greis gelebt, der einst im Neckerschen Kreise in Paris literarisch erzogen worden, und hat sich noch die Zuneigung des flüchtig in Zürich lebenden Foscolo gewonnen;[2] er starb 1826, als der siebenjährige Keller in der Armenschule zum Brunnenturm saß.

Sein eifriges, schließlich ergebnisloses Streben nach eigener dramatischer Produktion hatte Keller schon in Heidelberg jedenfalls auch zu dem klassischen französischen Drama geführt (B. I, 326); das erste Berliner Gastspiel der Rachel 1850, deren 'Athalie' er bewunderte, festigte vollends in ihm die unbefangene Würdigung der Kunst Racines und Corneilles. Seine briefliche Ausführung hierüber (B. II, 123 ff.) fand Hettner so treffend, daß er sie einem eigenen Aufsatz über das klassische Drama der Franzosen einfügte.

Ein festes Datum haben wir für Kellers erste Bekanntschaft mit Rabelais. Er berichtet darüber an Hettner in dem auch sonst wichtigen Briefe vom 26. Juni 1854, in der Zeit der Niederschrift der ersten Seldwyler Novellen, die ihm mit genialer Leichtigkeit aus der Feder flossen, während er zugleich vor dem Abschluß des 'Grünen Heinrich' erst noch ein monatedauerndes Gefühl peinlicher Arbeitsunlust zu überwinden hatte: im November 1853 war der Druck der drei ersten Bände beendet, auf den vierten aber wartete der Verleger noch Ende Oktober 1854 vergeblich. Keller tröstet, wenn nicht den Verleger, doch sich selber einigermaßen, indem er Leselücken ausfüllt, wie er eben im Oktober an Hettner schreibt. Er liest 'Die Bekenntnisse' des heiligen Augustinus, André Daciers 'Vies des hommes illustres de Plutarque' und kann gar nicht begreifen, 'wie man, ohne Plutarch zu kennen, habe existieren können.' Auch den Don Quijote nahm Keller vielleicht in diesem Sommer 1854 (B. II, 259) von neuem vor. Aus den späteren Jahren, in denen der für die Erkenntnis der künst-

---

[1] 'Lettres de Mme de Staël à H. Meister p. p. P. Usteri et E. Ritter. Paris 1903. Notice sur Henri Meister.

[2] Eberts Jahrbuch 12, 317 ff.

lerischen Bestrebungen Kellers so wertvolle Briefwechsel mit Hettner immer spärlicher wird, finden sich über französische Lektüre fast gar keine Angaben mehr. Zweifellos hat er sich mit dem modernen französischen Naturalismus Zolas und Daudets bekannt gemacht, wenn auch von dessen Einfluß auf den in historischer Tradition an Pestalozzi und Gotthelf sich anreihenden 'Martin Salander' nicht eigentlich gesprochen werden darf. Über Daudet schreibt Keller 1880 an Rodenberg (B. III, 446), daß er ihn stets mit allem Respekt genieße; 'der hat viele Register auf seiner Orgel, obgleich er zuweilen zu stark auf dem einen trampelt.'

II.

Das Vorhandensein wie Zahl und Wert äußerer Zeugnisse über literarische Einwirkungen, denen ein Dichter sich hingegeben, hängt selbst wieder ab von Zufälligkeiten verschiedenster Art. Die einzige unbedingt sichere und zuverlässige Grundlage für die Untersuchung bieten allein seine Werke. Aber so sicher dieser Grund daliegt, dennoch läßt sich hier bei Dichtern, die, wie Gottfried Keller, nur das in sich aufnehmen, was sie sich völlig zu eigen machen können, Angeborenes und Angeeignetes nicht immer leicht unterscheiden. Nur einige Hinweise versuchen die folgenden Ausführungen zu geben.

Wie erwähnt, hat Keller selbst unter den ihm vorangegangenen Selbstbiographen Rousseau hervorgehoben als einen, den er bewußt an seinem autobiographischen Roman hat mitwirken lassen. 'Die eigentliche Kindheit', sagt er 1876 ('Nachgelassene Schriften und Dichtungen', S. 20 f.), 'ist so gut wie wahr, hier und da bloß, in einem letzten Anfluge von Nachahmungstrieb, von der konfessionellen Herbigkeit Rousseaus angehaucht, obgleich nicht allzu stark.' Überblickt man, dieser Weisung folgend, die Jugendgeschichte des Grünen Heinrich, so bietet sich das achte, in der neuen Ausgabe 'Kinderverbrechen' überschriebene Kapitel zunächst der Vergleichung dar. Es erinnert an die lügnerische Anschuldigung, durch welche der im Besitz eines gestohlenen Bandes ertappte Lakai Rousseau den Verdacht des Diebstahls von sich auf ein Mädchen der Dienerschaft abwendet. Hier haben wir ebenso wie bei der Tat, die Keller von seinem Grünen Heinrich erzählt, lügenhaftes Beschuldigen eines dem Angeber als ganz schuldlos Bewußten. Soweit ähneln sich wesentlich die beiden Geschichten; in allen Einzelheiten aber: Grad der eigenen Verschuldung des falschen Anklägers, Motiv seiner Verleumdung, Wirkung der Tat auf sein Gewissen, sind sie für Rousseau und für Keller charak-

teristisch verschieden. Rousseau ergreift die falsche Beschuldigung als die nächste seinen suchenden Gedanken sich bietende Ausflucht — und erklärt auch in den 'Confessions' psychologisch fein und einleuchtend, warum er gerade auf sie verfiel — dann, als er dem angegebenen Mädchen vor versammeltem Hause gegenübergestellt wird, hält ihn die Furcht, öffentlich als Dieb, Lügner, Verleumder entlarvt zu werden, bei seiner schändlichen Anklage fest. Er kann sich selber nachträglich zunächst gar nicht genugtun in seiner Verurteilung, spricht von *action atroce, crime, forfait, impudence infernale, audace diabolique;* schließlich findet er doch, daß die Tat, nicht aus Schlechtigkeit, Bosheit, sondern nur aus Schwäche begangen — *la honte seule fit mon impudence* —, zu entschuldigen ist, zumal er kaum aus dem Kindesalter getreten, ja eigentlich noch darin gewesen — er war sechzehn Jahre alt! —; daß durch die Schicksale seines späteren Lebens (seit 1762) die Tat wie ihre möglichen Folgen für das unschuldige Mädchen, Folgen, die er sich oft genug selbstquälerisch in den dunkelsten Farben ausgemalt hat, hinreichend gesühnt sei, so daß er wenig zu fürchten braucht, diese Sündenschuld mit hinüberzunehmen.

So bezeichnend diese ganze Darstellung für Rousseau, den allerdings damals, als er dies schrieb, nicht selten schon krankhaft umdüsterten Rousseau ist, so anderseits für Keller das, was wir in jenem Kapitel von seinem poetischen Spiegelbild erfahren. Der Grüne Heinrich, erst sechs Jahre alt, hat eines Tages, wie er hinter dem Tische mit einem Spielzeug beschäftigt ist, in Gegenwart seiner Mutter und einer bei dieser zu Besuch sitzenden Frau einige sehr rohe und unanständige Worte vor sich hingesprochen; was sie bedeuten, weiß er nicht, er spricht mechanisch nach, was er irgendwo auf der Straße gehört haben mochte. Mit Fragen gedrängt, woher er die Worte habe, nennt der zurzeit von allerlei träumerischer, Gehörtes und Gesehenes willkürlich ausgestaltender Phantasiearbeit ganz erfüllte Knabe nach kurzem Besinnen die Namen mehrerer weit älteren, ihm fast nur vom Sehen bekannten Mitschüler. Die Angelegenheit wird vor den Lehrer und den geistlichen Vorsteher der Schule gebracht, und auch hier hält Heinrich nicht nur an seiner lügenhaften Beschuldigung fest, sondern spinnt sie zu einer ausführlichen, die Lehrer ohne weiteres überzeugenden Schilderung eines gemeinsam mit jenen großen Jungen unternommenen mutwilligen Streifzuges aus. Er erzählt anschaulich, ohne einen Augenblick zu stocken, wie er von ihnen hierbei zu allerhand schlechten Streichen verleitet, auch mit jenen schlimmen Worten bekannt gemacht und gezwungen wurde, sie

nachzusprechen. Alles wird ihm geglaubt, die vermeinten Bösewichte streng bestraft; ihr hartnäckiges Leugnen hat noch zur Verschärfung der Strafe beigetragen. Nun aber das Seltsamste des ganzen Vorgangs. Der kleine Missetäter sieht das durch ihn angerichtete Unheil nicht nur völlig ungerührt mit an, sondern, wie er sich nach Jahren noch dunkel erinnert, fühlte er eher eine Befriedigung in sich, daß die poetische Gerechtigkeit seine Erfindung so schön und sichtbarlich abrundete, daß etwas Auffallendes geschah, gehandelt und gelitten wurde, und das infolge seines schöpferischen Wortes. Erst viel später, als er erwachsen ist, quält ihn diese kindliche Freveltat, deren äußerer Verlauf in allen Einzelheiten frisch in seiner Erinnerung geblieben ist, 'mit verdoppelter, nachhaltiger Wut', obwohl jene unschuldig Angeklagten und Bestraften keinen weiteren Schaden davongetragen und ihm, bis auf einen, gänzlich verziehen haben.

Wir sehen: zunächst eine eigene Schuld, die er von sich abzuwälzen hatte, liegt hier bei dem jungen, für manches, was der Dichter in der Erzählung ihm zumutet, offenbar zu jungen Verleumder gar nicht vor. Keller will nur ein, wie er selber es nennen würde, 'drastisch plastisches' Bild einer bis zu einem fast unglaublichen Grade mit Traumvorstellungen schaltenden Kinderphantasie geben, die Vorstufe dessen, was sich in ihm selber dann zu einer seiner wirksamsten künstlerischen Kräfte entwickelt hat. Die Erklärung in diesem Sinne, die er selbst seiner Erzählung vorausschickt, war in der ersten Fassung des Romans noch ausführlicher. 'In der Tat', so heißt es hier noch (I, 218), 'muß ich auf diese erste Kinderzeit meinen Hang und ein gewisses Geschick zurückführen, an die Vorkommnisse des Lebens erfundene Schicksale und verwickelte Geschichten anzuknüpfen, und so im Fluge heitere und traurige Romane zu entwerfen, deren Mittelpunkt ich selbst oder die mir Nahestehenden waren, die mich viele Tage lang beschäftigten und bewegten, bis sie sich in neue Handlungen auflösten, je nach der Stimmung und dem äußeren Ergehen. In jener ersten Zeit waren es kurze und wechselnde Bilder, welche sich rasch und unbewußt formierten und vorbeigingen, wie die befreiten Erinnerungen und Traumvorräte eines Schlafenden.' Es handelt sich also hier bei Keller, im Unterschied von dem, was Rousseau von sich bekennt, um ein Vergehen, das aus dem Kopfe, nicht aus dem Herzen entsprungen ist, das dem kleinen Verleumder daher gar keine moralischen Schmerzen macht, erst dem Erwachsenen wegen des wirklich entstandenen Unheils zur peinlichen Erinnerung wird. Und es ist zudem, wieder anders als bei Rousseau, ein wirkliches 'Kinderverbrechen', wie Keller selber, Schuld und

Entschuldigung in einem Wort zusammenfassend, in der Überschrift des Kapitels sagt. Diese ganze Erzählung stellt sich im 'Grünen Heinrich' der vom Meretlein an die Seite. Was erst von dem Widerstreben des Knaben Heinrich gegen das von seiner Mutter gewünschte laute Beten vor Tisch berichtet ist, erscheint dann noch einmal, künstlerisch verstärkt und verschärft bis zu tragischem Ausgang, in der Geschichte dieses Kindes, das, wie Friedrich Vischer gesagt hat, 'weinende Geister des Mitleids umschweben', der ersten bewunderungswürdigen Probe von Kellers objektivierender Künstlerkraft in einer Zeit (1851), da er, wie man zu sagen pflegt, noch in der subjektiv gebundenen Periode seines Schaffens stand. Obgleich dem grünen Heinrich selber angedichtet und gewiß um einen autobiographischen Kern herum, ist ebenso gewiß auch das 'Kinderverbrechen' 'mit größerer Fülle vorgetragene Wirklichkeit', und zugleich mit größerer Schärfe; und hierbei ist sich Keller der wenigstens anreizenden, bestärkenden Einwirkung Rousseaus bewußt gewesen. Denn im Grunde lag die moralisierende Herbigkeit schon in ihm selber, stärker vielleicht als in Rousseau; auch der Abschluß der ersten Fassung des 'Grünen Heinrich' mit der Vernichtung des Helden ist ja wesentlich hieraus zu erklären.

Ganz unzweifelhaft festzustellen ist diese durch Rousseaus Vorbild geschärfte Herbigkeit an der Darstellung der Römerepisode des Romans. Baechtold hat nachgewiesen, wie der Dichter auch hier auf Heinrich und dessen Lehrer Römer wesentlich übertragen hat, was er selber im Verkehr mit dem unglücklichen Aquarellisten Rudolf Meyer von Regensdorf gelernt und erlebt hat; und wieder ist die erste Fassung von 1853 autobiographisch noch etwas ausgiebiger als die umgearbeitete. Aber die Katastrophe im Schicksal des Lehrers ist in Wirklichkeit nicht durch diese Handlung rücksichtsloser und undankbarer Härte von seiten des Schülers herbeigeführt worden. Geschrieben wurde der im Roman so verhängnisvoll wirkende Brief allerdings, doch von der Mutter, nicht von dem Sohn; in ihrer Handschrift ist er im Kellerschen Nachlaß erhalten. Aber er wurde nicht abgeschickt, und ein ebenfalls erhaltener Brief Meyers aus Genf, bald nach seiner Abreise von Zürich, zeigt, daß der Lehrer in guter Freundschaft von seinem Schüler geschieden ist. Es ist nun auffällig, wie treffend Keller im Roman den letzten Satz dieses von seiner Mutter geschriebenen Briefes, der ihm in Berlin doch schwerlich zur Hand lag, aus bloßer Erinnerung also, charakterisiert; man gerät dadurch auf die Vermutung, daß er hier der Mutter die Hand geführt haben

könnte und dann, in den oft lastenden Berliner Jahren, von der Erinnerung daran gedrückt, durch eine recht anschauliche Darstellung der Folgen, die hätten entstehen können, sich von diesem Druck endlich moralisch erleichtert habe. Die 'Confessions' bieten hier eine Parallele — und können daher wieder Keller in seinem Vorsatz eines 'gründlichen Rechnungsabschlusses' bestärkt haben — in der Erzählung, wie Rousseau den Kapellmeister der Domschule zu Annecy, der ihn ein halbes Jahr lang als Schüler im Hause gehabt hatte, in Lyon gänzlich hilflos im Stich läßt, eine von den Taten, deren Bekenntnis Rousseau, ebenso wie das vom Banddiebstahl und dessen Folgen, zu den schwersten seines Buches rechnet.

Was im 'Grünen Heinrich' sonst noch von knabenhaftem Lug und Trug und Knabenbosheit berichtet wird, zeigt weniger deutlich die Tendenz des Dichters, das im eigenen Leben etwa Verfehlte sich noch einmal am Helden seines Buches bis in die äußersten Konsequenzen hinein drastisch zur Anschauung zu bringen. Selbst im 16. Kapitel: 'Ungeschickte Lehrer, schlimme Schüler' hat seine Phantasie das wirklich Geschehene im einzelnen längst nicht so stark in diesem Sinne verschärft wie den Ausgang der Römerepisode, der auch weiterhin an Annas Krankenbett noch Unheil anrichten muß, und den selbst Judith dem bei ihr Absolution suchenden Heinrich durchaus nicht verzeihen will.

Man ist natürlich versucht, den Nachweis der literarischen Einwirkung Rousseaus auf Keller durch das Aufsuchen ähnlicher Züge an beiden Männern selber, dem französischen und dem deutschen Schweizer, tiefer zu begründen. Sicher und nachweislich haben sie in ihrer menschlichen Anlage manches gemein; selbst die Gabe des Humors war Rousseau von Natur nicht kärglich verliehen, das zeigen noch seine 'Confessions' an vielen Stellen, zumal in den ersten Büchern. Später freilich, wie die Krankheit in dem unglücklichen Manne sich steigerte, nahm diese humoristische Kraft behaglich ironischer Rückschau immer mehr in ihm ab. Aber freien Humor in guten Stunden brauchte Keller nicht erst von anderen zu holen. Auch in seiner leidenschaftlichen Liebe zur Natur trifft er mit Rousseau zusammen. *O nature, o ma mère!* ruft Rousseau einmal in den 'Bekenntnissen' aus; sein wirkungsreichstes Losungswort erklingt natürlich auch aus dieser Darstellung seines Lebensganges; und bei der 'Mutter Natur' sehen wir den grünen Heinrich Zuflucht suchen, nachdem die Vaterstadt ihm ihre Bildungsanstalt verschlossen hat. Auf Kellers Naturschilderung aber hat Rousseau literarisch nicht unmittelbar, sondern erst durch Goethe und

Jean Paul hindurch Einfluß gehabt. Keller ist wenigstens noch im 'Grünen Heinrich' voller, reicher, geschmückter als der in seiner Art mit Recht bewunderte Rousseau der 'Confessions', der in seiner Landschaftsschilderung nur das als Hintergrund künstlerisch Notwendige gibt. Später, schon in den 'Legenden', ist Keller hier Rousseaus Stil, doch schwerlich unter Rousseaus Einfluß, näher gekommen. Mit dem Verfasser des 'Contrat social' hatte der bald nach seinem jugendlichen Radikalismus sich entwickelnde Verfasser des 'Martin Salander', der die 'Aristokratie der Erzogenen' lehren sollte, wenig gemein; die bekannteste Wunderlichkeit des praktischen Philosophen Rousseau, sein Notenabschreiben für Geld, sah Keller im ersten 'Grünen Heinrich' (IV, 121) mit Beifall an, als ob er Bernardin de Saint-Pierres Schilderung gelesen hätte, später (IV, 51) urteilte er darüber wie sein Freund Hettner und wie die meisten, die davon hören.

Der grüne Heinrich erkennt 'die Geheimnisse der Arbeit', der handwerksmäßigen Arbeit, in der neuen wie in der alten Ausgabe beim Ziehen der blauen Spirale auf den weißen Fahnenstangen, dann aber führt erst die neue ihm die Hulda zu und läßt ihm in ihrer Gemeinschaft den Gedanken aufsteigen: 'Warum sollst du nicht untertauchen in diese glückselige Verborgenheit, allem ideal- und ruhmsüchtigen Treiben entsagend?' Wie gern hat Rousseau dasselbe Bild sich ausgemalt! So in den 'Confessions' am Schlusse des ersten Buches, und dann wieder im vierten, wo er schildert, wie er einst, mit achtzehn Jahren, ein Hausmädchen von M[me] de Warens zu ihren Eltern nach Freiburg in der Schweiz begleitete: *Voilà encore une circonstance de ma vie où la providence m'offrait précisément ce qu'il me fallait pour couler des jours heureux.* Stellt man dann aber weiter Rousseaus scharfe, anschauliche, fast nüchtern sachliche Zeichnung dieser Mädchengestalt — er war, wenn er wollte, ein Meister in dieser Kunst — neben die Hulda Kellers, die dem grünen Heinrich selber vorkam 'wie eine Erscheinung aus der alten Fabelwelt, die ihr eigenes Sittengesetz, einer fremden Blume gleich, in der Hand trug', so sehen wir uns, wie schon bei der Judith, noch auf andere künstlerische Vorbilder oder Förderer Kellers hingewiesen.

Soll man den Naturalismus der Renaissance in seinem Unterschied von Rousseaus Auffassung des Verhältnisses von Mensch und Natur mit einem Wort bezeichnen, so wird man sagen: er war gar nicht sentimental. Aber auch naiv war er nicht, denn er war sich seines Gegensatzes gegen die Askese des christlichen Mittelalters wohl bewußt. Wie diese Gesinnung

Keller angeboren war, wie er sich in Ludwig Feuerbachs Philosophie theoretisch darin bestärkte, zeigen der 'Grüne Heinrich' und die 'Neueren Gedichte' von 1851 deutlich genug. Ein noch früheres Zeugnis bietet ein Brief an seinen Jugendfreund Johann Müller von Frauenfeld. Hier schreibt der Achtzehnjährige (B. I, 70): 'Auch wünsche ich, daß Du an einem anderen Orte das Wort "tugendhaft" weggelassen hättest; denn der Mensch soll nicht tugendhaft, sondern nur natürlich sein, so wird die Tugend von selbst kommen. Überhaupt ist das Wort "tugendhaft" ein kleinliches, ärmliches, frömmelndes Ding und soll vom Mann gar nie ausgesprochen werden, weil der, welcher die Natur in ihrem heiligen Walten verehrt und die Menschen gerade um ihrer Sünden willen bemitleidet, die Tugend sich nicht erst anzugewöhnen braucht, sondern sie ist sein Element.' Dieser Naturalismus, der zu der angeborenen Willensausrüstung des Menschen auch das moralische Bedürfnis rechnet, bildete sich in Keller mit den Jahren immer reiner, entschiedener aus, bis er mit dem herrlichen Gebet aus dem Leben scheiden konnte (B. III, 627), in dem er sich zusprach, was Kant das einzige bedingungslos Gute genannt hat. Wie durchaus Keller das Moralische in die Natur hineinzusehen gewohnt war, verrät er unwillkürlich und sehr bezeichnend, wenn er etwa von dem 'alten treuen Himmelsblau' (B. I, 305), von einem 'tüchtigen stillen Wald' spricht oder auch von der Blüharbeit der Rose, die vom Morgen bis zum Abend tapfer dabei sein muß mit ihrem ganzen Korpus ('Grüner Heinrich' III, 216 f.). Jede widernatürliche, 'blutlose' Moralität aber ('Die drei gerechten Kammacher') war ihm von Grund seines Wesens zuwider. Wie er daher einmal in Berlin auf die Legendensammlung Ludwig Theoboul Kosegartens gerät (B. II, 461, Brief an Freiligrath) und hier gar 'von einem norddeutschen Protestanten' mittelalterliche Legenden 'in einem läppisch frömmelnden und einfältiglichen Stile' nacherzählt findet, reizt ihn das auf, seinerseits poetisch hiergegen zu protestieren und einige dieser frommen Geschichten in erotisch-weltliche Historien zu verkehren. Das ist die Tendenz, aus welcher der Kern der Kellerschen 'Legenden' (Eugenia, der schlimm-heilige Vitalis, die Jungfrau und die Nonne) erwachsen ist. Die beiden anderen Marienlegenden lassen sich auch noch ungezwungen dieser ersten Absicht zuordnen. In den zwei übrigen aber hat dann der Dichter seine so leicht ins Märchenhafte zu lockende Phantasie auf dem neuerschlossenen christlichen Wunderboden frei spielen lassen, tendenzlos, wenn man von dem unvergleichlich schönen Motiv am Schlusse des Tanzlegendchens absieht. Wie verwandt nun die Haupt-

tendenz des kleinen Buches mit der des 'Dekameron' ist, leuchtet ein. In der Einleitung des vierten Tages sagt Boccaccio zur Verteidigung des auch in jener Zeit doch vielen allzu unbedingten Naturevangeliums der meisten seiner Geschichten: *Alle cui leggi, cioè della natura, voler contastare, troppe gran forze bisognano, e spesse volte non solamente in vano ma con grandissimo danno del faticante s'adoperano.* Diese Überzeugung liegt auch Kellers poetischer Opposition in seinen umgewandten Legenden zugrunde. Stilistischen Einfluß aber haben sie von Boccaccio nicht erfahren. Dieses schmale Bändchen enthält das sprachlich Stilvollste, was Keller geschrieben hat, das Wort im Sinne Feuerbachs, des Malers und des als Künstler Keller verwandten Böcklin[1] genommen, wonach Stil Weglassen des Unwesentlichen ist. Das war auch Kellers Kunstprinzip, das in den Legenden am reinsten sich ausprägt. Er verlangte von seinem Leser 'das selbsttätige innere Anschauen poetischer Gestaltung' (B. III, 313), wie auch Goethe sagte: 'Den Gehalt (poetischer Werke) findet nur, wer etwas dazu zu tun hat.' Vor unlebendiger Magerkeit war hierbei Keller schon durch die ihm zugleich angeborene Neigung und Gabe zu einläßlicher Schilderung besonders des Zuständlichen glücklich bewahrt. Wenn man den Eingang der Legende 'Die Jungfrau und die Nonne' liest oder in 'Dorotheas Blumenkörbchen' den Abschluß der ersten Szene: 'Die Wellen des silbernen Meeres schlugen sanft und langsam gegen die Marmorstufen des Ufers, stille war es sonst weit umher und Dorothea mit ihren kleinen Künsten zu Ende' —, so hat man das Gefühl, daß Anschauung und Stimmung in Worte deutscher Prosa nicht reiner, einfacher, lebendiger sich einschließen lassen. Von dem aber, was am Verfasser des 'Dekameron' Carducci — selber ein nachgeborener Sohn der Renaissance — so unbedingt rühmt: *quel largo distendersi nei particolari e quell' abbandonarsi all' onda della parola* (Opere I, 284), läßt sich in Kellers Legenden weniger finden als in jedem seiner anderen Werke. Einwirkung, so verarbeitet, daß wir sie kaum mehr zu erkennen vermögen, kann immerhin stattgefunden haben. Nehmen wir an, was ja naheliegt, daß Keller das 'Dekameron' in Wittes Übersetzung las, denn für die meisten, selbst die italienischen Leser werden die Wellen der breiten, antikisierenden Perioden Boccaccios im Original nicht so ohne Anstoß dahinfließen, so fällt etwa auf, daß in sich ähnelnden Situationen bei Boccaccio und Keller ähnlich erläutert ist, wie Rinaldo von Asti (II, 2,

[1] Vgl. 'Keller und Böcklin'. Deutsches Wochenblatt 1896. Nr. 47, 48.

Witte Bd. I, 97) und wie der Ritter Wonnebold (Die Jungfrau als Nonne) der Neigung der ihnen entgegenkommenden Frauen innewerden.[1] Im allgemeinen aber sind es einzelne Szenen, wie die spinnende Simone und die natürliche Entwickelung ihrer Liebe zu Pasquino (IV, 7) oder die vor dem Hagel Schutz suchenden Theodor und Violante (V, 7), die durch eine innere Verwandtschaft der Anlage des rasch mit wenig Worten herbeigeführten Abschlusses den Wunsch einer Übertragung in Kellers Sprache und Darstellung erwecken. Auch die Landschaftsbilder Kellers in den 'Legenden', in ihrer knappen Fülle ganz verschieden von denen des 'Grünen Heinrich', können uns an die Technik Boccaccios erinnern, der gleich in der Einleitung mit wenigen Worten ein Landschaftsbild voll lebendiger Stimmung vor unserer Vorstellung erweckt: 'Ihr seht, die Sonne steht noch hoch, die Hitze ist drückend, und nur das Geschrei der Heuschrecken von den Olivenbäumen her unterbricht die schwüle Stille'[2] (Witte I, 27). Aber während hier Keller die bewußte Beschränkung des reifen Künstlers übt (vgl. seinen Brief an Hettner, B. II, 226 f.), stehen wir bei Boccaccio eben noch in den Anfängen der literarischen Landschaftsmalerei.

Dantes Spuren begegnen wir in 'Dorotheas Blumenkörbchen'. Obwohl gerade in die Handlung dieser Legende in ihrem Beginn eigenes Erlebnis Kellers hineinspielt und für Dorothea dasselbe Modell anzunehmen ist wie für Dortchen im 'Grünen Heinrich', so verläuft sich die Erzählung schließlich doch in das rein legendarische Wunderwesen. Hier hat Keller dann den Vergleich der beiden am Himmel Hand in Hand Dahinschwebenden mit einem Taubenpaar dem bekanntesten Gesang des Inferno entnommen und weiter ausgeführt. Und die Szene kurz zuvor, wie Dorothea ihrem Theophilus die drei zierlich angebissenen paradiesischen Äpfel schickt und er bei ihrem Genuß von einem süßen Feuer gewaltiger Sehnsucht durchströmt wird — das himmlische Gegenstück zu dem irdischen Apfelgenuß des grünen Heinrich in Judiths Garten — wirkt, wenn wir den schalkhaften Engel als Amor uns denken, wie ein Dantesches Sonett in Prosa.

Von dem Novellenzyklus des 'Sinngedichtes', der in seinem ersten Entwurf bis in das Jahr 1851 zurückgeht, und dem Keller ursprünglich — wir wissen nicht wie — die Legenden einfügen wollte, schrieb er, wie erwähnt, 1856 an Hettner, daß

---

[1] *Come colui che mentecatto non era* heißt es hier bei Boccaccio.

[2] *Come voi vedete, il sole è alto et il caldo è grande, nè altro s'ode che le cicale su per gli ulivi.*

er ein artiger kleiner 'Dekameron' werden solle, wenn es möglich sei. Aber nachdem er mit der Niederschrift bis in den Anfang der Regine gelangt (B. III, 497), waren dann die Novellen über zwei Jahrzehnte hindurch nur 'seine stillen Begleiter auf Spaziergängen und beim Glase Wein' gewesen (B. III, 467), und erst zu Ende 1880 fuhr er mit der Ausarbeitung an der abgebrochenen Stelle fort. Dieses 'leichtsinnige Zeug', wie er an eine Freundin schreibt (B. III, 510) — wohl zunächst mit Bezug auf das überaus romantische Kußmotiv —, will in der Tat in Lucie und Reinhard dieselbe geistige Freiheit und heitere Selbstbeherrschung verkörpern, die Boccaccio mit größerer Kühnheit und geringerer Wahrscheinlichkeit seinen vornehmen jungen Männern und, für uns doch gar zu unbefangenen, Fräulein gegeben hat. Keller hält sich natürlich in den viel engeren Schranken, die unser Gefühl hier fordert; nach dem Urteil des Franzosen Baldensperger hätte er mit dem Vortrag der Nerosage aus Reinhards Munde das erlaubte Maß doch überschritten.[1] Es ist der Widerwille gegen widernatürliches und in seinem Gebaren fratzenhaftes Emanzipationstreiben, der Keller hier fortgerissen hat, wie die vielangefochtene Szene der so arg mißhandelten Barone (Die arme Baronin) als humoristischer Ausbruch seines moralischen Ingrimms aufzufassen ist, desselben Ingrimms, der ihm den Abschluß der Kammachernovelle eingegeben. Darum hat auch kein Widerspruch hier eine Tilgung oder auch nur Milderung von Keller erlangen können. (Briefwechsel mit Storm, S. 111.) Wie behaglich anderseits sein Erzählertalent gerade im 'Sinngedicht' aus dem Eigenen schöpft und zuströmen läßt zu dem, was fremde Quellen ihm etwa spenden, ist jedem Leser bekannt. Wie der Kardinal Ippolito seinen Ariost, und Goethe, an den Wilhelm Meister denkend, sich selber apostrophierte, so Storm hier seinen Freund Keller: 'Wo zum Teufel, Meister Gottfried, haben Sie all das Zeug hergenommen?' In den 'Berlocken' fand Storm den Schritt der altitalischen Novellistik; es ist besonders hier wie im 'Don Correa' eine Kunst, die sowohl von dem zumeist die Handlung in ihren Begebenheiten anschaulich vorwärts führenden Cervantes wie von der auch das einzelne ausmalenden Technik Boccaccios gelernt zu haben scheint.

Die plastische Kraft, mit der Keller besonders Italien, das er nie gesehen, Landschaft und Menschen, vor seiner Künstlerphantasie erstehen zu lassen vermag, hat etwas Unbegreifliches. Wohl mag er in Zürich auch das Treiben der Italiener mit sei-

[1] Gottfried Keller, *sa vie et ses œuvres*, S. 395 Anm. 2.

ner 'chorartigen Teilnahme', wie er selber sagt, schon als Knabe still und genau beobachtet haben. Der Unterricht mit seiner Kopierarbeit bei Rudolf Meyer machte ihn dann mit italienischen Landschaftsmotiven völlig vertraut, und man wird auf ihn übertragen können, was der 'Grüne Heinrich' (Bd. III, 33, 1. A.) von sich sagt: 'Am See von Nemi war ich besser zu Hause als an unserem See, die Umrisse von Capri und Ischia kannte ich genauer als unsere nächsten Uferhöhen;'[1] Vischer weist einmal (Altes und Neues, II, 209) auf den für ihn, den guten Kenner Italiens, einzig charakteristischen, lange vergeblich gesuchten Ausdruck hin, mit dem im 'Grünen Heinrich' von den 'gedichteten Linien' der italienischen Landschaft gesprochen ist. In seinem Tagebuche beschreibt Keller (B. I, 288), wie er am 15. September 1847 mit seinem Freunde Weber einen kürzlich aus Neapel zurückgekehrten Weinschenken aufsucht und alle Wände voll greller Guaschbilder findet: 'Palermo, Sorrent, Salerno, Capri, Amalfi, Messina, Catanea, kurz alle lieben Namen und Orte von hüben und drüben, diesseit und jenseit der Meerenge bunt durcheinander, übertrieben und bunt, aber sonnig gefärbt.' Dann heißt es weiter: 'Alle diese hundertmal gelesenen, besprochenen und geahnten Dinge, so naiv und abgelegen sie hier erschienen, machten doch in Verbindung mit dem südlichen, ahnungsvollen und Sehnsucht erweckenden Weine ihren gehörigen Eindruck. Der Wein erwies sich indessen als zu schwer und ungeheuerlich. Ich dachte auch an jene südlichen Weiber, an die Hitze, an die Skorpione, so daß sich mit dem Sprichwort: "Bleibe im Lande und nähre dich redlich" in mein Herz das Verlangen nach einem feinen heimischen Liebesglücke in bestimmtester, nobelster Form einschlich.' Er war damals schwer in Luise Rieter aus Winterthur verliebt und schrieb ihr das bald darauf in einem Briefe, der unter seinen literarischen Werken auch eins von den unvergeßlichen ist (B. I, 273). Aber zugleich auf ein erst dreißig Jahre später ausgeführtes Motiv in der 'Ursula': wie Keller die Szene zwischen Hansli und der schönen Freska abbrechen läßt, weist jene Tagebuchnotiz. Es ist echt kellerisch, wie wir schon sahen (vgl. auch den Brief an Hemsen, Euphorion, 5. Ergänzungsheft S. 212), daß er dieses schöne Motiv jahrelang in der Stille mit sich herumgetragen hat. John Morley hat Karl Hillebrands Spott erfahren, weil er aus der Zulietta-Episode der 'Confessions' gelernt hat *the degree to which profound sensibility is capable of doing the moralist's work in a man, and how a stroke of sympathetic imagination*

[1] Vgl. das Gedicht: Lacrimae Christi.

may keep one from sin more effectually than an ethical precept[1] — an jener Stelle der 'Ursula' liegt in der Tat ein solches Motiv zugrunde.[2] So hat Keller über Italien wohl durch Wort, Bild, Schrift sich mannigfach unterrichtet, Szenen wie die eben betrachtete und vor allem die Hochzeitsfeier in der römischen Waschküche (Züricher Novellen) konnte doch nur angeborene künstlerische Divination schaffen.

Im Don Quijote und bei Rabelais scheint sich Keller gern in dem bestärkt zu haben, was Vischer (mit einer von dem Dichter akzeptierten Bezeichnung) 'die närrische Vorstellung' genannt hat. Unter seinen Narren findet sich kein reiner, ins Närrische verstiegener Idealist; sie sind alle mit mehr oder weniger boshafter Narrheit behaftet. Als er Rabelais zum erstenmal las, war er überrascht, viele vermeintlich neue literarische Motive und Manieren bei ihm schon vorzufinden, so eins, das Tieck in seiner Novelle 'Die Reisenden' verwendet: die närrischen Verteidigungsreden der Herren de Baisecul und Humevesne (Pantagruel Bd. II, 11); und vielleicht ist die trouillogанische Antwort, die Keller einmal dem Theologen Keim in Zürich gab (B. III, 110), auch eine rabelaisische Reminiszenz. —

Der Lyriker Keller ist so wesentlich schweizerisch und deutsch, daß hier von romanischen Einflüssen fast gar nichts zu spüren ist. Der hübsche Kehrreim seines Gedichtes 'Rosenglaube' aus der Zeit, da er die Unsterblichkeitsvorstellung so energisch auch als Dichter bekämpfte, rührt von Fontenelle her: *que de mémoire de rose on n'avait vu mourir un jardinier,* worauf Keller in der Ausgabe von 1851 selbst hingewiesen hat.[3] Den verlockenden anekdotischen Stoff zu den drei Trinkromanzen von Panard und Gallet bot Grimms Notiz über Panard in der 'Correspondance littéraire' (Januar 1766) und, größtenteils, Marmontels Mémoires (Barrière, S. 221 ff.) oder die Artikel über Gallet und Panard in Michauds 'Biographie universelle', die ihrerseits auf Marmontel fußen. Panard hat seine literarische Bedeutung als Vorgänger Bérangers in der gaudriole. Er und der Gewürzkrämer Gallet aus der rue des Lombards *(plus assidu au théâtre de la Foire qu'à sa boutique)* waren in der Tat unzertrennliche Freunde, *qui n'étaient jamais si bien en verve que sous la treille de la guinguette.* Zu Marmontel, der sie gut gekannt hat, äußerte Panard auch seinen untröstlichen Schmerz über das wässerige Grab seines

---

[1] Morley, Rousseau I, 102.

[2] Wie bekanntlich auch in Goethes Gedicht: Das Tagebuch.

[3] Auch Mademoiselle de Lespinasse bei Diderot, Le rêve de d'Alembert, zitiert dieses Wort der 'rose de Fontenelle'.

Freundes: *Ah! monsieur, ils me l'ont mis sous une gouttière, lui qui, depuis l'âge de raison, n'avait pas bu un verre d'eau!* Wie Grimm, erzählt auch Marmontel von dem Neujahrsgedicht Gallets, das nur bis zu sechs statt zwölf Strophen gediehen war (Collé, nicht Panard aber war. der Beschenkte); er zitiert auch die letzte Strophe:

De ces couplets soyez content.
Je vous en ferais bien autant
Et plus qu'on ne compte d'apôtres;
Mais, cher Collé, voici l'instant
Où certain fossoyeur m'attend,
Accompagné de plusieurs autres.

Keller ist hier Grimm gefolgt, der nur den Inhalt des Couplets angiebt und Panard als Empfänger nennt. Auch zu Kellers erstem Gedicht hat Grimm den Stoff geliefert: *Un jour, c'était le vendredi-saint sortant tous ivres d'un cabaret, l'un d'eux dit: 'Mes amis, c'est aujourd'hui ce jour terrible; toute la nature est affligée, la terre chancelle sous nos pas, il ne fait pas bon dans les rues.' Ils rentrèrent dans la taverne, et n'en sortirent que le jour de Pâques.*

In einigen Gedichten Kellers glaubt man Bérangers Anregung wahrzunehmen. Auf dessen 'Vieux Vagabond' besonders könnte er durch Herwegh gewiesen sein, denn in seinem Hymnus auf Béranger (Gedichte eines Lebendigen, Zürich 1841, S. 89 ff.) hat Herwegh gerade dieses Gedicht für seinen Zweck sich zunutze gemacht. Wie ganz schweizerisch ist dann aber Kellers Gegenstück 'Der alte Bettler' ausgefallen. In den 'Vieux Vagabond' (den auch Chamisso übersetzt hat) ist schon etwas von der sozialistischen Schärfe eingedrungen, die Bérangers Sammlung von 1833 überhaupt und in anderen Gedichten noch stärker enthält. Gar nichts hiervon bei Gottfried Keller; nur leidenschaftliche Liebe zur Heimat spricht aus seinem alten Bettler. Das Gedicht ist für die Sammlung eingehend durchgearbeitet und so im Ausdruck ganz kellerisch geworden. Den Gedanken, sein Land, wie seine Brüder getan, zu verlassen, weist er ab mit den Worten:

Dich sollt' ich fliehen, trautes Netz der Wege,
Daran auch ich mit fleiß'gen Füßen spann —

und mit Behagen malt er sich hier seine Grabesruhe aus:

O gute Scholle meiner Heimaterde,
Wie kriech' ich gern in deinen warmen Schoß!
Mir ahnet schon, wie sanft ich ruhen werde,

Vom Kau'n des Brots und allem Irrsal los!
Wie will ich meine müden Beine strecken,
Wegwerfend meines Elends dürren Stab,
Wie langhin mich von West nach Osten recken,
Als läg' ich stolz in eines Königs Grab![1]

Und dann die Schlußstrophe, die so früh schon (das Gedicht ist zuerst 1851 gedruckt) einen Vorklang jener letzten Bitte Gottfried Kellers gibt; im Gedanken an sein Volk vergaß sich der Feuerbachschüler schon damals in Unsterblichkeitswünsche hinein. Wo hätte Béranger je solche Töne gefunden? Dieses Gedicht verdiente, daß es seines Dichters fünfzigsten Geburtstag mitfeiern half.[2]

Als eine patriotische Pflicht hat Gottfried Keller auch seine letzte schwere Arbeit, den 'Martin Salander', auf sich genommen. Hätte er, wie sein Freund Storm, mit fertiger Virtuosität die alten Weisen weiterspielen, in den alten gebahnten Wegen fortgehen wollen, dann hätte er seine letzten Jahre doch wohl leichter getragen. So hatte er schon, wie er Storm am 5. Juni 1882 schreibt, eine Dreizahl von Novellen aufs Korn genommen, und für eine epische Darstellung in Versen hatte er sich bereits 1877 (B. III, 636) einen für seine Kunst wie geschaffenen Stoff aus der Zimmerischen Chronik notiert. Wie die Inhaberinnen eines Frauenhauses in Mößkirch 'sich nit mer erneren künden, sondern haben ir haus sampt der mueter verlassen und haben, wie man sagt, ain fatzenetlin an ain stecken gepunden; damit sein sie mit fliegenden fendlin ußer der statt gezogen.' Adolf Frey hat erzählt,[3] daß Keller mit vielem Humor schon sich ausmalte, wie die Abziehenden 'unter dieser Standarte singend durch das mit goldenen Kornfeldern bedeckte Land reisen.' Es wäre ein echt poetisches Gegenstück zu Maupassants 'Maison Tellier' geworden, sicher ohne daß der Humor durch Roheiten, wie dort die Kirchenszene, gewürzt worden wäre. Aber Keller, der noch mit seinen Legenden nebenbei auch 'gegen den Terrorismus des Zeitgemäßen' hatte protestieren wollen, hielt jetzt seinem Lande gegenüber die Behandlung des Zeitgemäßen für Pflicht. Er wünschte wohl, es in der Form seiner vorhergegangenen Werke zu tun, nahm den Homer wieder vor, hoffte, bei dieser Lektüre sein Buch 'in Stil und Komposition ruhig zu halten, getragen, ohne Leidenschaft und Polemik' (B. III, 646). Als es dann aber voll-

---

[1] Vgl. den Schluß von: Frau Regel Amrain.
[2] Baechtold III, 17.
[3] 'Erinnerungen an G. Keller', 2. Aufl. S 48.

endet war, ergab sich, daß Leidenschaft und Polemik von solchem Stoffe sich nicht hatten fernhalten lassen, und er brach gegen seinen jungen Freund in die rührende Klage aus: 'Es ist nicht schön!' Aber es ist echt und wahrhaftig, es setzt die Tradition der Pestalozzi und J. Gotthelf fort, und es enthält die Gestalt der Marie Salander; und wenigstens ihr 'die schönflächigen Wangen' zu geben, hat Homer noch geholfen. Es ist nicht nur rührend, sondern es ist vielleicht aus einem natürlichen Zwange heraus geschehen, daß Keller, der sein Leben lang die große und rein stilisierte Kunst von der Antike durch die romanischen Völker hindurch bis herab zu unseren Platen und Geibel bewunderte, der das homerische Element noch in seinem Landsmann J. Gotthelf aufzudecken verstand, an seinem letzten Werke Züge gewahren ließ, die er bei seinem großen Vorgänger einst selber getadelt hatte.

Zum Wortschatz der Pariser Lumpensammler.

Von

Otto Driesen.

Charlottenburg.

Die moderne französische Volkssprache (*Argot* im weiteren Sinne, allgemeines *Argot*) ist in der Gesamtheit ihrer Erscheinungen noch nicht durchforscht. Die Wissenschaft ist ihr gegenüber aus der Reserve erst unter dem Einfluß des naturalistischen Romans herausgetreten, mit dem die Flutwelle der Volkssprache über die bis dahin von ihr ziemlich verschonte Literatur hereinbrach. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen, abgesehen von allgemeinen Betrachtungen oder gelegentlichen Erwähnungen, Monographien aus dem Gebiete der französischen Volkssprache. Unter ihnen dürfte die Berliner Dissertation von Siede, 'Syntaktische Eigentümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser, beobachtet in den *Scènes populaires* von Henri Monnier' (1885), wohl eine der eindringendsten gewesen sein. Ihr folgte 1891 eine andere Berliner Dissertation, die sich bereits mit der Sprache einer einzelnen Gesellschaftsklasse (*Argot* im engeren Sinne) befaßte: Caro, 'Syntaktische Eigentümlichkeiten der französischen Bauernsprache im *roman champêtre.*' Berlin 1891. Auch die Wörterbücher, die den Wortschatz der Volkssprache buchten, nahmen die Arbeitsteilung nach Gesellschaftsklassen an. Es gibt z. B. Wörterbücher der Soldaten-, Buchdrucker-, Journalisten- und Prostituiertensprache. Der Versuch, Beiträge zu einem Wörterbuch der Pariser Lumpensammler zu liefern, bedarf also keiner Rechtfertigung. (Die Definition des Begriffes Lumpensammler siehe unten im Wortschatz bei *Biffin.*)

Jede meiner Buchungen geht auf mündliche, direkte Quellen zurück, auf die lebendige Sprache der Lumpensammler,

wie ich sie seit Jahren gehört habe. Außerdem habe ich zwei der Lumpenindustrie angehörige, maßgebende Gewährsmänner, mit denen ich jedes einzelne, im folgenden aufgeführte Wort vor der endgültigen Niederschrift ausführlich besprochen habe und denen ich zu großem Danke verpflichtet bin, Monsieur Emile Coussinet, secrétaire de la Chambre Syndicale du Commerce du Chiffonnage Parisien (Syndikat der Halbgrossisten), den ich seit zehn Jahren kenne, und dessen Kollegen, Monsieur Paul Bourgeois, zweiten Schriftführer desselben Syndikats, der sich vom einfachen Lumpensammler zum Halbgrossisten emporgearbeitet hat, und der im Jahre 1899 Berichterstatter über die Lage der Pariser Lumpenindustrie vor dem Pariser Stadtrat war.

Die persönlichen Beobachtungen haben eine Vermutung bestätigt, zu der ich oft gekommen war, wenn ich mitten in der *Argot*-Unterhaltung an eine etwa entsprechende, im *Argot* geschriebene Wörterbuch- oder Literaturstelle dachte: Die **gesprochene** Volkssprache ist der geschriebenen in bezug auf den Wortschatz oft sehr unähnlich, da die zu literarischen Zwecken die Volkssprache anwendenden Schriftsteller fast durchweg nicht dem 'Volk' angehören. Infolgedessen buchen an vielen Stellen die *Argot*-Wörterbücher[1] eine nur der Phantasie der Schrift-

[1] Meine persönlichen Feststellungen habe ich mit den entsprechenden Angaben folgender Wörterbücher verglichen: Rigaud, *Dictionnaire du Jargon Parisien,* 1878, und *Dictionnaire d'argot moderne,* 1888. — Larchey, *Dictionnaire historique d'argot;* 7. Aufl., 1878. — Boutmy, *Dictionnaire de l'argot des typographes,* 1883. — Delvau-Fustier, *Dictionnaire de la langue verte.* — (Anonyme), *La langue verte politique. Les vivacités du langage dans le journalisme parisien,* 1887. — Timmermans, *L'argot parisien, étude d'étymologie comparée suivie du vocabulaire,* 1892. — Virmaître, *Dictionnaire d'argot fin-de-siècle,* 1894. — La Rue, *Dictionnaire d'argot,* 20e mille. — Lermina-Levêque, *Dictionnaire thématique Français-Argot, suivi d'un index Argot-Français,* 1897. — Merlin, *La langue verte du troupier.* 2e édition, 1898. — Villatte, *Parisismen.* 5. Aufl., 1899. — Delesalle, *Dictionnaire Argot-Français et Français-Argot; nouvelle édition,* 1899. — Bruant, *L'argot au XXe siècle, Dictionnaire Français-Argot,* 1901. — Ferner sind benutzt worden die Wörterbücher der Académie, 7. Aufl., 1878, von Littré, Godefroy, Darmesteter-Hatzfeld, Scheler (*Dict. d'étym. fr.,* 3e éd., 1888) und von Hoyer-Kreuter (*Technologisches Wörterbuch,* 5. Aufl., 1902, nur wörtliche Übertragung, ohne jede Sacherklärung). Einwandsfreie Etymologien dieser Wörterbücher sind nicht wiederholt, so daß die meisten der im folgenden gebuchten Wörter ohne Ursprungsvermerk erscheinen. Aber auch in den wenigen Fällen, wo die Urformen von bisher nicht erklärten technischen bezw. *Argot*-Wörtern zu suchen waren, konnte nicht zum Stammwort vorgedrungen werden, nach dem Grundsatz: 'Das richtige ist ..., daß nach der Etymologie erst dann gefragt werde, wenn der Sinn ermittelt ist' (A. Tobler, *Methodik der philologischen Forschung,* in Gröbers *Grundriß* I² [1904], S. 351). Es muß weiterer Forschung

steller und namentlich der Journalisten entspringende, angebliche Volkssprache, die niemand spricht. Vgl. unten die Artikel *Bé, Biffin.*

Auch über die Zugehörigkeit der Worte zu den einzelnen Gesellschaftsklassen sind die Wörterbücher nicht im klaren. Ich habe nur die Sprache der Lumpen**sammler** berücksichtigt. Worte, die in der gesamten Lumpenindustrie (Lumpensammler, Halbgrossisten, Grossisten, Fabrikanten) vorkommen, sind nur gebucht, wenn sie auch zur Sprache der Lumpensammler gehören, und haben als Erkennungszeichen den Zusatz *chiff. (= chiffonnier)*. Es sind aber einzelne Worte, die auch außerhalb der Lumpenindustrie vertreten sind, aufgenommen worden, wenn die betreffenden Worte in den *Argot*-Wörterbüchern nicht einheitlich, oder falsch gebucht worden sind, z. B. *Aspic* in der Bedeutung 'Geizhals', das von Delvau-Fustier und Villatte[5] zum *Argot* der Diebe gerechnet wird, bei Rigaud, Larchey,[7] La Rue[20] und bei Delesalle[2] fehlt, bei Lermina-Levêque (Nr. 110 und 238) und Virmaitre als Ausdruck des allgemeinen *Argot* erscheint und bei Bruant (unter *Avare*) als veraltet bezeichnet ist.

Der hier zusammengestellte Wortschatz beschränkt sich auf die im Berufe vorkommenden Worte, ohne aber, trotz dieser Beschränkung, vollständig sein zu wollen. Es fehlen z. B. alle Spitznamen, die im Verkehr der Lumpensammler untereinander die eigentlichen Namen vollkommen verdrängen. Ich habe bis jetzt die Zunft nicht von der Harmlosigkeit einer derartigen Veröffentlichung überzeugen können und habe versprechen müssen, vorläufig über die Spitznamen zu schweigen. So erhebt denn die vorliegende Arbeit nur den Anspruch, eine kleine Ergänzung zu den *Argot*-Wörterbüchern, namentlich zu Villattes 'Parisismen' und zu Klöppers 'Reallexikon' (Artikel *chiffonniers*) zu sein.[1]

---

vorbehalten bleiben, den ursprünglichen Sinn in diesen einigen Fällen noch zu ermitteln. — Auch auf ein phonetisches Bild des einzelnen Wortes ist mit wenigen Ausnahmen verzichtet worden, da die Abweichungen von der gebildeten Aussprache, wie sie O. Pfau (*Ein Beitrag zur Kenntnis der modern-französischen Volkssprache.* Diss. Marburg, 1901) an der geschriebenen Volkssprache beobachtet hat, meist nur in zusammenhängender Rede festzuhalten sind. Zu einem Versuch aber über die Phonetik der verschiedenen Gesellschaftsklassen, mit besonderer Berücksichtigung der Lumpensammler, ist mein Material noch zu klein. Als Belegstellen sind nur Wendungen aufgezeichnet, die ich selbst gehört habe. Der schnelleren Übersicht halber sind sie nicht in phonetischer Transkription wiedergegeben, sondern das charakteristische Lautbild ist durch einige leichte Änderungen der gewöhnlichen Orthographie angedeutet.

[1] Die bei Klöpper unter *chiffonniers* ausgezogenen Feuilletons über die Lumpensammler beruhen nur zum geringsten Teil auf eigener An-

Abkürzungen:

Allg. arg. = allgemeines Argot; *arg. vol.* = argot des voleurs; *biff.* = Argot der Lumpensammler (nur in besonderen Fällen, der Deutlichkeit halber, hinzugefügt); *biff. chiff.* = Sprache der Lumpenindustrie (siehe S. 139); *geb.* = Sprache der Gebildeten; *litt.* = Literatursprache; *mat. prem.* = matières premières, Sprache der mit Rohprodukten arbeitenden Betriebe.

Die auf die Wortarten bezüglichen Abkürzungen sind dieselben wie bei Villatte und sind auch ohne weitere Erklärung verständlich.

Das Zeichen * vor einem Wort besagt: Die Bedeutung dieses Wortes im Lumpensammler-*Argot* ist den *Argot*-Wörterbüchern (siehe S. 138, Anm.) bis jetzt unbekannt.

Das Zeichen † vor einem Wort besagt: Dieses Wort ist in den *Argot*-Wörterbüchern noch nicht verzeichnet.

Die Wörterbücher werden nur mit dem Namen ihrer Verfasser zitiert.

***Accroché,** *part. pass. être accroché* (angehakt, festgehakt sein, hängen), in Geldverlegenheit sein, Geld brauchen, Geld schuldig sein.

Aspic, *m.* (Natter) Geizhals (siehe Einleitung).

***Bache,** *f.* (*geb.* = Warenbedeckung aus grober Leinwand) Sack mittlerer Größe, dessen sich der Lumpensammler beim Sammeln als Behälter der aufgelesenen Lumpen bedient. Mittelstufe zwischen *petit sac* und *cul rond* (siehe dort).

***Bavette,** *f. chiff. biff.* (Geiferläppchen der kleinen Kinder.) Verschlußstück aus grober Sackleinwand am oberen Ende der *culs ronds* (siehe dort) genannten Säcke. Während

---

schauung und gehen in der Hauptsache zurück auf das bei Klöpper nicht erwähnte Werk von Louis Paulian, *La hotte du chiffonnier,* 1885, das, auf persönliche Beobachtung gestützt, namentlich die technische Seite der Lumpenindustrie schildert und mit Hilfe von 47 treffenden Illustrationen angenehm verständlich macht. Nur steht Paulian manchmal die Sorge um die gute Unterhaltung des Lesers höher als das streng sachliche Interesse, so daß man sein Buch, das übrigens einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit nicht erhebt, mit Vorsicht benutzen muß. Es ist auch vielfach veraltet. Authentische Angaben über die Pariser Lumpensammler, namentlich in bezug auf ihre materielle Lage, finden sich nur bei Charles Barrat. *L'Industrie du Chiffon à Paris,* der im Auftrage des Arbeitsamtes des französischen Handelsministeriums eine Enquete über die ganze Lumpenindustrie veranstaltete (Paris, Imprimerie Nationale, 1903). Seine Gewährsmänner stellten sich auch mir liebenswürdig zur Verfügung, besonders die Herren Vorstandsmitglieder des Syndikats der Grossisten *(Chambre syndicale des négociants en chiffons de France),* denen hiermit der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

der Füllung des durch vier in eiserne Haken auslaufende Seile in senkrechter Stellung gehaltenen übermannshohen Sackes hängt das Verschlußstück am Kopfende des Sackes vornüber, wie das Vorläppchen des Kindes. — Kommando beim Halbgrossisten oder Grossisten: *Placez le cul rond à plat, pour pouvoir couper la bavette.* Legt den (gefüllten, mit frischer Ware eingetroffenen) Sack platt auf die Erde, um das Verschlußstück abschneiden zu können.

Bé, *m.* ? Der auf dem Rücken getragene Korb, allg. franz. *hotte,* die Kiepe des *passeur de nuit* (siehe dort). Außer *mannequin* (siehe dort) sind alle in den *Argot*-Wörterbüchern als Synonyma zu *bé* gebuchten Worte *(berry, bine, cabriolet, cachemire d'osier, carquois, coquille, hotteriau, landau)* dem Lumpensammler unbekannt und gehören überhaupt keinem gesprochenen, sondern dem geschriebenen *Argot* an.

***Bibi,** *m. pl.* (*allg. arg.*, Kosewort, auch für 'ich' gebraucht) *chiff. biff.* Taillen aus Merinowolle, von denen Fischbein und Futter abzutrennen sind †*(faire les bibi),* eine Verrichtung, die von den Arbeiterinnen der Lumpensortieranstalten gewöhnlich am Sonnabend nachmittag vorgenommen wird.

Biffer,[1] *v. n.* Lumpen sammeln *(geb.: chiffonner).*

---

[1] Ableitungsversuche: I. Nach Timmermans (S. 57), mit Bruant dem besten Kenner des *Argot*-Wortschatzes, von dem angeblichen *Argot*-Wort *biffe* = Leinenlappen, der, auf eine Ebene gedrückt, bei schnellem Gleiten das Geräusch *biff* hervorbringt (*biffe* wird auch von Bruant als synonym mit *chiffon* [s. v.] gebucht). — Wenn *biffe* in der Bedeutung Lappen (Einfluß von afr. *chiffe?* Lumpen, Godefr. Complém. s. v.) älter wäre als *biffer* — was ich nicht beweisen kann —, so ließen sich allerdings alle Bedeutungen des Wortes *biffer* aus *biffe* ableiten. *Biffer* = 1. Den Lappen mit Druck schnell über eine Ebene gleiten lassen: a) wischen, daher afr. *rebiffer*, widerwischen, abstoßen (Godefr.), afr. und nfr. *se rebiffer*, sich als Lappen wider etwas schieben, gegen jemand oder etwas auffahren, aufmucken (Godefr., Littré); b) dieselbe Tätigkeit ausüben mit Rücksicht auf ihre Folge: verwischen, verlöschen, ausstreichen, wertlos machen, in Bruchstücke verwandeln (Littré, Godefr.); 2. Lappen, Lumpen ansammeln. II. Scheler hält die Herkunft des Zeitwortes *biffer* = *rayer* von afr. *biffe* für wahrscheinlich. Ob das afr. *biffe* = 'heller, leichter, gestreifter Wollstoff', das, nach seinem häufigen Vorkommen zu schließen (Godefroy), in der Sprache des alltäglichen Lebens sehr beliebt gewesen sein muß, und dessen Bedeutung auf dem Wege über Flitterlappen (*biffe, bifferie* = Schund, Tand, Trug bei Godefroy, Littré, Darmesteter-Hatzfeld) aus 'Lappen' abgeleitet werden könnte, ob dieses afr. Wort *biffe* mit dem angeblichen *Argot*-Wort *biffe* = Lappen, Lumpen, und namentlich mit *geb.* nfr. *biffer*, oder *arg.* nfr. *biffer*, oder mit beiden, eines Stammes ist, steht dahin. III. Es könnte aber auch *biffer* in der Bedeutung 'das *biff* = Geräusch hervorbringen', wischen usw. das ursprüngliche Wort sein. Dann wäre *biffe* der Gegenstand, mit dem dieses Geräusch erzielt wird, also der Lappen, der Lumpen, und von diesem Substantiv wäre *biffer* im Sinne von Lumpen sammeln eine Neubildung.

Biffin, *m.,* **Biffine,** *f.* (in die allg. Volkssprache übergegangen, aus *biffer,* Lumpen sammeln, wie *trottin,* jugendlicher Ausläufer, aus *trotter*) Lumpensammler(in); *geb.: chiffonnier (ère).* Selbständiger[1] Gewerbetreibender, der in frühester Stunde auf der Straße allerlei Abfälle sammelt, sie vormittags zu Hause sortiert bezw. mittelbar zur Fabrikation fertig macht und die durch die Sortierung geschaffenen Waren nachmittags zum größten Teil an den nächstwohnenden Lumpenhändler mit Halb-Großbetrieb (s. *maître-biffin*) verkauft. Die jährliche Einnahme der Pariser Straßen-Lumpensammler — sie sind, ohne ihre Familien und ohne die Gehilfen, etwa sechstausend — aus den von ihnen sortierten Abfällen beträgt 4 Mill. Franken. Der Gesamtwert der sortierten Abfälle steigt durch die Sortierung der Halbgrossisten und die der Grossisten auf dem Wege von den *biffins* bis in die Fabriken auf jährlich 8 bis 9 Millionen Franken. Außer *piqueur* (s. dort) sind alle in den *Argot*-Wörterbüchern als Synonyma zu *biffin* gebuchten Worte *(amour, chevalier du crochet [geb. litt.] chifforton, cupidon, fouillemerde, graffin, hotteriau, neg' au petit croch', philosophe, pisseur, rouleur, tafouilleux, zigue de la chiffe* [wahrscheinlich Verbrecher-*Argot*]) dem Lumpensammler unbekannt. Vgl. Synonyma zu *Bé.* — *Biffin* bedeutet im Soldaten-*Argot* Infanterist (Tornister als Kiepe gedacht).

Bombe, *f. allg. arg.* (= Bombe) laute, ausschweifende Lustbarkeit; *biff.* * *être en bombe* (im Zustand der Bombe sein), losplatzen, sich gehörig austoben, feiern, nicht arbeiten, blaumachen. *'Le placier* (siehe dort) *est en bombe'.* Die Wendung *être en bombe* scheint aus dem Soldaten-*Argot* (*partir en bombe,* nicht nur, nach Merlin, 'ohne Urlaub ausgehen' [*s'absenter sans permission* ist übrigens eine sehr farblose Wiedergabe] und nach Villatte 'zu einer Vergnügungspartie abziehen' [Vorbereitung der Handlung], sondern, wie Delesalle, auch 'feiern' = *geb.: faire la fête* [die Handlung selbst]) übergegangen zu sein und nichts mit *bombe* = Weinmaß (Virmaître, s. v.) zu tun zu haben. *Faire la (une) bombe* — die Bombe spielen, losplatzen — gehört, obgleich der Ausdruck weder bei Delesalle noch bei Villatte und Virmaître steht, dem *allg. arg.* an und wird abwechselnd mit *faire la noce* gebraucht im Sinne von 'sich gehörig austoben bei Wein, Weib und Gesang'.

***Bouquin,** *m.,* seltener **Bouquins,** *m. pl.* beschnittenes Papier, broschiert, in Form von Akten geheftet oder in losem Zustand, das bedruckt, beschrieben oder bemalt ist.

[1] Der juristisch und wirtschaftlich ziemlich großen Selbständigkeit der Lumpensammler entspricht ein ausgeprägtes, jeder privaten, städtischen und staatlichen Einmischung oder Forschung trotzendes Unabhängigkeitsgefühl.

***Brocante,** *f. allg. arg.* wertlose Sache oder Ware (engl. *to broke,* ? makeln, Scheler) *biff.* alles, was seine ursprüngliche Bestimmung noch erfüllt, was noch einen Gebrauchswert hat. *C'est d'la brocant',* das sind Gegenstände, die noch nicht ganz in den Zustand der Lumpen übergegangen sind, die deshalb nicht wie die Lumpen, nach dem Gewicht, sondern nach dem Gebrauchswert verkauft werden, und deren Abnehmer infolgedessen nicht der *maître-biffin,* sondern der *brocanteur* ist, der Trödler, namentlich der *chineur* (s. dort) genannte Trödler. Vor dem Verkauf der *brocante* entnimmt ihr aber der *biffin* seine und seiner Familie gesamte Toilette und seine häusliche Einrichtung.

†**Broyeur,** *m.* Lumpensammler, der bei der *broyeuse* tätig ist, bei den Stampfwerken und Quetschmaschinen der Pariser Gesellschaft zur Dungverwertung des Mülls. Von sechs Uhr morgens bis sieben Uhr abends sind etwa hundert Lumpensammler berechtigt, in den Werken dieser Gesellschaft aus dem Müll, während er von der Ausladestelle der städtischen Müllwagen durch ein Triebwerk bis zu den Stampfmaschinen heranbewegt wird, die etwa von den Straßen-Lumpensammlern noch nicht entdeckten **festen** Bestandteile des Mülls zu entfernen und für sich privatim oder geschäftlich zu verwerten.

***Bulle,** *m. biff. chiff.* Lumpen aus Baumwolle (Kattun) und Leinen in allen **Farben** (im Gegensatz zur *Casse,* siehe dort) bis zum gelben und schmutzigen Weiß (reines Weiß ist ausgeschlossen). Der *bulle* dient zur Fabrikation des *papier bulle,* des ältlich und vergilbt (Bulle!) aussehenden Konzeptpapiers.

Camelotte, *f. biff. chiff., mat. prem.* Ware, namentlich sortierte Ware. *C'est de la bonne (mauvaise) camelotte. Voulez-vous m'acheter ma camelotte?* Wollen Sie mir meine Ware abkaufen? Alles Verkäufliche heißt in der Lumpenindustrie vom *biffin* bis zum Fabrikanten: *camelotte.* Das Wort im Sinne von Ware ist aus dem *Argot* der Diebe durch Vermittelung der *biffins* in die Sprache der höheren sozialen Schichten der Lumpenindustrie aufgestiegen und scheint sich von dort aus über alle mit Rohprodukten arbeitenden Betriebe zu verbreiten.

†**Casse,** *f. biff. chiff.* (*casser,* früher mit zerbrochenem Glas vermischt aufgestapelt) vom *biffin* hergestellte Sortierung aus altem Wollstoff *(drap vieux),* aus weißen Lumpen (*chiffon blanc,* d. h. Baumwolle oder Leinen), aus alter Schnur *(vieille ficelle)* und aus 'fetten' Knochen (*os gras,* siehe dort).

***Chiner,** *v. n. biff. chiff. (s'échiner)* (*allg. arg.: chiner,* Lasten tragen, hart arbeiten, hausieren) im Herumziehen alte Sachen und Lumpen kaufen. *Il chin' par les rues* (Tätigkeit des *chineur*).

***Chineur,** *m. biff. chiff.* herumziehender Trödler — oft ohne Laden —, der außer allerlei abgelegten Gebrauchsgegenständen Abfälle und Lumpen kauft, namentlich Lumpen aus Wollstoffen. Er ist der Konkurrent des *biffin,* des die Lumpen nicht bezahlenden Straßensammlers. Der *chineur* verringert die Quantität und die Qualität der Ware des *biffin:* viele Leute, die dem *biffin* ihre Lumpen, abgelegten Stoffe, Gebrauchsgegenstände schenken wollen, namentlich beim Wohnungswechsel, verkaufen sie dem *chineur,* sobald er auf der Straße seinen Ruf *(cri du chineur)* erschallen läßt; *[Mar]chand d'havits, marchand de chiffons!* oder *Avez-vous des bouteilles cassées?* oder *Vieux chiffons, vieil' feraill' à vende?* Da der *chineur* einkauft und auswählt, der *biffin* aber sammelt, was er findet, ist die Ware des *chineur,* schon ehe er sie zu Hause sachgemäß sortiert, auch qualitativ mehr wert als die aus dem Müllkasten stammende des *biffin.* Dazu kommt, daß der *chineur* seine Lumpen, nachdem sie sortiert sind, unter Umgehung der Zwischenhändler, d. h. Halbgrossisten *(brocanteurs en demi-gros* und *maîtres-chiffonniers)* direkt an die Grossisten *(négociants en chiffons)* und Fabrikanten verkauft, während der *biffin,* der, besonders in der stillen Sommerzeit, von dem kapitalkräftigen, dem Lumpensammler oft die Miete vorstreckenden Halbgrossisten wirtschaftlich abhängt, ihre Vermittelung nur durch die für ihn schwierige Organisation von Verkaufsgenossenschaften ausscheidet.

***Corvée,** *f.* Botengang, durch den sich die Lumpensammler außerhalb des Berufes, am Nachmittag, einen Nebenverdienst aus Trinkgeldern verschaffen.

***Coureur,** *m.* Lumpensammler ohne bestimmtes, räumlich begrenztes Revier, im Gegensatz zum *placier* (siehe dort). Der *coureur* hat nicht das Recht, sich beim Sammeln lange aufzuhalten. Deshalb 'läuft' er. Er läuft dem städtischen Müllwagen voraus und von einem Revier zum anderen, sammelt im Vorübergehen aus den eine Stunde lang — bis der Müllwagen zur Stelle ist — vor den Haustüren stehenden Müllbehältern, füllt die gefundenen Lumpen in Säcke, von denen er jeden auf der Straße da liegen läßt, wo er gerade voll geworden, um nach Beendigung der Sammelarbeit alle Säcke abzuholen und nach Hause zu schaffen. Der *coureur* ist nur geduldet und verschwindet, sobald der *placier* erscheint.

***Courir,** *v. n.* als *coureur* arbeiten.

***Crever,** *v. n.* untätig sein, einmal zu Hause bleiben (Gegensatz: *descendre,* siehe dort); *j'ai crevé aujord'hui,* ich habe heute nicht Lumpen gesammelt.

***Cro** (abgekürzt aus *crochet*), *m.* Einzige Bezeichnung des in einen spitzen Haken auslaufenden Stockes, mit dem der Lumpensammler die Lumpen aufspießt und sie in den Sammelsack befördert.

(Cul.) Gros Cul., *m.* Spitzname des *placiers* mit einträglicher *place.* Ausdruck des Neides oder der Verachtung zur Bezeichnung geiziger *placiers,* die ihren Kollegen und den *coureurs* nichts gönnen. Vgl. *sondeur.*

†**Cul rond,** *m. chiff. biff.* großer, über zwei Meter langer Sack zur Verpackung (mittels Einstampfens) transportfertiger Lumpen. Der gefüllte *cul rond* stellt ein vierseitiges Prisma dar, an dessen beiden Enden je ein Kugelsegment angesetzt ist. Die Form der Kugelsegmente ist die Ursache des Namens. Vgl. *Bavette.*

†**Déforme** (aus *allg. arg.: déformer,* zerbrechen), ein Teil der *pile* (siehe dort), bestehend aus zur Dreherwarenfabrikation geeigneten Knochen, aus Korken, Zink, Kapseln und erzreinem Metall.

†**Dégot,** *m.* vom *biffin* unter den Lumpen erwischte (*'dégoté', allg. arg.*) Wertgegenstände aller Art, namentlich Metall und einzelne Geldstücke. *C'st un' maison où j'fais du dégot,* das ist ein Haus, in dessen Müllkästen ich regelmäßig Wertgegenstände finde. — (Geldrollen oder Wertgegenstände dagegen, die einen offenbaren Verlust bedeuten, bringt der *biffin* stets zur Anzeige.)

***Descendre,** *v. n.* (Wohl aus der Sprache der auf Hügeln gelegenen, früher selbständigen Stadtteile Charonne, Ménilmontant, Belleville, La Villette, wo die meisten Lumpensammler wohnen.) Bezeichnung des Aufbruchs zum Lumpensammeln. *T'es pås descendu aujord'hui?* Bist heute nicht heruntergestiegen, hast nicht gesammelt?

***Dormir,** *v. n.* sich zu lange aufhalten, nicht fortzubringen sein. Der *placier* zum *coureur,* um ihn fortzujagen: *Mon vieux, tu dors su' må plaç'!* Alterle, du bist aus meinem Revier nicht fortzukriegen!

Dur, *m. être dans son dur,* arbeiten (Gegensatz: *être en bombe*), *se mettre dans son dur,* zu arbeiten anfangen. *Faut qu' j'm' mett' dans mon dur,* muß zu arbeiten anfangen. Der *coureur,* vom *placier* sprechend: *Oh 'l est dans son dur, y a rien à fair',* o, er arbeitet augenblicklich, da ist für mich (in seinem Revier) nichts zu machen.

†**Enveloppe,** *f.* Stück Leinwand, auf das der *biffin* den Inhalt des Müllbehälters zu schütten hat (untere 'Umhüllung' des Mülls), um, ohne den Boden zu beschmutzen, die Abfälle

ausbreiten und gründlich besehen zu können. — Die an der Erde liegende bloße *enveloppe* kann auch ein Signal sein und bedeutet dann 'besetzt vom *sondeur*' (siehe dort).

***Falot,** *m.* (*geb.* Stocklaterne) Laterne am unteren Ende eines langen Halters, den der *biffin* in der herabhängenden linken Hand hält, so daß die Laterne fast über den Boden gleitet und ihr Licht auch den kleinsten Gegenstand scharf hervortreten läßt.

***Filer** *q. c.* (*geb.* spinnen), nachgehen, nachspüren; *i fil' le ruisseau,* er geht der Gosse (am Rande des Bürgersteigs) nach, um Wertgegenstände zu sammeln; *i fil' l' dégot,* er spürt Wertgegenständen nach.

†**Fileur de dégot,** *m.* der Spezialist unter den Lumpensammlern, *qui file le dégot, le ruisseau.*

†**Gadouilleur,** *m.* Lumpensammler, der 1. in dem von den Straßenfegewalzen an den Rand des Fahrdamms gefegten und von den Straßenreinigern zu einzelnen Haufen zusammengekehrten Straßenschmutz *(gadoues)* sucht, 2. an den Verladungsstellen (Hafen- und Eisenbahnanlagen), von wo aus die *gadoues* als Dungmittel verschickt werden, 3. auf den Feldern in der weiteren Umgebung von Paris, sobald dort mit *gadoues* gedüngt ist.

†**Gauf(re?),** *m.* Kupfer. *J'ai fait du gauff,* ich habe Kupfer gefunden.

†**Gouffre,** *m.* Müllkasten der Speisewirtschaften, Restaurants. *J' fais les gouffres,* ich suche die Müllkästen ab.

***Grillé,** *part. passé (geb.: la grille), arg. vol.: ch' uis grillé* (ich bin vergittert, ich sitze im Gefängnis); *biff.:* ich kann nicht weiter; es ist mir jemand zuvorgekommen, früher aufgestanden als ich. Worte des *sondeur* (siehe dort und unter *sonder*), wenn er ein Revier bereits 'besetzt' findet.

Gros de laine, *m. biff. chiff.* Abfälle, die durch das Zerreißen und Sortieren der wollenen Lumpen entstehen und die höchstens als Dungmittel verkauft werden können.

***Gros Dur,** *m. biff. chiff. (geb.: Phormium).* Abgenutzte Teile alter Säcke und Scheuerlappen (zum Waschen der Fußböden) von grober, aus neuseeländischem Flachs fabrizierter Leinwand.

***Guinguette,** *f. (allg. arg. guimbarde).* Handkarren, kleiner Wagen.[1]

---

[1] Wenn auch aus der Bedeutung von *guinguette* im *allg. arg.* 'Vorstadt-Tanzlokal' *'le bal de la barrière où l'on danse avec force gigotements'* (Timmermans, S. 189) zur Not durch Bedeutungsübertragung [Ort, an dem man schwankend tanzt, sich schwankend fortbewegt, und Trans-

Mannequin (*manne,* Korb), *m.* Die Kiepe des *passeur de nuit,* die auch *bé* genannt wird.

†**Maître biffin,** *m.* *(geb.: maître chiffonnier, marchand de chiffons, brocanteur en demi gros).* Lumpensortierer mit Halbgroßbetrieb, oft schon Spezialist für einzelne Artikel, beschäftigt außer der eigenen Familie etwa fünf bis fünfzehn Arbeiter (Männer und namentlich Frauen), kauft die sortierte Ware, welche die in seiner Nähe wohnenden Straßenlumpensammler ihm regelmäßig bringen, macht aus jeder einzelnen Sorte seinerseits neue Unterabteilungen und verkauft die so entstandenen neuen Artikel an die Grossisten.

†**Maître piqueur,** *m.* = *maître biffin.*

†**Matinée,** *f.* morgendliche Tätigkeit des Sammelns; *aller, descendre, partir en matinée,* zum morgendlichen Lumpensammeln ausziehen.

†**Méribi,** *m. pl.* = *Mérinos.*

Mérinos, *m. pl. biff. chiff.* Lumpen von Wollstoffen, die aus der Wolle der Merinoschafe fabriziert sind.

Nègre, Nègresse, *m. f.* (Negersklave) nicht zur Verwandtschaft gehörender Gehilfe (Gehilfin) des *placier.* Der *nègre* ist zu jung oder zu alt, um sich selbständig ernähren zu können. Er verdient bei freier Kost und Wohnung ein paar Franken die Woche.[1]

Noir de peau, *m.* = *Nègre.*

†**(Nuit.)** *Aller en nuit, v. n.* auf Nachtfahrt, d. h. zum nächtlichen Sammeln, um Mitternacht anfangend, gehen.

Os,[2] *m.* (phonetisch *sing.* u. *pl.* stets *ǫs*) 1. **os crus,** ungekochte, d. h. aus der Schlächterei stammende Knochen; 2. **os**

---

portmittel, auf dem man sich schwankend fortbewegt] der Sinn 'Handkarren, kleiner Wagen' herauskäme, ist es doch vorsichtiger, abzuwarten, ob nicht den Worten *guinguette* und *guimbarde* derselbe Stamm (germanisch: wimmen?) zu Grunde liegt. Vergl. Gade, Ursprung und Bedeutung der üblicheren Handwerkzeugnamen im Französischen. Diss. Kiel 1898, S. 43.

[1] Das Wort *nègre* gehört also nicht nur dem Studenten-Argot an, wie Lotsch, *Über Zolas Sprachgebrauch,* Diss. Greifswald 1895, S. 41 glaubt, sondern das Wort *nègre* ist infolge des seit Ludwig XIII bis 1848 auf französischem Boden (Kolonien) betriebenen Sklavenhandels in die Volkssprache eingedrungen (*traiter* u. *faire travailler qn. comme un nègre,* Littré) und wird schließlich, besonders im Anschluß an die Redensart *travailler comme un nègre* 'sklavenmäßig arbeiten' (Littré) auf diejenigen angewandt, die hart arbeiten müssen, namentlich auf Lehrlinge, Gehilfen und Leute in untergeordneten Stellungen aller Berufe.

[2] Die oben zu Os verzeichneten Unterabteilungen finden sich, obgleich sie nicht nur der Sprache der Lumpensammler, sondern auch der eines Teiles der Lumpenindustrie und außerdem allen mit Knochenverarbeitung beschäftigten Fabrik- und Handwerksbetrieben angehören,

de cuisine, aus der Küche stammende, d. h. gekochte Knochen: a) **os gras**, zum Ausschmelzen der chemischen Bestandteile verwendet, b) **os de travail** (die besten darunter **os ronds**, phonetisch ausnahmsweise nur *orõ*), zur Fabrikation von Dreherwaren gebraucht; 3. **os de Régie** oder **Régie**, aus der Erde stammende Knochen. Wohl vornehmlich bei Kirchhofs-, Straßenumbauten u. dergl. in dem einer städtischen oder staatlichen Verwaltung *(Régie)* gehörigem Boden gefunden.

†**Passeur de nuit**, *m.* (= *Fileur de dégot*) der 'Nachtverbringer'. Nächtlicher Sammler von Warenresten und Wertgegenständen, nur noch vereinzelt in der Nähe der Warenhäuser, Markthallen, offenen Märkte, Theater, Restaurants, Cafés. Trägt allein noch die Kiepe. Bei Tage ist er *gadouilleur (secondeur)*.

***Peloter**, *v. n. geb.: (v. a.)* zu einem Knäuel aufwickeln; *allg. arg.: v. a.* beständig herum sein, schmeicheln, streicheln; *biff.:* 'einstreichen', d. h. reiche Ernte haben, große Massen von Abfällen finden.

***Pile**, *f. geb.* Haufen, Stoß; *biff.:* Gesamtheit der wertvolleren und nicht übelriechenden Artikel, deren Erlös die Haupteinnahme des Straßen-Lumpensammlers bildet. Der Warenvorrat, der das Kapital des *biffin* repräsentiert und der wegen des Wertes in einer Ecke seines oft einzigen Waren-, Wohn- und Schlafraumes auf Lager bleibt, bis eine besonders günstige Konjunktur eintritt, oder bis der *biffin* einer größeren Summe Geldes bedarf, z. B. um am Ende der Woche seine Miete zu bezahlen. *Amasser la pile,* die wertvolleren Artikel auf Lager nehmen; *casser la pile (= faire sa grosse vente)*, die wertvolle Ware anbrechen, sie verkaufen.

***Piquer**, *v. n.* 'spießen', d. h. auf der Straße Lumpen sammeln. *Il pique,* er ist Lumpensammler.

†**Piqueur**, *m.* 'Spießer', d. h. Lumpensammler = *biffin.*

†**Pisseux**,[1] *m. biff. chiff.* Quantitativum für *les mérinos pisseux:* schwarze [durch Einwirkung von Licht oder Feuchtigkeit *(pisser)*] abgeschossene Lumpen aus Merinowolle.

---

weder bei Littré, Académie, Sachs, Darmesteter-Hatzfeld, noch bei v. Hoyer und Kreuter.

[1] Darmesteter, *De la création actuelle de mots nouveaux dans la langue française,* 1877, S. 105 führt *pisseux* als neues Adjektiv auf *eux, euse* an und bringt zwei Belege aus Th. Gautier, *Capitan Fracasse* I u. II, nämlich *Roux pisseux,* 'fuchsrot' (Sachs unter *Pisseux*), und *Une teinte pisseuse,* 'eine harnähnliche Färbung'. Die Bedeutung von *pisseux,* 'nach Harn riechend oder aussehend', 'harnfleckig', hat sich also in der Sprache der Lumpensammler und infolgedessen in der der Lumpenindustrie erweitert und ist als Substantivum zum Namen einer wohlbekannten Warengattung geworden.

***Place,** *f.* das Revier, aus einer Anzahl 'Haustüren' *(portes)* bestehend, das einem zum Vertrauensmann der betreffenden Hausverwalter gewordenen Lumpensammler in mündlicher Abmachung von den Hausverwaltern, oft 7 bis 8, zum Zwecke der Entnahme für ihn brauchbarer Abfälle aus den Müllbehältern eingeräumt und von seinen Kollegen respektiert wird. *Acheter une place,* die Berechtigung kaufen, in einem bestimmten Revier Lumpen zu sammeln. Wenn der Inhaber einer *place* alt oder dauernd krank wird oder sich aus irgendeinem anderen Grunde seiner *place* entledigen will, verkauft er sein Revier *(il vend sa place)* an denjenigen Lumpensammler, gegen dessen Persönlichkeit der oder die Hausverwalter keine Bedenken geltend machen. Der Kaufpreis schwankt je nach der Gegend und der Anzahl der Haushaltungen zwischen 10 und 400 Franken. *Enlever la place,* das Revier, d. h. die zu dem Revier gehörenden Abfälle aus den Müllbehältern aufheben und fortnehmen, die betreffenden Müllkästen leeren (bezieht sich nur auf die Tätigkeit der Angestellten der städtischen Müllabfuhr). *Faire place = être placier* (siehe dort).

***Placier,** *m.* Inhaber einer *place.* Er fährt morgens, mindestens eine Stunde bevor der städtische Müllabfuhrwagen in seinem Sammelrevier erscheint, also im Sommer von fünfeinhalb, im Winter von sechs Uhr ab, an jeder Tür seiner *place* vor, mit dem Hundekarren oder im Pferdewagen, begleitet von seiner Frau bezw. seinem Gehilfen, befördert den von den Köchinnen im Hof aus ihren Mülleimern gefüllten gemeinsamen Müllbehälter des Hauses vor die Haustür, leert den Inhalt auf sein Stück Leinwand *(enveloppe),* entnimmt die brauchbaren Artikel, füllt sie in Säcke *(baches),* stapelt sie auf seinem Wagen auf und bringt den Haus-Müllbehälter wieder an Ort und Stelle. Das Recht, die Müllbehälter der *place* nach direkt verkäuflichen oder sortierbaren Abfällen zu durchsuchen, ist eine Gegenleistung des Hausverwalters für die Leistungen des *placier,* der eine Art Bedienter des Hausverwalters und des Küchenpersonals sämtlicher Stockwerke ist. In dieser Eigenschaft schenkt man ihm auch häufig *brocante* (siehe dort), Speisereste, Holz und Kohlen.

†**Plateaux,** *m. pl.* Dezimalwage des Halbgrossisten. Die *biffins* haben diese Benennung für *bascule* aus der früheren Zeit her beibehalten, als der Halbgrossist die sortierte Ware der Lumpensammler noch auf den Schalen *(plateaux)* der gewöhnlichen Wage abwog. Der *biffin* zum *maître-biffin: J'ai couché quéqu' chos' su' les plâteaux!* Ich habe schwerwiegende Ware gebracht!

***Polochon,** *m.* (gesprochen: *Peləʃõ*) Etymologie? Kleines Kissen, auf dem der *biffin* zu Hause beim Sortieren der unterwegs gesammelten Lumpen sitzt.

Poubelle, *f.* dem Hausbesitzer gehöriger, allen Haushaltungen des Hauses gemeinsamer Müllbehälter, Maximalgehalt 120 Liter, Maximal(netto)gewicht 15 Kilogramm. Der Seinepräfekt Poubelle hat die Einführung dieser Müllbehälter befohlen (Verordnung vom 7. März 1884).

(Pouilleux,) *a. biff.* und *allg. arg.: marché pouilleux,* 'Lausemarkt'. So heißen die öffentlichen Märkte, auf denen die Trödler ihre Ware verkaufen.

(Puces,) *f. biff.* und *allg. arg.: marché aux puces,* 'Flohmarkt' = *marché pouilleux.*

***Rapiot,** *m.* (wie *norm.: rapiat,* der Nimmersatt, Geizhals, bei Littré, *Supplém.,* unter *rapia*) *allg. arg.* das Ausbessern, Nachflicken; *biff.:* die Nachlese. *Faire le rapiot,* Nachlese halten, nachwühlen, nachkratzen, mit dem Nebenbegriff des Emsigen. Tätigkeit des *coureur* an den Müllbehältern, die der *placier* bereits durchsucht hat.

***Rapioter,** *v. n.* = *faire le rapiot.*

†**Rodin,** *m.* Geizhals. Nach dem Sekretär Rodin, einem Intriganten in Eugène Sues 'Le Juif Errant', 1844.

***Rogate,** *f.* [Quantitativum (vergl. *Pisseux*) in abgekürzter Form für *geb.: rogatons.*] Speisereste, die die Köchin dem *placier* als Geschenk übergibt (im Gegensatz zu den *'les bijoux', geb.: les arlequins* = 'bunter Mischmasch' genannten Speiseresten, die Köchinnen, Kellner, Köche, Bediente an die Speisehändler, *allg. arg.* und *biff.: bijoutiers,* verkaufen). Der *placier* sagt z. B. unterwegs oder bei der Rückkehr zu seiner Frau: *'C'est pås la pein' d' fair' d'la cuisin', j'ai fait d'la rogat',* 'du brauchst nicht zu kochen, ich habe (außer meiner Ware noch) Essen aufgetrieben'. *Une place à rogate,* ein Revier mit Aussicht auf tägliche Verköstigung und darum von höherem Ankaufspreis.

†**Secondeur,** *m.* Lumpensammler, der innerhalb zwölf Stunden zweimal auf die Suche geht, das erstemal als *coureur* oder auch als *passeur de nuit,* das zweitemal als *gadouilleur.*

***Sonder,** *v. n.* und **Sonder une place.** Ein Revier, in dem man zum Sammeln nicht berechtigt ist, auf die Anwesenheit des Berechtigten hin 'untersuchen', in der Absicht, im Falle der Abwesenheit des Berechtigten sich an seine Stelle zu setzen. Berufsmäßig wird das Sondieren vom *coureur* betrieben (gelegentlich 'sondiert' aber auch ein *placier* und wird

dafür *aspic, gros cul* und *Rodin* genannt).[1] Sobald *coureurs* erfahren, daß ein *placier* ihrer Gegend am anderen Morgen nicht pünktlich erscheinen wird oder daß er gar krank oder *'en bombe'* ist, dann beginnt von zwei oder drei Uhr morgens der Aufbruch der *coureurs* nach der betreffenden *place*. Wer als erster ankommt, stellt eine Kiepe auf oder breitet sein Stück Leinwand *(enveloppe)* vor der ersten Tür der *place* aus. Dieses Signal bedeutet 'besetzt' und wird stets respektiert (vgl. *grillé*). Der zuerst angekommene Lumpensammler erwartet nun vor der Tür die polizeilich für den Beginn des Sammelns festgesetzte Zeit (siehe unter *placier*). Kommt in der letzten Minute wider Erwarten der Inhaber der *place* doch noch, so zieht sich der Unberechtigte vor ihm — aber nur vor ihm — sofort zurück.

***Sondeur**, *m.* Lumpensammler, der ein fremdes Sammelrevier auf die Anwesenheit seines Inhabers hin 'untersucht' (siehe *sonder*).

†**Tomberautier**, *m.* (gesprochen: *Tombrət'e.*) Lumpensammler, die auf dem städtischen Müllabfuhrwagen *(tombereau d'enlèvement)* sammeln. Sie stehen zugleich als Arbeiter im städtischen Dienst *(Service de la voie publique, section 1)* und sind jeden Morgen, bevor die Fahrt ihres Wagens beginnt, in den von ihm berührten Straßen erst noch *coureurs* oder *placiers*.

***Tournée**, *f.* Die tägliche 'Runde', der tägliche Gang, der Lumpensammler in Ausübung seines Berufes unternimmt.

Triquage, *m. geb.: triage.* (Siehe *Triquer*). Das Sortieren der gesammelten Abfälle.

Triquer, *v. n.* und *v. a. biff. chiff.*[2] Die eingebrachten Abfälle zu Hause in Körbe sortieren (Abreißen, wo es nötig ist,

[1] Das bei Villatte im Sinne von Geizhals, Wucherer, Jude als Schimpfname der Lumpensammler für 'Lumpen- und Produktenhändler' gebuchte *guinal* habe ich in der Lumpensammlersprache nie gehört. Auf wiederholte Fragen wurde mir stets geantwortet, daß die Pariser Lumpensammler das Wort nicht kennen. Dasselbe gilt von *biffe f.* und *chiffe f.* in der Bedeutung 'Geschäft, Gewerbe, Korporation der Lumpensammler'. Vergl. oben unter *Bé* und *Biffin*, sowie den Anfang der nächsten Anmerkung.

[2] *Triqueur, m.* das bei Villatte (Anhang) gebucht ist im Sinne von Lumpensortierarbeiter der Grossisten, existiert in dieser Bedeutung nicht, da im Großbetrieb nur Frauen zum Sortieren verwendet werden. Aber auch sie heißen nicht *triqueuses*, sondern *femmes de journée, femmes aux pièces* (je nachdem sie auf Zeit- oder Stückarbeit verpflichtet sind) oder einfach *femmes*. Ihre Tätigkeit dagegen heißt *triquer*. Die männlichen Arbeiter der Grossisten sind *charretiers* (Fuhrmänner) und *emballeurs* (Packer) und müssen wegen des riesigen Gewichts der *culs ronds* besonders stark sein. — In der Flößerei aber wird das Wort *triqueur* gebraucht: die Arbeiter, die bei der Einmündung eines Bergbaches in einen Fluß aus dem Wehr die heruntergeschwemmten Stämme herausziehen, um die zusammengehörigen Stämme zu einem Floß zu vereinigen, heißen

mit eingerechnet), ***erst*** nach Glas, Knochen, Papier, Lumpen (siehe *pile*), Metall, Fett usw. und ***dann*** in Unterabteilungen, so daß sich etwa fünfunddreißig verschiedene Waren mit besonderen Namen ergeben, eine Zahl, die auf dem Wege über die *maîtres chiffonniers* und die *négociants en chiffons* zur Fabrik auf etwa zweihundertfünfzig anwächst.

*(**Vente.**) **Faire sa (grosse) vente** (= *casser la pile)*. Die lange aufgespeicherte wertvolle Ware verkaufen, im Gegensatz zu dem Tag für Tag erfolgenden Verkauf der Durchschnittsware, die dem *biffin* nur Taschengeld einbringt.

†(**Veillée.**) **Aller, partir en veillée** *v. n.* zur 'Wache', zum Sammeln bis um Mitternacht ausziehen.

***Veilleur,** *m.* 'Wacher' = *passeur de nuit.*

†**Vidée,** *f.* Leerung des Mülleimers eines einzelnen Haushalts oder des gemeinsamen Müllbehälters sämtlicher Haushaltungen eines Hauses durch den *biffin* nebst den durch die Leerung dem Lumpensammler zufallenden Gegenständen. Der *placier* zum *coureur: Tu dors su' må plaç', c'est pour m' faucher mes vidées,* du bist aus meinem Revier nicht fortzukriegen, du willst mir halt meine Leerungen wegstibitzen. **Perdre une vidée,** eine Leerung verlieren. Wenn ein Dienstmädchen ihren Mülleimer noch nicht selbst in den gemeinsamen Haus- und Müllbehälter geleert und ihn auch durch den *placier* nicht rechtzeitig hat herunterbesorgen lassen, während der Müllabfuhrwagen schon vor dem Hause wartet, dann muß das Dienstmädchen seinen Mülleimer direkt in den Wagen leeren, und der *placier* sagt: *J'ai perdu un' vidée.* — *Faire une vidée de quelque chose:* beim Ausleeren des Müllbehälters auf die *enveloppe* irgendeine Art Abfall in Masse finden. *J'ai fai(t) un' vidée d' drap:* 1. wörtlich: Ich habe eine Tuchleerung gemacht (wenn z. B. gerade die Schneiderin in dem betreffenden Hause war); 2. Wortspiel: Ich habe eine Bettuchleerung gemacht, ich habe verschlafen.

---

triqueurs (Littré und Du Camp, *Revue des Deux Mondes,* 1867 1. nov. S. 175). Zur Tätigkeit des *triquer* gehört hier also [auch in der Marine wird *triquer* in ähnlichem Sinne gebraucht, Littré s. v.] das Herausziehen, das nur mit Hülfe eines Stoßruders (eines dicken, in zwei eiserne Zinken auslaufenden starken Pfahles) möglich ist. Nun heißt ein dicker Pfahl, ein Prügel, *trique* (Littré, Sachs, Darmest.-Hatzf.). Anderseits führt in der Landwirtschaft eine Art Heugabel dieselbe Bezeichnung (Littré). Sollte *triquer* ursprünglich das 'Herausziehen aus der Masse vermittels eines stangenartigen, spitzen Instrumentes zum Zwecke der Neuanordnung' bedeuten? — Der *biffin* nimmt die Tätigkeit des *triquer* mit den Händen vor, bei den von seinem Sitz entfernteren Waren bedient er sich seines spitzen Hakenstockes *(cro)*.

Physiologus-Fabeleien über das Brüten des Vogels Strauß.

Von

Max Goldstaub.

Berlin.

Was im Mittelalter über das Brüten des Straußes geglaubt wurde, gründet sich auf eine biblische Angabe, worin möglicherweise uralte arabische Volksvorstellung ihren poetischen Niederschlag gefunden hat. Im Buche Hiob, um dessen Verständnis im ganzen wie im einzelnen die Exegese von Anbeginn mit heißem Bemühen rang,[1] steht die Stelle inmitten der packendsten und bedeutsamsten Partie der Dichtung. Jahwe in eigener Majestät ist seinem Diener erschienen, und im Wetter kündet er ihm seine Herrlichkeit und Allmacht, die in der Natur und ihren unwandelbaren Gesetzen sich stetig offenbart, seine Gerechtigkeit, deren Wege dunkel sind, seine Güte, die der Starken wie der Schwachen als barmherziger Vater sich annimmt, und seine Weisheit, die in den großen Wundern der Welt nur ebenso rätselhaft und unergründlich bleibt, denn in der Wesensart seiner zahllosen Geschöpfe.

Eng drängt sich ein Beispiel an das andere, als wollte dadurch der unerschöpfliche Reichtum des vorhandenen Stoffes sinnfällig werden, und mit allen Mitteln der Überzeugung, zuweilen nicht ohne eine großartige Ironie,[2] wird der eine Sinn der Rede Jahwes variiert. In charakteristischer Fülle häufen sich dabei die Szenen aus dem Tierleben, und in ihrer scheinbaren

---

[1] Über den Streit der Meinungen orientiert der vortreffliche Hiobkommentar von Budde in W. Nowacks Handkomm. z. A. T., II Abt., I Bd. (Göttingen 1896).

[2] Fein hat Budde auf eine solche in 39, 17 hingewiesen; s. die Anm. zur Stelle l. l. S. 236.

Wahllosigkeit folgt die durchaus dichterische Art des biblischen Autors nicht minder ihren eigenen Gesetzen, wie in ihrer plastischen Gestaltung die Meisterschaft des Künstlers und in ihrer ungewöhnlichen Vielseitigkeit das fast universelle Wissen des weitgereisten Mannes brillieren. Mit lebendigen und stets wechselnden Farben führt der Dichter wirksame Züge von Tieren nicht nur seiner Heimat und der Nachbarländer, sondern selbst ganz ferner Gebiete vor. Was hiervon etwa schon dem ursprünglichen Volksbuche von Hiob[1] angehört haben möchte, ist, wenn es für diesen Abschnitt überhaupt in Frage kommt, recht nebensächlich; daß sich aber sein hebräischer Bearbeiter die jeweilig heimischen Traditionen zunutze gemacht hat, wie deutlich zutage tritt, zeugt nicht zum wenigsten auch von seinem feinsinnigen Stilgefühl für den Charakter der Grundlage seiner Dichtung. So entströmt nicht wenigen dieser Schilderungen der erquickende Duft ihrer heimatlichen Scholle, keiner darunter vielleicht mehr als der meisterhaften Charakteristik des edlen arabischen Schlachtrosses, das sich beim Ertönen des Signals in feuriger Kampfbegier bäumt (39, 19—25). Und rundet die einen getreue Naturbeobachtung zu Bildern von anmutiger Schlichtheit, so schafft aus anderen die blumenreiche Rede des Orientalen mehr phantasievolle, fast märchenhafte Gebilde, die sich gelegentlich zu grandioser Höhe und Kraft steigern. Von Tieren der Wüste, an deren Rand der Schauplatz der Geschichte reicht, desgleichen von Geschöpfen der Luft und des Wassers redet der Dichter.

Allein welches Tier in einzelnen Fällen der hebräische Urtext meint, gehört leicht zu den umstrittensten Fragen der Bibelerklärung.[2] Das gilt ganz besonders von dem Vogel, dessen seltsames Brüten und erstaunliche Lieblosigkeit gegen seine Jungen als Beweis für Gottes unergründlichen Ratschluß angeführt wird. Heute zweifelt man kaum noch daran, daß die Bibelübersetzer und Exegeten, die von der Auffassung der

---

[1] Ich folge in der Annahme eines urspr. Volksbuches von Hiob, die auch Wellhausen billigt, Buddes Auffassung; cf. p. VIII sq. und passim.

[2] Ich verweise hauptsächlich auf die einschlägigen Stellen in Bocharts 'Hierozoicon',[2] worin sich stupende Gelehrsamkeit mit glänzendem Scharfsinn verbindet. Es bildet eine der hauptsächlichsten Grundlagen für ein Buch, auf das mich in dankenswerter Weise Herr Prof. J. Pagel aufmerksam machte: J. J. Scheuchzer, 'Jobi Physica sacra', Zürich 1740, sowie für Alb. Schultens' Hiobkommentar, worin jedoch vielfach nützliche Ergänzungen spez. aus der arabischen Literatur beigebracht sind. Mir stand nur zu Gebote: A. Schultensii commentarius in librum Jobi. In compendium redegit et observ. crit. atque exeg. adsp. G. J. L. Vogel (t. II, Halae Magdeburgicae 1774).

Vulgata abwichen,[1] im Unrecht sind, und daß unter dem sinnlosen Geschöpf, das, wie es in Herders Zitat der Bibelstelle[2] heißt, 'seine Eier dem Sande gibt', kein anderer als der in den Steppen Arabiens lebende Strauß zu verstehen ist.[3]

Aber für uns ist die Hauptsache, daß diese durch hervorragende Interpreten, besonders z. B. durch die Übersetzung des h. Hieronymus, sanktionierte Beziehung der Hiobstelle auf den Strauß und dazu die ebendaraus erschlossene Angabe, daß der Vogel nicht selber seine Eier ausbrüte, auch vom Physiologus verwertet worden ist. Und eben dieses mittelalterliche Handbuch symbolischer Naturkunde, das so vielen Tiersagen alexandrinischen oder orientalisch-biblischen Ursprungs die große Verbreitung und vielfach widerspruchslos anerkannte Geltung bis an die äußerste Grenze des Mittelalters, ja bis in unsere Tage verlieh, hat neben der geheiligten Tradition selber den wesentlichsten Anteil auch an der Popularisierung der Straußerzählung gehabt.

Allerdings gehört der Strauß wahrscheinlich noch nicht zum ursprünglichen Besitzstand des Physiologus;[4] unsere Vertreter seiner ältesten Form enthalten ihn wenigstens nicht. Und der Artikel vom 'Strauß' in der ältesten syrischen Physiologus-Bearbeitung[5] ist aus anderer Quelle mit den echten Stücken vereinigt worden, bietet überdies in seinem ersten Teil nur Züge,

---

[1] Vgl. die Tabelle bei Orig., Hexapl. quae supersunt: Migne, Patr. gr., XVI 1, 535/536 ff. oder ed. Field t. II, Oxonii 1875, p. 73 b sq.; ferner die unter Olympiodors Namen gedr. Katene des Niketas zu Job: Migne XCIII 413 f. Eine erschöpf. Zusammenstellung der versch. Deutungen bei Bochart, Hieroz.,[2] ed. Rosenmüller, t. II (Lips. 1794), cap. XIV, p. 811 ff. Cf. Scheuchzer l. l. p. 261 ff.; Schultens l. l. p. 897 ff.

[2] In den Ideen z. Philos. d. Gesch. IV Buch VI 4. Das Herdersche Zitat der Hiobstelle teilte mir Herr Prof. Schultz-Gora gütigst mit, dem ich außerdem einen besonders wertvollen Beitrag zu diesem Aufsatz (worüber unten) verdanke. Ich möchte hier meinen verbindlichsten Dank wiederholen.

[3] Mit erdrückendem Material erweist, unter Widerlegung der abweichenden Auffassungen, Bochart l. l. t. II, cap. XIV, p. 811 ff. und cap. XVI, p. 838 ff., daß die beiden hebr. Worte, von denen die richtige Auffassung des geschilderten Vogels abhängt: 'bath ja'ana' und 'renanim', vom Strauß zu verstehen sind. Cf. Winer, Bibl. Realwtb., II (Leipzig 1848) 540 ff.; Schenkel, Bibel-Lex., V (Leipzig 1875) 425; Baethgen in Riehms Hdwtb. d. bibl. Alt.[2] (Bielefeld u. Leipzig 1898) 1598 a; Reuß, Das A. T. übers. etc., hgg. aus d. Nachl. d. Vf. von Erichson u. Horst in Straßburg, VI (Braunschweig 1894) S. 92, 1; Budde l. l. S. 236 (zu 39, 13). Über die Namen des Straußes in der talmud. Lit. cf. Lewysohn, Die Zool. des Talmuds (Frankfurt a. M. 1858), S. 188; cf. auch ibid. S. 2 Anm.

[4] Cf. Goldstaub im Philologus Suppl. VIII (Heft 3) 360.

[5] Hgg. v. Tychsen, Rostochiæ 1795.

die vermutlich den Greif angehen,[1] aber auch in dem vom Strauß handelnden Abschnitt nichts über sein Brüten. Gleichwohl sehen wir den Vogel schon auf einer frühen Stufe der Entwickelung des Physiologus — übrigens in Gemeinschaft mit noch einem einzigen anderen Typus, nämlich der Aspisschlange[2] — dessen Inventar einverleibt. Und zwar ist es eine lateinische Redaktionsklasse mindestens des 8. Jhdts.,[3] worin uns diese beiden ältesten Zusatzartikel zuerst begegnen.[4]

Den eigentlichen Inhalt dieses Kapitels vom Strauß bildet die aus irgendeinem Bibelkommentar übernommene oder eigenmächtig vom Redaktor so gestaltete Angabe der Hiobstelle, daß die Sonnenglut es ist, welche die in den Sand vergrabenen Straußeneier an Stelle des von Natur vergeßlichen[5] Vogels ausbrütet. Aber der neue Zug ist in die Erzählung verwoben, daß der Strauß die Augen gen Himmel richtet und seine Eier nicht eher legt, als bis er um die Zeit der Getreidereife, also der größten Hitze, das Plejadengestirn am Firmament erblickt. Woraus das entwickelt ist, bezeugt der Physiologus-Text selber durch das Bibelzitat aus Jer. 8, 7, welches nach seiner typischen Kompositionsmanier die Tierfabel einleitet. Die Kombination aber der Hiob- mit der Jeremiasstelle[6] verdankt einer mißver-

---

[1] Cf. Lauchert, Gesch. des Phys. (Straßburg 1889), S. 83 f. — Welchen Inhalt der in der Pariser Hs. des arab. Phys. enthaltene Artikel vom Strauß (cf. Lauchert S. 87, 1) hat, ist noch nicht bekannt.

[2] Cf. meinen Beitrag in den Abhdl. zu Ehren Ad. Toblers, Halle 1895, S. 356 f.

[3] In diese Zeit etwa gehören die ältesten uns bek. Hss. der Klasse, solche nämlich des sog. Glossars des Ansileubus und der Bernensis 233 (= Cahiers B). Den Straußartikel ders. Gruppe enthalten von Texten späterer Zeit: Cahiers A und D, der Gotvicensis, Cod. Reg. 2 C. XII des Brit. Mus., das Kap. 'assida' im Bestiarius des Burney-Ms. 527 Brit. Mus. s. XII (cf. Mann, Anglia VII 449) und vermutlich auch des Cod. Hamilton 77 (über welchen Lauchert, Gesch., S. 303 ff. zu vgl.).

[4] Aus früherer Zeit kann ich die Phys.-Erzählung nicht nachweisen. Was Isidor, Etym. XII, 7, 20 über das Brüten des Straußes erzählt — aus ihm ging das u. a. in Hrabans universales Wissenskompendium (de univ. VIII c. VI, Migne CXI 245), später in lat. Bestiarien, Enzyklop. oder Texte solcher Art, wie z. B. die Hist. Hieros. des Jac. de Vitriaco (cap. 92), über — entbehrt der für die Phys.-Fassung charakteristischen Elemente, des Hinweises auf die das Brüten besorgende Sonne und das Aufgehen der Plejaden. Seine Quelle war also die Hiobstelle oder ein Kommentar dazu. Gregor. Magnus, Moral. l. XXXI in cap. 39 B. Job v. 14, cap. IX (Migne, Patr. lat., LXXVI 579/580), den die Note Arevalos zu Isidor (bei Migne LXXXII 461) als Quelle bezeichnet, eignet sich freilich nicht mehr dazu als die Hiobstelle selber.

[5] Das ist hergeleitet aus Hiob 39, 15. Cf. Bochart l. l. II 859. 866 f. und Schultens, der aus arab. Dichtern die Vergeßlichkeit des Straußes als etwas sprichwtl. Bekanntes belegt, l. l. 898 b ff.

[6] Cf. Lauchert, Gesch., S. 38.

ständlichen Auffassung des hebräischen Wortes 'chasîdah' (ἀσίδα) ihre Entstehung: das verstand der ursprüngliche Bearbeiter des Straußartikels, vielleicht nach dem Vorgang anderer,[1] vom Strauß, während es den Storch oder wenigstens einen verwandten Vogel dieser Gattung[2] bezeichnet und bei Hiob (39, 13) nur zu einem Kontrast gegen die Schwingen des Straußes dient.[3] Und so erklärt sich zugleich der Name 'asida', den, freilich nicht ohne Hinzufügung des sonst üblichen, der Physiologus dem Strauß gibt. Nur scheint dies auf griechischen Ursprung hinzuweisen. Denn Hiob 39, 13 findet sich ἀσίδα zwar im Text der ergänzten LXX,[4] aber z. B. die Vulgata bietet *'herodii et accipitris'*;[5] und bei Jeremias 8, 7 steht ἀσίδα auch wieder nur in LXX,[6] wofür die Vulgata des heiligen Hieronymus *'milvus'* hat.[7] Und wenn es gleich nicht ausgeschlossen ist, daß ein 'asida' an den beiden Stellen auch in lateinischen Fassungen mochte gefunden werden können, oder es ein lateinischer Bearbeiter aus LXX geschöpft habe, so liegt doch die Annahme einer ursprünglich griechischen Redaktion des Artikels mindestens näher.[8] Dabei soll auch nicht übersehen werden, daß die Gleichsetzung von ἀσίδα und στρουθοκάμηλος von dem gelehrten Bochart[9] nur

---

[1] Cf. Bochart, Hieroz.,[2] III (Lips. 1796) 84; s. unten.

[2] Das hat wieder mit seiner riesigen Gelehrsamkeit Bochart (l. l. III 85—96; cf. auch II 849) erwiesen, von dem die späteren Erklärer nur etwa zugunsten eines mit dem Storch verwandten Vogels abwichen. Cf. die oben (S. 155, 3) zit. Bibel-Lex.: Winer II 312 u. 536; Schenkel V 420 u. 65; Riehm 1291b f.; Giesebrecht in Nowacks Hdkomm. z. A. T. III 2, 1 (Göttingen 1894) in der Anm. zu 8, 7 (S. 53); Budde l. l. zu Hiob 39, 13; cf. auch Lewysohn, Zool. d. Talm., 171 f.

[3] Der Laie wird sich bei der Erklärung dieser schwierigen Stelle (cf. Bochart l. l. II 851 ff.), wie sie Budde (l. l.) gibt (cf. auch Riehms Hdwtb. 1292a), beruhigen müssen, auch wenn ihm die Wendung fast so noch zu kühn erscheint.

[4] In LXX fehlt der ganze Abschnitt vom Strauß; was die Handausg. derselben an der Stelle bieten, ist Ergänzung des Origenes (cf. Budde l. l. p. XLVIII). Budde vertritt die Ansicht, daß Streichung seitens der LXX vorliege (cf. l. l. Anm. zu 39, 13—18 und im allgem. über den Wert der LXX für die Überlieferung des Buches Hiob p. XLVII sqq.).

[5] Cf. die Tabelle der verschied. Laa. bei Origenes, Migne XVI 1, 535 ff. (oder bei Field l. l.) und die Katene des Niketas, Migne XCIII 413. Vgl. auch Bochart l. l. III 78; Scheuchzer l. l. p. 391 etc.

[6] Ob deren ἀγροῦ στρουθία bei Jer. 8, 7 die (irrige) Beziehung auf den Strauß mitverschuldet haben mochte, bleibe dahingestellt.

[7] Cf. die Übersicht der Laa. in Mich. Ghislerii comment. in Jerem. proph. (Lugduni 1622) t. I (715a ff.) 718b ff.

[8] Interessant ist übrigens, daß nach der griech. Katene zur Jeremiasstelle (cf. Ghisler l. l. p. 719b) als Notiz des h. Chrysost. zu ἀσίδα angemerkt wird: τινὲς ὄρνιθα φασίν · τινὲς δὲ ἄστρον. Das verlockt zur Vermutung, daß der Physiologusbearbeiter die Erklärung gekannt habe.

[9] Cf. l. l. III 84.

gerade aus den beiden Lexikographen Kyrillos[1] und Favorinus,[2] also aus griechischer Tradition, belegt wird. Ja, es scheint, als enthielte der zum hebräischen 'asida' gegebene Zusatz nicht bloß des lateinischen, sondern auch des griechischen Namens einen doch wohl nicht mißzuverstehenden Hinweis auf den Ursprung.

Und es ist in der Tat eine mit der lateinischen fast wortgetreu übereinstimmende griechische Fassung vorhanden, die, auf Grund jener Indizien für griechische Herkunft, kaum anders denn als Reproduktion der Vorlage des lateinischen Artikels in Frage kommen kann. Sie ist in Laucherts Cod. W (= Vind. Gr. theol. 128)[3] enthalten,[4] der zwar, wie die Mehrzahl unserer griechischen Physiologus-Hss., aus später Zeit stammt, aber, vielfach wenigstens, zu unseren Vertretern der ursprünglichen Redaktion gehört.[5] Speziell das Typenmaterial deckt sich mit dem, was wir als ältesten Bestand kennen; der Strauß ist die einzige Ausnahme.[6] Das aber berechtigt bei dem Charakter dieses Textes zu der Vermutung, daß das Stück in seiner überlieferten Gestalt bereits aus den älteren Vorlagen, die W benutzte,[7] übernommen ist, so daß wir es also auch hier nicht mit jungem Stoff zu tun haben dürften. Hätte nämlich der Schreiber oder Bearbeiter diese Beschränkung nicht üben wollen, so war ihm die Möglichkeit dadurch gegeben, daß damals bereits eine andere Form der Straußfabel im griechischen Physiologus-Zweig kursierte.

So vereinigt sich mancherlei, dem griechischen Artikel aus W die Priorität vor dem lateinischen zuzuerkennen, und hilft

---

[1] Über dessen Glossar cf. Krumbacher, Gesch. d. byz. Litt.,[2] S. 570 f.

[2] Über das Lexikon des Fav. (s. XVI) cf. Krumbacher S. 577, 5.

[3] Text bei Lauchert, Gesch., S. 278 f.

[4] Wie ich aus früherer briefl. Mitteilung Prof. Karnêjevs weiß, enthält die Hs. Σ (= Cod. Mosqu. synod. bibl. 298 s. XV) ebenfalls einen (schwer lesbaren) Art. v. Strauß, worin von der Ausbrütung der im Sande vergrabenen Eier durch die Sonnenhitze die Rede ist. Da die Besonderheiten von W dabei nicht angedeutet sind, wäre eher zu vermuten, daß Σ, worin auch andere Zusatzstücke aus späterer Entstehungszeit (cf. Philol. Suppl. VIII S. 386 Anm. 150. 152. S. 387 Anm. 162) sind, sich mit einer späteren Fassung derselben Sage deckt (s. unten). — Was Pitras Γ, ebenfalls z. T. ein Vertreter der urspr. Redaktion, im Kap. Nachtrabe über den Strauß bemerkt (cf. Pitra, Spicil. Solesm., III 344, 1), rührt vielleicht von der Wiedergabe des hebr. *'bath ja'ana'* durch Nachtrabe (statt Strauß; cf. Bochart l. l. II 811) her.

[5] Cf. Lauchert p. VII f.; Karnêjev in der Byz. Zs. III 27.

[6] Daß auch der Phys. Syr. gerade von ihm handelt, gäbe gewiß zu denken, wenn der Inhalt nicht so seltsam und ganz anders geartet wäre; s. oben S. 155 f.

[7] Es scheint mehr als eine benutzt zu sein; cf. Lauchert p. VIII.

die auch an sich unwahrscheinliche Annahme widerlegen, daß der lateinische Redaktor der Grundform dieser relativ alten Klasse ohne die autoritative Stütze eines griechischen Originals den neuen Typus sollte aufgenommen haben. Alle charakteristischen Merkmale sind bereits in dem griechischen Text enthalten: der Name ἀσίδα,[1] der übrigens noch in einer sehr abgeschliffenen Wiederholung dieser Sage[2] in der Verstümmelung ἴασις wiederkehrt,[3] das Warten des Vogels bis zum Aufgang der Plejaden, endlich die Rolle der Sonne beim Ausbrüten der Eier. Nur wort- und zitatenreicher ist besonders die Deutung der lateinischen Fassung, und so entbehrt auch dieser Artikel nicht der hauptsächlichen Eigenart seiner Redaktionsklasse, die in einer breiten Paraphrasierung des überlieferten Textes besteht.[4]

Eine Schwierigkeit, die freilich, wie ich glaube, meine Voraussetzung nicht erschüttert, soll doch nicht übergangen werden. Im naturgeschichtlichen Teil des lateinischen Artikels findet sich nämlich zu den Plejaden ein Bibelzitat (aus Hiob 9, 9), das ich mir wiederum nur aus einer griechischen Bearbeitung erklären kann, da dieses Gestirn zwar im LXX-Text, aber nicht in der Vulgata erwähnt wird.[5] Daß dabei statt des griechischen Namens die echt römische Bezeichnung des Gestirns: 'vergiliæ'[6] gegeben ist, braucht gewiß nicht gegen ein griechisches Original

[1] Der ungeschickte Zusatz im Titel (περὶ ἀσίδης) καὶ στρουθοκαμήλου beruht, da der Inhalt die Identität beider Namen klar ergibt, entweder auf einer Ungeschicklichkeit des Schreibers, oder es ist vor καὶ ein ἢ zu ergänzen. In der Erzählung selber zeugt die Angabe: ὅπερ λέγεται παρ' ἡμῖν στρουθοκάμηλον davon, daß ἀσίδα richtig als Fremdwort aufgefaßt ist. Ein Gegensatz gegen den lat. Namen ist bei der Gleichheit derselben ausgeschlossen. — Daß übrigens diese griech. Namensform relativ jung ist und z. B. den Bearbeitern der LXX noch nicht zu Gebote stand, bemerkt Bochart l. l. II 816.

[2] In Zurettis p. (s. unten).

[3] Auch auf lat. Gebiet ist der Name oft und lange beibehalten, so, außer in den Physiologi, im Art. des Petrus Damiani (cf. Migne CXLV 778, cap. XVIII), bei Vinc. Bellov. c. 138, Albertus Magnus und noch im Reductorium morale (de rer. propriet.) l. VII cap. 69, 12 des Petrus Berchorius († 1362), opp. t. II (Colon. Agripp. 1692) 509; bei letzterem übrigens nicht in der Physiologusfabel. Und auch in afrz. Bestiarien ist er geraten: zu Phil. v. Thaün (z. B. V. 1247), Pierre le Picard (Nr. 52) und (als 'hebr. Bezeichnung') zu Guillaume le clerc (V. 2593).

[4] Cf. Lauchert, Gesch., S. 90 ff.

[5] S. die Übersicht der Laa. bei Origenes (Migne XVI 1, 339 ff. oder bei Field, tom. II p. 18a).

[6] Cf. Cic. de nat. deor. II 44, 112; Serv. zu Verg. Georg. I 138. — Erst in späten Reprodukt. der Physiologuserzähl. erscheint neben verg. (so bei Barthol. Angl., de propr. rer., Argent. 1505, XII 33) oder dafür (so im Tractat. septiformis [enthalten z. B. in clm. 8809 fol. 72a], bei Joh. de S. Geminiano, Petr. Berchorius) der griech. Name d. Gestirns.

geltend gemacht zu werden. Aber unser griechischer Artikel enthält das Zitat gar nicht, und wollte man daraus folgern, daß es der lateinische Paraphrast aus eigenem eingesetzt habe, so widerspräche das wenigstens dem Charakter der lateinischen Fassung durchaus nicht. Nur ist es ganz ebensogut möglich, daß in W eine Auslassung vorliegt. Und eine solche dürfte man denn wohl auch leichter statuieren als die durchgehende Abhängigkeit des lateinischen Bearbeiters von der griechischen Bibeltradition — falls nicht etwa unaufgeklärte Seltsamkeiten der Überlieferung dieser schwierigen Stelle die ganze Frage in eine andere Richtung lenken müßten.[1]

Sicherheit ist hier schwer zu erreichen. Aber gleichviel, ob in ursprünglich griechischer oder lateinischer Sprache: in dieser aus biblischen Zügen gebildeten Form des älteren Physiologus hat die Fabel vom Brüten des Straußes samt der paränetischen Nutzanwendung, daß der Mensch nach dieses Vogels Vorbild sich über das Irdische erheben und Gott erkennen möge, oder einer ähnlichen weite Verbreitung gefunden. In den Zeiten der höchsten Blüte des lateinisch-romanischen Zweiges fehlt in den lateinischen Physiologi, Bestiarien, Exempelbüchern, Specula,[2] Moralitäten und allen den enzyklopädischen Werken, die so massenhafte Elemente des alten Volksbuches immer weitertragen halfen, zumeist auch nicht diese Geschichte vom Strauß. Und ihre Existenz hört erst mit der des lateinischen Physiologus selber auf. Vorher aber, seit dem 12. und 13. Jahrhundert, ist sie in die ahd. Physiologus-Bearbeitungen übergegangen und in weit größerer Anzahl in die Bestiarien der

---

[1] Über die verschiedenen Deutungsversuche der vorliegenden hebräischen Gestirnnamen cf. Riehms Hdwtb. d. bibl. Alt.[2] unter Sterne: Sp. 1573 a ff.; Schrader in Schenkels Bibel-Lex. V 398; Budde (in Nowacks Hdkomment. z. A. T.) zu Hiob 9, 9, S. 41 f.

[2] Nur den Namen des Straußes (strucio) führt eine auf Christi Erlösung des Menschengeschlechts gedeutete Erzähl. des speculum humanae salvationis, im Inhalt selbst ist keinerlei Zusammenh. mit dem des Phys.-Artikels. Cf. cap. XXVIII (tertia figura) der zu Aug. Vindel. s. a. gedr. Ausgabe. S. auch eine hierher gehör. afrz. Stelle bei Godefroy, Dictionn., V 660 s. ostricet. Als Quelle der Erzähl. gibt das speculum die hist. schol. (des Petrus Comestor) l. III Reg. c. 8 (Migne 198, 1353 f.) an. Cf. Gerv. v. Tilbury, Otia Imp. (ed. Liebrecht), c. 104 u. Anm. 71. Eine interessante Parallele zu der im Spec. gegebenen Erzähl. und Deut. erkenne ich jetzt in cap. 49 des Bestiario moralizzato (rendic. d. r. acc. dei Lincei V fasc. 10/12 S. 10). In diesem liegt übr. die Straußfabel, allerd. kurz u. verblaßt, auch vor (c. 47). — Über das wahrsch. um 1324 von einem noch unbek. Autor lat. verfaßte und weit verbr. Spec. cf. Poppe, Üb. d. spec. h. s. u. eine mitteldeutsche Bearb. dess., Berlin 1887, S. 7; Brix, Üb. d. mittelengl. Übers. d. spec. h. s., Berl. 1900 (= Palaestra VII), S. 1 ff.; über s. Komposition u. Quellen Poppe S. 69; Brix S. 4 ff.; zu cap. 28 cf. Brix S. 9 f.

romanischen Sprachen,[1] ganz besonders in deren afrz. und ital. Zweig.[2] Z. B. Philippe de Thaün handelt im Bestiaire davon und Pierre le Picard,[3] Guillaume le clerc und Gervaise; Richard de Fournival holt für die Zwecke seines Bestiaire d'amour auch das Beispiel des Straußes herbei, und wie Brunetto Latini in seinem Trésor davon erzählt, so auch Cecco d'Ascoli in der Acerba.[4] Ja, noch in so späten Ausläufern, wie sie die erhaltenen italienischen Bestiarien darstellen, kehrt die Physiologus-Fabel mit ihren charakteristischen Einzelheiten wieder, die in diesem Falle weniger als andere einer Kritik oder Widerlegung ausgesetzt blieb. Denn hier war Physiologus-Weisheit und Bibeltradition im Grunde ein und dasselbe. Das Wort Gottes aber, das ließen sie stehen, und auch die wissenschaftlichen Größen des späten Mittelalters stützten es mit ihrer Autorität. Und so ist es kein Wunder, wenn nicht nur ein Konrad Geßner treuherzig wiederholt,[5] was Albertus Magnus über des Straußes Brüten berichtet, sondern wenn auch noch spätere Reisende nur mit der alten biblischen Angabe operieren:[6] hat sie doch auf das bestimmteste erst genaue Beobachtung der neuesten Zeit als Phantasiegebilde erkennen gelehrt.[7]

---

[1] Die roman. Formen des Vogelnamens gehen bekanntl. teils auf struthio, teils auf avis struthio (avistruthio) oder *avistrutius zurück: cf. Diez, Et. Wb.,[5] I p. 311 struzzo; Gröber im Arch. f. lat. Lexikogr. I 246; Körting, Lat.-rom. Wb.[2] 1101. 9125; Claussen in Vollmöllers Rom. Forsch. XV 798; zu prov. estrutz cf. Levy, Prov. Suppl.-Wb. III p. 355 Sp. 2. — Die Ähnlichk. mit d. Kamel veranlaßte die auffäll. Namensbildung aus der zweiten Hälfte v. struthocamelus: bei Gervaise V. 955 (Romania I 438) u. im Best. moralizz. (c. 47); cf. auch Guill. le cl. V. 2594.

[2] Das Genauere darüber cf. bei Goldstaub u. Wendriner, Ein toscovenez. Best., S. 397 ff. etc. S. die Stellen im Index s. Strauß.

[3] Dieser sogar in zwei Kapp.: Nr. 29 'ostrische' u. 52 'assida'.

[4] Mit einem eigentümlichen Zusatz, der an die Form der Fabel vom Brüten des Straußes mit dem Blick anzuklingen scheint; cf. Lauchert in den Rom. Forsch. V 8; Goldstaub u. Wendriner S. 249 Anm.

[5] Ich habe die deutsche Bearb. von C. Forer eingesehen; cf. Vogelbuch (Zürich 1582), p. CCXXXV^r.

[6] Z. B. Thomas Shaw (Reisen oder Anmerkungen versch. Theile der Barbarey und der Levante betreffend. Nach der 2. engl. Ausgabe ins Deutsche übers. Leipzig 1765) glaubt zwar (S. 387^r) in einer Anm. zur Hiobstelle an eine richtige Ausbrütung der Straußeneier, aber nur durch eine entsprechende Interpretation des bibl. Textwortes. Ebenso übrigens sind die Widerlegungen bei Scheuchzer l. l. S. 396 und Schultens l. l. II 899b.

[7] Noch Lewysohn, Zool. d. Talm., S. 189 wiederholt ohne Bedenken das alte Märchen. Winer, Bibl. Realwtb., II 541 leugnet die Richtigkeit 'wenigstens in solcher Allgemeinheit'. Als völligen Irrtum bezeichnet die Sache Baethgen in Riehms Hdwtb. d. b. Alt.,[2] 1598 a/b. Cf. auch Furrer in Schenkels Bib.-Lex. V 425. — Die zuverlässigen Darstellungen des Fortpflanzungsgeschäfts schreiben dem Männchen das Brüten zu; cf. Reiche-

Von der gleichen Beliebtheit der Sage in ihrer ursprünglichen Form gewahren wir bis jetzt wenigstens nicht die nötigen Zeugen im griechischen Physiologus-Zweig. Dennoch ist sie auch hier nicht spurlos verschwunden, wie die durch W und Σ gebotenen Reproduktionen zeigen, die mit der Nachblüte des Physiologus in der spätbyzantinischen Literatur angefertigt worden sind. Außerdem aber hat die alte Fabel[1] mitsamt dem traditionellen hebräisch-biblischen Namen[2] auch in die ps.-basilianische Redaktion,[3] nur, wie es hier mit dem alten Physiologus-Material gewöhnlich der Fall ist, in selbständiger und sehr abgeblaßter Wiedergabe, Eingang gefunden. Und aus diesem Umstande geschah es, daß sie noch in sehr später Zeit nicht nur in einer serbischen Physiologus-Version auftaucht,[4] sondern auch durch eine Übersetzung Pizzimentis unmittelbar aus dem Griechischen in den schon abgestorbenen italienischen Physiologus-Zweig gelangt.[5]

Aber das Mittelalter, das sich in seinem tief wurzelnden Behagen am Wunderbaren nicht genug tun konnte im Erfinden neuer oder im Variieren schon vorhandener naturgeschichtlicher Fabeleien, hat sich auch für die Geschichte von der Ausbrütung der Straußeneier noch eine andere Form zurechtgelegt. Und wiederum ist es der Physiologus selber wie sein ganzer Literaturkreis, der an ihrer Verbreitung seinen großen Anteil hat.

Um die Zeit gerade, da mit dem Kulminationspunkt des Physiologus überhaupt auch dessen alte Strauß-Erzählung, um erbauliche Lehren daran zu knüpfen oder auch nur um Ergötzliches zu berichten, wieder und wieder vorgetragen und abschriftlich verbreitet wird, begegnet in der Naturgeschichte wie

---

now im Handwtb. d. Zool. (= Enzyklop. d. Naturwiss., I Abt., III Teil), Bd. VII (Breslau 1897) 421.

[1] Nur mit abweichender Deutung auf die vergeßlichen, ihre Pflichten nicht erfüllenden leiblichen Eltern und geistigen Väter. Bei Ripa, Ikonologie (Ausg. v. 1618, S. 378), ist der Strauß als Personifikation elterlicher Lieblosigkeit gegen die eigenen Kinder verzeichnet, wie ich aus Zs. f. chr. Kunst 1903 Sp. 82 entnehme. Cf. z. B. auch die Deut. bei Petr. Berch. VII 69, 10 (opp. II 509).

[2] S. o. S. 159.

[3] Aus cod. Ambr. C 255 inf. s. XVI (= p) hgg. v. Zuretti, Studi it. di fil. cl. V 216. Cf. Philol. Suppl. VIII 375 ff.

[4] Von Aleksandrov (russ.) hgg.; genau analysiert von Polívka im Arch. f. slav. Phil. XVIII 523 ff. Über den Strauß cf. p. 539. Die deutsche Übersetzung des naturgesch. Teils, die ich der Güte des Herrn Prof. G. Polívka verdanke, bestätigt nur die enge Zusammengehörigkeit mit p.

[5] Unter dem Namen giasi (= ἴασις). Cf. Philol. Suppl. VIII 391 ff.

in der Dichtung, in der damals die Weisheit des Physiologus üppig gedieh, die neue und seltsamere Fabel, daß der Strauß seine Eier bloß durch die Glut des Blickes ausbrüte. Das früheste Beispiel in der lateinischen Literatur fand ich bei dem englischen Enzyklopädisten Alexander Neckam (1157—1217), der (de naturis rerum I 50),[1] nach Erwähnung verschiedener Züge des Straußes, die Aufmerksamkeit nachdrücklich darauf hinlenkt: *Nota quod*[2] *mira est virtus radiorum visualium struthionis, qui visu solo ita fovet ova sua in arena recondita, ut ex illis egrediantur pulli in lucem.* Bei Vincenz v. Beauvais, dessen gewaltiges Sammelwerk (um 1250 vollendet) alles Wissen und sehr vieles von dem Wahn der Zeitgenossen wie ein Spiegel widerstrahlt, begegnet dann neben der alten Darstellung die neue,[3] und zwar segeln beide unter der Flagge des Physiologus, dem im Mittelalter die Verantwortung für zahllose naturgeschichtliche Kuriositäten aufgebürdet zu werden pflegte. Damals muß die Fabel eine allgemein bekannte, sozusagen Volksglaube, gewesen sein; sonst würde Albertus Magnus nicht für nötig erachtet haben, die Geschichte als falsche Meinung, für deren Aufkommen er eine Erklärung gibt,[4] zu verwerfen. Freilich hat die Richtigstellung auf lange hinaus, ebensowenig wie bei ähnlichen eingewurzelten Vorstellungen, die dieser kritischste Geist unter den mittelalterlichen Enzyklopädisten aus der Welt zu schaffen sich bemühte, etwas genützt.[5] Lied und Schrift, worin die Erzählung eher zu- als abnahm, drangen viel tiefer in das Volk als die Kritik des Gelehrten. Und so wäre es nichts anderes als Zufall, wenn es nicht doch einmal gelingen sollte, auch aus irgendwelchen lateinischen Physiologi

---

[1] Alexandri Neckam de naturis rerum l. II ed. by Th. Wright, London 1863, p. 101.

[2] Durch die ähnliche Wendung: *et vide quod* hebt Neckam (II 101) die Geschichte von den Krokodilstränen hervor, vielleicht um einen Zug von noch nicht allgemeiner Geltung in helleres Licht zu setzen.

[3] Im Buch v. d. Vögeln (= XVI od. XVII): jene cap. 138, diese cap. 139. Übrigens entspricht diese im Wortlaut so genau der bei Alex. Neckam — nur ohne den Hinweis auf die wunderbare Schärfe des Blickes —, daß wir in diesem die Quelle des Vincenz sehen dürfen. — Eigenart. verquickt zeigt beide Fabeln Guill. Durand im Ration divin. offic. I 3.

[4] Der Vogel sehe bisweilen dahin, wo die Eier (im Sande vergraben) liegen; cf. Alberti Magni opera ed. Jammy VI p. 645.

[5] Petr. Berchor. berichtet die Fabel etwa ein Jhrh. später 'secundum aliquos' (VII 69, 13, l. l. II 509), nachdem er zuvor (nr. 11) die ältere mit Beruf. auf den Phys. wiedergegeben. Aber es sehen sich sogar noch K. Geßner (S. 235r der oben zit. deutschen Ausg.) wie Ul. Aldrovandi (Ornithol. l. IX c. 2, tom. I, Bononiae 1599, p. 593) zur Bekämpfung dieses falschen Glaubens veranlaßt.

oder Bestiarien dieser Zeit die Ausbrütung der Straußeneier durch den Blick des Vogels zu belegen. Die Enzyklopädisten, die davon berichten, registrieren ja nur, was zu ihrer Zeit und zum Teil schon vorher im Schwange war. Aber die eigentliche Ausbreitung über den Kreis der Lehrer, Lernenden, Dichter, Künstler und Gebildeten überhaupt hinaus bis in tiefere Schichten des Volkes erfolgte nebenher durch andere Quellen. Und in allererster Reihe natürlich durch solche, die zum Volke anstatt im Latein der Gelehrten in seiner eigenen Sprache redeten. Sei es also immerhin nur eine seltsame Fügung, daß gerade ein vulgär abgefaßter Bestiarius uns hier zu Hilfe kommt; unter allen Umständen ist sie sehr willkommen. Dem Pikarden Pierre, dessen Buch für diese Seite der Folkloristik reiche Ausbeute bringt, oder genauer gesagt, seiner ältesten uns bekannten Hs.,[1] verdanken wir außer zahlreichen anderen Kuriositäten aus der Zoologie auch die vom Strauß: in diesem Text, der noch dem 13. Jahrhundert angehört, findet sie sich, wie ich glaube, an die Physiologuserzählung angehängt.[2] Ob dabei Pierre resp. sein Bearbeiter aus einer lateinischen Vorlage schöpfte oder ohne solche eine populäre Tradition wiedergab, stehe ganz dahin: ein Beleg wenigstens ist erbracht, und er ist um so wertvoller, als ich einen gleichzeitigen dieser Art sonst nicht aufzuweisen vermag. Dafür freilich steht uns auf einem anderen Gebiete eine genügende Fülle von Beispielen zu Gebote, nämlich in der Poesie einiger Nationalsprachen.

Ihre verschiedensten Arten, die Herrenpoesie und die Spruchdichtung, das geistliche und das Minnelied, bemächtigen sich wie so vieler Geschichten des alten oder erweiterten Physiologus auch der Fabel vom Brüten des Straußes mit dem Blick. Wir finden sie in didaktischer Tendenz als ein Vorbild für Fürsten und Herren benutzt, sehen sie ohne jede Nutzanwendung als

---

[1] Pierre und der Bearb. dieser Hs. (P) sind vielleicht nicht identisch; cf. Lauchert S. 137 f.; Goldstaub u. Wendriner S. 224, 1.

[2] In Nr. 52 (Cahier et Martin, Mél. d'arch. III 258). — Ich fasse wenigstens gleich Cahier l. l. n. 14 die letzte Notiz von der Kraft 'en son regart' so auf, nicht als Wiederholung des vorhergeh. 'regart en l'estoille'. Wie der Bearb. die das Brüten herbeiführenden Momente: d. Aufblick d. Vogels zum Stern, d. Wärme d. Luft u. d. Glut d. Sandes zusammenstellt, läuft ihm, denke ich, der ihm bekannte (s. u.) Zug vom brütenden Blick in die Feder. Wollte man aber, auch wegen der engen Verwandtsch. zw. Pierre u. R. de Fournival (cf. Goldstaub u. Wendriner l. l.; die Stellen s. im Index) den Passus v. Strauß in d. Antwort d. Dame (ed. Hippeau, S. 85) in diesen Zusammenh. rücken, dann müßte man das gewaltsam hineindeuten. Die Überlief. ist verderbt: statt d. wiederholten 'que (ja puis)' ist 'ne (ja p.)' zu lesen; und so deckt sie sich mit Pierre, und zwar in cap. 29 (Mél. d'arch. II 197).

naturgeschichtlichen Lehrstoff verbreitet, zuweilen auch nur dazu bestimmt, die mehr oder weniger geschmacklosen Prunkstücke des Wissens zu mehren,[1] und in der Lyrik endlich zum poetischen Gleichnis gestaltet, das sich an die Phantasie des Hörers oder Lesers wenden, oder zum religiösen Symbol, das die Wirkung auf das Gemüt vertiefen soll.

So ist es der Natur der Sache nach oft nicht der Ausdruck eines aus bewegtem Herzen strömenden Dichtens und Singens, was hier geboten wird; aber unter allen Umständen sind es charakteristische Zeichen für die Interessen der Zeit. Ja, bisweilen klingt ein ganz erregter Ton aus dieser sonst unpersönlichen Spruchdichtung, die an gewisse, wenngleich bedeutendere, so doch nicht minder frostige Lehrgedichte ihrer geistigen Ahnen aus der alexandrinischen Epoche erinnert. Wir hören z. B. einen bekannten mitteldeutschen Dichter der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegen einen anderen seiner Zunft deswegen losziehen, weil die Eier des Straußes nicht so, sondern so ausgebrütet würden. Der Marner, über dessen Lyrik übrigens ein günstigeres Urteil gefällt wird als über seine Sprüche in Versen,[2] speichert in einem Gedicht die Züge der beliebtesten Physiologus-Typen als Symbole des Erlösers auf, und darunter figuriert auch der Strauß, der, wie es heißt, seine Eier mit den Augen ausbrütet.[3] Der Meißner aber, stolz auf sein tieferes Wissen, zeiht den, der solches sage, der Lüge, denn die Geschichte vom Strauß, desgleichen die vom Phönix und vom Pelikan lauteten in Wirklichkeit ganz anders. Und er bringt dann von der Ausbrütung der Straußeneier die ältere, also die Physiologus-Sage, die er zu seinem Mißvergnügen wohl auch sonst verdrängt sieht, wieder zu Ehren. Beim Pelikan passiert ihm gar das Malheur, daß er die Sage entstellt, vermutlich mit etwas Fremdem verquickt, wiedergibt. Beim Phönix endlich weiß er nichts anderes zu berichten, als daß aus der Asche nicht der alte verjüngt, sondern ein neuer entstehe[4] — *risum teneatis!*

Aber diese mehr gelehrte Poesie konnte doch für die Verbreitung der Straußenfabel nur viel bescheidenere und enger

---

[1] Beispiele für diese und ähnl. Verwendungen, speziell aus der mitteldeutschen Poesie, bei Lauchert, Gesch., S. 178 f. 183. 197 f. 200. 203. 204. 205.

[2] Cf. z. B. Golther, Gesch. d. dtsch. Lit. (= Kürschners deutsche Nat.-Lit. 163, I), S. 283 f.

[3] Die Stelle (Hagen, Minnesinger, II 252) ist behandelt von Lauchert, Gesch., (183) 204 f.

[4] Über die Polemik cf. Golther a. a. O. S. 284; über die Darstellung des Meißner (Hagen l. l. III 100 f.) cf. Lauchert S. 204 f.

begrenzte Erfolge erzielen, als wenn berühmte Dichter das gleiche Bild in ihre Lieder verwoben und ihm ihres Geistes und ihrer Meisterschaft einen Hauch verliehen. Und am allertiefsten, wie mit ganz besonderer Weihe umkleidet, mußte es sich hoch und niedrig dadurch in Ohr und Gemüt einschmeicheln, daß begeisterungsvolle geistliche Lobgesänge die brütenden Augen des Straußes auf des Heilands oder der allerseligsten Jungfrau Maria mitleids- und gnadenreichen Blick umwerteten. So ist in Konrads von Würzburg 'Goldener Schmiede', worin die romantische Verehrung der Himmelskönigin in künstlerischer Form und innigem Gefühl einen Höhepunkt erreicht, auch das Gleichnis des mit den Augen brütenden Straußes nicht verschmäht.[1] Und als später unter dem Einfluß dieser dichterischen Anregungen auch die dekorative Kunst sich mehr in den Dienst der Mariolatrie stellte und sogar einen sehr bedeutenden Anteil daran nahm, trat hier gleichfalls der auf so wunderbare Art brütende Strauß unter die fast kanonischen Beispiele aus der Tierwelt für das Mysterium der jungfräulichen Mutterschaft Mariä.[2] Unter den Beischriften eines Teils dieser Bilder und ebenso in den Sammlungen der Defensoria inviolatae virginitatis beatae Mariae, die jedenfalls mit jenen künstlerischen Darstellungen in enger Beziehung stehen,[3] ist freilich nur der Zug vom Brüten der Straußeneier durch die Sonne[4] und nicht die spätere Form enthalten. Aber ob das lediglich Zufall ist,[5] oder die Künstler hier wie überhaupt aus eigener Kenntnis dieser populären Tiersymbolik die betreffenden Bilder schufen, kann um so eher dahingestellt bleiben, als wenigstens die uns bekannten literarischen Defensorien als Quellen nicht in Frage kommen.[6]

---

[1] V. 528 ff.; cf. Lauchert, Gesch., S. 178 f. — Die Gold. Schmiede ist übrigens von B. Arens (Köln 1904) in die neuhochdeutsche Sprache übertragen worden.

[2] Die hierher gehörigen Darstellungen sind zusammengestellt und besprochen von Halm 'Zur marianischen Symbolik des späteren M.-A.' in der Zs. f. chr. Kunst XVII (1904), bes. S. 180 ff. 207 f. 214 f. — Üb. d. Anteil v. Dicht. u. Kunst an d. Marienverehr. cf. Zöckler in Herzogs Real-Enz. f. prot. Theol. u. Kirche XII³ 316 ff.

[3] Dieselbe bedarf aber noch eingehender Prüfung; cf. Halm l. l. S. 217 f.

[4] Cf. Jacobs u. Ukert, Beiträge z. älteren Lit., I 113 u. Halm l. l. S. 124 Anm. 20, wo die Beischrift des Brixener Bildes nach Walchegger, Der Kreuzgang am Dom zu Brixen (1895), S. 112 wiederholt ist.

[5] Darüber würde vielleicht eine genaue Untersuchung des ganzen erhaltenen Materials Aufschluß geben können.

[6] Sie gehören der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. an, während Darstellungen schon im 14. Jahrh. begegnen; cf. Halm l. l. S. 187.

Für die Volkstümlichkeit der Geschichte war seit ihrem ersten Auftauchen durch alle möglichen Quellen genügend gesorgt worden, und die Geschmacksrichtung der Zeit ließ sie unter dem traditionellen Bestand an Gleichnissen und Symbolen durch immer neue Wiederholungen noch an Boden gewinnen. Nur das Vergleichsobjekt wechselte; und was die geistliche Lyrik auf das Gebiet religiöser Verehrung lenkt, gilt im Liebeslied der Dame des Herzens. Möglich, daß die eine Gattung hierin dem Vorbild der anderen gefolgt ist; aber welche und in welcher Literatur zuerst, ist schwer zu entscheiden.[1] So mag es ein Zufall sein, daß wir der Fabel vom Brüten des Straußes mit den Augen in der Minnepoesie schon früher begegnen; aber charakteristisch ist es, daß diese Beispiele der Dichtung der Provence angehören.

Zu einer Stelle aus dem Troubadour Peire Espanhol,[2] dessen Lebenszeit ohne Sicherheit in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts gesetzt wird,[3] tritt eine durch des Dichters Lebensgrenzen zeitlich ungefähr bestimmbare und schon darum wichtige bei Raimon von Miraval, deren Kenntnis ich der Güte des Herrn Prof. Schultz-Gora verdanke.[4] Der wegen seiner unglücklichen Herzensaffären eher berüchtigte als berühmte Troubadour, dessen Blütezeit von Andraud, seinem neuesten Biographen, zwischen 1190 und 1209[5] und dessen Tod gegen 1216[6] gesetzt wird, singt in einem seiner Lieder,[7] wie er seine Augen nicht von seiner Dame wenden könne, gleich dem Strauß, der seinen Blick unbeweglich auf sein Ei richtet, bis er es dadurch ausgebrütet hat.[8]

---

[1] Lauchert, Gesch., S. 185 weist der geistl. Poesie die Priorität zu. Es könnte aber vielleicht sein, daß der german. Poesie die Übertragung dieser Tiersymbolik auf das religiöse Gebiet zufiele.

[2] Angeführt von Raynouard, choix de poésies orig. des troub. V 314 u. lexique roman, III 232b; auch bei Appel, Prov. Ined., Leipz. 1892, S. 237/8. Cf. Lauchert, Gesch., S. 185 f.

[3] Nach einer Vermutung von Chabaneau, Biogr. des Troub., S. 164.

[4] Das Gedicht ist gedr. bei Mahn, Ged., 197; das Gleichnis v. Strauß abgedr. bei P. Andraud, la vie et l'œuvre du troub. R. de Miraval (Paris 1902), S. 205.

[5] Cf. l. l. S. 23—31, bes. S. 24. — Das Gedicht selbst gehört zu den nicht genau datierbaren; cf. l. l. S. 174.

[6] Das Jahr ist unsicher; cf. Schultz-Gora in der Besprechung des Buches von Andraud im Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. CXII (1904) S. 247.

[7] Über ihren im allgemeinen schmucklosen und verstandesmäßigen Charakter cf. Diez, Leben u. Werke d. Troub. (Zwickau 1829), S. 394 und Andraud l. l. S. 204 f.

[8] Andrauds Übersetzung der Stelle (l. l. S. 205, 1) gibt den Sinn nicht deutlich genug wieder. Überhaupt sind einige Schwierigkeiten der

Im ausgehenden 12. oder beginnenden 13. Jahrhundert also sehen wir die Straußfabel in der provenzalischen Lyrik verwertet, und das führt zeitlich in überraschende Nähe ihres frühestens Auftauchens in der lateinischen Literatur, soweit ich es wenigstens habe nachweisen können. Zugleich aber wird dadurch noch klarer, was schon aus dem Vorhandensein bei den Enzyklopädisten mit Wahrscheinlichkeit sich ergibt, wie sehr die Geschichte, gleichviel ob seit lange oder nicht, unter den Gebildeteren verbreitet gewesen sein muß, ehe sie durch den Mund der Dichter und Spielleute zu den Vornehmen und ins Volk getragen worden ist. Da muß sie sich denn, bald die andere Gestalt der Sage mehr verdrängend, bald selber durch jene zurückgedrängt, im Abendlande bis tief in das Mittelalter erhalten haben.[1] In ganz später Zeit finden wir sie noch einmal in der aus verschiedenen Quellen zusammengestellten Sammlung volksmäßiger Tiergeschichten, die Leonardo da Vinci, vielleicht der Kuriositäten halber oder zu allegorisch-bildnerischen Zwecken,[2] sich anlegte. Daß er aber diese Version anstatt der Darstellung des Cecco d'Ascoli,[3] den er sonst in dieser Kapitelreihe benutzt,[4] in Anlehnung an eine unbekannte Vorlage, wo nicht aus eigener Kenntnis, aufgenommen hat, scheint nicht bedeutungslos.

Erst kurz vor dem Absterben der westeuropäischen Physiologus-Literatur finden wir somit noch einen weiteren Beleg in dem Kreise, wo wir aus früherer Zeit nur einen zu verzeichnen hatten. Anders aber steht es damit im griechischen Physiologus. Hier, wo vermutlich das Original der älteren Fabel entstanden ist, zeigen einige Vertreter der späteren byzantinischen Physiologus-Entwickelung auch die jüngere, die von hier aus schließlich an die Gruppe seiner slawisch-rumänischen Deszendenten gelangt. Und so ist es in unserem Falle eben dieser Zweig, dessen späte Hss. uns ein gedrängtes Bild davon entwerfen, wie die Formen der darin behandelten Tiersage in Übereinstimmung mit dem veränderten Geschmack der Zeit abwechseln. Zu Reproduktionen des ältesten Strauß-Artikels tritt eine stark verkürzte Wiedergabe mit veränderter Deutung und endlich die

---

Textüberlieferung zu beseitigen, was Prof. Schultz-Gora gelegentlich zu tun beabsichtigt.

[1] S. o. S. 163, 5.

[2] Üb. d. Beziehung gewisser Zeichnungen Leonardos z. dieser Sammlung cf. Frizzoni in der Zs. L'Arte VII (= n. s. vol. I) 94.

[3] Von einem Zusatz abgesehen, entspricht diese der alten Phys.-Erzählung; s. o. S. 161, 4.

[4] Cf. Goldstaub u. Wendriner, Ein tosco-venez. Best., S. 249 Anm.

spätere Tradition, begleitet von anderen neuen Zügen, die damals von Mund zu Mund gingen, wie dem, daß der Strauß Eisen verdaut.[1]

Die Erzählung vom Brüten des Straußes durch den Blick kannte man auf griechischem Gebiete bis jetzt aus folgenden Texten: in nicht ganz bestimmter Fassung aus Pitras Hs. B (= Cod. Paris. Gr. 1140 A s. XIV);[2] in ganz unzweideutiger aus der versifizierten mgr. Physiologus-Bearbeitung (vmB.), die vorliegt in zwei Parisini (929 und 390) s. XV und XVI;[3] endlich aus dem Bestiarius des Damaskenos Studites, der zwischen 1566 und 1570 dem Michael Kantakuzenos gewidmet worden ist.[4] Dazu kann ich jetzt noch ein neues Stück aus dem Artikel Strauß in einem Codex Laurent. (pl. LIX cod. XIII fol. 103 a) s. XV—XVI hinzufügen.

In B ist das Kapitel vom Strauß an den Physiologus als Ergänzung angefügt: das zeigt die Stelle, die es einnimmt, nämlich hinter allen Deutungen dieses Textes, der, abweichend von der sonstigen Manier, das gesamte naturgeschichtliche und das gesamte religiös-moralische Material im Zusammenhange bietet. Außerdem hat es der Schreiber und Bearbeiter, ohne einen Zwang des zu Gebote stehenden Raumes, deutungslos überliefert, doch wohl im Anschluß an die Quelle, woraus er den Zusatz entnahm. Dann aber mochte diese kein eigentlicher Physiologus, sondern ein rein naturgeschichtliches Werk gewesen sein und entweder nur das enthalten haben, was B über den Strauß berichtet, oder noch andere vom Exzerptor ausgelassene Züge, die in unseren anderen griechischen Texten zugleich überliefert werden. Welcher Zeit diese Vorlage angehörte, kann aus sich heraus nicht anders fixiert werden, als das Alter der davon abhängigen Hs. ermöglicht. Wir gelangen also knapp in die Nähe des 13. Jahrhunderts, wo uns im okzidentalischen Bereich diese Form der Straußensage schon als populär begegnet. Und ungefähr zu dem gleichen Resultat nur führt auch die versifizierte mgr. Physiologus-Bearbeitung und ihre Quelle, wenn man deren Entstehung nicht früher ansetzt, als die gebotene Vorsicht zuläßt.[5] Darüber hinaus keineswegs.

---

[1] Ich verweise an diesem Orte nur auf die Fülle von Belegen bei Bochart, Hieroz.,[2] II 819 f. 864 f.

[2] Kap. 49 des Pitraschen Textes im Spicileg. Solesm. III 368.

[3] Kap. VIII bei Legrand im Annuaire de l'assoc. pour l'encourag. des études gr. 1873.

[4] Cf. Legrand, bibl. hellén., I (Paris 1894) 443; Krumbacher, Byz. Litt.,[2] S. 876.

[5] Cf. Philol. Suppl. VIII S. 380 f. und Anm. 135.

Es fehlt, soweit ich wenigstens sehe, jede Sicherheit, aus mgr. Quellen, die das 14. Jahrhundert erheblich überschritten, eine irgendwie allgemeinere Verbreitung der Sage in der byzantinischen Literatur und unter dem Volke nachzuweisen.

Allein diese Fabel von der wunderbaren Kraft des Straußenauges ist nicht derart, daß man leicht vermuten könnte, sie sei, durch irgendwelche Momente nahegelegt, an verschiedenen Stellen zugleich, unabhängig voneinander erfunden und gestaltet worden. Ein Zusammenhang zwischen dem west- und osteuropäischen Gebiet scheint hier vorzuliegen, kein sehr enger, aber einer, der den Kern der Erzählung wenigstens angeht.

Unter solchen Umständen fragt es sich also nur, ob die Geschichte vom Abendland nach Byzanz eingeführt worden ist, wenigstens sein kann, oder umgekehrt; oder aber, ob sie aus gemeinsamer Wurzel in den einen wie in den anderen Literaturzweig gelangt sein mag. Nach unserem Material kommt dem lateinisch-romanischen, wo die Sage zuerst begegnet und sich so großer Beliebtheit erfreute, das Vorrecht zu. Alexander Neckam zeigt sie uns zuerst. Ein glücklicher Fund zwar kann ihm den vielleicht zufälligen Primat rauben. Aber ich meine doch, daß sich nur einigermaßen die Örtlichkeit, aber kaum die Zeit, die jetzt gewonnen ist, erheblich verschieben würde. Bleiben wir denn bei Alexander Neckam. Da wäre es sehr wichtig, zu wissen, woher hat dieser die Sache, die er in scheinbarer Wissenschaftlichkeit als eine Art physikalischer Wunderkraft der Augen des Straußes anführt.[1] Darauf kann ich aber leider keine sichere, noch weniger eine bündige Antwort geben. Alexander Neckam selber nennt für seine Notiz keine Quelle, und Th. Wright, sein Herausgeber, hat, soviel ich sehe, nichts darüber beigesteuert. Doch erfunden hat sie der Enzyklopädist natürlich nicht. Eine literarische Quelle ist wahrscheinlich anzunehmen. Und dann käme für den Abt von Cirencester[2] eine lateinische am ehesten in Betracht. Aber wir kennen ja keine vor ihm. Ebensowenig eine einheimische, die übrigens schwerlich vorhanden war. Ob eine eingehendere Kenntnis der griechischen Sprache und Quellen vorausgesetzt werden kann, darf im Mittelalter immer da, wo keine bestimmten Spuren dafür zeugen, bezweifelt werden. Es ist also unsicher, freilich in dieser Zeit nicht unmöglich. Da bei den irischen Gelehrten eine gewisse

[1] Eine besondere Schärfe des Gesichts rühmt das M. A. sonst dem Adler nach, auf den sich denn auch einmal die Straußsage übertragen findet; s. u. S. 184.

[2] Cf. über ihn Gröbers Übersicht über die lat. Lit. im Grundriß d. roman. Philol. II 1, 248.

Pflege und Verbreitung griechischer Studien Tradition war,[1] konnte von hier aus, mindestens so gut wie sonst nach dem Kontinent, auch nach dem näheren England mancherlei davon hinüberdringen. Es ist die Zeit, wo vieles zur Beschäftigung mit dem Griechischen hindrängt. Und es ist ein Schotte, dessen für die Folgezeit bedeutend gewordene Leistungen auf diesem Gebiet den Ruhm der irischen Mönche überstrahlen: der Übersetzer der Zoologie des Aristoteles oder ihres arabischen Paraphrasten Avicenna, Michael Scotus, derselbe übrigens, der, weil der Magie ergeben, von Dante in die Hölle versetzt worden ist.[2] Als freilich Michael Scotus nach England kam, war Alexander Neckam lange nicht mehr unter den Lebenden. Ob diesem also griechische Literatur oder Volkskunde zu Gebote stand, muß dahingestellt bleiben. Eine andere Frage ist, ob damals überhaupt aus solcher zu gewinnen war, was der englische Enzyklopädist berichtet. Und wenn es selbst sollte möglich gewesen sein, so braucht darum die Wurzel doch nicht aus griechischem Boden erwachsen zu sein.

Über den Strauß haben Griechen und Römer nur wenig originale Nachrichten gebracht und wenig fabelhafte Züge; um so mehr, im Anschluß an die Hiobstelle, die hebräischen und später die christlichen Kommentatoren, besonders aber vor und mit ihnen die Araber, die den zur Sagenbildung reizenden Vogel[3] ihrer Steppen aus eigener Anschauung und Beobachtung mehr oder weniger genau kannten. Auf solcher Grundlage ist ja auch die alte Physiologus-Erzählung vom Strauß entstanden, der hier 'asida' heißt und im Zusammenhang damit den Zug annimmt, daß er an den Himmel blickt, um die Zeit seines Brütens zu erkennen. Hier also spielt das Blicken des Vogels eine Rolle für das Brüten, eine andere zwar als in der späteren Sage, aber doch eine wichtige Rolle. Sollte am Ende hierin der eigentliche Ursprung der Geschichte vom Brüten mit den Augen liegen? Ein einziger Schritt nur ist nötig: Der Vogel blickt

---

[1] Über Kenntnis des Griech. bei den Iren in einer früheren Periode: cf. Traube, O Roma nobilis (= Abhdl. d. k. bayr. Ak. d. Wiss. I Kl., XIX Bd., II Abt.), München 1891, S. 57 (353) ff., und allgemeiner über Griechisch im M. A. ibid. S. 65 (361).

[2] Cf. Carus, Gesch. der Zool. (München 1872), S. 173. 206 ff.

[3] Z. B. durch sein mangelndes Flugvermögen, was ein an den Ikarusmythus einigermaßen anklingendes Märchen hervorrief, wie der Vogel hat bis zur Sonne fliegen wollen, aber bei diesem übermütigen Wagnis sich die Flügel versengte und zur Erde stürzte, von der er sich nun bis in alle Ewigkeit nicht mehr in die Lüfte erheben kann. Cf. Brehms Illustr. Tierleben. Volks- u. Schulausg., bearb. v. F. Schödler. II (Leipzig 1879) S. 645.

nicht an den Himmel, sondern heftet seine Augen auf die Eier, um sie dadurch auszubrüten. So oder ähnlich könnte man sich die Entstehung vielleicht denken.[1] Aber wäre es auch nicht so, hätte die Fabel vielmehr als eine ursprüngliche, nicht als mißverständliche Weiterbildung zu gelten, in diesem Kreise, meine ich, müßte der Ursprung zu suchen sein, sei es als bibelexegetisch-rabbinische, sei es als arabische Erfindung. Nur eine einzige hebräische Stelle freilich, die ich aus Bochart[2] kenne, gehört aus dessen reichhaltigem Material orientalischer Nachrichten über den Strauß hierher. Sie ist aus der 'porta coeli' ('scha'ar haschamajim')[3] des Rabbi Gerson ben Salomo aus Arles,[4] der dieses naturwissenschaftlich-philosophische, überhaupt enzyklopädische Werk gegen Ende des 13. Jahrhunderts verfaßt hat,[5] und lautet in der lateinischen Übersetzung Bocharts: *(etiam ferro vescitur et) ova visu excludere dicitur*. Eine Quelle hat Rabbi Gerson dafür nicht angegeben, wie aus Bocharts Zitat ersichtlich ist.[6] Aber woher hat der Kompilator den Zug vom Brüten genommen? Groß[7] hat eine Liste der von Rabbi Gerson benutzten Schriften gegeben und dadurch einen sehr interessanten

---

[1] Übrigens mag ein wirklich beobachteter Zug des Straußes, der starre, regungslose Blick, mit dem er beim Brüten den nahenden Jäger ansieht, ohne die Eier zu verlassen (cf. z. B. Riehms Hdwtb. d. bibl. Alt.[2] 1598b), und vielleicht auch seine große Sehkraft zur Bildung der Fabel etwas beigetragen haben.

[2] Hieroz.[2] II 820.

[3] Fol. 22d (nach Bochart) = fol. 29d des Druckes Venedig 1547, wie mir Herr Dr. Elbogen gütigst mitteilte.

[4] Diese Identifizierung und andere Angaben, vor allem aber den Nachweis der wichtigsten einschlägigen Literatur, die ich zu Rate zog, erbrachte mir die überaus liebenswürdige Unterstützung des Herrn Dr. J. Elbogen, wofür ich auch hier meinen verbindl. Dank abstatte.

[5] Über Heimat und Lebenszeit des R. Gerson b. S., den Charakter und die Quellen seines Werkes hat aufs eingehendste gehandelt: H. Groß, Zur Gesch. d. Juden in Arles, in der Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. des Judent. 28 (1879), S. 20 ff. Vergl. auch den Artikel desselben Gelehrten in: Gallia Judaica, dictionn. géogr. de la France d'après les sources rabbiniques (Paris 1897), S. 82 f. und den kurzen Artikel Gershon ben Sal. of Arles in 'The Jewish Encyclopedia', New York and London 1903, vol. V 640 a/b. In Steinschneiders Art. 'Jüd. Lit.' bei Ersch u. Gruber (Sect. II, Teil 27) wird Rabbi Gerson b. Salomo als Catalano bezeichnet (S. 393. 397 f. 446). Aber der Rabbi ist niemals in Katalonien gewesen (s. Groß, Monatsschr. l. l. S. 21; Gallia Jud., S. 82). — Die drei Drucke der 'Porta coeli' sind nach Groß, Monatsschr. l. l. S. 62 und Anm. 3, wenig korrekt und enthalten teilweise weniger als die Hss. Aber das Werk selbst hat als populäres Handbuch im Laufe der Zeit manche Änderung und Kürzung erfahren.

[6] Es wird mir außerdem von Dr. Elbogen bestätigt.

[7] Cf. Monatsschr. 28, (63) 64—69. 121—130. 228—238. 323—332. 350—359.

Einblick in die damaligen wissenschaftlichen Studien der provenzalischen Juden eröffnet, die durch hebräische Übersetzungen der bedeutendsten gelehrten und philosophischen Schriften als wahrhafte Erben der aus Spanien ausgewanderten Glaubensgenossen sich bewährten und zu den Hauptvermittlern speziell der arabischen Kultur gehören.[1] Daraus geht hervor, woher des Hebräers zoologische Angaben hauptsächlich stammen: im Grunde aus Aristoteles, der öfter als irgend ein anderer zitiert, aber oft genug auch nicht genannt wird.[2] Nur ist nicht der unverfälschte Aristoteles, sondern der durch die Araber erweiterte[3] benutzt, und zwar speziell die Kommentare oder Paraphrasen des Averroes.[4] Aber auch hier schöpft er nicht aus den arabischen Übersetzungen, sondern aus den davon gemachten hebräischen, und nur wenn keine solchen vorlagen, aus indirekten Quellen.[5] Denn des Arabischen scheint R. Gerson ebensowenig wie des Lateinischen so weit mächtig gewesen zu sein, um Werke daraus leicht benutzen zu können.[6] Doch gleichviel, aus dem echten Aristoteles hat er die Geschichte vom Strauß nicht. Und ob ein erweiterter sie ihm bot, ist wohl selbst für Kenner dieser Literatur schwer zu entscheiden.[7] Es käme dann außer arabischer auch hebräische Tradition in Betracht. Allein die gewöhnlichen Hilfsmittel für die Zoologie des Talmud[8] verzeichnen nichts, und Rabbi Gersons Talmudkenntnisse waren, wie angenommen wird, nicht ausreichend, um vielleicht versprengte Notizen über den Gegenstand aufzuspüren.[9] Dafür war R. Gerson

[1] Cf. E. Renan, Averroès et l'Averroïsme3 (Paris 1866), S. (173 ff.) 185; Groß, Monatsschr. 28 (1879), 418 ff. und 27 (1878) c. VI, S. 248 ff.

[2] Cf. Groß, Monatsschr. 28, 236.

[3] Bei R. Gerson sind die benutzten zoolog. Schriften des Arist. unter dem Gesamttitel 'De animalibus' vereinigt; dabei ist nicht nur die Anzahl der Bücher vermehrt, sondern auch der Text durch Zusätze erweitert; s. Groß l. l. S. 235 ff.

[4] Cf. Groß l. l. S. 125; cf. auch Renan, Averroès et l'Averroïsme,[3] S. (187) 188. Über die benutzten Schriften des Avicenna cf. Groß l. l. S. 67 ff., bes. S. 68, 3.

[5] Cf. Groß l. l. S. 234. — Hebr. Übersetz. der tiergesch. Schriften des Arist. lassen sich übrigens vor dem 14. Jahrhundert nicht nachweisen; cf. l. l. S. 237.

[6] Cf. Groß l. l. S. 63.

[7] Bei Averroes scheint sie nicht vorzuliegen, wenn man daraus, daß in der 'porta coeli' (cf. Bochart l. l.) unmittelbar auf den Zug vom Brüten ein Zitat aus Averroes mit Angabe der Quelle folgt, etwas schließen darf. — Daß sie in Avicennas Kanon nicht enthalten ist, teilte mir Herr Professor Pagel gütigst mit.

[8] Lewysohn, Die Zool. d. Talm., S. 188 f. und Levy, Neuhebr. u. chald. Wb. üb. die Talmudim u. Midraschim, III (Leipzig 1883) 413 a.

[9] Cf. Groß l. l. S. 354; cf. auch Lewysohn l. l. S. IX ***, der dem R. Gerson alle Berücksichtigung des Talmud abspricht.

durch Vertrautheit mit der Sprache der Provence,[1] wo er heimisch war, in der Lage, die literarischen Quellen seines Kompendiums durch mündliche zu erweitern, auf die er selber hinweist.[2]

Und nun erinnere man sich, wie populär damals, gerade im Lande der Troubadours, die Fabel vom Strauß gewesen ist. Raimon von Miraval aber ist älter als Rabbi Gerson, vielleicht auch Peire Espanhol. Und was im Gebiet des Vicomte von Béziers, des Lehnsherrn von Miraval,[3] gesungen worden war, konnte sich leicht von Mund zu Mund nach Arles fortpflanzen. Das ist auch möglicherweise die Erklärung, wenn es gar einer solchen bedarf, daß Rabbi Gerson sich dafür auf keine Autorität beruft.

Unter solchen Umständen verschiebt sich die Frage nach Rabbi Gersons Quelle zu der umfassenderen, woher haben der Hebräer und mittelbar oder unmittelbar die Troubadours, Alexander Neckam und der Bearbeiter des Pikarden Pierre oder seine vielleicht vorauszusetzende lateinische Vorlage, überhaupt also: woher haben die abendländischen Brechungen der Tradition das Brüten des Straußes mit dem Blick? Ich glaube aber, es wird nun noch bestimmter als zuvor die Richtung nach der gemeinsamen Wurzel gewiesen, die ich wenigstens bei den Arabern suche. Da ist es freilich seltsam, daß arabische Quellen nicht sonderlich reich zu fließen scheinen. Bochart, der doch so ungeheuer viel gerade arabisches Material über den Strauß zusammenträgt, hat keine einzige Stelle,[4] und wenn er auch diese Form der Sage nicht behandelt, ihm fließt doch sonst nur allzuviel unter, was nicht streng zum Gegenstand gehört. Vielleicht übrigens erscheint es so nur eben einem Nichtorientalisten. Gleichwohl fehlt mir's wenigstens nicht an jedem Beleg für das Vorhandensein einer solchen arabischen Überlieferung. Gelegentlich einer Anspielung darauf in Thomas Moores 'Lalla Rookh'[5] verweist eine Anmerkung auf den Glauben der Araber, daß die Strauße ihre Jungen durch bloßes Anblicken ausbrüten,

---

[1] Cf. Groß l. l. S. 21 f.

[2] Cf. Groß l. l. S. 63.

[3] Cf. Andraud l. l. S. 14.

[4] Auch der wahrscheinlich semitische Autor Jorach, auf den sich der lateinische Enzyklopädist Arnoldus Saxo in seiner Darstellung vom Strauß beruft (cf. Stange, Arnoldus Saxo, Halle 1885, S. 42), weiß, wie es scheint, nichts anderes als die ältere Phys.-Erzählung vom Ausbrüten der Eier durch die Sonne zu berichten. Er scheint also eine andere Sage darüber nicht gekannt zu haben. Aber das ist damit noch nicht gesagt und kann vor allem nicht gegen ein Vorhandensein zeugen.

[5] Herrn Professor Schultz-Gora verdanke ich die Kenntnis auch dieser Stelle. Sie steht: The poet. works of Th. Moore collected by Himself in ten volumes, vol. VI (London 1841) p. 192.

und dazu wird P. Vanslebe, Relat. d'Egypte, zitiert. Ich setze die ganze Schilderung im Reisebericht des Paters Vansleb aus den Jahren 1672 bis 1673[1] hierher: *J'ay leu de cét Oyseau dans un vieux ms. Arabe, intitulé il 'Giauharet innefísse', une chose si particuliere, que je ne la sçaurois passer sans en faire part au Public. C'est que lors qu'il veut couver ses œufs, il ne se met pas dessus comme font les autres, mais le mâle, et la femelle les couvent avec leur regard seulement; et lors que l'un des deux a besoin d'aller chercher sa nourriture, il avertit son compagnon par son croy, et celuy cy reste et continuë à regarder les œufs, jusqu'à ce que l'autre soit revenu; et de mesme encore quand celuy-cy a besoin à son tour d'aller chercher sa nourriture, il avertit de la mesme maniere son compagnon, afin qu'il demeure, et afin qu'incessament l'un d'eux soit toûjours pour regarder les œufs, jusqu'à ce que les poussins soient éclos. car s'ils discontinuoient un moment, ils se corromproient, et ils n'auroient aucun poussin.* Die Nachricht ist in jedem Falle wertvoll; in welchem Grade sie es in diesem Zusammenhange sein könnte, hängt von der Identifikation der angegebenen Quelle ab und von dem wirklichen Alter des Manuskripts. Manuskripte, die von Reisenden, speziell früherer Zeiten, zitiert werden, sollen immer alt sein, das beweist also zunächst nicht viel. Aber ich wußte nichts Rechtes damit anzufangen, bis ich von fachmännischer Seite darüber aufgeklärt wurde, daß der Titel, der in korrekter Transkription 'ǧauharat an-nafîsa' zu schreiben sei, 'das kostbare Juwel' bedeute.[2] Somit wäre also die Angabe Vanslebs verständig, und man müßte sich dabei beruhigen, daß es sich um den Titel eines Buches handelt. Wenn dieses und sein unbekannter Verfasser sich den Nachforschungen selbst des Fachmannes entzog, so ist das nicht besonders verwunderlich, da es anonym überliefert sein kann und vielleicht noch ungehoben in einer Bibliothek ruht. Aber könnte 'Giauharet' nicht vielleicht doch Autorname sein? Bei Bochart ist an einer Unzahl von Stellen 'Giauhari' zitiert und benutzt, ein berühmter arabischer Lexikograph, der wahrscheinlich ins 10. Jahrhundert gehört,[3] eigentlich Abû Naṣr Ismâ'îl b. Hammâd heißt und

[1] Nouvelle Relation en forme de Journal d'un Voyage fait en Egypte par le P. Vansleb en 1672 et 73 (Paris 1677), S. 103 f.

[2] Diese Auskunft erteilte mir auf meine Bitte Herr Prof. J. Lippert, dem ich für sein liebenswürdiges Interesse an der Sache mich lebhaft verpflichtet fühle.

[3] Brockelmann, Gesch. d. arab. Lit. I 1 (Weimar 1897), 128 setzt sein Todesjahr 1002 an; Gesenius dagegen im Art. 'Arab. Sprache' bei Ersch u. Gruber, V (Leipzig 1820) 50 setzte es noch 1107.

'al Ǵauharî' beibenannt ist, 'der Juwelier'. Daß der Lexikograph viele Tierfabeln berichtet hat, zeigen die Stellen bei Bochart; nur für den Strauß sind hier keine daraus gegeben. Dagegen hat Schultens in seinem Hiob-Kommentar Notizen zum Strauß aus einem arabischen Autor, den er 'Gjauharius' nennt, beigesteuert.[1] Und, was meiner Vermutung eine gewisse Stütze zu verleihen scheint: Rosenmüller, der in einer Note(²) zu Bochart (Hieroz.² II 856) gelegentlich der Fabel vom Brüten des Straußes mit dem Blick 'Wansleben in Itinerario' erwähnt, identifiziert dessen 'Giauharet' ohne weiteres mit 'Ǵauharî'.[2] Die Fachmänner mögen entscheiden,[3] ob Rosenmüller nur geirrt hat. Wäre es in Ordnung, dann hätten wir hier die älteste Quelle für den Zug, und der arabische Ursprung wäre so gut wie bewiesen. Gehört jedoch das Ms. Vanslebs einem ganz anderen und weniger alten Autor, dann müssen wir uns eben mit der Tatsache begnügen, daß bei den Arabern die Fabel bekannt war, bis reichlichere Nachrichten darüber beigebracht werden. Gegen die

---

[1] Gelegentlich der Erklär. des Sprichw. *vilior ovo terrae;* cf. die verkürzte Ausg. von Vogel, tom. II (Halae Magdeb. 1774) p. 899a. Eine andere Stelle bei Schultens aus 'Geuhari' notiert Rosenmüller zu Bochart, Hieroz.,² II 868, 5.

[2] Den er wie sonst 'Geuharius' nennt. Die Stelle lautet: *Fabulam de struthione, ova oculorum sola acie excludente, e Geuhario prodit Wansleben in Itinerario, a Paulo edito in Sylloges Itinerariorum P. III p. 186.* Die Mahnung: *neque quae ad ea monuit Paulus in Notis ad libri calcem p. 395 sunt praetermittenda* habe ich leider nicht befolgen können, da das Buch auf der Kgl. Bibliothek nicht vorhanden. — Eine interess., aber wohl nur scheinbare Spur ganz späten Fortlebens der Straußfabel bei Mohammedanern will ich nicht unerwähnt lassen. Cahier, Mél. d'arch., III 258, 14 verweist auf ein Referat von Marmier in d. Revue des Deux Mondes, t. XXVII (1841) üb. Kohls Reisen in Südrußl. Bei d. Schilderung d. Moschee im Khan-Palast v. Baktschisarai, der alten Hauptst. des Tatarenreichs, wird (S. 756) von drei oberhalb des Gebetteppichs befestigten Straußeneiern gesprochen. Der Mollah erklärt sie, mit Bezug auf d. Brüten d. Str. mit dem Blick, als ein Symbol der Gläubigen. Ob das wirklich für Mohammedaner zutrifft, und welches Alter dem Symbol dort zukäme, entzieht sich ganz meiner Kenntnis. Ich glaube aber nicht zu irren, wenn ich da, wo Armenier, Griechen, Russen, Hebräer mit Mohammedanern zusammentreffen und in gewissen Sekten tatsächl. mohammedanische u. christl. Dogmen und Bräuche sich mengen (cf. l. l. S. 762), in den aufgehängten Straußeneiern eine übertragene christl. Sitte erkennen möchte. Als solche ist sie bekannt: für d. abendl. Kirchen bezeugt sie Guill. Durand, Rat. div. off. I 3; für die griech. das Kap. v. Strauß in vmB. V. 243 f., im Cod. Laur. 59, 13 u. bei Dam. Stud.; für die kopt. der Reisebericht Vanslebs (l. l. S. 104). Cf. auch Aldrovandi, Ornithol., I 596; Hippeau in d. Ausg. d. R. de Fournival (Paris 1860), Notes, S. 140 ff.; Otte, Hdb. d. kirchl. Kunstarch. d. dtsch. M.-A.⁵ I 213.

[3] Das wird, da wir nach Prof. Lipperts Auskunft das Werk des Lexikogr. nicht besitzen, nicht ganz einfach sein.

Möglichkeit, daß sie dort entstanden ist, scheint mir ein stichhaltiges Argument nicht vorzuliegen.

Die Einführung aber nach dem Abendlande kann auf verschiedene Weise geschehen sein. Vielleicht durch die Araber direkt, die nicht bloß als Vermittler griechischer Wissenschaft eine so bedeutende Rolle gespielt haben. In Spanien ist ihre Sprache seit dem 10. Jahrhundert das eigentlich vereinigende Band und das Verständigungsmittel zwischen ihnen, Juden und Christen.[1] Und später ist das Arabische auch an Kulturzentren benachbarter Länder, besonders unter den dort lebenden Juden,[2] vielen geläufig. Deshalb wäre es nichts weniger als undenkbar, daß in die Provence, wo uns im 13. Jahrhundert die Geschichte vom Strauß in einheimischem Gewande begegnet, arabische Tradition unmittelbar Eingang gefunden hätte. Zwar läge es nahe, für dieses Gebiet alter griechischer Kolonien, wo das Griechische lange die eigentliche Handelssprache war, und griechische Kultur und Kunstübung fest eingewurzelt ist, von ebendaher Vermittelung vorauszusetzen, wenn irgendwelche Spuren auf eine solche hinlenkten. Das ist aber nicht der Fall. Überhaupt wurde bislang vielfach der Einfluß des Byzantinischen zu ungunsten des spezifisch Orientalischen überschätzt.[3] Denn außer den Griechen kamen Armenier,[4] Syrer,[5] Araber in die großen Handelsplätze, speziell des südlichen Frankreich, brachten nicht nur als Kaufleute ihre Waren zum Verkauf, sondern faßten auch als Künstler und Handwerker dort wie anderwärts festen Fuß und übermittelten von hier aus an das Geistesleben des Abendlandes die wissenschaftliche und literarische Arbeit des Griechentums, wie ganz selbstverständlich ist, nicht, ohne von der Eigenart und dem Reichtum der eigenen Heimat mitzugeben.

Mit den Orientalen nun treten gerade in der Provence im 13. Jahrhundert die Hebräer stark in Wettbewerb, und das Vorhandensein der Straußfabel bei dem Rabbi Gerson von Arles

---

[1] Cf. Renan, Averr. et l'Averr.,[3] S. 174.

[2] Cf. Gross in der Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. des Judent. 29 (1880), 58.

[3] Die These, die Strzygowski in so glänzender Weise für die Kunstwissenschaft verficht, zuletzt in dem Protest gegen die Entstellung des Doms zu Aachen (Leipzig 1904), verdient auch in literargeschichtlicher Hinsicht eingehende Beachtung und Würdigung.

[4] Strzygowski l. l. S. 42 (und Bréhier, Byz. Zs. 1903 S. 1 f.) spricht von Überschwemmung des Abendlandes durch Orientalen in den ersten acht Jahrhunderten.

[5] Die Rolle, welche die Syrer als Vermittler griechischer Geistesarbeit an die Araber gespielt haben, ist bekannt; cf. z. B. Renan l. l. S. 49. 51.

mag leicht als Fingerzeig dienen, von welcher Seite eine Vermittelung am ehesten anzunehmen sein könnte.[1] Jedenfalls aber dürfen wir, wie mir scheint, in diesem Boden einen starken oder den Hauptkeim vermuten, von wo aus möglicherweise auch seine Verpflanzung in andere Gebiete des Okzidents erfolgt ist. Wie das im einzelnen geschah, auch woher ihn z. B. die Troubadours direkt empfingen: ob durch mündliche Überlieferung, ob durch das Zwischenglied eines Bestiarius oder einer anderen lateinischen Quelle, maße ich mir nicht an zu entscheiden.

Dabei sind übrigens die Fäden noch nicht in Anschlag gebracht, die sich im Zeitalter der Kreuzzüge zwischen Abend- und Morgenland spinnen. In verschiedenen Generationen treten waffentragende Kreuzfahrer und friedliche Pilger in Kontakt mit dem Gelobten Lande, wie vordem der Handelsmann. Ein heiß ersehntes Ziel ist erreicht, und mit enthusiastischem Herzen versenkt man sich in die Fülle der neuen Eindrücke. Das Interesse an der alten Kultur und an der Eigenart der fremden Länder erwacht. Geblendeten Auges staunt man diese wie alles, was sie hervorbringen, als seltsame Wunder an, und späterhin weiß man Fabelhaftes, Monströses gar davon zu berichten, wie von Indien einst die mazedonischen Soldaten des welterobernden Alexander. So mancher heimgekehrte Mann aber, Ritter und Sänger zugleich,[2] mochte in der hochragenden Burg seiner Väter oder seiner fürstlichen Gönner zur Laute von den Wundern träumen, die unter dem Zauber des Morgenlandes seine Seele berauscht, und dabei schlich sich gar unbewußt in seine Lieder so manche Sage ein, die er staunend aus dem Munde des Volkes vernommen. Zugleich dringen alle diese neuen stürmischen Anregungen auch bis in die stillen Zellen aufzeichnender Mönche, von deren Brüdern mehr als einer selber am Heiligen Grabe gebetet und auf seinem Zuge mit dem Sinn des Forschers von der Weisheit sich zu eigen gemacht hat, die er ab und zu vielleicht auf alten Pergamenten enträtselte. Was hier meist jedenfalls durch persönliche Erkundung und mündliche Tradition geschah, die phantastischer Übertreibung oder Erfindung und allen Irrtümern die Wege bahnte, das begann in den Studierstuben

---

[1] In der kurzen und exakten Formulierung entspricht übrigens die Fassung bei Rabbi Gerson der bei Alex. Neckam; aber das kann Zufall sein: beide sind enzyklopädische Kompilatoren, die sich, vielleicht absichtlich, auf den naturgesch. Kern beschränken.

[2] Auch von den prov. Troubadours zogen manche ins Gelobte Land, so z. B. Guiraut v. Bornelh und Jaufre Rudel, welcher letztere übrigens die Heimat nicht wiedersah. Andere kamen auf ihren weiten Wanderungen bis nach Malta und Cypern; cf. Stimming, Prov. Lit., in Gröbers Grundriß d. rom. Phil. II 2 (Straßburg 1897), S. 20.

der abendländischen Gelehrten die gründliche Erforschung orientalischer Geistesarbeit mehr und mehr zu ersetzen und zu vertiefen. Hebräische und besonders arabische Werke[1] führten nun, mehr noch als früher, eine fast überwältigende Fülle neuen Stoffes herzu. Und mitsamt den vielen Kuriositäten und Sagen, die üppig blühende Phantasie oder klügelnde Reflexion geboren, drang als Regulativ die klare Naturbeobachtung und daraus gewonnene Erkenntnis griechischer, in Aristoteles verkörperter, Forschung aufklärend zu den Enzyklopädisten des Abendlandes,[2] die über Gott und Welt spekulierten und alles Wissen ihrer Zeit in stupender Arbeit sammelten. In erster Reihe gilt das freilich von den Häuptern derselben, einem Albertus Magnus, einem Vinzenz von Beauvais. Aber selbstverständlich ist es, daß unter der erregten Brandung die Wellen von ihren Massen auch an die Küsten des Inselreiches trugen. Und als gar diejenigen aus dem Gelobten Lande heimkehrten, die mit ihrem heldenhaften König Richard Löwenherz zum Kreuzzug (1189—1192) ausgezogen waren, konnte manches Stück Sage aus dem Orient auch bis zu dem Abt von Cirencester dringen. Vielleicht auch die wundersame Straußgeschichte, wenn diese nicht etwa z. B. von Südfrankreich aus durch abenteuernde Troubadours,[3] fahrendes Volk oder auf andere Weise dahin gebracht worden ist.

Unbeantwortet ist danach nur noch die Frage, woher der spätgriechische Physiologus die Fabel vom Brüten des Straußes mit dem Blick an sich gezogen hat. Man kann, wenn der nichtgriechische Ursprung wenigstens wahrscheinlich geworden, nur zwischen Abhängigkeit vom Abendlande oder von einer mit diesem gemeinsamen Grundlage schwanken. Es ist ja nichts mehr als die natürliche Rückwirkung der durch die Kreuzzüge auf das lebhafteste gesteigerten Beziehungen zwischen Okzident und Orient, wenn überall da, wo die Kreuzfahrer hingelangen, starke Einwirkungen nicht bloß empfangen, sondern auch ausgeteilt werden. Man mochte sich noch so ablehnend verhalten, Spuren westeuropäischer Art und Kultur mußten genug zurückbleiben. Und ganz besonders im byzantinischen Reich, als infolge des vierten Kreuzzuges an den verschiedensten Stellen lateinische Herrschaften begründet wurden. Von jener Zeit an

---

[1] Cf. Carus, Gesch. d. Zool., S. 170 ff.

[2] Über die Vermittelung der aristotel. Zoologie durch die Araber, die lat. Übersetzung des Mich. Scotus und deren Benutzung seitens der großen Enzyklopädisten des Abendlandes cf. Carus l. l. S. 173 ff. 206 ff. 209. 219 f. 226. 239.

[3] Über Wanderungen der Troubadours nach entfernten Ländern, worunter auch England, cf. Stimming, Provenz. Lit., l. l. S. 20.

besonders kann sich die byzantinische Literatur einem größeren Einfluß der lateinisch-romanischen nicht entziehen.[1] Ja, die mit den Eroberern zugleich hereinbrechende Invasion volksmäßiger Bücher romanischen Ursprungs ist um so weniger abgewehrt worden, als die von Geburt abendländischen Elemente großer Handelsmetropolen zahlreich und stark genug waren, ihrer nationalen Unterhaltungsliteratur in der Sprache ihrer zweiten Heimat verständnisvolle Aufnahme zu bereiten.[2] Das betrifft freilich in der Hauptsache jene romantischen Erzählungen des Okzidents, die wir am Ausgang des Mittelalters in vulgärgriechischem Gewande auftauchen sehen.[3] Kein Wunder; denn sie scheinen für den abenteuerlichen Boden, auf den sie übertragen werden, wie geschaffen und wurzeln recht eigentlich in ihm. Aber daß eine solche literarische Bewegung nicht auf dieses eine Gebiet beschränkt geblieben sein wird, daß vielmehr andere, die in hoher Blüte standen, daran irgendwelchen Anteil gehabt haben mögen, läßt sich wohl annehmen. Und somit würde die populäre Zoologie des Abendlandes, in deren Vordergrund der Physiologus als eines der beliebtesten Bücher des Volkes steht, besonders befähigt gewesen sein, den Weg zu jenen byzantinischen Literaten und schriftstellernden Kopisten zu finden, die ihrem Volk das alte Fabelbuch lebendig zu erhalten suchten. Ob es in einzelnen Fällen wirklich geschehen ist, das ist eine Kontroverse, mit der sich die Physiologus-Forschung überall da zu beschäftigen hat, wo im byzantinisch-slawischen Zweig dieselben neuen Typen, Sagen und Motive sich zeigen wie im lateinisch-romanischen. Um aber lediglich von der Straußsage zu reden: die Möglichkeit, daß sie aus dem Abendland in den spätgriechischen Physiologus Eingang fand, scheint wohl vorhanden zu sein. Nur fehlt das, was sie zu einiger Gewißheit erheben würde, z. B. eine genauere formale Übereinstimmung. Allerdings ist die Sache aus diesem Grunde gerade noch nicht spruchreif, weil wir andere westeuropäische Fassungen als die bis jetzt bekannt gewordenen, speziell solche in Physiologus-Texten oder Bestiarien, vorauszusetzen Ursache zu haben glauben.

Aber vielleicht brächten auch diese kein anderes Resultat. Um so mehr ist im Auge zu behalten, daß die Sage auch aus

---

[1] Cf. Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit.,[2] S. 854.

[2] Anderseits empfing die romanische Literatur aus der alten und reichen Tradition der Griechen nicht geringe Anregungen. Cf. über die Fäden zwischen Byzanz und dem Frankenreiche: Jordan im Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. CXII (1904) S. (135) 140 ff. 144.

[3] Cf. Krumbacher l. l. S. 854. 866—872.

einer anderen Quelle in den byzantinischen Physiologus gelangt sein kann, aus derjenigen nämlich, woher sie, wie ich annehme, überhaupt stammt. Vermutung ist auch dies nur, aber sie liegt eigentlich am nächsten, und sie gewinnt an Wahrscheinlichkeit, da es die andere nicht soweit zu bringen vermochte. Denn Einwirkung vom Orient her, mit dessen Kulturen die byzantinische in steter Wechselwirkung verblieb,[1] bedarf vielleicht keines direkten Beweises, wenn nichts widerspricht. Im gewissen Sinne wiederholt sich eben in Byzanz der Synkretismus der alexandrinischen Epoche und drückt der mittelgriechischen Literatur oft den Stempel auf. Belege dafür bietet der griechische Physiologus in späteren Redaktionen, die so manchen Rest orientalischer Phantasterei aufbewahrt haben. Rührt aber die Fabel vom Brüten des Straußes mit dem Blick wirklich von arabischer Tradition her, so ist sie vielleicht in der Fassung des spätbyzantinischen Physiologus getreuer reproduziert als in der ältesten uns bekannten des Abendlandes, die in die kurze Angabe vom Brüten nur das Vergraben der Eier im Sande verflicht. Dabei soll nicht übersehen werden, daß die ausführlichere Darstellung unserer griechischen Texte sich mit der bei Vansleb, die ich oben (S. 175) mitgeteilt habe, auffallend berührt: wüßte man, daß Vansleb wirklich 'das alte arabische Ms.' wiedergibt, wie er den Glauben erweckt, so wäre das von großem Wert. Aber wer entscheidet's?

Ich wende mich jetzt zu unseren griechischen Versionen, deren Zug vom Brüten des Straußes ich da, wo er mit noch anderen Elementen verbunden ist, hiervon loslöse.

B ist in seinen dem alten Physiologus entlehnten Partien eine Redaktion von einer gewissen Eigenart in der Wiedergabe der fast immer nur wesentlichen Bestandteile und dabei doch nicht ohne Erweiterungen. Im Kapitel vom Strauß nun schließt die Geschichte vom Ausbrüten der Eier, ähnlich wie in Vanslebs Darstellung, mit der Bemerkung, daß sie, wenn der Strauß anderswohin blicke, unfruchtbar (*ἄγονα*) bleiben. Was aber voraufgeht, ist nicht die bündige und klare Angabe, daß der Vogel die Eier mit den Augen ausbrütet, sondern es heißt, wenn er brüte, wende er seine Augen nicht anderswohin. Es ist klar, daß ein Redaktor, der mit seiner Quelle frei zu verfahren geneigt ist, eine so gewundene Darstellung nicht anders

[1] Ein Beisp. aus d. astrolog. Lit., wobei es sich allerd. um urspr. griech. Gut handelt, das von d. Arabern später zu d. Byzant. zurückkehrt, erwähne ich deshalb, weil sich bei einem Vergleich der mgr. Schrift mit der griech. Grundlage deutlich d. Spuren d. arab. Geistes verraten: cf. Boll, Sphaera (Leipz. 1903), S. 488 f.

als im mehr oder weniger engen Anschluß an seine Vorlage reproduziert. Und so ist es wohl berechtigt, eine solche oder ähnliche, von der lateinischen abweichende Form in der ältesten uns erreichbaren griechischen Quelle vorauszusetzen. Dabei könnte es denn freilich zweifelhaft sein, ob wir es hier überhaupt mit der Fabel vom Ausbrüten der Eier durch die Augen zu tun haben, wenn es möglich schiene, *ἀλλαχόθεν*[1] auf etwas anderes als auf die Eier zu beziehen.

In den übrigen mgr. Texten liegt aber bereits die bekannte Form, daß der Strauß die Eier mit den Augen ausbrütet, in klaren Worten vor. In vmB. (V. 229 ff.) steht sie inmitten einer durch formelhafte Züge ausgedehnten Schilderung der Fürsorge des Männchens und Weibchens:[2] wie sie gemeinsam ihr Nest bauen, zwei[3] Eier legen und sie mit ihren Augen erwärmen (d. h. ausbrüten), wobei sie sich durch die Tage und Nächte (der Brutzeit) so abwechseln, daß, wenn das Weibchen sitzt, das Männchen für Futter sorgt, und umgekehrt.[4] Darauf folgt die Angabe, daß, falls ein Geräusch des Vogels Auge von den Eiern ablenkt oder er zufällig einschläft, die Eier sofort verderben. Dieser Abschluß der Geschichte ist nichts als eine detaillierte Ausführung des Zuges, den wir bereits in B fanden, und ist vielleicht vom Versifikator so gestaltet worden, übrigens auch durchweg Eigentum seiner Bearbeitung geblieben. Wenigstens begegnen diese Einzelheiten[5] weder in der Fassung des Laur. 59, 13 noch des Damaskenos Studites, während der Zug selbst vom Verderben der Eier und seiner Ursache fester Bestandteil der Fabel geblieben ist. Sonach ergibt sich aus der Analyse, daß eine sichere Scheidung zwischen dem, was der Versifikator bereits vorfand, und dem, was er selber ausschmückend hinzutat, kaum möglich ist, schon darum,

---

[1] Der Passus lautet: *ὅταν ἐπωάζῃ τὰ ὠὰ αὐτοῦ, οὐ στρέφει τὰς ὦπας αὐτοῦ ἀλλαχόθεν* (im Sinne v. *ἀλλαχόσε*, wie es im folg. heißt: *εἰ γὰρ ἀλλαχόσε προσίδῃ* ..) ...

[2] Sie ist ein charakteristisches und etwas formelhaftes Element einiger Vogel-Kapitel der mgr. Phys.-Redaktion des Ps.-Epiphanius und ist in vmB. etwas breiter ausgeführt; cf. Storch (V. 615 ff.); Turteltaube (V. 723 ff.); auch Pelikan (V. 790 ff.).

[3] Vermutlich ein eigenmächtiger Zusatz des Bearbeiters (er weicht z. B. von Ael. IV 37. XIV 7 ab und stimmt übrigens nicht mit den neueren Beobachtungen überein [cf. Handwtb. d. Zool. VII 421]), den er, wenn wir es nicht Versfüllung nennen wollen, gleichsam formelhaft verwendet (cf. V. 725 im Kap. Turteltaube und auch im Kap. Hahn [= Basilisk], V. 178).

[4] Zum Abwechseln von Männchen und Weibchen in der Pflege der Brut cf. Storch, V. 616 ff.; Schwalbe, V. 830 f.; auch Taube, V. 658.

[5] Über ein einziges ähnliches Detail in der slaw. Version W s. u.

weil einige Elemente formelhaftes Gut der mgr. Physiologus-Redaktion des Ps.-Epiphanius sind, auf der ein großer Teil von vmB. beruht. Unsicher ist auch, ob der Passus von der abwechselnden Bemühung des Männchens und Weibchens um die Eier im Archetypus vorauszusetzen oder als Eigentum von vmB. selber in Anspruch zu nehmen ist. Zwar im Text des Laur. 59, 13 ist er nicht vorhanden, vielleicht infolge verkürzter Wiedergabe der Vorlage; aber in den des Damaskenos Studites ist er sogar in einem mit vmB. ähnlichen Wortlaut übergegangen. Daß der gleiche Zug in Vanslebs Schilderung sich findet, ist wichtig, kann freilich Zufall sein.[1]

Noch weitere Ausmalung endlich zeigt die griechische Form der Sage in der Fassung des Laurentianus und bei Damaskenos Studites, die durch Benutzung der gleichen oder einer ganz ähnlichen Vorlage enger noch als mit vmB. miteinander selbst verwandt sind. Es wird in beiden, ähnlich wie bei Vansleb, hervorgehoben, daß sie nicht nach der sonstigen Art der Vögel mit ihrem Körper die Eier ausbrüten, sondern sich gegenübersetzen oder -stellen.[2] Und im Laur. wird an das Anblicken der Eier noch ausdrücklich angefügt, daß die Jungen mittels der Wärme des Auges ausgebrütet werden, also nur eine stärkere Hervorhebung des eigentlichen Kerns, die gleich der anderen Erweiterung nebensächlicher Art ist. Dagegen zeigt sich bei Damaskenos Studites die Fabel um ein ganz neues Detail bereichert. Es wird nämlich für das Anblicken, also das Ausbrüten, der Eier eine bestimmte Zeitdauer von vierzig Tagen angegeben. Der Zusatz rührt, wenn er nicht im Laur. infolge von Verkürzung fehlt, möglicherweise vom Autor selber her. Im Kreise der Physiologus-Literatur, die ganz in Symbolik lebt, gehören die christlichen Zahlenwerte von vornherein zu den charakteristischen Elementen; die Neueinführung aber einer symbolisch bedeutungsvollen Zahl, wozu auch die 40 gehört,[3] ist so wenig etwas Ungewöhnliches, daß sie gelegentlich in den verschiedenen Gebieten, auch unabhängig voneinander, erfolgt. So ist es, wie schon die abweichenden Zeitangaben äußerlich dartun, nicht mehr als ein zufälliges Zusammentreffen, wenn wir beim Marner, dem mittel-

[1] Die abwechselnde Beteiligung am Brutgeschäft scheint wenigstens vorzukommen (cf. Riehms Handwtb. l. l. 1598a/b), obschon in der Regel der Hahn allein brütet (cf. Hdwtb. d. Zool. l. l.).

[2] Angedeutet ist der Zug freilich auch in vmB., wonach er vielleicht ausgeführt worden ist (cf. V. 231 und 234).

[3] In erster Linie die in religiös-symbolischer Beziehung wichtige 3 und die 9 (= 3 × 3), die speziell durch astrologische Symbolik bedeutungsvolle 7 (Zahl der Planeten) etc. 40 begegnet innerhalb der Phys-Lit. im Kap. Geier der mgr. Redaktion des Ps.-Epiph.

deutschen Dichter, hören, der Strauß blicke seine Eier, um sie auszubrüten, drei Tage lang an.[1] Befremdlicher jedoch muß es erscheinen, wenn sich in derselben Geschichte vom Strauß bei Pierre le Picard, der dem griechischen Physiologuszweig direkt nicht näher steht als der germanische Spruchdichter, nicht nur die gleiche Zeitbestimmung wie bei Damaskenos Studites, sondern auch noch anderes findet, was eine wenigstens entfernte Ähnlichkeit mit eben diesem und den damit verwandten Versionen vmB. und Laur. 59, 13 nicht verkennen läßt. Es will hierbei wenig besagen, daß die wunderbare Art des Ausbrütens bei Pierre, resp. dem Bearbeiter seiner ältesten uns bekannten Hs., dem Adler[2] beigelegt ist: darin liegt eine Übertragung,[3] wie man dergleichen in der mittelalterlichen Tiergeschichte oft genug beobachten kann; und daß der Ursprung die Straußsage ist, bedarf keines Beweises. Aber woher in dem einen Punkte die genaue Übereinstimmung und in anderen wenigstens eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem afrz. Bestiaire und mgr. Texten kommt, springt nicht von selbst in die Augen. Es kann bloßer Zufall sein. Will man indes daran nicht glauben, dann bleibt nichts anderes übrig, als in lateinischen Bestiarien ausführliche Darstellungen dieser Fabel vorauszusetzen, über deren Zusammenhang mit den Quellen der mgr. auch nur wahrscheinliche Vermutungen aufzustellen unmöglich gelingen kann.

Anders liegt die Sache in einem Falle, der noch in diesen Zusammenhang gehört. Hier würde unter normalen Umständen die, sei es unmittelbare, sei es nur mittelbare, Abhängigkeit von der griechischen Fassung des Damaskenos Studites ganz klar liegen, während sich durch die ungewöhnlich starke Umbildung, der die ganze Geschichte vom Strauß ausgesetzt war, das Bild in allen Einzelheiten sehr verschieben mußte. Es handelt sich um ein Glied der slawisch-rumänischen Gruppe, deren Deszendenz vom griechischen Physiologuszweig feststeht und sonst trotz aller Abweichungen in Details deutlich erkennbar bleibt.

Ich will seiner seltsamen Gestalt wegen den slawischen Artikel einer zusammenhängenden Prüfung unterziehen[4] und gehe dabei

---

[1] Cf. Hagen, Minnesinger, II 252; s. ob. S. 165, 3.

[2] Cahier, Mél. d'arch., II 165, n. 15. 168; cf. Lauchert S. 143. Hier ist übr. die Sehkraft noch weiter übertrieben: der Adler braucht nur von einem Baume aus auf das Nest zu blicken.

[3] S. o. S. 164, 2. Anlaß dazu bot die Behandlung von des Adlers wunderbarer Sehkraft, deren Schluß die Geschichte von d. Jungenprobe bildet.

[4] Herr Professor G. Polívka hatte die Güte, mir eine deutsche Übersetzung des ganzen Artikels von K und des Schlusses von W auf meine Bitte zur Verfügung zu stellen und sonstige Auskünfte dazuzufügen. Ich

von jener Zeitangabe aus, die hier ihren Anschluß veranlaßt. Zuvor sei nur das Material, das uns zu Gebote steht, zusammengestellt.

Von den uns bekannten Texten dieser Gruppe[1] sind es nur zwei, die vom Strauß ('strkokamil' = στρουϑοκάμηλος) handeln: K und W.[2] Im engsten Zusammenhange damit steht aber die rumänische Version der Sage[3] aus einer noch nicht publizierten Hs. (B),[4] während die aus A[5] in Gasters rumänischer Physiologus-Ausgabe[6] eine Gestalt zeigt, die zwar die hauptsächlichste Eigenart der Gruppe mit slawisch KW und rumänisch B teilt, aber in einigen Einzelheiten einem Teil unserer mgr. Texte näher steht als jene.

Von diesen vier Vertretern enthält allerdings nur slaw. W die Zeitbestimmung von vierzig Tagen. Aber K ist aus derselben oder übereinstimmender Grundlage, der zugleich die rumänischen Versionen ganz nahe stehen, hervorgegangen. Deshalb dürfen wir den aus Damaskenos Studites bekannten Zusatz der Zeitangabe fast mit Sicherheit im Archetypus der slawischen und vielleicht auch der rumänischen Bearbeitungen voraussetzen. In einzelnen Deszendenten mußte er sich dann abgeschliffen haben oder absichtlich ausgelassen worden sein.

---

benutze die Gelegenheit, Herrn Professor Polívka für seine stete Hilfsbereitschaft meiner herzlichsten Dankbarkeit zu versichern. Zuvor hatte mir durch meines Freundes L. Kraft Vermittelung Herr Dr. E. Gjandschezian eine Übersetzung des im Arch. f. sl. Phil. XV 250 mitgeteilten Schlusses (aus W) in liebenswürdiger Weise angefertigt.

[1] Über den aus der ps.-basilian. Phys.-Redaktion (p) geflossenen serbischen Artikel vom 'struthokamil' im Text Aleksandrovs s. o. S. 162.

[2] So nach (Karnêjev-)Polívkas Bezeichnung; cf. Arch. f. sl. Phil. XV 250. Es sind dieselben, worauf die Übersicht über die slaw. Phys.-Bearbeitungen bei Reinsch, Le bestiaire (Leipzig 1890), S. 174 ff. beruht; cf. Nr. 12 S. 178.

[3] Der Vogel wird hier, dem Griechischen (und Slawischen) entsprechend, 'strutokamil' genannt.

[4] Des rumänischen Nationalmuseums in Bukarest Nr. 210. Ihre deutsche Übersetzung hat mir Herr Professor M. Gaster vor Jahren für meine byzantin. Phys.-Studien mit großer Güte zur Benutzung überlassen, wofür jetzt mein verbindlichster Dank wiederholt sei.

[5] Hier heißt der Vogel zwar 'stratokamil', aber in der Überschrift steht der Name 'gripsor', den Reinsch l. l. S. 172 für eine Entstellung aus dem hebr. 'tsippor' erklärt. Das halte ich, abgesehen noch von der Bedeutung des Wortes ('tsippor' heißt Vogel), für ausgeschlossen. 'Gripsor' ist der Name des Greifen (so auch in Hs. B) aus γρύψ, sei es, daß eine Verwechselung vorliegt (cf. den 'Strauß'-Art. des Physiol. Syrus, o. S. 155 f.), sei es, daß 'gripsor' nur aus Versehen an diese Stelle kam.

[6] Der Art. ist einem slawisch-rumänischen Wörterbuch entnommen und steht im Anhang; cf. Arch. glott. ital. X (1887), mit ital. Übers. von Pietro Merlo. In deutscher Inhaltsübersicht bei Reinsch, Le bestiaire, S. (156) 158 ff.; s. Nr. 29 S. 172.

Nur handelt es sich im Slawischen und Rumänischen gar nicht um ein vierzigtägiges Brüten des Straußes mit den Augen, sondern so lange dauert, wie es in W heißt, das Lauern der Schlange 'aspida'.[1] Und das Hineinspielen dieses Tieres in die Straußfabel ist es, was in Gemeinschaft mit der Angabe, der Vogel lege im Wasser seine Eier, dem Artikel der slawisch-rumänischen Gruppe seine eigenartige, von allen uns bis jetzt bekannten mgr. Texten abweichende Gestalt verschafft.

Unverändert erhalten geblieben ist dabei deren charakteristischster Zug, nämlich das Brüten mit den Augen. Und hier verrät speziell rum. A[2] durch das eine Motiv, daß der Strauß sich nicht, wie die anderen Vögel, auf die Eier setzt, eine enge Verwandtschaft mit der griechischen Fassung im Laur. 59, 13 sowie mit Damaskenos Studites, während das andere Detail, daß der Vogel Tag und Nacht auf die Eier hinblickt,[3] vielleicht eine gewisse Beziehung zu vmB.[4] ergibt.

Dagegen ist zwar der alte Bestandteil, daß das Wegblicken des Straußes[5] eine Gefahr für die Eier herbeiführt, noch vorhanden, der ist aber bereits durch das fremde Element alteriert, daß ein feindliches Tier, die Aspis, nur auf den Moment lauert, wo der Vogel seine Augen von den Eiern wegwendet, um sie durch seinen Hauch zu vernichten. Und wie fest dieser Einschub mit der Erzählung verwachsen ist und als Gemeingut der Gruppe zu gelten hat,[6] geht aus der Deutung hervor, die vom

[1] Seltsam ist, daß beide Texte K und W dafür 'aspina' bieten (K: 'da-spina'), was ich mit Professor Polívka für eine bloße Korruptel halte, die freilich schon im Archetypus vorhanden gewesen sein muß. — Übrigens nennen beide Fassungen die Schlange erst am Schluß so, während sie vorher allgemein 'Schlange' sagen. Rum. B sagt überhaupt nur allgemein 'Schlange'.

[2] Rum. B hat den Zug nicht; vermutlich ist die Version, wie an anderen Stellen, so auch hier verkürzt. Auch im Slawischen ist er nicht vorhanden.

[3] Hier geben der slaw. Text (in K wenigstens lautet die Stelle: 'und wenn er schlafen will, so schläft er mit dem einen Auge, und mit dem anderen gibt er acht. Cf. auch Reinsch, Le best., S. 178) und rum. B an, der Strauß schlafe nur mit einem Auge: das ist mir anderswoher nicht bekannt.

[4] S. o. S. 182. Dieselbe kann allerdings zufällig sein.

[5] Wenn es bei dieser Gelegenheit in slaw. W heißt: 'jene Schlange kommt und schaut, wenn (ob) etwa der "stratokamil" die Augen abwendet und auf ihnen (sc. den Eiern) schläft, daß auch die Eier οὔρινα ὠά werden', so erinnert die Wendung 'und auf ihnen (ein)schläft' an vmB., wo als Ursache der Ablenkung des Straußes von den Eiern ein Geräusch (V. 237 ff.) oder Einschlafen (V. 239) angenommen wird.

[6] Sollte das von Polívka im Arch. f. sl. Phil. XV 250 mitgeteilte Stück aus W wirklich der Schluß sein, dann würde hier das Anhauchen der Eier seitens der Aspis fehlen. Doch hat sich Polívka vielleicht nur ungenau ausgedrückt.

Bearbeiter auf den Teufel und dessen Vernichtung der guten Werke des Menschen gewendet ist. Auf welche Weise diese Kontamination zustande kam, scheint mir durch Annahme einer Verwechslung des hebräisch-biblischen Straußnamens *ἀσίδα*[1] mit *ἀσπίδα* (*ἀσπίς*) von Polívka glücklich erklärt worden zu sein.[2] Aber wir müssen weiter sehen, wie sich denn diese eine Besonderheit zur zweiten und wesentlichsten verhält.

Beschränken wir uns auf den bloßen Wortlaut der Texte, so ist darin ein Zusammenhang zwischen der Einführung der Aspis in die Straußfabel und dem Legen der Eier im Wasser wenigstens nicht unbedingt gegeben. Denn die Aspis konnte, da keine spezifische Wasserschlange, ebensogut am Lande den Eiern Gefahr bringen. Dann wäre also möglicherweise das seltsame Legen der Eier ein selbständiger Zug dieser Form der Sage, gleichviel ob er früher oder später oder zugleich mit der Aspis Eingang fand. Aber wie kam er überhaupt hinein? Es bleibt kaum ein anderer Ausweg, als eine Übertragung zu konstatieren.[3] Es sind ja in der Tat Erzählungen von Vögeln bekannt, die im Wasser ihre Eier legen oder brüten. Es fragt sich also nur, ob eine davon geeignet war, sich in die fremde Erzählung vom Brüten des Straußes einzudrängen.

Karnêjev hat den Vogel Alcyon herangezogen.[4] Und zweifellos spricht zu seinen Gunsten[5] die außerordentliche Be-

---

[1] S. o. zu Anfang des Aufsatzes passim.

[2] Cf. Arch. f. sl. Phil. XV 250.

[3] Dieselbe mochte bereits durch anderes angebahnt oder erleichtert worden sein. Fast könnte es nämlich wie eine Übergangsstufe dazu erscheinen, wenn man in der ps.-basilian. Redaktion liest: *ἀπέρχεται ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν καὶ τίκτει* (Studi it. di fil. class. V 216). Aus dem Wüstensand (so haben ausdrücklich die alten Texte wenigstens des lat. Phys.) hat der Redaktor, der den überkommenen Wortlaut frei wiedergeben wollte, die (Meeres-)Küste gemacht, vielleicht unter dem Einfluß einer bestimmten Vorstellung — man nehme z. B. an, er sei selber ein Bewohner der Küste gewesen — oder auch nur irrtümlich, indem er sich im Worte vergriff. Allein daraus einen Zusammenhang zwischen diesem Ausläufer der älteren Phys.-Fabel (s. o. S. 162) und der völlig abweichenden slaw.-rum. Fassung konstruieren wollen, hieße in unbegrenzte Möglichkeiten untertauchen. Übrigens wird die Sachlage zum mindesten nicht erleichtert, wenn in der erhaltenen slaw. Übersetzung der ps.-basilian. Redaktion (cf. o. S. 162, 4) statt Küste allgemein Sand gesagt wird, falls icolívkas Verdeutschung genau ist. Jener Übergang ergab sich freilich beaht, das zeigt ein Beisp. auch auf abendl. Gebiete, bei Joh. de S. Gemi-Pnino, Summa de exempl. et rer. similitud. (Colon. Agripp. 1670), IV 65 S. 391 a, wo es in d. alten Phys.-Fabel v. Strauß heißt: *arenam maris ,tfodi, ova ibi ponit et sabulo operit.*

[4] So bemerkt Polívka l. l. S. 250.

[5] Daß gar in biblischer Tradition bei Wiedergabe des hebräischen lath ja'ana' einmal *στ ϱουϑοκάμηλος* (so hat Aquila; cf. Basilius bei Migne,

liebtheit und Verbreitung, deren sich die antike Geschichte von dem bei vollkommener Windstille brütenden Vogel auch im Mittelalter erfreute.[1] Zwar sind die Quellen darin weder ganz klar noch einig, daß der Alcyon seine Eier im Meere legt, vielmehr heißt es, er lege am Meeresstrande;[2] aber einige berichten doch, daß er im Meere brüte.[3] Ob das zur Übertragung genügte, obwohl es dem Alcyon an jeder Ähnlichkeit mit dem Brüten der Straußeneier gebricht, lasse ich dahingestellt. Ganz ähnlich steht es mit einem bei Pierre le Picard[4] ohne Namen überlieferten Vogel, bei dem außer dem Zug vom Legen im Meere keine Berührung mit der Straußfabel vorhanden ist.

So kenne ich nur eine einzige Sage,[5] welche inhaltlich Anspruch darauf hat, sei es als Quelle der Übertragung, sei es nur als Parallelerscheinung, in Frage zu kommen: das ist die des armenischen Physiologus vom Vogel Zerahav oder Gerahav.[6] Hier verbindet sich mit dem Legen der Eier im Meere[7] sicherem Anscheine nach das für den Strauß charakteristische Brüten mit den Augen,[8] ja, ein Detail erinnert sogar an die Rolle der Aspis in der slawisch-rumänischen Fassung des Artikels vom

---

Patr. gr., XXX 601 A) mit ἀλκυών (so gibt Kyrillos Alex. bei Migne LXXI 653 sq., nach Bocharts treffender Emendation; cf. Hieroz.² II 811 f.) variiert, mag nebenbei erwähnt sein; ich setze aber nicht einmal die Kenntnis davon bei dem voraus, der die Kontamination verschuldete. Eher verdiente Beachtung, daß Petrus Damiani ('de bono relig. stat.' c. XVIII, bei Migne, Patr. lat., CXLV 778) Strauß und Alcyon in einem und demselben Kap. zusammenstellt, wenn er dies nicht mehr zum Kontrast täte: der Strauß wählt für das Legen den Sommer, der Alcyon den Winter.

[1] Üb. diese cf. z. B. Arist. hist. an. V 8; Plut. de sol. an. cap. 35; Ael. I 36; Ps.-Luc. halc. 2; Dionys. de avib. II 7; Kyraniden ed. Mély-Ruelle, Les Lapidaires, t. II (= Les Lapid. Grecs) fasc. 2, Paris 1899, S. 250 und 85; Basil. hom. VIII in Hex. 5, bei Migne XXIX 177; Isid. Etym. XII 7, 25. Vgl. Bochart l. l. III 865 ff.

[2] Cf. Plut. l. l.; Kyraniden l. l.; Basil. u. a.

[3] Cf. Kyraniden (die zwischen beiden Angaben schwanken) l. l.; die Etymol. von ἀλκυών· παρὰ τὸ κύειν ἐν τῇ θαλάσσῃ, bei Suid., Etym. Magn. etc. (cf. Bochart, Hieroz.², II 811 ff.); Isid. l. l.; cf. auch Ael. IX 17.

[4] Cf. Cahier, Mél. d'arch., IV 85 f. — Cahier l. l. S. 85, 1 und Reinsch (Le best., S. 173) enthalten beide einen bezügl. Hinweis.

[5] Reinsch l. l. hat bereits kurz darauf aufmerksam gemacht.

[6] Die Form 'Zerahav' bietet Pitra, Spicil. Solesm., III 389 (cf. Add. et Corr. S. 625, IV); 'Gérahav' bietet Cahier in der (Nouv. mél. d'arch. 1874. Curiosités Mystérieuses. S. 137) von ihm veröff. frz. Übers.; cf. auch Mél. d'arch. IV 295.

[7] Er legt sein Ei 'quasi in nido, in imo mari oceano' (Pitra); 'il les (sc. les œufs) cache au fond de l'Océan' (Cahier).

[8] Pitra: 'oceano supereminens, despicit abyssos, et ovum desuper fovet'; deutlicher bei Cahier: 'puis, s'élevant à fleur d'eau, et les yeux fixés sur les profondeurs de la mer, il couve de là ses œufs ...'

Strauß.[1] Mit welchem uns bekannten Vogel der Zerahav genannte identisch sein soll, ist, soviel ich weiß, nicht ermittelt. Aber die Verwandtschaft oder Ähnlichkeit der Sage selber mit der vom Strauß überhaupt kann ebensowenig übersehen werden wie die Verschiedenheiten von deren sonst bekannter Form, die nur im Artikel der slawisch-rumänischen Gruppe ein Gegenstück finden. Ob deshalb wirklich ein direkter oder durch griechische Zwischenglieder vermittelter Zusammenhang mit dieser armenischen oder mit ähnlichen orientalischen Fassungen besteht, kann ich weder begründen noch direkt verwerfen. Jedenfalls muß damit, daß von dieser Seite her ein Einfluß nicht stattgefunden habe, gerechnet werden. Dann wäre es aber um so angebrachter, einen Augenblick dabei zu verweilen, ob sich nicht auf andere Weise ein Grund für die Verbindung der beiden Neubildungen gewinnen läßt. Und das scheint wenigstens nicht ganz unmöglich, wenn man in dieser Kombination mehr oder weniger bewußte Absicht des Bearbeiters zu sehen hätte.[2]

Schon die Einführung der Aspida könnte absichtlicher Ersatz des unverständlichen Namens 'asida' sein. Die dem Mittelalter ganz geläufige Anschauung von Feindschaft zwischen Schlangen und Vögeln und besonders ihrer Brut mochte das nahelegen und stützen. Dasselbe Motiv hat z. B. auf die alte Pelikansage des Physiologus umgestaltend eingewirkt.[3] Und in der antiken Literatur ist das feindliche Verhalten des Drachens gegen die Eier des königlichen Adlers ein bekannter Zug.[4] Das Gleiche also übertrug vielleicht der Bearbeiter des Archetypus der slawisch-rumänischen Gruppe, wenn nicht schon derjenige seiner mgr. Grundlage, auf den brütenden Strauß, um für die Gefahr, die das Wegblicken des Vogels den Eiern bringt, eine Ursache zu schaffen. Und nun müßte man weiter annehmen, daß die eine Neubildung die andere ganz einfach nach sich gezogen hat, weil die Aspis als Wasserschlange[5] gedacht wurde.

---

[1] Pitra: 'tum aegre surgit, et iterum descendit, ob mare et hostes'; Cahier: 'et (il) ne les (sc. les œufs) quitte tout au plus qu'une ou deux fois, tant il craint (pour eux?) ses ennemis'.

[2] Die oben (S. 187, 3) angedeutete Möglichkeit bleibt auch so einer Erwäg. wert. Vulgär kann übr. *αἰγ.* direkt Meer bedeuten: B. Zs. XIV 292.

[3] Cf. z. B. die ps.-basilian. Redaktion, ed. Zuretti in den Studi it. di fil. class. V 143 f. S. auch Lauchert, Gesch., S. 204 f.

[4] Cf. Nikander Ther. V. 448 ff., bes. 451 f.; Plin. X 17. Die Feindschaft zwischen Drachen und Adler erwähnt [Arist.] h. a. IX 1, 3. — Die Eier der Aspis selber übrigens verdirbt der Ichneumon nach Nik. Ther. 191 f. und Ael. VI 38, und es ist interessant, daß der Schol. zu Nik. Ther. 190 bemerkt: *ἰχνεύμων · εἶδος ἀετοῦ.*

[5] Eine solche ist speziell die Schlange Enhydris (cf. Arist. h. a. VIII 5; Plin. XXXII 82; Kyraniden [*ὕδρος*] S. 119. 272. 308; Isid. Etym. XII

Denn dann konnte sie ja den Eiern nur schaden, wenn sie im Wasser gelegt und gebrütet wurden. Es wäre damit dieselbe Situation geschaffen, wie sie die alte Physiologus-Erzählung vom Gebären des Elefanten angibt, daß nämlich das Männchen sein im Wasser werfendes Weibchen aus Furcht vor der Schlange, die seine Jungen bedroht, ständig bewacht.[1] Hier aber mochten statt des Elefanten passendere Bilder vorschweben, z. B. solche von Vögeln, wie der Alcyon, der seine Eier im Wasser brütet.

So etwa könnte die merkwürdige Kombination zustande gekommen sein, die der Straußgeschichte in der slawisch-rumänischen Gruppe ein so fremdartiges Aussehen verleiht. Denn nur mit Mühe erkennt man ja hier noch die Sage wieder, welche einst durch die Täler der Provence in kunstvollen Versen erklang, und worin, speziell in deutschen Landen, einfältig-frommer Sinn das Symbol eines unfaßbaren Wunders erschaute. Aber gerade dadurch, daß sie solche Wandlungen durchmachte und weiter am Leben blieb, erweist sie sich als ein Stück echter Kunde des Volkes, das zäh an seinem Besitz festhält und ihn doch kindlichen Sinnes fortwährend in neues Gewand kleidet und schmückt. Und das mittelalterliche Volksbuch, das davon deutlich Zeugnis ablegt, hat dafür gesorgt, daß auch von den Fabeleien über den Vogel Strauß in einem Boden, der so fern von ihrer Heimat lag, noch in spätesten Zeiten ein gar wunderlicher Schößling gedieh.

4, 21), die im Physiologus als Feind des Krokodils auftritt (cf. Lauchert, Gesch., S. 25). Aber gerade die Aspis denkt sich Nikander z. B. Ther. 359, wie das Attribut χέρσυδρος zeigt, sowohl am Lande wie im Wasser. Und das lag dem Bearbeiter sicher auch ohne solche Belege nahe.

[1] Cf. Goldstaub und Wendriner, Ein tosco-venez. Best., S. 415 ff.

Zur Geschichte der Faustsage in England und Frankreich.

Von

Georg Herzfeld.
Berlin.

Die bekannte Faustnovelle des Grafen Hamilton (l'enchanteur Faustus, um 1700 entstanden) darf als ein Unikum in der Literatur bezeichnet werden. Es gibt gewiß kein zweites Werk, das einen ursprünglich deutschen Stoff behandelt, auf englischem Boden spielt und in französischer Sprache geschrieben ist; der Verfasser ist Irländer von Geburt, aber von schottischer Abstammung und gehört seiner Stellung nach zum englischen Hochadel. Die Novelle ist ferner das einzige Zeugnis für das Fortleben der Faustsage in Frankreich in jener Zeit, wenn wir von der im 17. Jahrhundert wiederholt aufgelegten Übersetzung des Volksbuches von Palma Cayet (zuerst 1589) absehen. Ihr Inhalt ist in Kürze der folgende. Der Magier Faust, durch den Ruhm der Königin Elisabeth angelockt, weiß sich Zutritt an ihrem Hofe zu verschaffen. Auf ihr Geheiß läßt er vor ihr und ihren Höflingen Sidney und Essex die berühmten Frauen des Altertums, Helena, Mariamne, Kleopatra, erscheinen, darauf, da diese der Königin mißfallen, eine Gestalt aus der Geschichte Englands, die schöne Rosamunde. Diese begeistert Elisabeth so sehr, daß sie sie zum zweitenmal zu sehen wünscht. Da nun Rosamunde wiederum erscheint, vergißt die Königin alle Vorsicht und tritt aus dem Zauberkreise heraus, den Faust um sie gezogen hat. Sofort verschwindet die Erscheinung unter Blitz und Donner.

Man hat längst bemerkt, daß Hamiltons Novelle als eine Quelle für die Szene im Rittersaal im zweiten Teil von Goethes

Faust (Akt I, Sz. 7) anzusehen ist.[1] Die Hauptzüge hat hier freilich Hans Sachs geliefert, und zwar ist es seine Erzählung 'ein wunderbarlich gesicht Kaiser Maximiliani löblicher gedechtniss von einem nigromanten' (in Tittmanns Auswahl Bd. II, 231), die zugrunde liegt. Der Kaiser verlangt von dem Nekromanten, er solle vor ihm drei längst abgeschiedene Personen erscheinen lassen, vor allem Helena. Das verspricht der Nekromant unter der Bedingung, daß der Kaiser bei der Vorführung stillsitzen und kein Wort reden dürfe. Indessen hält Maximilian sein Versprechen nicht, denn als nach Helena der Geist seiner verstorbenen Gemahlin, Maria von Burgund, auftritt, läßt er (wie Elisabeth) sich hinreißen, aus dem Zauberkreis zu treten und sie zu umarmen. Aber da heißt es:

> Indem der Geist bald schwint und rund,
> Mit eim greusch aus dem Kreis verschwunt,
> Mit eim dampf und lautem gebrümmel;
> Auch wart vor dem sal ein getümmel,
> Des der Keiser erschrak zuhant.

Das deutsche Volksbuch und demzufolge die englische Version hat eine ähnliche Szene, wo Faust vor Kaiser Karl V. zu Innsbruck auf sein Verlangen Alexander den Großen nebst dessen Gemahlin erscheinen läßt; hier tritt dagegen der tumultuarische Schluß nicht ein. Wohl aber findet sich dieser, wie wir wissen, bei Goethe vor, nur mit dem Unterschiede, daß Faust, nicht der Kaiser, sich hinreißen läßt, und daß Helena, nicht Maria, den Anlaß dazu gibt. Damit sind freilich die Unterschiede zwischen beiden Dichtern noch nicht erschöpft. Bei Hans Sachs ist der Kaiser mit dem Nekromanten allein, ebenso wie im Volksbuch, bei Goethe findet das Ganze vor versammeltem Hofe statt, wobei die einzelnen ihre Glossen über das ihnen gebotene Schauspiel machen. Ferner fehlt bei Hans Sachs der Zug, daß der Nekromant zum Schluß ohnmächtig niederstürzt, wie dies Faust begegnet. Gerade diese beiden Züge sind aber ohne Zweifel eine Reminiszenz aus Hamiltons Novelle, die Goethe jedenfalls gekannt hat, wenn er sie auch zufällig nirgend erwähnt.

Wenn wir nach der Quelle von Hamiltons Erzählung forschen, so werden wir eine Angabe, die der Verfasser selbst

---

[1] Vergl. hierzu: Düntzer, Blätter für literar. Unterhaltg. 1864, Nr. 44; Kühne im Zerbster Programm v. 1866, p. 14—18 und ganz neuerdings Minor in der Chronik des Wiener Goethevereins, Bd. 14, Heft 9. Eine mittelmäßige Übersetzung der Novelle (von Schink) findet sich in A. Tilles Faustsplittern unter Nr. 156.

macht, unbedingt abzuweisen haben. Er spricht nämlich gelegentlich von Memoiren Sidneys, in denen die ganze Geschichte ausführlich berichtet sei. Das ist natürlich eine bloße Fiktion, diese Memoiren existieren nicht, auch ist es nicht ersichtlich, wann Sidney sie geschrieben haben sollte. Gewiß nicht, während er am Hofe lebte, aber auch nicht während der Zeit, als er in Zurückgezogenheit auf dem Landgute seiner Schwester verweilte. Damals verfaßte er seine Arkadia und lyrische Gedichte.

In einigen Punkten zeigt Hamiltons Erzählung eine merkwürdige Übereinstimmung mit Hans Sachs (die Art des Auftretens der Geister, das Heraustreten aus dem Zauberkreis und der Knalleffekt zum Schluß), so daß man annehmen möchte, beide hätten ein und dieselbe Quelle benutzt, welcher der deutsche Dichter, wie es seine Art ist, sich enger angeschlossen hätte als der Franzose. Wahrscheinlich hat Hamilton das Volksbuch gekannt: wenn nicht dies, so doch Marlowes Drama, das bald nach der Rückkehr Karls II. wieder auf der Bühne erschien. Wir wissen dies u. a. aus dem Tagebuch von Samuel Pepys, der das Stück am 26. Mai 1662 in London hat aufführen sehen. Wie Hamilton aber dazu gekommen ist, die Gestalt des Faust nach England zu übertragen, ist damit allerdings noch nicht erklärt. Ich möchte mir zu diesem Punkte eine Vermutung erlauben, muß aber hier etwas weiter ausholen, indem ich das Leben eines Zeitgenossen der Elisabeth vorführe, der in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert ist. Einmal hat er in der Geschichte eine wenn auch bescheidene Rolle gespielt; dann wirft sein Tun und Treiben ein helles Licht auf die geistige Verfassung, speziell auf den Aberglauben der Zeit; endlich aber bietet sein Leben einige interessante Parallelen zu der Gestalt Fausts, wie sie, sei es im Volksbuch, sei es in der dichterischen Weiterbildung, durch Goethe vor uns steht. Es handelt sich um den Mathematiker und Alchimisten John Dee. Über sein Leben besitzen wir ein ziemlich weitschichtiges Material. An erster Stelle sind die Beiträge zu seiner Autobiographie zu nennen: zunächst sein Tagebuch, das von Halliwell für die Camden Society, wie es scheint, ziemlich flüchtig herausgegeben worden ist, übrigens nicht viel von Belang enthält. Zweitens seine ausführlichen Aussagen über seinen Lebensgang vor den Kommissaren der Königin 1592, die gedruckt sind unter dem Titel 'The compendious rehearsal of John Dee, his dutiful declaration etc.' Das Original ist erhalten im Cotton-Ms. Vitellius C. VII. und zuletzt gedruckt in den Publikationen der Chetham Society. Auf diesem sowie einem anderen später zu

nennenden Werke von Dee fußen zwei Biographien von sehr verschiedenem Charakter. Die eine 1707 ist von Thomas Smith, einem orthodoxen anglikanischen Geistlichen, verfaßt.[1] Er huldigt noch dem alten Teufels- und Dämonglauben; für ihn ist es gar nicht anders denkbar, als daß Dee bei seinem Tun und Treiben von bösen Geistern beeinflußt und verführt worden ist. Auf einem ganz anderen Standpunkt steht der spätere Biograph, der bekannte Adelung, der Dee in seinem mehrbändigen Werke 'Geschichte der menschlichen Narrheit' ein eigenes Kapitel im siebenten Bande gewidmet hat. Schon dieser Titel ist bezeichnend: Adelung ist durchaus Anhänger des landläufigen Rationalismus, für ihn ist Dee lediglich ein Betrüger und Scharlatan, und Narren sind diejenigen, die anders von ihm denken. Wir werden uns etwas kritischer zu verhalten haben, eingedenk der Tatsache, daß die Grenzlinie zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen Selbsttäuschung und bewußtem Betrug nicht immer leicht zu ziehen ist. Ich will schließlich nur kurz erwähnen, daß wir aus neuerer Zeit von der Hand Isaac d'Israelis in seinen 'Amenities of Literature' eine ansprechende Skizze über unseren Helden besitzen, und daß das 'Dictionary of National Biography' einen recht guten Artikel über ihn enthält.

John Dee ist nach seiner eigenen Angabe im Jahre 1527 zu London geboren. Im November 1542 bezog er kaum fünfzehnjährig die Universität Cambridge, wo er sich während der nächsten drei Jahre seinen Studien so eifrig hingab, daß er nur vier Stunden zum Schlafen, zwei Stunden zu den Mahlzeiten und der notwendigen Erholung verwandte, so daß seine tägliche Arbeitszeit achtzehn Stunden betrug. Für den, der damals die Naturwissenschaften studieren wollte, war es eine schlimme Zeit. An Stelle der Chemie blühte die Alchimie, an Stelle der Astronomie die Astrologie; das Hauptstreben der Forscher und Gelehrten bestand darin, das Elixier des Lebens und den Stein der Weisen zu entdecken. Dabei konnte es nach dem abergläubischen Zug der Zeit nicht fehlen, daß Forscher dieser Art in den Ruf kamen, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, den sie in ihrer stillen Zelle beschworen haben sollten. Es wäre nun an sich gar nicht verwunderlich, wenn Dee, nachdem er erfahren, wie bald man damals in der Wissenschaft an die Grenze der Erkenntnis gelangte, sich aus Überdruß oder Wißbegierde gerade wie Faust der Magie ergeben hätte. Wer eine Vorstellung von den alten englischen Colleges hat, wie sie

[1] Vergl. seine 'Vitae quorundam eruditorum et illustrium virorum' (1707).

sich zum Teil noch bis heute erhalten haben, der sieht sogleich, daß die Örtlichkeit gar nicht besser beschrieben werden kann als mit den Worten Fausts von dem dumpfen Mauerloch:

> Wo selbst das liebe Himmelslicht
> Trüb' durch gemalte Scheiben bricht.
> Beschränkt mit diesem Bücherhauf,
> Den Würmer nagen, Staub bedeckt,
> Den, bis ans hohe Gewölb' hinauf,
> Ein angeraucht Papier umsteckt;
> Mit Gläsern, Büchern rings umstellt,
> Mit Instrumenten vollgepfropft,
> Urväter Hausrat dreingestopft —
> Das ist deine Welt!

Und ist es dann weiter verwunderlich, daß ein durch angestrengtes Studium nervös überreizter Mensch in solcher Umgebung, wenn die Schatten des Abends herandunkeln, die Geister wirklich zu sehen meint, die er beschworen hat? Wenn er Ähnliches empfindet wie Faust, der in die Worte ausbricht:

> Es wölkt sich über mir —
> Der Mond verbirgt sein Licht —
> Die Lampe schwindet!
> Es dampft! Es zucken rote Strahlen
> Mir um das Haupt — es weht
> Ein Schauer vom Gewölb' herab
> Und faßt mich an!
> Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist.

Seine Kenntnisse bewährte Dee, der inzwischen erst Fellow seines College (St. Johns), dann zweiter Lektor des Griechischen geworden war, indem er eine Komödie des Aristophanes, die *Εἰρήνη* aufführen und nach seinen Worten erscheinen ließ: 'the Scarabæus, his flying up to Jupiter's palace with a man and his basket of victuals on his back: whereat was great wondering and many vain reports spread abroad of the means how that was effected.' Wahrscheinlich ist dieser Effekt durch geschickt aufgestellte Hohlspiegel bewirkt worden. Auch von Faust berichtet die Sage, daß er zu Venedig gen Himmel gefahren sei, was auf einem ähnlichen Trick beruhen mag. Man begreift, daß ein Mann, der so viel vermochte, damals schnell in den Ruf eines Zauberers kommen mußte, und Dee hat sich zeit seines Lebens von diesem Verdacht nicht befreien können (hierauf beziehen sich jene oben erwähnten 'vain reports'). Er hielt es daher für geraten, eine Zeitlang außer Landes zu gehen, und begab sich im Sommer 1548 nach Löwen, wo er hauptsächlich geographische und astronomische Studien getrieben zu haben scheint, u. a. bei dem berühmten Gerhard Mercator. Zwei

Jahre später finden wir ihn in Paris, wo er öffentliche, stark besuchte Vorlesungen über Euclids Elemente der Geometrie hält.[1] 1551 kehrt er nach London zurück, wo er dem Könige Eduard VI. vorgestellt wird und eine Pension von hundertachtzig Kronen zugeteilt erhält. Weniger gut erging es ihm unter der Regierung Marias. Er wurde beschuldigt, im Interesse der Elisabeth die Nativität der Königin gestellt zu haben mit der Absicht, das Datum ihres Todestages zu ermitteln, wurde auch einige Zeit gefangen gehalten, aber schließlich, da ihm nichts nachzuweisen war, freigelassen. Bald danach überreicht er der Maria eine Bittschrift, die sich auf die Wiedererlangung und bessere Erhaltung der alten Handschriften bezog. Auch erbot er sich, Abschriften der berühmtesten Manuskripte aus Italien zu besorgen, die den Grundstock einer neu zu gründenden Nationalbibliothek bilden sollten. Mit diesen Bestrebungen stellt er sich in eine Reihe mit den großen Antiquaren Leland und Camden. Leider ist aus dem Plane nichts geworden, zumal da dio Königin bald starb. Erst unter Elisabeth ist Dee recht zu Ehren gekommen. Er wurde ihr gleich nach der Thronbesteigung von seinem Gönner, dem berühmten Leicester — damals noch Lord Dudley —, vorgestellt und sehr gnädig aufgenommen. Er mußte auf Leicesters Befehl eine astrologische Berechnung anstellen, um den für die Krönung geeignetsten Tag zu finden. Seine Dienste wurden immer wieder in Anspruch genommen, aber wir hören nicht, daß er entsprechend belohnt wurde, obwohl er nicht müde wurde, um erledigte Ämter zu bitten. Das einzige, was er an Stelle der ihm zustehenden Pension erhielt, waren die schmalen Einkünfte von zwei Pfarrstellen. Dagegen hören wir, daß die Königin ihn wiederholt in ihrem Palaste zu Westminster empfängt, in derselben Galerie, in die Hamilton den Schauplatz seiner Erzählung verlegt, wie sie sich von ihm in die Geheimnisse der Magie und Alchimie einweihen läßt und ihm immer wieder eine Belohnung, die er niemals erhält, für seine stets willig geleisteten Dienste verspricht. Im Jahre 1572 hat er Gelegenheit, seine gründlichen astronomischen Kenntnisse zu bewähren, indem er die Erscheinung eines neuen Sternbilds erklärt: ähnlich 1577, als ein Komet am Himmel zu sehen und die ganze Welt beunruhigt war. Einen wichtigen Auftrag erhielt Dee im Jahre 1585; nachdem von Rom aus der gregorianische Kalender eingeführt war, wurde er aufgefordert, Vorschläge für die Einführung des neuen Kalenders in England zu

---

[1] Gerade drei Jahrhunderte früher hatte sein größerer Landsmann und Vorgänger Roger Baco ebenfalls zu Paris gelehrt.

machen.[1] Durch die Beschränktheit und kleinliche Eifersucht der Bischöfe, die seine Arbeit zu begutachten hatten, wurde das ganze Projekt hintertrieben und so eine nötige und nützliche Reform fast zwei Jahrhunderte verzögert. Dee machte sich ferner verdient durch Ausarbeitung einer Denkschrift, die die Schaffung einer ganzen Flottille von kleinen Schiffen anriet, wodurch die englische Küste vor feindlichen Überfällen geschützt werden sollte: stand doch der Krieg mit Spanien unmittelbar bevor. Doch auch diesem Gedanken wurde keine Folge gegeben. Man darf wohl sagen: Dee zeigt sich jetzt auf der Höhe seines Lebens als ein universell begabter, ideenreicher Mann, ganz im Geiste jener Gestalten aus der Renaissancezeit, die alle Wissenschaften in einem Brennpunkt zusammenfassen; freilich fehlt ihm zu oft der Sinn für das Nächstliegende, praktisch Erreichbare. Er ist eine Natur, die der Phantasie freies Spiel läßt, und die sich in die harten Bedingungen der Wirklichkeit nicht zu finden weiß. Eine Bestätigung für unser Urteil finden wir in einem Briefe von Dee an den Schatzkanzler Lord Burghley, geschrieben im November 1574, worin er sich erbietet, innerhalb des Königreichs eine Gold- und Silbermine zu entdecken (vermutlich mittels einer Wünschelrute), die der Staat dann ausbeuten sollte. Für sich selbst beansprucht er als Belohnung alles, was an vergrabenen Schätzen (treasure trove) in England gefunden würde. Auch hier ergibt sich uns wieder eine überraschende Parallele zu Faust. Wir erinnern uns an die Worte im zweiten Teil:

> In Bergesadern, Mauergründen
> Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden,
> Und fragt ihr mich, wer es zutage schafft:
> Begabten Mannes Natur und Geisteskraft.

Das Gold, das unter der Erdoberfläche nicht gefunden werden konnte, suchte Dee sich nun auf andere Weise zu verschaffen. Seit 1580 etwa kann man beobachten, wie er immer mehr von der Höhe herabsinkt, wie er immer mehr der Wissenschaft untreu wird und sich dem Studium der Magie, Alchimie und der Kunst, die Geister zu beschwören, hingibt. Auf diese Art sein Einkommen zu vermehren, war um so nötiger, als er für seine Familie sorgen mußte und dabei allerhand kostspielige Liebhabereien hatte, z. B. eine große Bibliothek von viertausend Bänden, deren Katalog uns erhalten ist, eine Menge wissenschaftlicher Instrumente und anderes mehr. Diese Sammlungen befanden sich in seinem Hause zu Mortlake bei London, wo er

---

[1] Auch Faust ist Astrologe und Kalendermacher (Volksbuch, c. 18).

wiederholt von Elisabeth besucht wurde, u. a. am 10. März 1575, wo sie sich seinen berühmten Zauberspiegel von ihm zeigen ließ, 'to the great contentment and delight of Her Majesty', wie er behauptet. Diesen Spiegel wollte er am 21. November 1582 von dem Engel Uriel erhalten haben, er sollte ihm alle Geheimnisse im Diesseits und Jenseits entschleiern.

Hier muß ich mich einen Augenblick unterbrechen und auf das zurückkommen, was ich oben von Hamilton sagte. Ich möchte nämlich vermuten, daß Hamilton von Dees Person Kenntnis gehabt hat und gerade dadurch veranlaßt wurde, den Schauplatz seiner Faustnovelle an den Hof der Elisabeth zu verlegen. Die Erscheinungen, die Faust der Königin vorführt, sind auch gerade solche, wie sie die Tradition dem Geisterbeschwörer Dee zuschreiben mochte. Sein Name war auch im 17. Jahrhundert keineswegs in Vergessenheit geraten. Ich möchte darauf hinweisen, daß im Jahre 1659 Meric Casaubonus, der Sohn des großen Philologen Isaac Casaubonus, ein Werk von Dee herausgab, betitelt: 'A true and faithful relation of what passed for many years between Dr. John Dee ... and some spirits, tending (had it succeeded) to a general alteration of most states and kingdoms of the world'. Das Werk enthält Aufzeichnungen Dees von den überirdischen Stimmen, die er vermittels seines Zauberspiegels gehört haben will, und den Gesprächen, die er mit den Geistern geführt hat. Das Buch machte damals großes Aufsehen; man muß auch beachten, daß es gerade kurz vor der Rückkehr Hamiltons nach England erschienen war. Der Spiegel bestand aus einem glänzenden polierten Stück sogenannter Kannelkohle. Er gelangte später in den Besitz von Horace Walpole, der solche Kuriositäten eifrig sammelte, und ist jetzt im British Museum. Dort lagern noch eine Reihe unveröffentlichter Manuskripte von Dee; andere finden sich in der Ashmolesammlung der Bodleiana.

Dees Tätigkeit als Alchimist war aber nun — und das ist sehr bemerkenswert — gelegentlich der Deckmantel für ganz andere Dinge. Er hat offenbar zuzeiten als politischer Agent oder Spion der Elisabeth auf dem Kontinent fungiert. Sein Biograph Smith bestreitet dies zwar mit einem großen und nicht recht verständlichen Aufwand von Entrüstung, aber heute ist man darüber kaum mehr im Zweifel. Schon 1564 reist er an den Hof Maximilians II. nach Preßburg, um ihm eine kabbalistische Schrift von sich, die Monas hieroglyphica, zu überreichen. Das war nur ein Vorwand: die weite Reise hätte er deswegen wohl kaum unternommen, wenn nicht eine politische Mission damit verbunden gewesen wäre. 1548 wird er wieder

nach Deutschland entsandt. Er beschreibt diese Reise als 'my dangerous winter journey (about 1500 miles) to consult with the learned physicians for H. M.'s health recovering: having by the Earl of Leicester and Mr. Secretary Walsingham but a 100 days allowed to go and come again in.' Der Endpunkt dieser Reise war Frankfurt a. d. Oder; er wird bei der Gelegenheit auch in Berlin gewesen sein. Im Jahre 1594 notiert er in sein Tagebuch: 'D[us] Michael Peiserus, Doctor, Medicus Marchionis Brandeburgensis, humanissime me invisit.' Ihn wird Dee wohl damals kennen gelernt haben. Der letzte Aufenthalt Dees auf dem Kontinent dauert nicht weniger als sechs Jahre (von 1583 bis 1589), und das kam so. Im Frühling 1583 erschien ein vornehmer Pole, Albertus Laski, Palatin von Sieradz, an dem Hofe der Elisabeth, angeblich um ihr seine Huldigung darzubringen. Er wünschte auch ihren großen Alchimisten kennen zu lernen; als aber Dee ihn einladen sollte, erklärte er, er habe nicht Geld genug, einen solchen Gast angemessen zu bewirten. Durch Vermittlung Leicesters erhielt er dann von der Königin vierzig Goldstücke. Dee hatte sich vorher schon mit Edward Kelly, einem übel beleumundeten Menschen, verbunden, um das Geschäft der Geisterbeschwörung gemeinsam zu betreiben. Kelly diente ihm als seer oder skryer, d. h. er sah und hörte die Geister, die nach den entsprechenden Manipulationen im Zauberspiegel oder auch im Zimmer selbst erschienen; Dee begnügte sich damit, sein Amanuensis zu sein und schrieb alles auf, was ihm Kelly von seinen Beobachtungen mitzuteilen für gut befand. Der Pole war von dem, was er sah, dermaßen entzückt, daß er in ihrem Bunde der dritte zu sein wünschte und sie einlud, ihm in seine Heimat zu folgen. Er mußte im September d. J. ziemlich schleunig abreisen, denn er war, wie Smith angibt, 'aere alieno oppressus'. Die beiden Alchimisten folgten ihm in der Tat mit ihren Familien nach Polen. Für Dees heimliche Entfernung mag vor allem maßgebend gewesen sein, daß er anderswo die Stellung und die Einkünfte zu finden hoffte, die ihm zu Hause versagt blieben. Sie mußten Laski aber schon nach fünf Wochen verlassen, da er seine Versprechungen entweder nicht hielt oder nicht halten konnte. Sie wenden sich nun nach Krakau und von dort im August 1584 nach Prag an den Hof Rudolfs II.; dies schien der rechte Boden für sie zu sein, denn dort wimmelte es von Schwärmern und Schwindlern. Hier haben wir wieder eine Parallele zum Deutschen: Faust und Mephisto am Hofe des Kaisers, der in Geldnot ist, und dem sie helfen wollen. Dee weiß sich Zutritt bei Hofe zu verschaffen und hält auf lateinisch eine lange, phrasenreiche An-

sprache an den Kaiser, die bei Smith gedruckt vorliegt. Rudolf aber traut ihm nicht recht und verweist ihn an einen der Räte, dem Dee das Geheimnis des Goldmachens beizubringen verspricht. Die Experimente gelingen natürlich nicht, Dee und Kelly geraten mit ihren Frauen und Kindern in große Not: sie ziehen nun nach Krakau zurück, wo sie vergeblich den König Stephan Bathory zu gewinnen suchen. Dann finden wir sie wieder in Prag, von wo sie auf Betreiben des päpstlichen Legaten ausgewiesen werden, danach auf kurze Zeit in Erfurt und Cassel. Von dort werden sie zurückberufen; ein Gönner, Wilhelm Ursinus, Burggraf von Rosenberg, hat sich für sie verwendet. Er nimmt sie in seinem Schloß Trebona oder Tribau im südlichen Böhmen auf, und dort leben sie mehrere Jahre mit alchimistischen Experimenten beschäftigt. Hier geschieht es u. a., daß Kelly seinem Freunde Dee erklärt, er habe eine Offenbarung durch den Engel erhalten, daß sie, um ihren Freundschaftsbund zu befestigen, unter sich Weibergemeinschaft einführen sollten. Von dieser Geschichte hat Leibniz[1] in einem seiner Briefe Notiz genommen und bemerkt, Dee sei jedenfalls von seiner eigenen Frau und Kelly betrogen worden, was ja nahe genug liegt.

Daß Dee während dieser Zeit, so weit es möglich war, wieder als politischer Agent der Königin sich betätigt hat, ist ganz unzweifelhaft. Für den, der zwischen den Zeilen lesen kann, geht dies klar hervor aus einem Briefe, den er am 14. Mai 1586 von Leipzig aus an den Staatssekretär Walsingham richtet. Nach Leipzig war er offenbar deshalb gegangen, um Nachrichten von England zu erhalten und selbst den dort anwesenden englischen Kaufleuten Briefe mitzugeben, die von Böhmen aus zu schicken ihm nicht sicher genug scheinen mochte. Anderseits war doch seine Tätigkeit, da er dort in dem abgelegenen Winkel saß, allzusehr beschränkt, und so erklärt es sich, daß er den immer dringenderen Aufforderungen zur Rückkehr nachgibt. Er trennt sich also von Kelly zu Anfang des Jahres 1589, trifft aber erst im Dezember wieder in seinem Hause zu Mortlake ein, das er ungefähr in dem Zustande vorfindet wie der Graf in der Goetheschen Ballade das seinige. Nach seiner Abreise war nämlich die abergläubische Volksmenge, die ihn als Verbündeten des Teufels und Geisterbeschwörer haßte, in das Haus eingedrungen und hatte seine Instrumente zerstört und seine Bücher zum großen Teil fortgeschleppt. Es erneuerte

[1] Vgl. Joh. Dan. Gruber, prodromus commercii epistolaris Leibnitiani, p. 1365.

sich also für ihn das alte Leid, die 'res angusta domi', so daß er die Hilfe von Freunden in Anspruch nehmen und einen großen Teil seines Eigentums versetzen mußte, um überhaupt leben zu können. Inzwischen erfüllte er das Ohr der Königin mit seinen Klagen, bis sie sich endlich erweichen ließ und eine Kommission ernannte, die seinen Fall genau untersuchen sollte (Nov. 1592). Dee empfing die beiden Kommissäre in seinem Hause und übergab ihnen eine Dankschrift, das früher erwähnte Compendious Rehearsal, worin er den Verlauf seines Lebens, den Gang seiner Studien, seine Auslagen und Verluste auf Heller und Pfennig darlegte und alles durch Vorlegung von Briefen und Dokumenten als wahr erwies. Außer einem gelegentlichen Geschenk der Königin und den üblichen Versprechungen erhielt er aber auch jetzt noch nichts. Erst drei Jahre später gelang es ihm, seine Ernennung zum Warden des Manchester College durchzusetzen. Aber auch hier fand er die ersehnte Ruhe nicht. Der böse Ruf, in dem er nun einmal stand, hatte die Leute gegen ihn eingenommen; er geriet mit ihnen in ärgerliche Zänkereien und mußte nach einigen Jahren das Feld räumen. Er war jedenfalls nicht der Mann dazu, eine solche Stellung auszufüllen, zumal da er inzwischen das siebzigste Lebensjahr überschritten hatte. Er begab sich nun nach Mortlake zurück, wo es ihm recht elend erging, da Elisabeth gestorben und ihr Nachfolger ihm nicht günstig gesinnt war. Er war genötigt, von Zeit zu Zeit seine Bücher zu verkaufen, um nicht vor Hunger umzukommen. Er starb im Dezember 1608, als er gerade im Begriff stand, noch einmal nach Deutschland hinüberzugehen und dort sein Glück zu versuchen.

Wir haben schon gesehen, wie das Andenken an ihn sich weit in das 17. Jahrhundert hinein lebendig erhielt. Außer Casaubonus bemühte sich um seinen Nachlaß ein Mann, der ihm in manchen Stücken ähnlich war, Elias Ashmole. In seinem Theatrum Chymicum Britannicum hat er verschiedene kleinere Schriften von Dee abgedruckt, auch sonst manches von ihm gesammelt und später der Universität Oxford hinterlassen. Aber auch die Gegner, für die er der Typus eines Scharlatans und Betrügers gewesen sein muß, hielten nicht mit ihren Angriffen zurück. Im Jahre 1610 erschien Ben Jonsons Komödie 'the Alchemist', eine Probe seiner glänzenden Charakterisierungskunst und unerbittlichen Satire. Hier hat er Dee in der Gestalt des Subtle und Kelly als Face gezeichnet, wie sie mit ihren niedrigen Künsten, ihren 'tricks of cozening with a hollow cole, dust, scrapings, searching for things lost ... and taking in of shadows with a glass', ihren betörten Opfern das

Geld abnehmen. Noch ein halbes Jahrhundert später richtet Samuel Butler in seinem Hudibras (p. II, c. III) die Pfeile seines Spottes gegen den Alchimisten Dee.

Es versteht sich von selbst, daß Dee damals nicht der einzige war, dem man Zauberkünste und Verkehr mit bösen Mächten andichtete. Zu jener Zeit lebte ein Sprößling aus dem in Dichtung und Geschichte hochberühmten Geschlecht der Percy: Heinrich, der neunte Graf von Northumberland (1564—1632).[1] Von jeher ein Gönner der Wissenschaften, hatte er eine stattliche Bibliothek gesammelt und liebte es, sich mit einem Kreise von Gelehrten zu umgeben. Der Teilnahme an der sogenannten Pulververschwörung angeklagt, wurde er sechzehn Jahre im Tower gafangen gehalten. Hier verkürzte er sich die Zeit durch wissenschaftliche Studien und Experimente, und oft sahen die Wachen noch zu nächtlicher Stunde ihn und seine Gefährten mit astronomischen Beobachtungen und alchimistischen Experimenten beschäftigt. Unheimliche Gerüchte liefen über ihn um, und in der Tradition lebt er fort als 'the wizard earl'.

Zu seinem Gefolge gehörte der Oxforder Mathematiker Thomas Allen (1542—1632). Sein Zimmer in Oxford war angefüllt mit Gläsern und seltsamen Instrumenten. Das Volk betrachtete ihn mit abergläubischer Scheu, und es ging von ihm die Rede, auf seiner Treppe begegne man oft einer Geisterschar, so zahlreich wie ein Bienenschwarm. In ihm schien der Friar Bacon der Sage wieder lebendig geworden zu sein.

Sehr viel tiefer müssen wir steigen, wenn wir die Gestalt eines Simon Forman (1552—1611) ins Auge fassen. Er ist wohl nie etwas anderes als ein Scharlatan und Kurpfuscher gewesen; von ihm holten sich die Damen des Hofes ihre Liebestränke (dies erwähnt Ben Jonson in seiner Epicene: Akt IV, Sz. 1). Aber auch als Astrolog und Sterndeuter genoß er Ansehen bei den Zeitgenossen. An ihn schließen sich Gestalten wie William Lilly und der eben erwähnte Elias Ashmole an, deren Leben noch weit in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hineinreicht.

Alle diese Männer stellen zwar im wesentlichen denselben Typus dar, aber nirgends tritt er so klar in die Erscheinung wie bei John Dee. Ich habe im Laufe meiner Darstellung wiederholt auf Ähnlichkeiten hinzuweisen gehabt, die zwischen Dees Leben und den Schicksalen Fausts in Sage und Dichtung bestehen. Diese Ähnlichkeiten sind nicht zufällig; beide sind

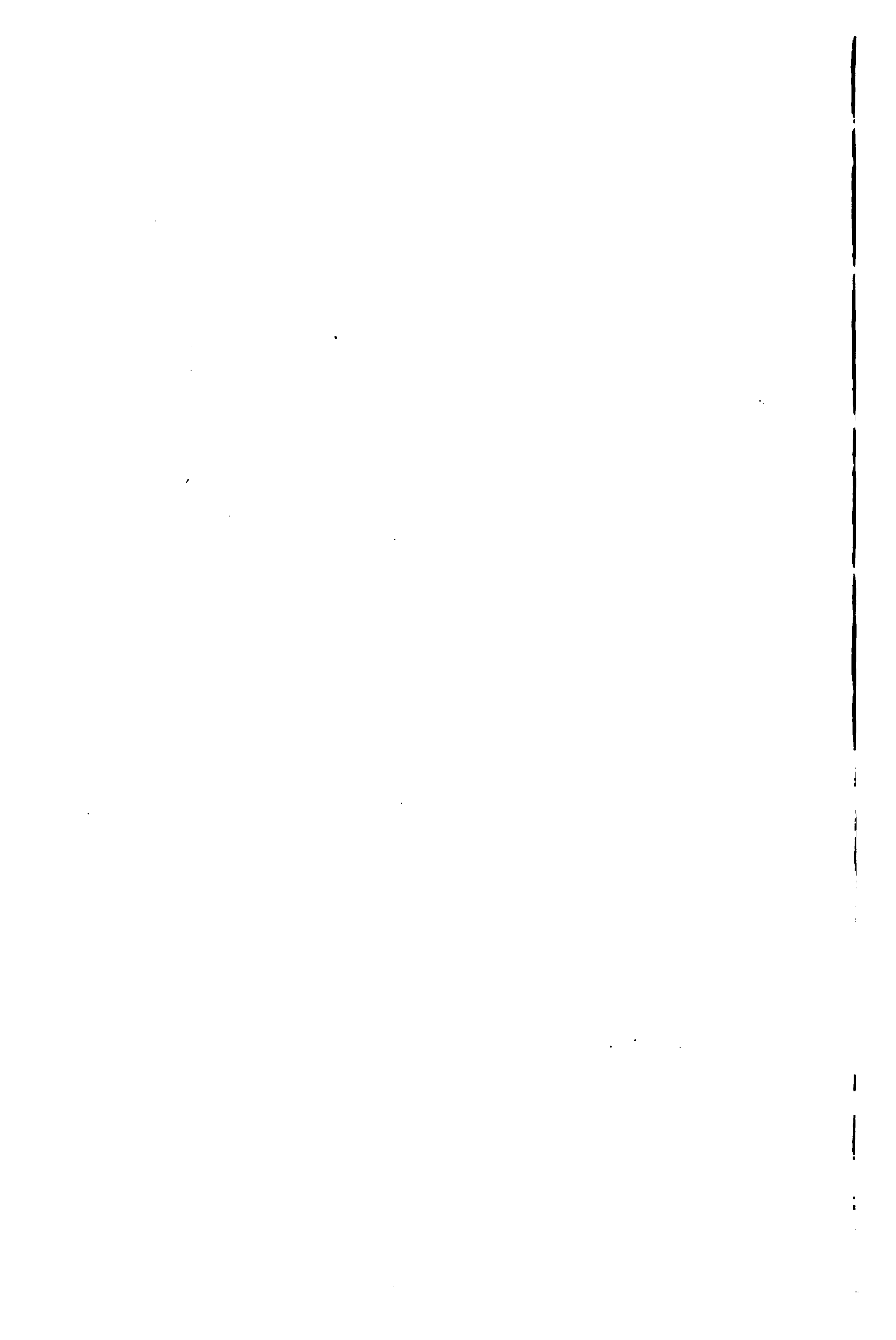
---

[1] Vgl. E. de Fonblanque, Annals of the House of Percy (1887), Bd. II, 187 ff.

Kinder desselben Jahrhunderts, für die Entwickelung beider sind dieselben Zustände und Stimmungen maßgebend. Man darf es daher wohl aussprechen: Dee ist (wenigstens in seinen guten Tagen) eine faustische Natur. Auch ihm eignen eine universelle Bildung, ein rastloses Streben und Ringen nach der Erkenntnis des Unerforschten, Übersinnlichen: und wenn er schließlich von seiner Höhe herabsinkt, so liegt das doch weniger an ihm als an der Ungunst der Verhältnisse. Ist er aber eine Verkörperung des Fausttypus, so haben wir damit eine sehr wichtige Thatsache; denn dadurch wird der große Erfolg des Faustbuches und des darauf basierenden Dramas von Marlowe mindestens zum Teil erklärt. Der Boden war eben für die Aufnahme dieser Saat wohl vorbereitet; was davon aus Deutschland herüberkam, war dem Engländer seinem inneren Wesen nach schon vertraut. Daher hatte die Faustsage auch die Kraft, sich mehrere Jahrhunderte,[1] wenn auch vielfach erniedrigt und entstellt, lebendig zu erhalten, und davon hat wieder Goethes Dichtung Vorteil gezogen, als sie jenseit des Kanals bekannt wurde.

---

[1] Vergl. für das Fortleben der Sage in England O. Franckes lehrreiche Einleitung zu seiner Ausgabe von Mountfords Life and Death of Dr. Faustus (1886).



Die beiden Kreuzlieder des Trobadors Guiraut von Bornelh,

nach sämtlichen Handschriften kritisch herausgegeben und übersetzt

von

Adolf Kolsen.

Aachen.

Von Guiraut von Bornelh, dem Meister der Trobadors, hatte ich in meiner Schrift über ihn (Guir. v. B., 1894) S. 55 zeigen zu können geglaubt, daß er kaum noch über das Ende des 12. Jahrhunderts hinaus gedichtet habe; nicht nur seien von seinen datierbaren Liedern die im Jahre 1199 entstandenen die letzten, sondern in einem spätestens 1200 verfaßten Gedichte des Mönches von Montaudon werde er auch schon zu den 'vergangenen' Dichtern gerechnet. Indessen wies Appel im 'Archiv' Bd. 97, S. 188 auf die 2. Tornada von Guirauts Nr. 37 hin, die Diez veranlaßt habe, das Ende der Wirksamkeit unseres Dichters viel später (um 1220) zu datieren.

Allerdings verlegt Diez (L. u. W.[2] 113) die Entstehung des betreffenden Gedichtes in die Zeit von 1217 bis 1230; es sei ja den Königen Ferdinand und Alfons zugleich gewidmet, und die einzigen Könige dieses Namens, welche in jener Periode gleichzeitig regierten, seien Alfons IX. von Leon (1188—1230) und dessen Sohn Ferdinand III. gewesen, der noch bei Lebzeiten seines Vaters (1217) König von Kastilien wurde. Nun finden sich aber unter den damaligen Herrschern noch zwei andere Alfonse und ein anderer Ferdinand, die Zeitgenossen waren, nämlich Alfons VIII. von Kastilien (1158—1214) und Alfons II. von Aragon (1162—1196), sowie Ferdinand II. von Leon (1157—1187). Bezieht man die angezogene Tornada

Pero be vuelh que·l reis Ferans
Auja mo vers e·l reis n Amfos

auf diese, so hat Guiraut das Lied Nr. 37, dessen Schluß sie bildet, zwischen 1158 und 1187 und, falls unter dem Alfons der aragonische König, mit dem er ja freundschaftlichen Verkehr unterhielt und sogar eine Tenzone dichtete (s. Guir. v. B., S. 56 ff.), zu verstehen ist, zwischen 1162 und 1187 verfaßt, braucht also um dieses Gedichtes willen keineswegs seine Tätigkeit ins 13. Jahrhundert hinein und gar noch bis ins zweite oder dritte Jahrzehnt desselben ausgedehnt zu haben. Die Annahme, er habe im Jahre 1200 zu dichten aufgehört, kann demnach bestehen bleiben.

Unter den Sirventesen des Guiraut von Bornelh gibt es zwei, welche der Gattung der Kreuzlieder angehören, die Gedichte 6 und 41. Diesen will ich hier versuchen auf Grund des gesamten uns bis jetzt bekannt gewordenen handschriftlichen Materials ihre ursprüngliche Gestalt nach Möglichkeit wiederzugeben.

I (B. Gr. 242, 6).

Erstes Kreuzlied.

1. Handschriftliches.

8 Hss.: *C* 12, *D* 157, *I* 26, *K* 15, *Q* 104, *R* 35 (MG 831), *Sg* 90, *a* 44 (Rlr. 42, 13). — Rayn., Lex. I 388; MW I 209.

Die beiden Gruppen *RSga* und *CDIKQ* ergeben sich aus den V. 72 und 73. In 72 wiederholen *CDIKQ* das in V. 2 befindliche Reimwort *partitz* als solches, und in 73 lesen sie *mos (mōs, mō) iois (ioi)* statt *mos vers;* Varianten der V. 18, 33, 59, 79 und 80 bestätigen die Zusammengehörigkeit der Hss. *CDIKQ* gegenüber *RSga*. *DIKQ* trennen sich dann von *C*, das sich da zu *RSga* gesellt, in V. 28, wo sie einen Flickvers einschieben, in V. 9 *(Quer)*, V. 62 *(lontan)*, V. 63 *(mestitz)* und darin, daß das Geleit ihnen fehlt. *DIK* wiederum zweigen sich ab in V. 52 (eine Silbe zu wenig), V. 54 (Reimwort des V. 35), sowie in den V. 13, 16, 24, 35, 50, 56, 74. — Für die Wiederherstellung des Textes sind die Hss. *RSga* besonders maßgebend gewesen.

2. Metrisches.

Das Gedicht, das sich in V. 73 selbst als *vers* bezeichnet und nur männliche Reime aufweist, ist ein *sirventes* (Kreuzlied). Es besteht aus acht zehnzeiligen *coblas unisonans* und einer

fünfzeiligen *tornada*. Die Strophenform ist: 8a 8b 8b 8a 8a 8b 4b 4c 6d 10d. Maus, P. Cardenals Strophenbau S. 113, Nr. 453 gibt fälschlich der 7. und 8. Zeile je acht Silben. Das Schema scheint sonst nicht zur Anwendung gekommen zu sein. — c ist ein Korn.

a ist *an:* chan verjan chantan, meravilhan poian blan, semblan denan bran, talan enjan iran, ban venseran van, diran aiudaran rendran, dan an fan, cobran ploran chevaucharan;
b — *itz:* partitz critz maritz escritz, endormitz raitz laiditz Arabitz, arditz falhitz feritz aculhitz, esperitz aizitz iritz vitz, grazitz afortitz servitz ditz, oblitz pentitz ensenhoritz guitz, esbaitz vestitz envilanitz auzitz, ganditz fenitz plevitz balhitz, garnitz aitz;
c — *ẹi:* vei, lei, rei, desrei, amnei, dei, agrei, autrei, envei;
d — *atz:* pechatz enequitatz, patz poestatz, paiatz isaratz, volontatz latz, platz despolhatz, guidatz solatz, natz portatz, amiratz deslonhatz, mesclatz lauzatz.

3. Inhalt.

I. Der Dichter ist betrübt über die Schlechtigkeit der Mitwelt. — II. Selbst der Gott angetane Schimpf wird geduldet, und die Machthaber befehden sich hier gegenseitig, anstatt vereint die Heiden zu bekriegen. — III. Wer indes für die Befreiung des Heiligen Landes kämpfen wird, der wird von Gott reichlich dafür belohnt werden. — IV. Erfolge kann man aber nur durch Einigkeit erringen. — V. Die Kreuzfahrer mögen alle ihre Kräfte, die Zurückbleibenden ihre ganze Habe für die gute Sache einsetzen! — VI. Die Nachlässigen und Gleichgültigen werden der verdienten Strafe nicht entgehen. — VII. Diese nichtswürdigen Ketzer sind schuld daran, daß wir von der Not noch immer nicht befreit werden. — VIII. Glücklicherweise ist jetzt Aussicht vorhanden auf das Zustandekommen eines neuen Kreuzzuges und auf die Niederwerfung der Gegner. — IX. Auch Graf Richard ist nunmehr gerüstet und bereit, sich an dem Unternehmen zu beteiligen.

4. Datierung.

Den Anlaß zu einem Kreuzlied gab dem Dichter, wie V. 15—19 und 61—70 zeigen, die Eroberung Jerusalems im Jahre 1187, durch die der christlichen Herrschaft im Heiligen Lande ein Ende bereitet ward. Schindler, Kreuzzugsgedichte, S. 22, meint, 242, 6 sei wohl bald nach Richards Kreuznahme noch vor der Versöhnung der Könige im Dezember 1187 verfaßt worden. — Wenn nun Richard auch das Kreuz schon 1187 genommen hatte, so wissen wir doch, daß er damals den Zug nicht hat antreten können; ob er 1187 also wirklich, wie es in V. 81 heißt, 'gut gerüstet' war? Auch brauchen sich die Worte

des V. 20 nicht auf einen bestimmten Streit von bestimmten Fürsten zu beziehen, können vielmehr eine allgemeine Äußerung enthalten, um so mehr, als ja der Dichter gerade in VIII und IX, die aber einer etwas späteren Zeit angehören könnten als der übrige Teil des Gedichtes, seiner Freude darüber Ausdruck verleiht, daß 'die Hilfe der Könige gesichert' sei, und mit seiner Bemerkung über die 'zustande gekommene große Angelegenheit' auf das zwischen Richard und den anderen Fürsten hergestellte Bündnis anspielen zu wollen scheint. Auch des Dichters Staunen über die abgestumpfte Welt, die es dulde, daß Syrien den Heiden 'ruhig' verbleibe (V. 11—19) und daß der durch die Niederlage geschaffene Zustand 'so leichtfertig ertragen' werde (V. 70), zeigt, daß immerhin seit dem Siege Saladins schon eine gewisse Zeit verstrichen sein muß, bis er sich veranlaßt sah, diesen 'Aufruf' zu erlassen. In dem Geleit wird Richard 'Graf' genannt, also muß das Lied vor dem 6. Juli 1189, wo er 'König' wurde, gedichtet worden sein. Da es ferner, wie wohl aus V. 3 hervorgeht, im Frühling verfaßt wurde, so fällt seine Entstehung jedenfalls in die Zeit zwischen der Eroberung Jerusalems (1187) und der Thronbesteigung Richards (6. Juli 1189), wahrscheinlich in den Frühling des Jahres 1189.

5. Text.

I
A l'onor deu torn en mo chan,
Don m'era lonhatz e partitz,
E no m'i torna brais ni critz
D'auzeus ni fuelha de verjan
Ni ges no m'esjau en chantan, 5
Ans sui corosos e maritz;
Qu'en manhs escritz
Conosc e vei
Qu'en poder a pechatz,
Per que falh fes e sortz enequitatz. 10

II
E cosir me meravilhan
Com s'es lo segles endormitz
E com be·n secha la raitz

I 1 A l'] Ab *S^g*, En *R*, Enl *Q;* dō *Q;* tor en *Q*, torm *a*. 3 braitz *CDIK*, bray *R*. 4 fueillas *S^g;* del *Q*. 6 cossiros *S^g*. 9 Qu'en] Que *C*, Quel *R*, Qua *S^ga*, Quer *DIKQ*. 10 ques *C*, qeu *a;* sor e. *S^g*, sors eneguitatz *D*, força al nec iraça *Q*.

II 11 E c. me] E c. mout *IK*, En cor sir mi *Q*, E cossire *C*, Consiri *a;* Meraueillen e c. mont *D*. 12 Co es *R;* segle *Q;* Com lo setgles es *S^g;* endurmit *I*. 13 combes secha *a*, com es seca *DIK*, cossi seca *R;* la] sa *Qa*.

E·l mals s'abriv'e vai poian;
C'ar a penas prez'om ni blan, 15
Si deus es antatz ni laiditz
C'als Arabitz
Trefas ses lei
Rema Suri'en patz,
E sai tenson entr'els las poestatz! 20

III E pero ges no m'es semblan
C'om valens d'armas ni arditz,
Pos a tal coch'er deus falhitz,
Ja ses vergonha·lh torn denan;
Mas selh c'aura pretz de so bran, 25
De grans colps e dels seus feritz
Er aculhitz
Si de so rei
Que·s tenra per paiatz,
Qu'el non es ges de donar isaratz. 30

IV E pos a cor de bo talan
Dona poder sanchs esperitz,
Esluenha que no si'aizitz
De doble trefa ple d'enjan.
E guiden silh c'ab deu iran 35
C'us de sa forsa no s'iritz;
C'a penas vitz
Per gran desrei
De vairas volontatz
Grans jauzimens venir ni de manhs latz. 40

---

14 mal *QRS⁹*. 15 homo ni *Q*. 16 autatz *Ca*, aontaç *Q*, anctos *IK*, antos *D*. 17 ambitz *S⁹*. 18 Trafā *a*, Traitors *CDIK*, Traitor *Q*; senes *R*. 19 R.] Lay sia *R*; soria *Q*. 20 sa *I*; tensos *S⁹*, tensoz *a*; entrels la *Q*, entre las *Ca*.
III 21 Mais *R*; g. non es *C*, non es ies *R*. 22 darmatz *a*. 23 P. catal *DK*, P. caital *I*, P. en t. *Q*, P. aital *S⁹a*, Ca *R*; c.] toit *S⁹*; es *a*, sie *R*, a *Q*, er a *S⁹*; dieu *CQS⁹*. 24 La *a*; vergonha t. *DIK*; Quel t. s. vergonha d. *R*. 25 cels *Q*; preis *Q*, pres *C*; d. s.] dautrui *Ca*, del *Q*. 26 E de *R*; colp *S⁹*; e del sieu (sien *a*) *CQa*, de manes *S⁹*, er ben *R*. 27 Era a. *Q*. 28 Se *Q*, E *C*; de laurrei *a*, que del rei *R*, daissom crei *DIK*, daiço ni crei *Q*. 29 Se t. *R*, Si t. *C*. 30 Qui non *D*.
IV 31 p. de c. e de t. *C*. 32 sant *R*; e peritz *a*. 33 Es luenhe *S⁹*, El lonha *C*, Els loigna *KQ*, E lonha *R*; quom *C*; noi *a*; arditz *R*, aunitz *C*, onitz *Q*, ontitz *DIK*. 34 De dobles trefasz *S⁹*, Mil payas trefas *R*, Del diable ques *C*; ples *R*. 35 Egidon *a*, En qui non *R*, Esquivan *CDIK*, E fugen *S⁹*, E sachon *Q*; cel *DIK*; qa *QS⁹*; dieus *R*. 36 de la *R*; sirritz *a*, ceritz *S⁹*, er ritz *R*. 37 Qā p. *Q*. 38 De grans derey *R*. 39 Des *Q*; uara *Q*, uairas uanna *S⁹*. 40 Gran *QS⁹*; iauzimen *S⁹*, chauzimens *CDIK*; main *Q*.

V

Mas desque segon tuch u ban
E chascus vol eser grazitz,
Qui mais pot, plus si'afortitz;
C'aisi sapchan que venseran,
E silh s'aiuden que no·i van 45
Per que deus sia melhs servitz!
Pero si ditz
C'us quecs amnei
So qu'el mon plus li platz,
El sega nutz, qu'el nos rems despolhatz! 50

VI

Ai, chaitiva gens que diran,
Can el remembrara·ls oblitz
E volr'a comte dels pentitz
Selhs c'ara no·lh aiudaran?
Veiretz be que razo rendran 55
De can que·ls ai' ensenhoritz;
E ja lor guitz,
Fe que vos dei,
Que·ls aur'a mals guidatz,
No lor fara ni conort ni solatz. 60

VII

Be sapchatz que·m peza del dan;
Mas per l'anta·n sui esbaitz
Qu'els trefanetz de bru vestitz,

V 41 E S^g; de que *D*, da que *Q*, dic qe *a*, pus que *R*; segan t. *a*, tug segon *R*, cug seguem S^g, segem t. *Q*, siguem t. *CDIK*; brad *Q*. 42 E *fehlt R*; garnitz *R*. 43 Et qui *a*; plus] *fehlt QRa*, e *DIK*; sia forniz *D*. 44 Cai issi *K*; sapiaç *Q* S^g, sapcha *C*. 45 cil aiuden *a*, sels aiudan S^g; v.] iran *D*. 46 deo s. miel *Q*. 47 si] es *a*. 48 Qū *Q*; crex *R*, qe *Q*; āuei *Q*. 50 E segual *DIK*; uos *a*, sai *C*; ren *R*, reems *Q*, venc *CDIK*.

VI 51 gen *CR*; ques faran *R*. 52 Qans *Q*; el remembraral S^g, el remembrals *DIK*, el remembrara *C*, el membrara tals *R*, temens membreran *Q*; o.] los critz *C*. 53 cointe S^g, contes *Q*, com ces *R*; dels (des *a*) petitz *DIKQ* S^g *a*, despulhatz *R*. 54 Sil *Ra*, E cels *DIK*, De selhs *C*; qe era *Q*, quer *C*; non laiuderan *Q* S^g, lai iran *DIK*. 55 Ver es b. *Q*; qual r. S^g *a*; tenran S^g, tendran *D*. 56 canz *a*, car S^g, so *R*; quels ajen senhoritz *C*, q̄la en s... *Q*, quels aian s... *DIK*, quels aia s... S^g, qil naion s... *a*, don foron s... *R*. 57 Era *a*, lurs *R*; uiç *Q*. 58 Se *a*. 59 a. a] auran *DIKQ*, auian *C*; mal g. *Ra*, enansatz *C*. 60 leur *a*; faran *CDIKQ* S^g; conortz *C* S^g, coĩtor *Q*.

VII 61 s. mi p. S^g. 62 p. lantam *C*, p. lanctan *a*, p. lanta S^g, del anta *R*, p. lontan *DIK*, p. lo tan *Q*. 63 Quel *IK*, Quil *a*, Cus *R*; trafanet *a*, traffan el *Q*, truandetz S^g; dals brus *a*, menut *DIKQR*; v.] mestitz *DIKQ*.

Que deu ni lei ni be non an,
Fasan sobre nos so que fan, 65
Que lait nos an envilanitz
C'anc non auzitz
En tal agrei,
Del tems que deus fo natz,
Tan gran perilh que tan leu fos portatz! 70

VIII Pero si vauc solatz cobran
Que m'era lonhatz e ganditz
E mos vers es en joi fenitz
Qu'era comensatz en ploran,
Desque las ostz chavaucharan 75
E·l socors dels reis es plevitz.
Mal er balhitz,
So vos autrei,
Soudas e amiratz,
Can ilh venran, si no so·n deslonhatz. 80

IX E·l coms Richartz es be garnitz;
C'als seus aitz,
Qui que·l n'envei,
S'es tals afars mesclatz
Que ben es grans e sia·n deus lauzatz! 85

6. Übersetzung.

I. Zur Ehre Gottes kehre ich zu meinem Sang zurück, von dem ich mich entfernt und getrennt hatte, und nicht etwa Vogelzwitschern und Vogelruf bringt mich wieder zu ihm, noch

---

64 d. mi *Q;* leys ni fe non blan *R.* 65 Fassen *Qa;* quil S^g; Ni res no fa de que aya coman *R.* 66 Tam *a;* laitz S^g; envilantitz *a;* Don nostres princeps uey aunitz *R.* 67 osiç *Q;* E sai gequitz *C.* 68 A *R.* 69 dieu *R;* for *Q.* 70 leus fo S^g; passatz *R;* perilh *bis* portatz *fehlt Q.*

VIII 71 P. s.] Cossi *R;* van *R,* ua *Q.* 72 Que meran *C, fehlt R;* e partitz *CDIKQ.* 73 mōs *DIK,* mō *Q;* v.] iois *CDIK,* ioi *Q;* f.] tercitz *a.* 74 Querai comensat *DIK.* 75 Dels que *C;* la *Q;* ost *Qa,* otz S^g; cheuaucheran *CDIK,* sauan tornan *R,* qeu aug iran *Q,* qu'en aug qu'iran *Rayn.* 76 del *Q*S^g; rei er S^g. 77 Mal el *Q,* Mar er S^g, *fehlt R;* balhes *R.* 78 vos dey *R.* 79 Saudas *R,* Soludans S^g; e] o *CDIKQ;* almiratz S^g. 80 i. v.] uos veyrem *R;* nos *Q;* so·n] ses S^g, uos *R;* delunhatz *R*S^g, dels longnatz *CDIKQ.*

IX *fehlt DIKQ.* — 82 Cal S^g*a,* Et als *C,* E *R;* sieu S^g, son *R;* naitz S^g, aizitz *C,* aunitz *R.* 83 menuey *R,* en vei S^g, na gag *C.* 84 Caytals *R, Aitals Rayn.;* m.] me platz *R.* 85 Quen ben sian estant de dieu *R;* l.] grazitz *Rayn.*

Laub vom Zweige, auch bin ich keineswegs fröhlich beim Singen, sondern bin ärgerlich und betrübt; denn ich nehme in vielen Schriften wahr und sehe, was die Sünde vermag, wodurch Treue schwindet und Unrecht sich erhebt.

II. Und staunend betrachte ich, wie abgestumpft die Welt ist, wie ihre Wurzel tatsächlich verdorrt und das Übel emporstrebt und steigt; denn kaum beachtet man es jetzt oder macht sich etwas daraus, wenn Gott beschimpft und geschmäht wird, so daß Syrien den falschen, gewissenlosen Arabern ruhig verbleibt, hier aber zanken sich die Machthaber untereinander!

III. Und deshalb ist es für mich ganz unwahrscheinlich, daß ein waffenfähiger und kräftiger Mann, wenn Gott in solcher Bedrängnis (von ihm) im Stiche gelassen werden wird, ihm je ohne Beschämung wieder vors Angesicht trete; wer aber von seinem Schwerte, von gewaltigen Streichen und seinen Wunden Ruhm ernten wird, der wird von seinem König (Gott) so aufgenommen werden, daß er damit wird zufrieden sein können; denn er (Gott) gibt gern reichlich ('ist im Geben nicht beschränkt').

IV. Und da der heilige Geist einem gutgesinnten Herzen Kraft gibt, so verhindert er (auch), daß es dem doppelzüngigen Betrüger voll Falsch (dem Teufel) nahe komme, und diejenigen, die mit Gott hinziehen werden (in den Kreuzzug), mögen verhüten, daß man über seinen (des heiligen Geistes oder auch Gottes) Zwang (zur Beharrlichkeit und Eintracht) murre; denn nie saht ihr bei großer Zwietracht von verschiedenen Willen und von vielen Seiten her große Vorteile entstehen.

V. Aber wenn alle einem Aufgebot folgen und jeder sich verdient machen will, so sei am tatkräftigsten, wer am meisten vermag; denn auf solche Weise wahrlich wird man siegen, und diejenigen, welche nicht hinziehen, mögen sich Mühe geben, daß Gott besser gedient werde! Wenn es also heißt, ein jeder solle aufgeben, was ihm in der Welt am meisten gefalle, so folge jedermann (dem Aufgebote) bar und bloß, denn als ein Armer hat er (Christus) uns erlöst!

VI. Ach, was würden sie sagen, die elenden Leute, wenn er der Nachlässigkeiten gedenken und diejenigen zum Bußetun heranziehen wird, die ihm jetzt nicht beigestanden haben werden? Ihr werdet sehen, daß sie von allem, was ihnen nur zur Macht verholfen hat, Rechenschaft werden ablegen müssen, und sicherlich wird ihr Führer, der sie zu Üblem angeleitet haben wird, ihnen damit weder Freude noch Vergnügen bereitet haben.

VII. Wisset wohl, daß ich mich um den Schaden gräme, aber um der Schmach willen bin ich darüber bestürzt, daß

man bei den dunkel gekleideten Betrügern (den Ketzern), die keinen Gott, keinen Glauben und keine Tugend haben, uns so behandelt, denn sie haben uns herabgewürdigt, so daß ihr seit Christi Geburt nie in der Weise von einer so großen Not hörtet, die so leichtfertig ertragen worden wäre!

VIII. Jedoch erlange ich die mir entfernt und entzogen gewesene Freude wieder, und mein mit Weinen begonnenes Lied wird mit Lust beendigt, da die Heere (nunmehr) aufbrechen werden und die Hilfe der Könige gesichert ist. Bei ihrer Hinkunft, das versichere ich euch, wird Sultan und Emir schlecht behandelt werden, wenn ich mich darin nicht täusche.

IX. Und der Graf Richard ist gut gerüstet, denn es ist, mag man ihn auch deshalb beneiden, eine den Seinigen zwar unangenehme, aber sehr bedeutende Angelegenheit zustande gekommen, und Gott sei dafür gepriesen!

7. Anmerkungen.

2. Das Hysteron proteron ist durch den Reim veranlaßt.

3. *E no* 'und nicht etwa'.

9. *aver en poder* begegnet öfters, so in Appels Chrest. 13, 6 und 118, 74; deshalb zog ich *en* dem *a* von *Sg a* vor.

12. Auch nfz. *s'endormir* wird im Sinne von 'sich abstumpfen' gebraucht, z. B. in *s'endormir dans le vice.*

15. *blandir* 'schätzen, sich etwas machen aus', L., Swb. (Levy, Provenz. Supplement-Wörterbuch) I 148.

20. *E* 'aber' L., Swb. II 316, 6. — *sai tenson entr'els las poestatz.* Es liegt hier ein durch die Hss. *DIKQRSg* gesicherter Fall von Nichtkongruenz im Genus zwischen dem reflexiv verwendeten geschlechtigen Personalpronomen der 3. Person und seinem Beziehungsworte vor. Daß *poestatz* im Sinne von 'Machthaber', wie das ital. *potestà* 'Stadtoberhaupt', als Mask. sich zu finden scheint (s. App., Chr. 1, 338), kommt hier nicht in Betracht, wo es ja mit dem weiblichen Artikel versehen ist. Zu beachten wäre aber, daß das männliche Pronomen dem weiblichen Substantiv, auf das es sich bezieht, vorangeht; dem Dichter schwebten männliche Personen als Streitende vor, und er sagte von ihnen *entr'els,* bevor er noch die betreffenden Personen durch ein weibliches Substantiv bezeichnet hatte. Man vergl. dazu, wie Tobler, VB. I 191 andere Arten von Nichtkongruenz erklärt. — Übrigens ist auch im Deutschen für die Wahl des sich auf Wörter wie Weib, Mädchen, Fräulein, Mütterchen beziehenden Fürworts oft nicht das grammatische, sondern das natürliche Geschlecht entscheidend, so bei Goethe, Hermann und

Dorothea VII: 'Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung'.

22. Da der *om valens d'armas* gerade der ist, der sich seiner Trägheit und Feigheit schämen sollte, im Gegensatze zu dem Tapferen und Mutigen der V. 25 und 26, so ist *valens* hier nicht 'trefflich, tüchtig', sondern bedeutet, als part. von valer 'Kraft haben' (s. App., Chr.), nur 'kräftig, fähig' und *valens d'armas* 'waffenfähig'; ebenso ist *arditz* hier nicht 'kühn, beherzt, mutig', sondern, gemäß seinem Ursprung vom ahd. *hartjan* 'stärken', nur 'stark, kräftig'. Vgl. auch d. Anm. z. V. 76 des 2. Kreuzl.

26. *feritz* (= it. *ferita*) 'Wunde' steht noch nicht in den Wörterbüchern.

28. *de so rei,* d. h. von Gott, der dann sein König, der ihm besonders geneigte König ist.

30. *isaratz* 'in Bedrängnis, in Verlegenheit, unschlüssig', L., Swb. II 329 f., wo diese Stelle zitiert wird.

31. *a cor de bo talan.* Über das Fehlen des Artikels bei *cor* trotz determinierenden Beisatzes s. Tobler, VB. II 107.

33. *eslonhar que no* 'hindern, daß'. — *aizitz* ist wohl gleichbedeutend mit *aiziu* 'nahe' und *eser aizitz de* = *aizinar de* 'sich nahen' bei Levy, Swb. I 45.

34. Auch im Nfz. ist *double* 'doppelzüngig, falsch'. — Der *dobles trefas* ist der Teufel, dessen Namen selbst auszusprechen Guiraut vermeidet, worüber näheres Guir. v. B., S. 128 zu V. 24.

35. *guidar,* zunächst 'führen, leiten', könnte hier 'anleiten, sorgen für' und *guidar que no* 'verhüten' bedeuten; ob es aber überhaupt in den Text gehört, ist bei dem Auseinandergehen der Hss. an dieser Stelle fraglich; der Hs. *a* kann man es jedenfalls entnehmen und kann auch vermuten, daß Vorlagen von *R* und von *CDIK* es enthalten haben.

36. *forsa* 'Gewalt, Zwang', L., Swb. III 561, 4. — Zu der Form *iritz* gehört wohl ein Inf. *iritzar* (v. lat. *ericius*), der dann dem bisher in den Wörterbüchern nur verzeichneten *erisar, irisar* beizufügen wäre; so dürfte zu *issautz,* Appels Chrest.[1] 32, 60 im Glossar S. 242 ein Inf. *eissautzar* anzusetzen sein; vgl. Don prov. 30^{b}, 6 *essauzar* und das it. *inalzare.* — Die Bedeutung von *sé iritzar de* ist wohl die des nfz. *se hérisser de* 'sich erbosen, murren über'; vielleicht hat es diesen Sinn auch in dem Zitat L., Swb. III 124, 3.

42. *eser grazitz* 'Dank erwerben, sich verdient machen'.

43. *afortitz,* bei Levy, Swb. I 29, 'hartnäckig', ist hier dasselbe im guten Sinne, nämlich 'ausdauernd, beharrlich, tatkräftig'.

45. *sé aiudar* 'sich mühen', L., Swb. I 46. — Das refl. *s'* lieferte die in sechs Hss. vor *aiuden* befindliche Form *sels,*

für die ich aber hier, ebenso wie in V. 35 und sonst bei Guiraut *silh* einsetze, da *ilh* (illi) in seinem Gedicht 49, V. 11, durch den Reim gesichert ist. — *silh que no·i van* stehen im Gegensatz zu *silh c'ab deu iran* in V. 35.

47. *ditz* 'es heißt, steht geschrieben' L., Swb. II 245.

50. Das erste *el* bezieht sich auf *us quecs*, das zweite auf *deus*. — Zu *sega* ist aus V. 41 *lo ban* zu ergänzen. — Die Perfektform *rems* findet sich auch bei P. Card.: *Ai! verais Dieus, qu'ab ton sanc nos rempsist* (Lex. rom. I 452) und wird von Diez in der Grammatik II 217 als unsicher erwähnt; der dazu gehörige Inf. wäre *rembre*, eine Form, die Rayn. im Lex. rom. III 117, 6 als altkat. neben *reembre* anführt. In Guirauts Gedicht 25, V. 54 und 58 lautet das part. perf. *reems*.

51. *Ai, chaitiva gens que diran.* Das artikellose *chaitiva gens* ist als ein Ausruf aufzufassen, der appositional steht zu dem in *diran* liegenden Subj.; vgl. dazu Tobler, VB. II 110. — Das Verbum steht *ad sensum* im Plural, weil *gens* 'Volk, Leute' ein Kollektivum ist; s. Tobler, VB. I 189.

53. *voler* 'haben wollen, begehren', Gloss. zu Appels Chrest. — *comte dels pentitz* ist eigentlich Rechnungslegung (vgl. den nfz. juristischen Ausdruck *compte*) der Büßer (= nfz. *le repenti* 'Büßer' und ital. *pentito* 'reuig'), d. h. 'das Bußetun'. — Betreffs des Fehlens des Artikels vor *comte* s. d. Anm. zu V. 31. — Nur *C* schreibt richtig *pentitz; R* hat eine andere Lesart, und alle übrigen Hss. haben *petitz*, weil vielleicht verschiedene Schreiber, auch unabhängig voneinander, das Wort für 'klein' vor sich zu haben glaubten und dem das n bezeichnenden Strich über dem *e* in ihrer Vorlage keine Beachtung geschenkt haben. *Lo pentitz* 'Büßer' fehlt im Lex. rom.

54. *aiudaran*, das Fut. I im Sinne des Fut. II; vgl. auch Tobler, VB. II 123.

55. *razo rendran* 'sie werden Rechenschaft ablegen', dazu gezwungen, also 'sie werden Rechenschaft ablegen müssen'.

56. *ensenhorir* 'zur Macht verhelfen'; vgl. auch P. Meyer bei Levy, Swb. III 37 *'rendre puissant'*.

57. 58. Diese Verse bestehen gleich den V. 28 und 69 nur aus einsilbigen Wörtern.

60. Mit *fara* verhält es sich ebenso wie mit *aiudaran* im V. 54; s. die Anm. dazu.

63. *vestitz* '(schwarz gekleideter) Ketzer', Glossar zu Appels Chrest. — Gemeint sind damit die 'elenden Leute' der vorigen Strophe.

68. Über *agrei* schrieb mir Herr Professor Tobler gelegentlich (vor sechs Jahren): «Das Wort wird etwa 'Herrichtung, Ver-

anstaltung, Bereitung' bedeuten und ist wahrscheinlich eins mit afz. *agroi.*» Levy, Swb. I 34 meint, es habe an mehreren Stellen sicher die Bedeutung 'Art'. *En tal agrei* kann denn auch hier 'dergestalt, derart, so' heißen und wie *si* (sic), über dessen gleiche Verwendung Tobler, VB. III 118 handelt, modale Bestimmung des Verbums *auzir* sein.

74. *en ploran* bezieht sich auf V. 6.

75. *desque* 'da ja', wie noch im älteren Nfz. *dès que* = *puisque* (s. Sachs' Wb.) sich findet.

80. Für *deslonhar* schlägt Levy, Swb. II 72, wo er eine Stelle aus Guiraut zitiert, 'aufschieben, verzögern' oder 'versagen' vor. Hier ist es wohl 'täuschen' und der Sinn von *eser deslonhatz* der des nfr. *être éloigné de son compte* 'sich verrechnen, sich täuschen'; der Dichter würde dann mit den Worten '*si no so·n deslonhatz*' die im V. 78 ein wenig unbedacht und voreilig gegebene Zusicherung nachträglich etwas einschränken oder abschwächen wollen.

82. Zu *aïtz* s. L, Swb. I 38 unter *aïr;* hier wird *aïtz* wohl mit 'verhaßt, peinlich, unangenehm' zu übersetzen sein.

84. *se mesclar* begegnet auch Guir. v. B. 46, 71 und wird von Appel im Glossar seiner Chrest. mit 'gemischt werden, von verschiedenen Seiten zustande gebracht werden' wiedergegeben; letztere Bedeutung scheint dem refl. *mesclar* auch hier zuzukommen.

II (B. Gr. 242, 41).

Zweites Kreuzlied.

1. Handschriftliches.

13 Hss.: *A* 24 (*Arch.* 51, 23, *Studj di filol. rom.* 3, 56), *B* 21 (*MG* 1381, *Var. zu A: Studj* 3, 680, 46), *C* 11, *D* 156, *I* 24, *K* 13, *M* 15, *N* 185, *Q* 90, *R* 41, *Sg* 89, *a* 2 (*Rlr.* 41, 351), *e* (*Crescimbeni, Ist.* 2, 226). — *Rayn., Lex.* I 395; *MW* I 212; *Crescimb.* 2, 226.

In V. 48 trennen sich von *ABCNSg* mit befriedigendem Wortlaut die Hss. *DIKMQRae* mit unannehmbarer Lesart (s. d. Anm. zu diesem Verse). Diese Teilung wird auch durch die Abweichungen in V. 16 bestätigt. Die zweite Gruppe zerfällt wieder, gleichfalls in V. 48, infolge verschiedenartiger falscher Auffassung (s. d. Anm.) in die Unterabteilungen *DIKe* und *MQRa*. Die Hss. *DIKe* gehen dann auch zusammen in den V. 49, 63, 79 und 84, von denen *DIK* gemeinsam V. 8 entbehren, *IKe* aber in 32, 36 und 54 gleiche Fassung aufweisen, 58 eine Silbe zu wenig haben und den V. 44 vermissen lassen,

dies allerdings übereinstimmend mit *Sg*, was jedoch Zufall sein kann, da für den Sinn das Fehlen des V. 44 nicht störend gewesen wäre. *DIK* und *a* haben mit *C* zusammen in V. 41 die Variante *en la cros*. *M* und *R* wiederholen in V. 61 das Reimwort des V. 49 und lassen ferner in den V. 6, 43, 62 auf gemeinsame Abstammung schließen. In den Hss. *Me* ist V. 42 *Don nos* nicht vorhanden, und V. 29 steht da *melhor* statt des Nom.; *QRe* stimmen noch in V. 8 überein und *QR* in den V. 23, 42, 65. — Die Gruppe *ABCNSg* erhält als die zuverlässigere den Vorzug. In ihr stehen sich *ABN* nahe in den V. 29, 38, 75, 76, davon *AB* noch besonders an sehr vielen Stellen, *NSg* in 25, 41, 65, 79, 81 und *CSg* in 75 und 84.

2. Metrisches.

Das Gedicht ist ein Sirventes; es besteht aus 7 zwölfzeiligen *coblas unisonans*, einem Geleit mit 5 und einem mit 2 Versen, hat also im ganzen 91 Verse. Das Schema, das Maus unter Nr. 200 als einziges seiner Art verzeichnet, ist folgendes: 7a 7b‿ 7a 5a 7c 5c 7a 7a 3d 7d 7e 7e. — b ist ein Korn.

a ist *ens:* comensamens comens sobravinens falhimens chauzimens, lens jauzens gens no-chalens argens, mescrezens ardimens recrezens garnimens corens, esbaudimens sens parvens ensenhamens chaptenemens, comandamens obediens parens aguilens dens, jovens melhuramens omnipotens niens penedens, recrezemens deschazemens valens guirens tormens, covens;

b‿ — *ura:* aventura, escriptura, cura, rancura, dura, melhura, abdura;

c — *os:* razos chansos, sos sermos, fos pros, nos jos, posesios dos, sazos bos, doptos sospeisos;

d — *an:* chan chantan, estan van, conquerran gran, enjan maltalan, penran serviran, eschan forsan, venran amezuran, an abaisan;

e — *en:* aten bonamen, gen monimen, manen eisamen, chaptenemen creisen, tormen perdurablamen, veramen estamen, parsen espaven, largamen prezen, prezen orien.

Homonyme Reime sind *prezen* (Subst.) 89 : *prezen* (Verb.) 90, grammatische Reime *comensamens* 1 : *comens* 3, sowie *chan* 9 : *chantan* 10.

3. Inhalt.

I. Jeder Dichter sollte zur Teilnahme am Kreuzzug auffordern. — II. Niemand unterlasse es, seine Kräfte für die Befreiung des Heiligen Grabes aufzuwenden. — III. Jetzt bietet sich jedem Gelegenheit, dauernden Ruhm zu erwerben. — IV. Die Vernunft ist dem Menschen zur Beherrschung seiner Leidenschaften gegeben. — V. Seiner Handlungsweise gemäß wird ein jeder beim Weltgericht belohnt oder bestraft werden. — VI. Keiner vergeude seine Kräfte; die Schlechten, die gegenwärtig zahlreicher sind als je, können nun dadurch, daß sie Gott dienen, ihre Fehler wieder gutmachen. — VII. Wer gesund und stark

ist, säume nicht, in den Kampf zu ziehen; Gott wird ihm beistehen. — VIII. Reicher Lohn wird dem Opferfreudigen zuteil werden. — IX. Gott beschütze die Kreuzfahrer!

4. Datierung.

Wenn es am Ende des Gedichtes heißt, Gott möge den Seinigen nach dem Osten hin Gutes erweisen, so ist daraus nicht zu ersehen, ob sie sich bereits im Osten, im Heiligen Lande, befinden oder erst hinkommen sollen. Danach kann das Lied nach dem Aufbruch der Kreuzfahrer zum dritten Kreuzzuge, nach ihrer Ankunft oder aber auch noch vor dem Zustandekommen des Zuges gedichtet worden sein. Während aber Guiraut den vorigen Gesang in sehr gedrückter Stimmung beginnt und in dessen ersten sieben Strophen seine Betrübnis ob der allgmeinen Zaghaftigkeit und Untätigkeit kundgibt und erst in der achten Strophe, wegen der inzwischen stattgehabten Zusage der Fürsten, seiner Hoffnung auf Erreichung des Zieles freudig Ausdruck verleiht, zeigt sich hier schon am Anfang des Liedes die gewiß durch gute Nachrichten hervorgerufene frohe Zuversicht des Dichters; dieser richtet hier seine Aufforderung auch nicht mehr an alle, sondern nur an 'die Gleichgültigen, denen eher Mut fehlt als Geld'. Somit scheint 242, 41 später als 242, 6, wohl bald nach dem Aufbruch der Heere, als abermaliger Aufruf an die Säumigen verfaßt worden zu sein. Es wäre dann zu Beginn des dritten Kreuzzuges entstanden, wahrscheinlich in der Zeit nach der Abreise der Könige Philipp II., August und Richard Löwenherz, d. h. im Jahre 1190.

5. Text.

I

Jois sia comensamens
E fis ab bon'aventura
D'u nou chan c'ara comens;
Car sobravinens
Es e bona ma razos! 5
De faire chansos
Sol om dir qu'es falhimens,
Et es bes e chauzimens
C'us quecs chan
E di' e mostr' en chantan 10

I 1 Joi *R;* sial *ABRa,* siab *Q.* 2 ab] a *QS^g,* la *AB,* e *M.* 3 chans *S^g;* quar ab comens *e.* 4 sobran im̄z *I.* 5 Ses *a;* e *fehlt BQ;* la r. *R.* 6 De far ch. *ABCDIKNQS^ge,* De far ch. entrels pros *M,* Entrels pros *R.* 7 que f. *S^g.* 8 *fehlt DIK,* Et es bos *R,* Ar es b. *CNS^g,* E ben *Q;* e *fehlt QRe;* cauzimen *e,* ensenhamens *R.* 9 Cun *DQe,* Cin *I,* Con *R;* quets *e,* q̄s *Q,* quieu *R;* an *R.* 10 dic m. *R.*

Can ric gazardo n'aten
Sel c'a deu serf bonamen.

II Per qu'eu, que n'er'alques lens,
No·m tenh, per man d'escriptura,
C'al chantar no torn jauzens; 15
Tan me sembla gens
E fis lo mesters! C'ab sos
I vuelh far sermos
E precs contrals no-chalens,
Cui cor falh enans c' argens, 20
Per qu'estan
C'al servizi deu no van
De paias e d'avol gen
Desliurar lo monimen.

III E qui dels fals mescrezens 25
No pesa ni·s dona cura
Com chaia lor ardimens,
Viu com recrezens;
C'anc melher luecs no cre fos
D'esproar los pros, 30
C'armat de bels garnimens
Sobre lor destrers corens
Conquerran
Benenans' e valor gran,
Don seran pueis viu manen 35
E si morran eisamen.

---

11 Canc *D*, Com *R*, Cum *AB;* rics gazardos *QRa;* n'a.] uen *a*. 12 S. *fehlt R;* c'a] cui *M*, que *DIKMQae*, quin *R;* deus *Q;* serui *D*.
II 13 Per qe *QR;* qi mer *RS^g*, qera *ABN*. 14 No·m] Non *ABDNQe;* tanh *R*, tem *I*, terail *Q;* per ma scriptura *Q*. 15 Car *Q;* nom *DRS^g;* torti ēisen *(undeutlich) R*. 16 men *N*, bem *DIKMae*, ben *Q;* ient *R*. 17 E fis *fehlt S^g;* le *N;* mestier *CI;* son *Q*. 18 I] *fehlt ABCDIKMNQe*, Uuelh far sos *R;* sesmos *a*. 19 preç *Q;* contral *Q*, contra *N*. 20 Cujors f. *a*, Cui f. c. *MS^g;* e.] e artz *R;* cagensç *Q*, e genhs *R*. 22 Quel *AB;* s.] seruiz(i) de *M*. 23 pagan *QR*. 24 Dellivrar *e*, De liura *Q;* momainen *D*.
III 25 del *NS^g;* recrezens *B*. 26 Nos *a;* ni d. *Q*. 27 Non *a;* ch.] baisie *R*. 28 c. *fehlt S^g*. 29 Que *Rayn.;* melhers *DIKNe*, melhor *MR*, messier *a;* luescs *S^g*, louc *Q*, loc *R;* n. cuch *ABN;* cre non *Rayn.* 30 Desproal *Q*, De proar *ABMS^g*. 31 Quarmatz *IKMS^ge*, Armarç *Q*, Qar mant *C*, Car mainz *D*, Car mais *R*, Car aiat *N*, Qaiant *AB;* bons *N*. 32 *fehlt (Lücke für 1 Vers) R;* lurs *MS^g*, los *ACQa;* destrier *IKe*. 33 Conqeiran *a*, Conqeram *I*, Conqeranç *Q*, Conquistan *AB*. 34 Benanansa e *S^g*, Bonanans e *e*, Benanens e *I*, E benenanç *Q*, Ben e uera *M*, Bē e er sa *R*. 35 vieus *R;* manens *QR*. 36 E si] Si no *R;* moran *R*, moron *CDMQa*, moiron *IKe;* eisamens *R*.

IV

Mas que val esbaudimens
Al cors, si·l chaps s'en rancura,
Ni que val forsa ni sens,
Can non es parvens? 40
Deus es chaps el cors de nos,
Don nos ve, sai jos,
Lo bes e l' ensenhamens
E l' adrechs chaptenemens!
Que l' enjan 45
E la pen'e·l maltalan
E·l vila chaptenemen
Colhem de la charn creisen.

V

Pos chars es comandamens,
Cove, mentr'om viu ni dura, 50
C'a deu si' obediens;
C'amics ni parens
Ni larga posesios
Ni conquist ni dos
No valran dos aguilens 55
A l' estrenher de las dens.
Mas penran,
Segon so que serviran,
Li bo ben e·lh mal tormen
Ses fi perdurablamen. 60

IV **37** E q. v. S^g, Dieus can pauc *R;* esbaudimen *e,* desbaudimen *R.* **38** s'el *Rayn.;* cap *MQR,* a *AB,* ab *N;* se r. *QR,* sa r. *ABN,* ha rencuira S^g, desrancura *a.* **39** f.] esfortz *M;* sen *e.* **40** Car *Q,* Si S^g; parven *e,* esparvens *N.* **41** es] ques *CDIKMe,* qe es *Q;* lo ch. *CDIK*S^g*a,* lo cap *QR;* el] e lo *R,* e la *Q,* e *CDIKMae;* cors de uos *A,* cors nos *N*S^g, la cros *CDIKa.* **42** Don *fehlt Me;* uos *ANQ, fehlt Me,* uenc *CDIKMe;* saios *ABC,* sazos *N,* sai iois *Q,* iois *R.* **43** Le b. *N,* Los b. *D,* Los iois *MR, fehlt Q;* els *MR,* el bels *Q.* **44** *fehlt IK*S^g*e;* Els a. *MR,* Et ella dreit *Q.* **45** l'e.] en lan *R.* **46** El *Q,* Si *B(N);* pēna *Q,* plena *N.* **47** Els *R,* E *Na;* uilas *R;* captenemens *R,* captiuemen *Rayn.,* captiuemenç *Q.* **48** Coillen *AB,* Cuille *N,* Cuelh om *C*S^g, Callem *Q,* Calē *R,* Qalen *M,* Callon *a,* Casen *D,* Cazon *IKe;* de] e *Q, fehlt D;* ch.] cor *R,* cort *Q;* cresenç *Q,* recrezens *R,* puden *B.*

V **49** ch.] cors *M,* cor *Q,* tals *C,* toz *DIKe;* com.] sos mandamens *C.* **50** Comue *M;* metrom *D;* ni] e *R.* **51** deus *Q.* **53** larja *a,* largas *N*S^g, latria *N,* autra *Q,* granda *AB.* **54** conquis *CDMQa,* conques *IKe,* conquistz *AB.* **55** Noi *B*S^g; uairan *a;* dous *Q,* un *M.* **56** Qa lo strenher de les *Q.* **57** Mes *N,* Anz *AB;* pero *Q,* nauran *A.* **58** Seron *B;* so q. s.] q. s. *Q,* que servit auran *BCDa,* que servit an *IKe.* **59** La bons *Q, fehlt a;* ben e·lh m.] beill m. S^g, el mal *a,* el mals *Q;* tormens *Ra.* **60** Sen *Q,* Senes *AMR;* p.] e durablamen *BIKNQe,* durablamen *ADM,* durablamens *R.*

VI

Ai deus, can pauc val jovens,
En que·l cors creis e melhura,
Si·s pert lo melhuramens!
Reis omnipotens,
Alques chamjet la sazos 65
En c'om era bos!
Car er paucs pros e niens,
Si sas colpas penedens
Non eschan
Deu serven e·l cor forsan; 70
C'aisi venra veramen
Al seu premer estamen!

VII

Per que·m par recrezemens,
Si·l reis qu'es maier abdura
Los mals ni·ls deschazemens, 75
C'om sas ni valens
Estei de l'anar doptos?
Pos es sospeisos
C'a la neser'er guirens,
E las penas e·ls tormens, 80
Qu'en venran,
Ira deus amezuran;

VI **61** Ai d.] Deus e *CIKNe*, Dieus *MR*; ca *D*, cam *a*, cum *AB*, tan *R*S^g; v. j.] comandamens *MR*. **62** Qins el cors cr. *a*, Ual en sel cors *MR*, Sel cor nō cr. *Q*; es *Q*S^g, ni *R*. **63** *fehlt M*; Si p. *CDIKa*. Sis perde *Q*, Sis pet S^g, Si port *e*, Sap en *R*; los *DIKe*, li S^g, le *N*. **64** *fehlt M*; Rey *R*, Neis *AB*; lomn. *A*. **65** *fehlt M*; Aques *N*S^g, Ans ques *CDIKe*, Ans que *QR*, Ans qeil *a*; chanje *a*, canges *CDIKQe*, camger S^g, comens *R*; razos *R*. **66** *fehlt M*; Em com era *Q*, En qom em (ens) *a*, En que hom er *R*. **67** *fehlt M*; Qer *CDIK*S^g*e*, Qes *a*, Queras *R*; es *CDIKQ*S^g*ae*, ses *R*; pauc *NQR*S^g; pr. e mentz *N*, pr. e gens *R*, proezimens *AB*. **68** *fehlt M*; sa *Q*, sal *a*, las *ABIKNe*; pendens *R*. **69** *fehlt M*; es sten *Q*, es *R*. **70** *fehlt M*; Deus *CQ*; servens *R*; forsam *Q*. **71** *fehlt M*; Cossi *R*; uerra *Q*, uenran *DR*S^g*a*. **72** *fehlt M*; El *R*; sen primet *Q*.

VII *fehlt M*. **73** qeu *Q*; parra recrezens *R*, p. r. Coms sans ni ualenz darmas ni ardiz Pos ca tal cocher *D*. **74** Sil rei S^g, Al reis *a*; magen *D*; endura *Q*, o (e *R*) dura *ABR*, ordura *a*, ab tuira S^g. **75** nil *Q*, descaimenç *Q*, dechaemenz *DIKe*, deschauzimens *C*S^g, escaemenz *N*, escasemens *AB*, encantamens *R*, trichamens *a*. **76** Coms *(s. Var. des V. 73) DIN*, Qera *a*; sains *AB*, santz *N*, faus *a*. **77** Esteu *B*, Estai *ANe*, Sia S^g; copras *a*. **78** nes *Q*; sospechos *a*. **79** Calas *R*, Quela *N*S^g, Qelan *AB*, Cal *DIKQe*; negreirer *a*, uetz yera *R*, netenretz *N*, peior ier *Q*, anar sera *DIKe*, *fehlt AB*; garenz *Q*, virens *R*, penedens *AB*, *fehlt N*. **80** En *R*, Que S^g; el *Q*. **81** Que *N*S^g, Qe ni *Q*, Qeil *ABa*; veuran S^g, verran *Q*, vieran *IKe*, vienran *D*, veniran *N*, entan *a*. **82** deu *Q*; mesuran *a*.

Si·lh platz, venjan e parsen,
Merse mescl'ab espaven.

VIII Qu'el aten be sos covens, 85
Qui que·ls an
Sotzmoven ni abaisan,
E ren als larcs largamen
Com larcs senher larc prezen.

IX E plasa·lh c'als seus prezen 90
S'amor lai vas orien!

6. Übersetzung.

I. Freude mit guter Hoffnung sei Anfang und Ende eines neuen Gesanges, den ich jetzt beginne; denn mein Gegenstand ist äußerst zeitgemäß und gut! Vom Dichten pflegt man zu sagen, es sei ein Unrecht, und doch ist es gut und klug, daß ein jeder singe und singend sage und zeige, wie reichen Lohn dafür zu erwarten habe, wer Gott auf gute Weise dient.

II. Daher kann ich, der ich darin einigermaßen träge war, nicht umhin, schriftlicher Aufforderung zufolge mich freudig dem Singen wieder zuzuwenden; so hübsch und erhaben scheint mir die Beschäftigung! Denn in Gesängen will ich Ermahnungen und Bitten an die Gleichgültigen richten, denen eher Mut als Geld fehlt, weshalb sie es unterlassen, im Dienste Gottes von Heiden und gemeinem Volk das Heilige Grab zu befreien.

III. Und wer betreffs der falschen Ungläubigen nicht darauf bedacht und darum besorgt ist, daß ihre Kühnheit unterliege, lebt als Feigling; denn nie, glaube ich, war bessere Gelegenheit, die Tüchtigen zu erproben, die, mit schönen Rüstungen ausgestattet, auf ihren schnellen Streitrossen viel Glück und Ruhm erwerben werden, woran sie dann reich sein werden bei Lebzeiten und ebenso nach dem Tode.

IV. Aber was nützt Ausgelassenheit dem Körper, wenn der Kopf darüber verdrossen ist, und was nützen Tatkraft und

---

83 paltz *e;* venia *B,* venie *A,* venron *CIK,* venrom *D,* veron *e,* il uerran *Q.* e] o *a,* ni *B,* un *A, fehlt Q;* parten *e,* per cen *AB,* par *D,* penraz *a.* 84 mescle ab e. *AB,* mesclat ab e. *CS^g,* mesclat d e. *DIKe,* mesclat ab spaven *a,* mesclada spaven *Q,* clamant ab e. *R.*

VIII *fehlt ABDIKMQRe.* 85 Quelh *C,* Car l *a;* atenet *N;* convinens *S^g.* 86 Per quil *N;* zan *N,* au *a.* 87 Sos mouen *S^g,* Sor mouon *a,* Somoven *C;* ni bian *N, fehlt a.* 88 En r. *S^g,* Senert *N,* E ten *C;* larcs larc presen *CS^g.* 89 Con larg *a, fehlt N;* l. p.] largamen *CS^g.*

IX *fehlt ABCDIKMQRS^ge.* 90 plassial *a;* cal sieu *N.* 91 ves o uen *a.*

Verstand, wenn sie nicht sichtbar werden? An unserem Körper ist Gott das Haupt, von dem uns in dieser Welt ('hier unten') Tugend, Gesittung und das rechte Benehmen zuteil wird! Denn Betrug, Pein, Ärger und das gemeine Benehmen sind Früchte ('ernten wir von') der wachsenden Wollust.

V. Da es nun ein strenges Gebot ist, so muß man, solange man lebt und besteht, Gott gehorsam sein; denn ein Freund, ein Verwandter, ausgedehnter Besitz, Eroberungen und Freigebigkeit werden beim Weltgericht ('beim Zähneklappern') ganz und gar nichts ('nicht zwei Hagebutten') wert sein. Aber je nachdem sie (Gott) dienen werden, wird immer und ewig den Guten Heil und den Bösen Qual zuteil werden.

VI. Ach Gott, wie wenig hält doch Jugend stand, in welcher der Körper wächst und gedeiht, wenn das Gedeihen vernichtet wird! Allmächtiger König, einigermaßen hat die Zeit sich geändert, in welcher der Mensch gut war! Denn gering und nichtig wird der Vorteil sein, wenn man seine Schuld nicht reuig sühnt, Gott dienend und das Herz bezwingend; denn so wird man wahrlich zu seinem früheren Zustand (dem der Unschuld) kommen!

VII. Weshalb erscheint es mir, wenn doch der höchste König (Gott) die Übel und Schäden duldet, als Feigheit, daß ein gesunder und starker Mensch sich vor der Fahrt fürchte? Weil Hoffnung vorhanden ist, daß er (der gesunde Mensch) in der Not helfen wird, und die davon herrührenden Mühen und Qualen wird Gott lindern; wenn es ihm beliebt, mischt er, rächend und schonend, Gnade mit Schrecken.

VIII. Denn er (Gott) erfüllt seine Versprechungen gut, wenn man sie (die Ungläubigen) nur erregt und demütigt, und gewährt seinerseits reichlich als freigebiger Herr den Opferwilligen ein reiches Geschenk.

IX. Und wollte er doch den Seinigen dorthin nach dem Osten seine Liebe bezeugen!

7. Anmerkungen.

1—3. *comensamens e fis d'u chan* bedeutet das Lied vom Anfang bis zum Ende, das ganze Lied; vgl. dazu Guir. v. B., 106 zu V. 15. — *aventura* bedeutet hier nicht 'Glück' (s. L., Swb. I 110), sondern die Aussicht auf Erfolg, also 'Hoffnung'. Der Dichter will sagen, in hoffnungsfreudiger Stimmung dichte er das ganze Lied, während er im ersten Kreuzlied erst in der achten Strophe wieder frischen Mut faßte und ausdrücklich sagte: *E mos vers es en joi fenitz qu'era comensatz en ploran.* Auch ist er hier (V. 15) beim Dichten *jauzens,* wohingegen er dort (V. 6) *corosos e maritz* war.

6. Nur Hs. *a* weist mit *faire* die richtige Verslänge auf, während elf andere Hss., welche hier das auch V. 18 stehende *far* haben, den Vers um eine Silbe kürzen; für die Gruppierung der Hss. ist das aber nicht von Belang, da beide Infinitive gleichwertig sind und promiscue gebraucht werden.

7. Über die gegen das Dichten vielfach bestehende Abneigung vgl. G. Figueira (ed. Levy), 2, 1—3 und die in der Anm. dazu zitierte Stelle aus G. Anelier.

8. *Et* 'und doch', s. Tobler, Vrai an. zu V. 158.

11. *atendre* 'zu erwarten haben'.

12. *servir az alcu* s. Appel, Chr. Glos.

18. *I* ist ein 'Flickwort', wie nfz. *çà* und *là*, über deren ähnliche Verwendung Tobler, VB. III 154 zu vergleichen wäre. Da es eben für den Sinn überflüssig ist, so braucht es nicht weiter wunder zu nehmen, daß von den dreizehn Hss. nur S^g und *a* es bieten, während bei den anderen durch sein Fehlen der Vers um eine Silbe zu kurz geworden ist, wie das schon in dem entsprechenden Verse der ersten Strophe in den meisten Hss. der Fall war.

19. *contra* 'gegen — hin', s. Rayn., Lex. II 467 b *contral soleill viran* und Appel, Chr. Glos.

21. Über *estar que non* mit folg. Ind. in der Bedeutung 'sich fernhalten von, unterlassen' s. L., Swb. III 308.

24. *lo monimen* ist das Grab par excellence, das Heilige Grab, das Grab Christi (s. App., Chr. 116, 16), ebenso wie *lo vas* (App., Chr. 72, 72) und *lo sepulcres* (App., Chr. 69, 21; 73, 5; 82, 42); sonst wird es *lo sanchs monimens, lo verais monimens* genannt (s. Levy, G. Figueira zu 1, 47) oder *lo sanchs sepulcres* (Guir. 15, 13 u. App., Chr. 73, 44). Der Ausdruck *lo sanchs vas* findet sich aber auch in bezug auf andere Gräber angewendet, so Guir. 56, 74 für dasjenige des Vizgrafen Ademar von Limoges.

30. *esproar los pros.* Weitere Beispiele von Alliterationen bei Guiraut finden sich Guir. v. B., S. 106 zu V. 18.

34. Bei weitem die meisten Hss. schreiben hier *benenansa;* nur in dreien steht das nach Bartsch, Dkm. zu 39, 14 aus jenem durch Volksetymologie entstandene *benanansa.*

36. *si morran,* Fut. I statt Fut. II. — Über das glückliche Leben der Gottesfürchtigen nach dem Tode vgl. G. Figueira (ed. Levy) 6, 27—29 und die Anm. dazu.

37. Unter *esbaudimens* verstehe ich hier 'Ausgelassenheit, Ungebundenheit, Ausschweifung', was es wohl auch in dem afz. Beispiele Rayn. Lex. II 202 *Les legieretés et esbaudissemens des jeunes nobles hommes* bedeutet. Wie nämlich hier *l'esbaudimens*

del cors einerseits und *lo chaps* (Vernunft, s. V. 41), *la forsa* (innere Kraft) und *lo sens* (Verstand) anderseits sich gegenüberstehen, so ist gleich darauf der *charn creisen* (Wollust) mit ihren üblen Folgen, dem *vila chaptenemen* usw., *deus* als *chaps el cors de nos* (die göttliche Vernunft im Menschen) mit allem, was Gutes davon ausgeht, *l'adrech chaptenemen* usw., gegenübergestellt.

39. *forsa* 'innere Kraft, inneres Vermögen', Appel bei Levy, Swb. III 561; ich übersetze 'Energie, Tatkraft'.

41. *Deus es chaps;* das Wegbleiben des bestimmten Artikels bei Namen von Körperteilen im Afz. bespricht Tobler, VB. II 97. — *el cors de nos;* afz. Beispiele, in denen das Personalpronomen mit *de* das Possessivum vertritt, gibt Meyer-Lübke, Rom. Synt. S. 88 und S. 286. — Zum Sinn vgl. Sprüche 16, 9 (Vulgata): *Cor hominis disponit viam suam, sed Domini est dirigere gressus eius.*

44. Hier steht *chaptenemens,* V. 47 *chaptenemen* im Reime; *adrechs* ist das Gegenteil von *vila* (V. 47).

48. *Colhem de la charn creisen.* In den Text gehört ein Transitivum, von dem die vorhergehenden Objekte abhängen; das *colhir* der Hss. *ABCNS*[g] ist ein solches Verbum und paßt außerdem gut in den Zusammenhang. Das *caler* von *MQRa,* das wohl die Bedeutung 'entbrennen, erglühen' (L., Swb. I 187) haben sollte, ist intransitiv, und auch das *cazer* der Hss. *DIKe* ist zumeist intransitiv und kann mit seinem transitiven Gebrauch (= 'abaisser', Rayn., Lex. II 345 b und '[ein Wort] ableiten', 'vermindern, wegnehmen' L., Swb. I 236, 5 und 6) keineswegs befriedigen. — *charn* 'Wollust'; auch nfz. *chair* kann 'sinnliche Lüste' bedeuten.

49. *chars* 'streng, unerläßlich'; in der Bedeutung 'schwer, schwierig, hart' findet es sich L., Swb. I 208, 4. In den sechs betreffenden Hss. steht *car* flexionslos, aber *M* hat *cors,* und auch *CDIKe* bieten in ihren Lesarten die erforderliche Flexion des nom. sing. dar.

50. *durar* 'bestehen, leben', L., Swb. II 309, 3, wo diese Stelle angeführt ist.

55. *aguilens* wird auch sonst zur Bezeichnung des geringen Wertes gebraucht, so App., Chr. 80, 18; über sonstige Ausdrücke hyperbolischer Verkleinerung bei Guiraut s. Guir. v. B., S. 138 zu V. 50.

56. *A l'estrenher de las dens.* Belegt wird L., Swb. III 346 *estrenhemen de dens* 'Zähneknirschen, -klappern'; der Dichter bezeichnet mit diesem biblischen Ausdruck das Weltgericht.

58. *segon so que.* Wie hier, so stützt sich auch in dem vorigen Gedicht, V. 49 u. 65, das rel. Neutrum auf das Deter-

minativum *so;* daß die alte Sprache im Gegensatz zum Neufranzösischen in solchem Falle das Determinativpronomen sonst häufig unterdrückt, darüber vgl. Tobler, VB. I 11. — *serviran* steht statt *servit auran,* was die Hss. *BCDa* denn auch dafür eingesetzt haben.

60. *Ses fi perdurablamen* heißt es auch in dem Zitat Rayn. Lex. III, 91, 16 aus Brev. d'am., fol. 8. Die Konjunktion *e* haben auch vier von den Hss. nicht, die *durablamen* schreiben; die fehlende Silbe ersetzen drei derselben durch Anwendung von *senes* statt *ses.* Daß jedoch solche unvermittelten Verbindungen zweier verwandter Begriffe im Prov. gang und gäbe sind, darüber s. ZfrP. 16, 513 und Guir. v. B., S. 127.

61. *can pauc val jovens.* Die Stelle erinnert an die von Tobler, VB. II 231 erwähnte scherzhafte afz. Etymologie des Wortes *jovent: Trop i a de joie e de vent.*

62. *creiser* und *melhurar* kommen oft verbunden vor; s. Levy, G. Figueira zu II 7.

63. *Si·s pert lo melhuramens,* nämlich durch die *esbaudimens* (V. 37) und die Folgen der *charn creisen* (V. 48).

64. Die zweimalige Anrufung Gottes (V. 61 u. 64) zeigt, welche Wichtigkeit der Dichter der Sache beilegt. Daß auch sonst Wörter wie frz. *ciel, Dieu, diable, mon Dieu* nicht eigentlich 'Flickwörter' und keineswegs müßige Elemente der Rede seien, darüber vgl. Tobler, VB. III 152.

67. *er paucs pros e niens* bezieht sich wohl auf V. 61—63; trotzdem braucht nicht *jovens* Subj. zu *eschan* und *venra* zu sein, sondern das allgemeinere *om* aus V. 66 kann es sein, zumal da bald darauf in V. 76 jeder beliebige *om sas* in Betracht kommt. Das *er* der Hss. *ABN,* die ja der bevorzugten Gruppe angehören, setze ich in den Text im Hinblick auf das Fut. *venra* in V. 71.

71. Zu der Alliteration *venra veramen* s. d. Anm. zu V. 30.

72. Unter dem *premer estamen* dürfte derjenige Zustand zu verstehen sein, in welchem man sich befunden hatte, bevor man sich überhaupt etwas zuschulden kommen ließ, also der Zustand der Unschuld und Sittenreinheit.

73. Die Frage der V. 73, 76 u. 77 bezieht sich auf V. 25—28. Das Einschiebsel von *D* an dieser Stelle rührt daher, daß der Schreiber in das erste Kreuzlied hineingeraten war infolge der Ähnlichkeit unseres V. 76 und des V. 22 jenes Gedichtes.

74. *Lo reis qu'es maier* ist eine Umschreibung von *deus,* was deutlich aus Guir. 15, V. 23—24 hervorgeht, wo von Gott die Rede ist als dem *maior rei, cui no contrasta podestatz.* — Der Klage, daß die Feinde der Christenheit immer mächtiger

und übermütiger werden, so daß das Heilige Grab erst später einmal werde erobert werden können, fügt auch G. Faidit die Bemerkung hinzu: *Mas Dieus o vol; que, s'il non o volgues, ... ses falhir de Suria los avengr'a fugir* (App., Chr. 82, 43—45).

75. Das *escazemen* der Hss. *ABN* fehlt in den Wörterbüchern; es ist wohl = *escazensa* (Lex. rom. II 345, 9); Raynouard verzeichnet im Lex. II 346, 14 u. 15 auch *dechazensa* und *dechazemen*.

76. *valens* steht synonym zu *sas* und bedeutet wieder, wie im ersten Kreuzlied V. 22, 'kräftig, stark'; die Eigenschaft der Trefflichkeit oder Tüchtigkeit käme doch gewiß dem nicht zu, der sich vor der 'Fahrt', der Teilnahme am Kreuzzuge, fürchtet.

78. *es sospeisos*. Die Hoffnung ist vorhanden; er wäre, da er gesund und stark ist, imstande, sie zu verwirklichen, aber er tut es nicht, und darin gerade liegt das *recrezemens* des V. 73.

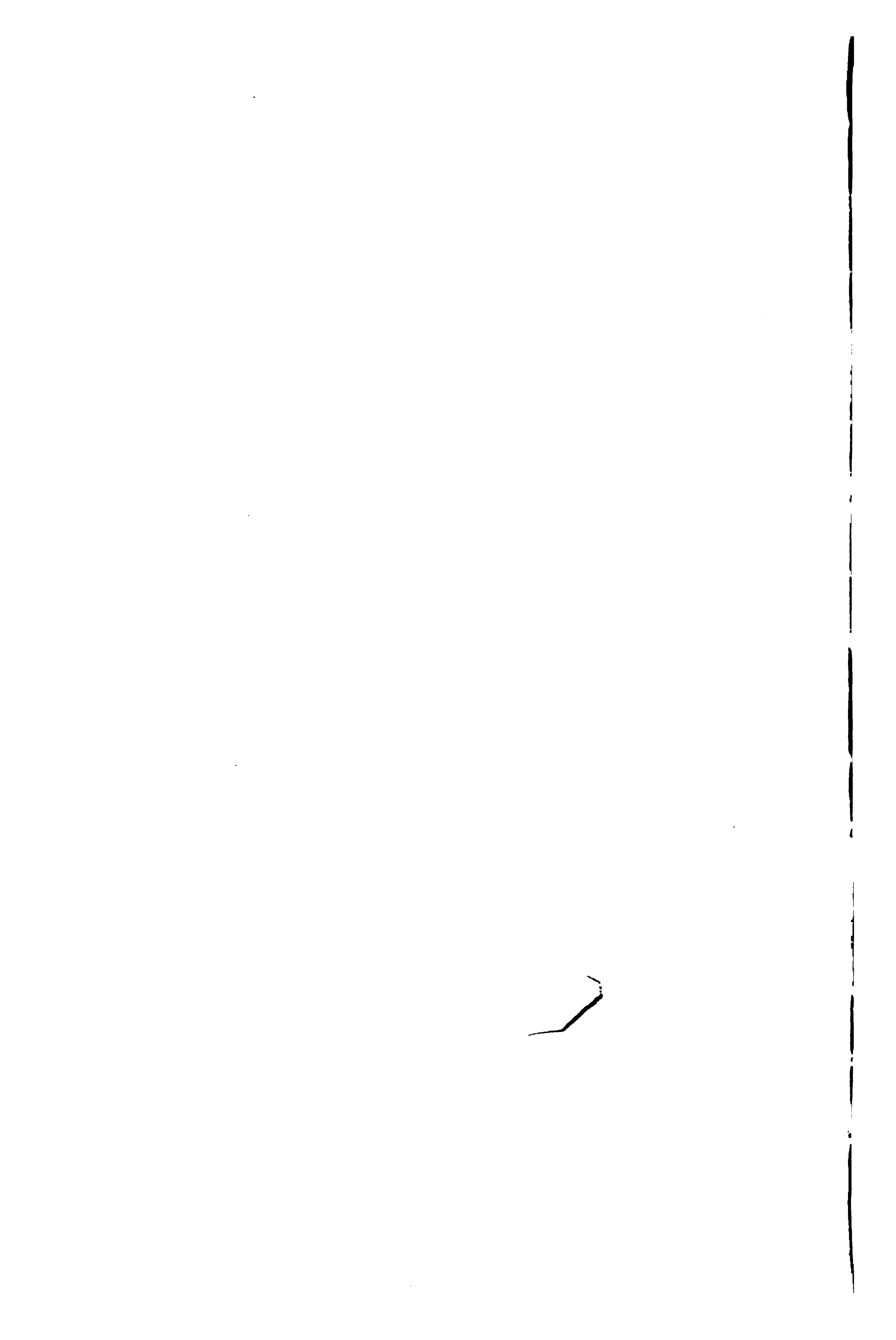
79. Da ja soeben davon die Rede war, daß der betreffende *om sas* den Kreuzzug mitzumachen Bedenken trägt, so wäre *a la neser'er guirens* wohl als Folgerungssatz in einer Bedingungsperiode der Wirklichkeit aufzufassen, deren unausgesprochener Vordersatz lauten würde: 'wenn er (die Feigheit ablegen und) hinziehen wird'; man könnte aber auch *a la nesera* als verkürzten Bedingungssatz ansehen: 'wenn er (hinziehen und) in der Not auf seinem Platze sein wird' und *er guirens* als den Folgerungssatz.

83, 84. *venjan e parsen Merse mescl'ab espaven* ist eine Art Chiasmus.

85. *el* ist *deus*.

86. Das pron. pers. bezieht sich auf die *fals mescrezens* des V. 25.

88, 89. Man beachte das Wortspiel des dreifachen *larc* im Sinne von 'opferwillig', 'freigebig' und 'reichlich' und *largamen*.



Was ist *slang*, bezüglich *argot*?

Von

G. Krueger.

Berlin.

Es gibt auch in der Wissenschaft Dinge, an denen jeder gern vorbeigeht, weil er sich davor fürchtet. Da heißt es: *Quieta non movere!* Man vermeidet, sich über solche heikle Punkte klar auszusprechen, und hofft, die anderen werden darüber wegsehen, weil sie auch nichts besseres wissen. *Hanc veniam petimusque damusque vicissim.* Das sind immer schwierige Fragen, deren Lösung darum von einem auch nicht zu erwarten ist. Es ist aber sowohl ehrlicher wie ersprießlicher, statt so zu tun, als ob alles in Ordnung sei, die Sache zur Sprache zu bringen, damit ein jeder sein Teil zur Klärung beitrage.

Wenn wir das große englisch-deutsche und deutsch-englische Wörterbuch, das unter dem Namen Muret-Sanders geht, durchmustern, so sehen wir bei vielen Wörtern die Zeichen F, P, F, die erklärt werden mit *familiar, vulgar, flash;* ersteres mit 'vertraulich', 'nachlässige Sprechweise'; zweites mit 'populär', 'Sprache des ungebildeten Volkes'; letztes mit 'Gauner- und Diebessprache'. Damit ist dem Benutzer dieses Werkes nicht gedient, denn es bleibt ihm danach selbst überlassen zu entscheiden, was FP, welche Verbindung nicht selten gebraucht wird, bedeutet, von welchem Gesichtspunkte aus sie gewählt worden ist. Unter *to dry* finden wir: i) F sich davonmachen; F verduften. Obwohl diese beiden Bedeutungen dieselben sind, werden sie mit so weit auseinander liegenden Zeichen versehen. Noch beirrender wird es, wenn plötzlich auch die Bezeichnung *slang* auftaucht. Ist das ein jenen über- oder nebengeordneter Begriff?

In dem deutsch-englischen Teil ist die Vielfältigkeit noch größer. Die Zeichen F = *familiar,* P = *vulgar* sind mit der

größten Willkür gesetzt. So wird z. B. Bolle, in Berlin = Loch im Strumpf, mit F, das entsprechende Potato mit P versehen. Es ist aber nicht der geringste Grund vorhanden, das eine Wort, das englische, tiefer zu stellen als das andere; Bolle ist jedenfalls in allen seinen Verwendungen niedrig. Obwohl auf Seite IX alle Zeichen, die gebraucht werden sollen, zusammengestellt sind und sie zum Überfluß am Ende jeder Seite wiederholt werden, wird plötzlich der Begriff *cant* eingeführt, dem dort gar keine Stelle eingeräumt ist; siehe z. B. unter abgetragen, S. 45c: *cant seedy*. Noch verwirrender ist es, wenn P *slang* auftaucht, z. B. S. 84a vor *tip-topper*, oder PF, so S. 327 vor *menstrual flux*. Hier versteht man auch gar nicht, ob sich diese Hieroglyphe auf das Deutsche oder Englische beziehen soll; auf letzteres dürfte es dies nicht, da ja *menstrual flux* ein durchaus sachlicher feiner Ausdruck ist; da aber das gleich darauf gegebene *monthly visitor* F vor sich hat, so muß logischerweise das PF dem *menstrual flux* gelten.[1]

Schlagen wir nunmehr ein Sonderwerk auf, wo sicher Aufschluß zu finden ist: Baumann, *Londonismen (slang* und *cant), Wörterbuch der Londoner Volkssprache* von H. Baumann, zweite Auflage, Berlin 1903. Im Inneren des Buches mußte ja erörtert werden, was der Verfasser unter *slang*, unter *cant*, unter Londinismen versteht. Er spricht zwar von *cant* und *low slang* einerseits und diesem und *Highlife slang*, aber ohne zu sagen, wo er die Grenze zieht. Wie sehr sich diese Unklarheit rächt, zeigt sich an den gebotenen Wörtern, z. B. Fachwörtern wie *pacemaker, to over-subscribe, golf* das Spiel, *skull and bones, paperchase, I'll thank you for the potatoes,* sogar *Exeter Hall;* oder Altertümlichem, wie *the which* in Shakespeare. Selbst wer der Ansicht ist, daß es auf diesem Gebiet keine Grenzen gibt, darf nicht Unterscheidungen wie *familiar, vulgar, cant, popular* machen. Baumann arbeitet außer mit diesen auch noch mit 'scherzhaft', 'euphemistisch'.

In dem Gegenstück zu diesem Buche, den *Parisismen* von Villatte, herrscht dieselbe Unentschiedenheit in Bezug auf die Grundfrage. Es lohnt also einen Versuch, ihr näher zu treten

Webster bestimmt das *slang* so:

Low, vulgar, unauthorized language; a colloquial mode of expression, especially such as is in vogue with some class in society; as the slang of the theatre, of college, of boatmen.

---

[1] Ein Vorwurf wird damit nicht beabsichtigt; die anderen machen es auch nicht besser.

Das sagt nicht viel, vor allem sind *low* und *vulgar*, von denen eins übrigens dasselbe heißt wie das andere, zu weit, stimmen also auch nicht zu *colloquial*. Am besten ist *unauthorized;* es gibt uns einen Wink für unsere eigene Bestimmung.

Stormonth: *Slang, a name applied to those familiar and pithy words and phrases, both coarse and refined, which have their origin by accident or caprice, in use by persons in every grade of life, rich and poor, and which float about, and change with fashion and taste, but not without leaving permanent and recognised additions to our language.*

Das hier Gesagte ist zutreffend, aber nicht scharf genug gefaßt; danach gibt es keine sozialen Abstufungen im *slang*, und es setzt sich nicht ab gegen das *cant*.

Völlig danebengehauen hat der große französische Wörterbuchschreiber Littré, indem er das dem *slang* gleichstehende *argot* folgendermaßen beurteilt:

1° *Langage particulier aux vagabonds, aux mendiants, aux voleurs, et intelligible pour eux seuls.*

2° *Par extension, phraséologie particulière, plus ou moins technique, plus ou moins riche, plus ou moins pittoresque, dont se servent entre eux les gens exerçant le même art et la même profession. — L'argot des coulisses.*

Danach ist die Gaunersprache der Ausgangspunkt, und ein gesellschaftliches *argot*, das unabhängig ist vom Berufe der Sprechenden, hat hier gar keinen Platz. Fragt man jemanden, er sei Sprachgelehrter oder gebildeter Laie, was er unter *slang*, bezüglich *argot*, verstehe, so wird er als eins von dessen Merkmalen immer nennen, daß es eine Sondersprache sei; dies ist also zweifellos dem Begriffe wesentlich. Wir sind also nunmehr so weit, zu wissen: das *slang (argot)* ist eine Sondersprache. Es fragt sich nur, sind alle Sondersprachen *slang?* Die meisten sind geneigt, das zu bejahen. Zur Entstehung des *slang* sagt Bradley, *The Making of English*, S. 174:

The motive for using words in new senses is not always that there is any difficulty in expressing the required meaning without such an expedient. It is very often merely a desire for freshness and vivacity of expression. Few people are content always to say things in the most obvious way: an accustomed word sometimes seems to lose its force through familiarity, and the substitution of a picturesque or a ludicrous metaphor enlivens the dulness of ordinary straightforward speech. This impulse accounts for the growth of what we call slang. *The substitution of* nut *for* head *is a typical instance of it.*

Das ist psychologisch richtig, aber im Ausdruck nicht ganz genau, soweit es sich auf die Entstehung des *slang* bezieht. Auch der Dichter und Redner hat das Bedürfnis, Ausdrücke zu wählen, die der Alltagssprache fernliegen; der Überschwang ihres Gefühls läßt sie nach solchen suchen, die wegen ihrer Vornehmheit Eindruck machen: Haupt für Kopf, beginnen für anfangen, gestatten für erlauben, Wange für Backe; aber niemand würde das *slang* nennen. Es wäre sofort alles richtig, sobald Bradley statt *picturesque or ludicrous* gesagt hätte *picturesque and ludicrous* oder *picturesquely ludicrous.* Darin steckt der Kern der Sache: Wenn der Redner nach malerischen Wendungen und Bezeichnungen greift, nicht um sich über das Alltagsleben zu erheben, sondern erst recht darin zu bleiben und den Hörer durch die Anschaulichkeit des Bildes herzlich lachen zu machen, dann spricht er *slang.* Dann nennt er den Kopf nicht Haupt, sondern Rübe oder Bolle, der Engländer *nut* Nuß; die Hand Pfote oder Flosse oder Vorderbein, die Beine Spazierhölzer, der Engländer *understandings,* die Nase Zinken oder Riecher.

Somit haben wir als zweites wesentliches Merkmal des *slang* das Komische erkannt, und da dies nur bedingt zulässig, mit würdigerem Auftreten jedoch unvereinbar ist, so begreifen wir, daß Webster mit seinem *'unauthorized',* für das sich freilich ein genauerer Ausdruck hätte finden lassen, das Richtige gestreift hat.

Zweitens ist auch die Kunstsprache oder Fachsprache eine Sondersprache. Die Fachsprache ist aber kein *slang.* Wenn der Jäger von den Gewehren (= Hauern) des Keilers, von einem groben Keiler oder einer groben Sau (= alten, starken), vom Behang (= den Haaren) des Jagdhundes und seiner Rute (= dem Schweife), dem Gebell der Bracken als Hals geben oder Geläut, den Sehern (= Augen) und Lauschern (= Ohren), den Rudern (= Füßen) des Fischotters, den Löffeln, Lichtern, der Blume (= Ohren, Augen, dem Schwanz) des Hasen, den Ständern eines jagdbaren Vogels, Branten des Bären, dem Schrecken des Rehs, dem Fiepen des Rehkitzes redet, so sieht er darin die eigentlichen, einzig richtigen Bezeichnungen und gerät außer sich, wenn ein nicht weidgerechter Mann vor seinen Ohren die entsprechenden gemeinsprachlichen anwendet.

Für viele Dinge und Beziehungen der einzelnen Künste und Gewerbe hat die Gemeinsprache ja gar keine eigenen Wörter. Wenn nun auch die Kunstsprachen nicht als *slang* angesprochen werden können, weil denen, welche sie sprechen, das Bewußtsein abgeht, daß sie etwas nicht Anerkanntes

sprechen, so muß man doch zugeben, daß, wenn der Laie aus irgendwelchem Anlaß etwas daraus greift, es leicht den Beigeschmack des Komischen erhält und nun als fachmännisches Kauderwelsch angesehen wird. Es hat dann aber ein Übergang stattgefunden, und solcher finden ja ununterbrochen in der Sprache unzählige statt. Man höre einmal den einfachsten Bauer die einzelnen Teile seines Lastwagens, seiner Scheune, die einzelnen Verrichtungen bei der Bestellung und Aberntung des Ackers benennen, und man wird mit Bewunderung erfüllt von der Fülle seines dem Städter völlig unbekannten Wortschatzes.

Wiederholen wir uns noch einmal, daß zum Wesen des *slang (argot)* erstens gehört, daß es eine Nebensprache ist, zweitens, daß sie nicht als gleichberechtigt mit der Gemeinsprache angesehen wird, und drittens, daß die sich seiner Bedienenden dies nicht nur wissen, sondern gerade deshalb sich seiner bedienen; so folgt daraus ohne weiteres, daß eine Volksmundart nicht unter das *slang* fällt. Das Volk spricht seine Mundart als die einzige Sprache, die es kennt; der Greis spricht sie zum Sohne, die Mutter zur Tochter, der Priester zur Gemeinde. Es kann ja freilich dem Volke seine Mundart durch den Schulmeister verekelt werden, so daß es anfängt, sich ihrer zu schämen; das ist dann wieder eine Wandlung. Aber der Sprachforscher sollte sich hüten, Mundart mit *slang (argot)* in einen Topf zu werfen. Ich würde für das Wörterbuch die Bezeichnung Volkssprache vorschlagen. Weiter unten muß ich auf sie zurückkommen.

Zu beachten ist, daß das *slang* und *argot* nicht selbständige Sprachen sind, insofern sie ihre Grammatik von der Gemeinsprache borgen, daß sie nur besondere Wörter und Redensarten sind, welche mit den sonst üblichen Bindegliedern verbunden werden. Die Volkssprache hingegen hat ihre eigene Lautlehre, Formenlehre und Syntax.

Wir sind uns jetzt einig, daß *slang (argot)* eine Sondersprache ist, welche neben der Hauptsprache und unter ihr als geduldet einhergeht. Woran erkennt man nun diese Sprache? Nicht an ihrem Äußeren, einzig und allein an ihrer sozusagen bürgerlichen Stellung. Und welche sie einnehme, darüber belehrt uns nur unser Sprachgefühl.

Ist das *slang* eine einheitliche Masse? Diese Frage kann jeder ohne Mühe selbst entscheiden, wenn er Bezeichnungen für dasselbe Ding oder denselben Vorgang miteinander vergleicht, z. B. Mund, Maul, Labbe, Gusche, Fresse; Nase, Riecher, Zinken, Kolben, Kartoffel; Hand, Patsche, Flosse, Pfote, Klaue;

Füße, Beene, Streichhölzer, Latschen; Bett, Posen, Klappe, Falle; essen, prepeln, fressen; reden, quaseln, quatschen; sich aufmachen, sich auf die Beine machen, auf die Strümpfe machen, absocken, Leine ziehen.[1] Daß diese Wörter auf verschiedenen Sprossen einer Stufenleiter des Ranges von oben nach unten stehen, wird wohl von niemandem bestritten werden.

Was in gehobener, ungebundener Rede und Dichtung, auf der Kanzel oder am Grabe, in der Schulstube als nicht würdig empfunden werden würde, rechne ich zum *slang;* was eine gebildete Dame, ein anständiger und gebildeter Mann vor Frauen, die Eltern vor ihren Kindern zu brauchen sich scheuen würden, zum gemeinen *slang*.

Muckepickel oder Töfftöff oder Automoppel kann auch die feinste Dame brauchen, 'nich in de Hand' als nachdrückliche Verneinung oder Ablehnung gehört zur zweiten Klasse, und 'ich habe de Näse voll davon' zur dritten. Auch hier finden natürlich fortwährend Übergänge statt und verlaufen die Grenzen, aber so viel wird der Kritischste zugeben, daß jeder für sich solche Einteilungen macht, wobei die einzelnen von ihrer Naturanlage in bezug auf Feinheit und Derbheit, ihrem Sinn für das Angemessene oder für das Komische geleitet werden.

Man tut gut, hier nicht Unterschiede, die wie mit dem Messer zugeschnitten sind, aufzustellen. Man rechne alles, was nicht von jedem Gebildeten ohne weiteres als gemein empfunden wird, lieber zum oberen *slang,* wenngleich sich auch in dieser Gruppe Schichten von oben nach unten ablagern. Nicht bloß die verschiedenen Personen empfinden hier verschieden, sondern der Einzelne selbst schwankt in seiner Beurteilung, je nach innerer Stimmung und äußeren Umständen. Ein sonst harmlos scherzhafter Ausdruck kann als taktlos verletzen, wenn er der Umgebung völlig widerstreitet, wie ein Hausrock zu Hause sehr gefällig lassen kann, in einer Festversammlung aber als Flegelei auffallen würde. Zum harmlosen *slang* würde ich rechnen: kucken für blicken, sehen, Kater für Katzenjammer, lospreschen für loseilen, 'einem zeigen, was 'ne Harke ist', d. h. gehörig Bescheid sagen; 'einem zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat', d. h. ihn zur Tür hinauswerfen oder ihn auffordern, schleunigst Zimmer oder Haus zu verlassen; sich verziehen (verduften), sich drücken = fortgehen, ver-

---

[1] Ich habe absichtlich die Beispiele vorwiegend aus der Muttersprache gewählt, weil bei fremdsprachlichen es nicht so leicht ist, ihnen sofort ihre Stellung anzuweisen.

schwinden; möblierter Herr für den Mieter eines möblierten Zimmers, kaput für entzwei, fortwursteln (aus dem Österreichischen durch die Zeitungen übernommen); 'sie ist aus dem Schneider'; 'er ist schüchtern auf den Augen' (= er schielt); schnacken für sprechen, plaudern (= *to talk*); 'sich etwas aufschnacken lassen'; kiebig (= engl. *spunky*); 'es ist immer derselbe Rummel'; 'er kennt den Rummel'; 'meine paar Kröten'; 'für einen Dudeldei' = ein Spottgeld; 'einen auf den Schwung bringen'; 'nun sind wir schön raus'; 'er hat Schulden wie ein Major'; 'das ist Jacke wie Hose' = *c'est bonnet blanc et blanc bonnet;* 'einem aufs Dach steigen'; 'auf dem Holzwege sein'; schnoddrig (das schon dem P zuneigt).

Englisch: *He is a trump,* ein famoser Kerl; *it's a large order,* ein bißchen viel (verlangt)!; *shut up,* halt' den Mund; *that fills the bill; war paint = evening dress; to flit,* rücken; *to bolt,* durchbrennen; *don't you wish you may get it?* Nicht wahr, das möchtest du wohl? *Now toddle,* mach daß du fortkommst; *ta-ta,* adieu; *she is looking blue = cross; tootsies = feet; to splutter,* blubbern; *to give oneself away,* sich verraten; *to cut it fat, to lay it on thick, to pile it up = to exaggerate, to lie; you look rather fishy, seedy, done up,* angegriffen; *Do you twig? = understand; to throw a man over,* einem den Laufpaß geben; *you have become rather thick with that fellow,* Sie sind ja jetzt ein dicker Freund von ihm; *he's a man I can't quite make out,* aus dem kann ich nicht recht klug werden; *he has a kick left in him,* er hat noch Schneid in sich; *topper = top hat, bobbie = policeman.*

Französisch: *filer, déguerpir,* sich drücken; *un machin, type,* Kerl; *ce n'est pas pour vos beaux yeux,* das geschieht nicht Ihnen zuliebe; *cela ne me dit pas,* das sagt mir nicht zu; *dormir à la belle étoile,* unter freiem Himmel schlafen; *prendre la clef des champs,* ausreißen; *faire dodo,* schlafen; *un vieux dur à cuire,* einer, der Haare auf den Zähnen hat; *un arriviste,* ein Streber; *un pataquès,* eine falsche Bindung; *un collage,* ein dauerndes Verhältnis; *faire une boulette,* eine Dummheit machen; *il ne se mouche pas du pied,* er ist nicht auf den Kopf gefallen; *un pékin,* ein Zivilist; *un pousse-caillou,* ein Infanterist; *un pied-plat,* ein Philister; *le pipelet,* der Pförtner; *ça boule, ça boulotte,* es geht so sachte.

Zum niedrigen würde ich rechnen: lauern für warten; Schammernist für Chambregarnist; Kluft für Anzug, Kleidung; Schlunk für Gurgel, Hals; Dätz, Nischel für Kopf; Titte für weibliche Brust; Puckel für Rücken; knille, dune für betrunken; die Nutte, noch nicht geschlechtsreifes

Mädchen; der Olle und die Olsche; Bräjen = Gehirn; bräjenklieterich = verrückt; Leine ziehen für fortgehen; die Luft anhalten für mit Reden aufhören; Lude für Zuhälter; verkloppen für verkaufen; sich mopsen für sich langweilen; Beene für Füße; Aas für *fellow* (en feinet Aas); klobig, klotzig für stark, groß, viel; jraulich für bänglich, angst; eenen rausjraul'n = durch Spott oder ungezogenes Benehmen zum Gehen veranlassen; 'davon hab' ick de Näse voll' = dessen bin ich überdrüssig; 'ick denke, mir laust der Affe' = ich fiel aus den Wolken; 'eenen de Eisbeene knicken' = einem die Knochen brechen; 'Zicken machen' = Streiche oder Ausflüchte machen; 'damit war't Essich' = damit war es nichts; 'haben Se Worte?' als Ausdruck der Entrüstung; 'der kann mir 'n Puckel lank rutschen = der kann mir sonst etwas; 'sich en Schnaps runnerekeln = ihn trinken; 'sich in de Klappe (Falle) legen' = zu Bett gehen; beschummeln = betrügen.

Englisch: *garn* oder *gar'n* (entstanden aus *go on*), *rot*, Quatsch; *duds = clothes; to tumble to a thing = to understand it; fodder = food.*

Französisch: *Je n'ai pas le rond = le sou; taper dans le tas,* blind darauf loshauen; *le (la) gosse,* Jöhre; *tourte, moule, pantre, jobard = parieur naïf; ça ne traîne pas avec nous,* das eilt bei uns nicht; *une horizontale; un maquereau; les Français ont débarqué; sac-à-papier,* ein Fluch.

Wird eine Dialektform mitten in der gebildeten Sprache angewendet, so kann dies den Eindruck des Niedrigen machen; ick, dat, wat, man (= nur) ist in Berlin und der Mark ungebildet.

Proben der niedrigen Volkssprache der Mark Brandenburg sind: i für ü; e für ö; ei für eu; also pinktlich, Bicher, scheene, heite; ê für ei in een, Been, keen, nee, reene; i für ei in rin für herein; ō für au in Oje, lōfen; u für au in uff, nuff, ruff; -ken für -chen, also en bißken; pp für pf, also Kopp, kloppen, stoppen; d für t, also doll, Dach (= Tag); j für g, also jeben; ck für ch in ick; End-t für End-s, wat Feinet, sie hat wat Kleenet gekricht; n für nd, ännern, en annerer; parasitisches -st und -t am Ende in schonst, aberst, mant. Ich habe noch 'ne Flasche Bier 'zu' stehen; n an Eigennamen als Bezeichnung einer Frau, die Schulzen; der Abfall von Endkonsonanten in nu, un (= und); den Jas anstechen; entzweeich, entzwerich für zerbrochen; um halber neine; um Uhre viere; gehatt für gehabt; jeredt für geredet; jesāt für gesagt; en außerhalbscher Brief (= nach außerhalb bestimmter); eine zu(ig)e Droschke (= geschlossene); nischt für nichts; er kramt in seine

Sachen; mir, dir, ihr für mich, dich, sie; das Spinde für Spind. Adverbien wie scheenecken, sachtecken.

Warum gelten nun diese Formen für niedrig? Wenn wir zusehen, so erkennen wir sie sämtlich als dem Plattdeutschen angehörig: dort steht k für ch, so in ōk = auch, Būk = Bauch; t für ß, so in weiten = wissen, ut = aus, lāten = lassen; n für nd und nt, so in annerer = anderer, Plunner = Plunder, unner = under, oller = alter; i für ei, so in sīn = sein, fīn = fein; hei snitt = schneidet; o für·au, so in lōpen = laufen. Ausfall des d nach r, so in wēr'n = werden, wor'n = geworden.

Übrigens auch die Mundart hat ihr *slang*. Wenn der Plattdeutsche einen Hasenfuß 'ne Bangbüx' nennt, so fühlt er es als komisch.

So hat auch jeder Stand nicht nur seine Sondersprache, sondern auch sein Sonder*slang:* Der Offizier sagt von einem strengen, übereifrigen Vorgesetzten oder Kameraden: er ist vom tollen Soldaten gebissen; er nennt Angenehmes amön; der Jurist bezeichnet jede Person, von der die Rede ist, als 'Komparenten' und 'stellt anheim', wo andere Leute vorschlagen oder anderen die Wahl überlassen; der Schauspieler 'legt eine Rolle hin'.

Die Gemeinheit der Sache macht nicht die Gemeinheit des Wortes. Stehlen, Betrügen, Lügen, Fälschen, Unzucht treiben, Morden sind gemeine Handlungen, und doch nimmt jeder Mann und jede Frau ihre Benennungen ohne Anstand in den Mund. Ausdrücke der Verachtung sind an sich nicht gemein, er ist ein Scheusal, eine Bestie, ein Teufel, *a fiend* können von den Lippen des reinsten Weibes und in der edelsten Sprache fallen. Auch die Bezeichnungen der Vorgänge der Ausscheidung und Begattung sind nicht schlechthin gemein, es gibt davon eine Stufenleiter, von der sachlich wissenschaftlichen, sachlich allgemeinen, ernst verhüllenden, scherzhaft verhüllenden, scherzhaft offenen bis zu der gemein offenen. Diese Feststellung ist wohl zu beachten, da allgemein die Vorstellung herrscht, daß die Sache auf den sprachlichen Ausdruck abfärbe. Aber jedenfalls stehen diejenigen gemeinen Wörter, welche sich auf körperliche Dinge und Verrichtungen beziehen, vor allem die obszönen, d. h. geschlechtlich gemeinen, am tiefsten. Als Proben des Gemeinen seien genannt: Rotz, rotzig; fressen, saufen, kotzen; Labbe, Gosche, Schnauze, Fresse, die drei deutliche Abstufungen nach unten darstellen. Ich verzichte darauf, weitere hierher gehörige Wörter aus dem Gebiet der körperlichen Verrichtungen zu geben.

Daß nicht das Wort selbst an sich edel oder gemein ist, sieht man daraus, daß ein Ausdruck im einen Sinn anstößig,

im anderen unanstößig ist. Keine Dame spricht von Bauch als Teil des menschlichen Leibes, aber würde sich nicht besinnen, vom Bauch eines Gefäßes oder Schiffes, auch wohl Tieres zu reden; fressen und saufen, Maul, Schnauze von einem Menschen zu brauchen, ist gemein, vom Tiere gilt es vielen für das Richtige, wenn auch in der Sache der Unterschied nicht begründet ist.

Solange nicht durch sorgfältige Befragung von Verbrechern festgestellt wird, daß sie ihr Rotwelsch so ernst nehmen, daß sie es als ihre eigentliche Sprache ansehen, was ich nicht glaube, solange ist es als Abart des *slang* anzusehen. Die englische Sprache hat eine eigene Bezeichnung dafür, nämlich *cant,* das Französische bezeichnet es als *argot des voleurs.*

Ausdrücke des deutschen Diebsrotwelsch sind: die Sore = die gestohlene Ware; da gibt es etwas zu erben, d. h. durch Verbrechen zu erlangen; etwas klauen = stehlen; ein Ding drehen [1] = ein Verbrechen verüben; eine Kaschemme = Verbrecherkneipe; leichenfleddern = einen Eingeschlafenen berauben; gestohlene Waren verschärfen = verkaufen; das Pferd = die Dirne des Zuhälters; die PZ = die Polizei; ZH = Zuchthaus; Plötze = Plötzensee. Durch öffentliche Gerichtsverhandlungen dringen vielgebrauchte Wörter ins Volk, das sie zunächst nur scherzhaft gebraucht; so ausbaldowern = eine Gelegenheit auskundschaften; den wilden Mann spielen = den Geisteskranken spielen.

Ein besonderes Rotwelsch ist das der Landstreicher, das besonders beschreibende Bilder liebt; es nennt die Gans Breitfuß, das Ei Weißbirne, die Ölmühle Nußknacker, das Feuer Funkhart, die Post Trararum, den Schneider Stechhans.

Natürlich kann jederzeit ein Wort seinen komischen Anstrich verlieren und aus der Reihe der übermütigen Burschen in die der gesetzten Philister übertreten. Es tritt dann aus dem *slang* über in die ernste Allgemeinsprache.

To smite hieß einst *to smear, to rub over,* wie schmeißen ursprünglich beschmeißen, d. h. mit Fliegenkot beschmutzen, war. Wenn man das auf einen 'Hieb' anwandte, so war das zunächst ebenso scherzhaft gemeint, wie man heute *to anoint* für *to cudgel* braucht, oder Jackenfett, Wichse, Schmiere für Prügel sagt, oder *to thrash* und dreschen für die entsprechende Handlung. In der Mitte steht *to hit a person* statt des amtlichen *to strike;* in jenem fühlt man noch die ursprüngliche Bedeutung *to meet with, to light upon,* ähnlich unserem: er gab ihm eins hinter die Ohren, an den Kopf.

---

[1] Mit dem Ton auf 'Ding'.

Bei *to carry* fühlt heute kein Mensch mehr, daß darin einst genau der komische Sinn lag, der heute noch der bildlichen Anwendung von *to cart,* z. B. *you are always carting things from one room to another,* anhaftet; oder wenn wir von 'karren' in gleicher Anwendung reden. So ist es mit *pigtail,* Zopf. Die 'kalte Mamsell' hat für die Fachkreise nichts Komisches mehr. Hundsfott ist ein durchaus ernstgemeintes Schimpfwort, das im 18. Jahrhundert von den besterzogenen Männern und Frauen, wenn es nötig war, gebraucht wurde; und doch bezieht es sich, ebenso wie alte Schachtel, das heute harmlos scherzhaft klingt und von der zimperlichsten Dame unter Umständen von der eigenen Person gebraucht wird, auf den weiblichen Geschlechtsteil. Ähnlich ist es mit Schlappschwanz.

Es ist mir nicht mehr erinnerlich, wer gesagt hat: *Slang is English in the making,* und V. Sardou stimmt damit überein, wenn er in der *Famille Benoîton* erklären läßt: *L'argot c'est le français de l'avenir.* Wenn das auch zu weit gegangen ist, so liegt etwas Wahres darin. Ein Teil dessen, was heute anerkannt ist, war gestern noch *slang;* es gibt in der Sprache ein fortwährendes Herauf und Herunter wie in der bürgerlichen Gesellschaft.

Wie erklärt sich das Vorhandensein dieser Art Sondersprachen? Es liegt tief in der menschlichen Natur, etwas Besonderes vor dem Nächsten haben zu wollen. Dadurch, daß ein anderer etwas nicht hat, wird es wertvoll. Von den Muscheln, die sich der Wilde in die Nase, Lippen oder Ohren stopft, bis zu den Titeln und Orden, mit denen der neuzeitliche höhere Mensch geschmückt wird, es ist dieselbe Geschichte. So hat es für die meisten einen eigenen Reiz, eine Sprache zu sprechen, die nur Eingeweihte verstehen: das hebt ihn über den gemeinen Haufen, gibt ihm und auch den anderen die Meinung, daß er etwas Besonderes sei.

Das wäre nur eine Art Spielerei. Es kann aber die Sondersprache sehr praktischen Zwecken dienen. Wem aus irgendeinem Grunde daran liegt, daß das, was er seinesgleichen mitzuteilen hat, von Draußenstehenden nicht verstanden wird, der muß sich getrieben fühlen, die Gemeinsprache so zu trüben, daß sie unkenntlich wird, oder eine wirklich fremde Zunge zu sprechen. Die Verbrecher, fahrenden Leute, Bettler, wie anderseits die Ärzte, haben dies Bedürfnis des Geheimtuns. Das *slang* hat aber noch eine andere Quelle, vermutlich die reichste, das ist die, auf welche Bradley an der oben schon angezogenen Stelle hinweist, wo er über die mannigfachen Ursachen, die eine Ände-

rung in den Bedeutungen der Wörter herbeiführen, spricht; es ist der Wunsch nach Frische und Lebhaftigkeit des Ausdrucks.

Als Endergebnis fassen wir zusammen: *slang, argot* ist derjenige Wortschatz, bestehend aus einzelnen Wörtern sowie Redensarten, den eine gleichartige Gruppe von Menschen neben dem der Gemeinsprache in dem Bewußtsein braucht, daß er dem letzteren nicht gleichberechtigt sei, und mit der Absicht, muntere Abwechselung in ihre Rede zu bringen oder sich abzusondern. Es entsteht meist unten und hat die Neigung, emporzusteigen.

Die gesamte Sprache möchte ich so einteilen: sie zerfällt in:

A. Hauptsprache, d. h. anerkannte.

I. Die ernste Gemeinsprache oder Schriftsprache.
II. Die Fachsprachen. Zeichen: Ein Bild.
III. Die Sprache des niederen Volkes; sie ist in Wortschatz und Grammatik selbständig und wird vom Volke für so ernst genommen wie die Schriftsprache von den Gebildeten. Sie zerfällt in viele Mundarten. Zeichen: *V*, 𝔙.

B. Sondersprache *(slang, argot)*, d. h. geduldete.

I. Die scherzhafte Umgangssprache, die Gebildete vor Gebildeten gebrauchen, ohne aus ihrem Kreise herauszutreten. Zeichen: *Fsl.* oder einfach *F*, 𝔘.
II. Die scherzhafte niedere bis gemeine Umgangssprache. Zeichen: *Psl.* oder einfach *P*, 𝔖. Hierher gehören auch Gauner- und Landstreichersprachen. Zeichen: *Ɣsl.* oder einfach *Ɣ*, 𝔖a.

Auch diese zwei Gruppen haben viele Mundarten.

Lope de Vega als Schüler Ariosts.

Von

Albert Ludwig.
Schöneberg.

Was einst den breiten Schichten der spanischen Nation die Cantares, später die Romanzen gewesen waren, das wurde ihnen im 16. Jahrhundert die Comedia. Mochten in Epik und Lyrik die Dichter sich mühen, fremde, italienische Kunstweise in Spanien heimisch zu machen, und damit den Beifall erlesener Kreise erringen, die ganze Nation, vom König bis zum pícaro, sah in Lope de Vega ihren Dichter, in seinen Dramen die Spiegelung eigener Art und Unart. Aber mochte Lope instinktiv noch so gut fühlen, wo die Wurzeln seiner Kraft lagen, und daher immer wieder zu dem Schatz heimischer Tradition und Geschichte als dem nie versiegenden Born seiner Phantasie zurückkehren, frei war er nicht von den gelehrten Einflüssen, die auf andere, vermeintlich höhere Bahnen wiesen. Wie er theoretisch in seiner Poetik der klassizistischen Kunst seine tiefe Verbeugung machte, so versuchte er, praktisch mit den italienischen Lyrikern und Epikern auf ihrem eigensten Gebiete zu wetteifern, und griff auch manchmal für seine Comedias nach Stoffen, die schon in fremder Kunst in ihrer Art mustergültige Behandlung gefunden hatten. Dabei konnte es denn wohl geschehen, daß derselbe Stoffkreis ihm in zweierlei Behandlung entgegentrat, in volksmäßiger und in fremdländischer: so kannte er die Karolingersage aus der Überlieferung der Romanzen wie aus Ariost und Bojardo.

Als ich vor Jahren in meiner Dissertation diese Karolingerdramen Lopes behandelte, fiel das Hauptgewicht auf diejenigen, welche auf der volkstümlichen Tradition beruhen, nur Angélica

en el Catay bot zum Vergleich mit italienischen Mustern Anlaß. Seitdem ist nun durch die große Ausgabe der spanischen Akademie neues Material zugänglich gemacht worden, und auf Grund davon, auf Grund auch des damals nicht berücksichtigten Ariostischen Epos Lopes mag hier der Versuch gemacht werden, dem verehrten Lehrer als Ergänzung zu der einst von ihm angeregten Erstlingsschrift einiges darzubieten über das Verhältnis Lopes zu seinen italienischen Vorgängern in der dichterischen Gestaltung der Karlssage.

Angélica en el Catay hatte sich dargestellt als ein fast ungeheuerlich zu nennender Versuch, etwa ein Drittel von dem, was Ariost in dem schier unendlichen Orlando furioso erzählte, in die engen Grenzen einer spanischen Comedia zusammenzudrängen; zweimal ging Lope an den von vornherein nicht so aussichtslosen Versuch, Episoden aus Bojardo oder Ariost auf den Brettern darzustellen; das eine dieser Dramen, El Jardín de Falerina, scheint unwiederbringlich verloren, das zweite, Los Celos de Rodamonte, ist jetzt veröffentlicht (Obras XIII, 373 ff.) nach einem Manuskript der Biblioteca Nacional und einem verschollenen Dramenband, Comedias de varios autores (Tortosa 1638), in dem es dem Mira de Amescua zugeschrieben wird, obwohl Lopes Autorschaft ohne Zweifel ist.

Den drei Kindern des von Roland erschlagenen Tatarenfürsten Agrican erscheint in Löwengestalt ihr Oheim, der Zauberer Laurimo, und fordert sie zur Rache auf. Alle drei machen sich nach Frankreich auf, wo gerade der Kaiser von den Sarazenen Agramantes arg bedrängt wird. Die beiden Söhne erlangen unterwegs noch gefeite Waffen: Mandricardo, der ältere, die Rüstung Hektors, Candrimando, der jüngere, einen Zauberschild, dessen Blitzen niemand ertragen kann. Die Magierin, durch deren Hilfe sie so gewappnet werden, führt sie durch die Lüfte nach den Ardennen, während ihre Schwester, die kriegerische Celaura, zu Schiff nach Europa gelangen will. Das Schiff, das sie findet, ist das vom Sturm verschlagene Fahrzeug Ferraguts, der vergeblich die mit Medoro entflohene Angelica verfolgt hat. Noch von anderer Seite droht Karl Unheil: Rodamonte verabschiedet sich in Granada von Braut und Schwiegervater, um sich zu Agramantes Heer zu begeben. Die Braut, die schöne Doralice, soll ihm unter sicherem Geleit nachfolgen. Aber für diese neuen Feinde erwächst der Christenheit auch ein neuer Freund: Rugero, die Hoffnung der Mohren, will sich zu Karl begeben und der schönen Bradamante zuliebe Christ werden. Unterwegs trifft er die beiden Tataren; aus gegenseitigen Spöttereien entwickelt sich bald ein Kampf

mit Candrimando, in dem dieser fällt. Rugero bemächtigt sich des Zauberschildes, den sein Gegner vor dem Kampf abgelegt hat, und versinkt in die Erde. Lope kann ihn jetzt nicht mehr brauchen und überläßt es den Lesern, sich dies Verschwinden etwa mit dem sorgenden Walten seines Erziehers, des Zauberers Atlas, zu erklären.

Der zweite Akt rechtfertigt den Titel des Dramas: Doralice ist mit ihren Begleitern in Frankreich angekommen, und zwar gleich in den Ardennen, von deren Lage Lope einen mehr als unklaren Begriff hat. Während sie in dem für sie aufgeschlagenen Zelte ruht, erscheint Mandricardo. Mit guter Laune schildert Lope, wie die Erzählungen der Wächter Doralicens sein Begehr nach dem fremden Gute reizen, wie er die Begleitmannschaft kurzerhand erschlägt und dann das Herz der Schönen gewinnt, die Rodamonte mit all seinen blutrünstigen Prahlereien nie hat leiden mögen. Während so Mandricardo das Liebesglück lacht, geht es seiner Schwester desto schlechter: von Ferragut verführt und dann hohnlachend verlassen, irrt sie trostlos in den Ardennen umher; zwar findet Rugero sie und verspricht, den Wortbrüchigen zu ihren Füßen zurückzuführen, zwar begegnet den beiden dann auch bald der Treulose, aber während ihm hinter der Szene Rugero im Zweikampf arg zusetzt, fällt die unglückliche Celaura dem vor Eifersucht rasenden Rodamonte in die Hände. Ein dem Blutbad entkommener Diener hat ihm die Hiobspost vom Raube seiner Braut überbracht; er sucht ihren Entführer, und als er dessen Schwester findet — ein unbedachtes Wort verrät sie — tötet er sie mit einem Fausthiebe. Als Rugero mit dem durch seine Waffen gezähmten und zu allem willigen Ferragut zurückkommt, finden sie eine Sterbende.

Der dritte Akt zeigt einen deutlichen Zwiespalt: in seiner ersten Hälfte hat Lope noch Zeit zu liebevoller Detailmalerei. Aus dem idyllischen Liebesglück, das Mandricardo und Doralice in den Hütten friedlicher Bauern genießen, reißt den Tatarenfürsten die Abenteuerlust; das Schwert, das Roland in seiner Raserei von sich geworfen hat und das nun Zerbino hütet, will er erwerben. Kaum hat er mit seiner Geliebten von dem freundlichen Wirt Belardo Abschied genommen, als Rodamonte kommt und den Bauern um ein Obdach anspricht. Geschwätzig preist Belardo dem in sein Leid versunkenen Ritter seine Hütte an: wo die Liebe ihre Zuflucht gefunden hat, werde auch der Schmerz zur Ruhe kommen; als er aber die Namen seiner beiden Gäste nennt, gerät der Sarazene in so tolle Wut, daß er alles zerstört und Belardo nur mit Mühe

sich retten kann. Nachdem noch die folgende Szene geschildert hat, wie Rugero seine geliebte Bradamante findet, ändert sich der Charakter der Darstellung; Lope scheint gesehen zu haben, daß, wenn er in demselben Stile fortfuhr, die Hälfte eines Aktes für die Fülle der Handlung nicht mehr genügte, infolgedessen wird seine Darstellungsweise nun so knapp, daß sich dieser Schluß zu dem Vorangehenden verhält wie ein Ruppiner Bilderbogen zu einem Gemälde. Der geflüchtete Belardo erzählt Mandricardo, der Rolands Schwert glücklich gewonnen hat, davon, daß Rodamonte ihn verfolgt, der Tatar will aber ruhig seinen Gegner erwarten: ein Zweikampf soll entscheiden, wem Doralice gehört. Da überbringt ein Sarazenenfürst den beiden den dringenden Notruf des von Karl bedrängten Agramante. Auf gelegenere Zeit verschieben sie ihren Streit und eilen ihrem König zu Hilfe, können aber seine Niederlage nicht mehr hindern, von der wir durch eine folgende episodische Szene hören: Ferragut trennt sich von Rugero, um seines Volkes Schmach zu rächen. Agramante aber will für die Zukunft die Eifersucht seiner beiden besten Helden unmöglich machen und bringt sie zu dem Versprechen, sich der Wahl Doralicens zu fügen. Die wählt natürlich ihren Mandricardo, und Rodamonte bleibt nur übrig, den Weibern, die an allem Elend schuld seien, zu fluchen; was die eine ihm angetan, sollen die anderen büßen. Damit geht er, Agramante bricht mit seinem Heere gegen Arles auf, um womöglich Rugeros Taufe, die dort stattfinden soll, zu stören. Die letzte Szene zeigt, wie die Taufe vor sich geht.

Es ist natürlich leicht, die Mängel des Dramas aufzuweisen und es nach unumstößlichen Gesetzen der Poetik in Grund und Boden zu verdammen; vor höheren Kunstanforderungen kann es wahrlich nicht bestehen. Aber man soll nach Spatzen nicht mit Kanonen schießen und etwa psychologische Vertiefung oder selbst straff konzentrierte Handlung von einem Gedichte verlangen, das weiter nichts wollte — nun, als etwa unsere Weihnachtsstücke: festlich gestimmten Zuschauern in bunten Bildern eine ihnen an sich wohlbekannte Geschichte in der Plastik, wie sie die Bühne gibt, vorführen. Auch wenn man diesen Maßstab anlegt, bleiben noch Fehler: die mangelnde Ökonomie, die zwischen Wichtigem und Unwichtigem so gar nicht scheidet, die Willkür der Szenenführung, die Inkonsequenz so mancher Charaktere: aus der kriegerischen Celaura, die Löwen bezwingt, wird plötzlich ein jammerndes wehrloses Mägdelein, ihr ungetreuer Liebhaber schillert in allen Farben, so oft er auftritt, hat er auch seine Gesinnung gewechselt. Aber dafür ist die Stimmung des Ganzen doch glücklich getroffen: man fühlt sich

wirklich in das heitere Märchenland Ariosts versetzt, und wie einst der Zuschauer, so kann jetzt der Leser die wechselnden Bilder wohlgefällig betrachten und sich des kecken Zugreifens freuen, mit dem der Dichter die Gestalten des Epos auf den Brettern wieder aufleben läßt. Mag der erste Akt mit seinem Zauberwesen gar zu breit sein, der letzte in allzu holzschnittmäßig knappe Manier verfallen, der zweite Akt ist des Vorbildes nicht unwürdig, vor allem auch durch den parodistischen Humor, den Lope dem italienischen Meister abgelauscht, aber selbständig verwertet hat. Wie hübsch ist Mandricardos Frage, als er hört, das Ziel der Begleiter Doralicens sei *'el rayo Rodamonte' ¿Con tantas erres se pronuncia y llama?* und die Antwort *'Es rabia y rayo, y rastro de cometa Que muerte annuncia';* oder wer widersteht, wenn der närrische Sarazene seinen Mahomet folgendermaßen apostrophiert:

¡Oh perro, apostaré que te dormías
Y nadie entonces gobernaba el cielo
Y que al licor de Baco te ofrecías!

Überhaupt hat unsere Comedia dadurch wenigstens einen bedingten Wert, daß sie eine wesentlich freiere Stellung Lopes dem Italiener gegenüber zeigt als Angélica en el Catay. In diesem Drama ist recht wenig Eigenes zu spüren, stofflich vor allem folgt es beinahe sklavisch dem epischen Muster, von dem es stellenweise geradezu eine Übersetzung gibt; in den Celos dagegen steht an Stelle bloßer Entlehnung Bearbeitung. Zunächst ballte Lope nicht wie in der Angélica einfach eine Reihe selbständiger, parallel gehender Handlungen zu drei Jornadas zusammen, sondern er gab seinem Drama in den Vorgängen, deren Mittelpunkt Rodamonte ist, eine Zentralhandlung, und wenn sie auch umgeben ist von einem Geranke von Nebenhandlungen, so sind diese zu der Haupthandlung doch in Beziehung gesetzt, allerdings mit Ausnahme der Rugeroepisode, in der besonders die vollkommen zwecklose Einfügung des Wunderschildes ein durch die Freude am theatralischen Effekt bedingter Rückfall in die Manier wahllosen Zusammenschweißens einzelner Episoden ist.

Mit dem übernommenen Stoff — man sieht leicht, daß, abgesehen von Einzelheiten, für die Ariost reichlich in Anspruch genommen ist, im wesentlichen Bojardo III, 1 und 2, Ariost 14, 24 und 27 die Quelle sind — schaltete Lope viel freier als in der Angélica; die Zeitfolge der dramatisierten Ereignisse änderte er in beiden Dramen, aber nur in den Celos fügte er aus Eigenem eine ganze Reihe von Einzelzügen zu.

Dabei zeigte er dann manchmal eine recht glückliche Hand, so wenn er Doralicens Abwendung von dem ihr bestimmten Manne von vornherein vorbereitet durch ihre Abneigung gegen dessen hohles, großsprecherisches Wesen, wenn er Rodamonte Rolands Liebestollheit nachahmen läßt, wenn er endlich die Begegnung der beiden Rivalen geschickt herbeizuführen weiß. In anderen Zusätzen ist er unglücklicher, vor allem darin, daß er Mandricardo noch einen Bruder mit dem nicht sehr originell gebildeten Namen Candrimando und eine Schwester gibt, mit denen er dann selbst nichts Besseres anzufangen weiß, als sie möglichst schnell wieder umzubringen. Aber glückliche und unglückliche Zusätze, beide zeigen doch dasselbe, zunächst einen gewissen Grad von Selbständigkeit, den der Dichter in der Angélica en el Catay nicht im entferntesten aufweist, und dann das Bewußtsein, daß ein Drama doch auch besondere Erfordernisse habe. In der Angélica denkt Lope nicht daran, daß Vorgänge, die in Ariosts breiter epischer Erzählung als tatsächlich berichtet werden können, auf der Bühne eine gewisse Motivierung verlangen; er macht keinen Unterschied zwischen epischer und dramatischer Handlung, sondern füllt seine drei Jornadas mit allem Ariostischen Stoff, den er nur erraffen kann; hier in den Celos wird die Motivierung doch in einigen Fällen hinzugefügt, und er versucht es wenigstens, wenn auch unglücklich genug, der Handlung aus ihren eigenen Mitteln die nötige Fülle zu geben: dadurch, daß er dem Agrican statt des einen Bluträchers drei gibt, kann er es vermeiden, allzuviel gänzlich heterogene Elemente in sein Drama aufzunehmen.

Danach möchte ich doch zu einer etwas anderen Beurteilung von Los Celos kommen als der Herausgeber der Obras, Menéndez y Pelayo. Gern will ich mich dem besten Lopekenner gegenüber bescheiden, wenn er (a. a. O. XIII, CXXI) versichert, daß Angélica bedeutend besser geschrieben sei als Los Celos; daß aber das letzte Drama mehrere Szenen und Situationen des ersten *'casi textualmente y siempre para mejorarlas'* wiederholt, könnte man doch nur behaupten, wenn über die Priorität kein Zweifel herrschte, und daß unser Drama dem anderen 'weniger absurd gebauten' gegenüber ein 'unförmlicher Embryo' sei, kann ich nach den vorstehenden Ausführungen nicht zugeben. Im Gegenteil, was den dramatischen Bau anbetrifft, verdient Los Celos *tant soit peu* den Vorzug. Einen Schluß auf die Abfassungszeit beider Stücke möchte ich freilich daraus nicht ziehen: es ist nicht anzunehmen, daß Lopes Produktion sich allzuviel selbst um einmal erkannte poetische Gesetze kümmerte, zu ungleichmäßig sind seine Leistungen. Ihn

konnte jederzeit die Lust ankommen, einmal ein Kraftstück zu leisten, wie es die Bewältigung des umfangreichen Rohmaterials der Angélica war; ebensowenig wie aus dem Bau zugunsten der späteren Entstehung von Los Celos wird man aber aus dem besseren Stil der Angélica etwas für dies Drama folgern dürfen. So bleibt denn das einzige sichere Datum, daß beide Dramen vor 1604 entstanden sein müssen, in welchem Jahre sie Lope in die von ihm aufgestellte Liste seiner Stücke aufnahm; welches von beiden das ältere ist, muß unentschieden bleiben. Dankbar wird man Menéndez y Pelayo aber sein dürfen für den Hinweis auf Rodamontes Lobrede auf Granada (Los Celos I) mit ihrer entschiedenen Lokalfarbe. Es scheint fast, daß sie während eines Aufenthaltes in Granada oder doch bald nach einem solchen geschrieben sein muß, und da Lope kurz vor 1602 in Granada war, hat die Annahme, daß das Drama in diesem Jahr entstanden ist, wenigstens viel Wahrscheinlichkeit.

Es ist nun immerhin ein eigentümliches Zusammentreffen, daß in derselben Zeit Lope sich entschlossen haben muß, das Ariostische Epos, das er einst 'en sus tiernos años' 1588 an Bord der Galeere 'San Juan' auf der Expedition gegen England geschrieben hatte, zu veröffentlichen. Damals hatte ihm nach eigener Aussage die Zeit gefehlt, seinen Versen die letzte Feile zu geben; in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts muß er das Gedicht wieder hervorgeholt haben, denn im Jahre 1602 erschien die erste Ausgabe der Hermosura de Angélica. Daß er das Jugendwerk noch einmal überarbeitet hat, versichert er selbst *(á cuyas Rimas puse después la última lima)*; die Frage, ob sich diese Umarbeitung auf mehr als die Einfügung zeitgemäßer Komplimente an Philipp III., der seit 1598 regierte, erstreckt hat, soll weiter unten erörtert werden, aber jedenfalls liegt der Gedanke nicht fern, zwischen den Dramen und dem Epos einen Zusammenhang zu suchen, sei es nun, daß der Theatererfolg ihn anregte, dies beiseitegelegte Epos hervorzuholen, oder daß umgekehrt der Gedanke an seine Veröffentlichung den Anlaß gab, auch einmal für seine Dramen den Stoff aus dem Orlando zu schöpfen. Im übrigen war die Aufgabe Lopes, als er in der Hermosura mit Ariost in die Schranken trat, ganz anders geartet als in jenen Dramen. Sie hatten nur Bearbeitungen eines vorliegenden Stoffes sein sollen, in der Hermosura dagegen unternahm es der Dichter, der Aufforderung Ariosts: *Quanto, Signore, ad Angelica accada ... Forse altri canterà con miglior plettro,* nachzukommen. Hatte es sich demnach in den Dramatisierungen eigentlich darum gehandelt, den fremden Edelsteinen eine neue eigene Fassung zu

geben, so mußte hier gerade das Umgekehrte geschehen, neuen Stoff sollte der Fortsetzer in die charakteristische Form des italienischen Epos kleiden. Der Dramatiker war sicherlich beide Male hinter den Anforderungen seiner besonderen Kunst weit zurückgeblieben; nur den Charakter des Originals zu wahren, war ihm einigermaßen gelungen, wie sich der Epiker zu seiner Aufgabe stellte, möge zunächst eine kurze Inhaltsangabe zeigen.

Die ersten zwei Gesänge des in Ottave rime verfaßten Epos bilden eine Art Prolog zu dem ganzen Gedicht: sie erzählen die tränenreiche Geschichte eines unglücklichen Liebespaares. Cardiloro, Mandricardos Sohn, liebt die schöne Clorinalda, aber sie wird vom Vater dem König von Andalusien, Lido, zur Frau gegeben. Der unglückliche Liebhaber birgt nach einem Selbstmordversuch, den der Schatten seines Vaters hindert, sein Elend in der Zauberhöhle seines Oheims Ardano; die Geliebte stirbt am Abend ihrer Hochzeit an gebrochenem Herzen. Ihr Gemahl überlebt diesen Schmerz nicht lange, er bestimmt vor seinem Tode, daß derjenige, Mann oder Frau, sein Reich erben solle, dem ein Richterkollegium von sieben Vasallenkönigen den Preis der Schönheit zusprechen werde. Nun strömen (Gesang 3 und 4) aus allen Weltgegenden Herren und Damen nach Sevilla, ein Epigonengeschlecht, zum größten Teil die Nachkommen Ariostischer Helden und Heldinnen; die Schilderung all dieser Bewerber um den Preis nimmt anderthalb Gesänge ein, von der Schönheit der meisten heben sich um so auffälliger der häßliche Numiderfürst Zerdano und die abscheuliche Mederin Nereida ab. Auch Angelica und Medoro haben sich eingefunden, und (Gesang 5) Angelica wird die Krone zuteil. Als sie aber auch für ihren Gemahl den Preis der Schönheit verlangt und die Richter ihr zustimmen wollen, protestiert ungestüm der wilde Rostubaldo, Ferraguts Sohn, weil kein Weichling als schönster Mann gelten könne. Da (Gesang 6) andere für Medoro und Angelica eintreten, kommt es zu einem erbitterten Kampfe, in dem nur Angelicas Zauberring ihren Geliebten rettet, schließlich verläßt Rostubaldo unter Racheschwüren die Stadt. Bis jetzt war die Handlung einheitlich, vom siebenten Gesange an spaltet sie sich in mehrere Zweige; der Dichter verfolgt das Schicksal der verschiedenen Liebespaare, die Amors Walten auf diesem Schönheitskongreß zusammengefügt hat. Zwei Paare (Gesang 7 und 8), Roselida und Rolando, ein Sohn von Zerbino und Isabella, und Thisbe und Liriodoro, ein Sohn Brandimartes, treten zusammen die Heimreise an, aber Stürme verschlagen sie an Brasiliens Küste, und dort scheitert ihr Schiff am Magnetberge. Die Liebenden

fallen außer Thisbe, der es gelingt, sich zu verbergen, den menschenfresserischen Eingeborenen in die Hände, Liriodoro soll am nächsten Tage der Sonne geopfert, dann über das Los der beiden anderen entschieden werden. Thisbe aber schleicht sich in den Tempel; als die Opferhandlung vor sich gehen soll, erscheint sie als zürnende Göttin und versteht durch drastische Mittel die Heiden so in Schrecken zu versetzen, daß sie fliehen und ihr Opfer zurücklassen. Mit dem Geliebten flieht sie dann in die Einöde (Anfang von 9). Doch leider hat Amor sich nicht darauf beschränkt, gleich und gleich zusammenzuführen, die alte häßliche Nereida ist von fast widernatürlicher Liebe zu Medoro entflammt worden. Um ihre Leidenschaft befriedigen zu können, eilt sie nach Medien, wo sie die Hilfe ihrer zauberkundigen Mutter Mitylene erlangt. In ihrer Begleitung erscheint sie wieder in Sevilla, und Mitylenens Macht läßt wirklich in Medoros Herz das Bild der Gattin vor dem ihrer verjüngten Tochter erbleichen (Gesang 10). Aber noch besteht ein Hindernis für ihre Pläne in der Person Angelicas, deren Eifersucht erwacht, als sie bei einem Ausflug nach einer Insel des Guadalquivir sich überzeugen muß, daß Medoros Liebe ihr verloren ist (Gesang 11); um sie beiseite zu schaffen, veranlaßt Mitylene den Angelica liebenden häßlichen Numiderkönig, sie während eines Sturmes, den sie während der Rückfahrt auf dem Flusse erregt, zu entführen. So wäre also die Bahn für Nereida frei; aber plötzlich hören wir zu unserer Überraschung, daß ihre Mutter ihr Angelicas Gestalt geliehen hat — warum bleibt unklar — und Medoro, der allmählich durch die Liebe zu Nereida gegen seine Gemahlin mit Abscheu erfüllt worden ist, schaudert vor der vermeintlichen Angelica zurück. Inzwischen hat Rostubaldo zum Kriege gerüstet, aber ehe von diesem erzählt wird, verfolgt Lope noch das Schicksal einer anderen Bewerberin um den Schönheitspreis (12—14). Belcorayda, die Königin von Granada, reitet mit ihrem Gefolge in die Heimat zurück und findet unterwegs einen christlichen Ritter Lisardo, der über der Betrachtung eines Bildes eingeschlafen ist. Sie nimmt ihm das Bild weg, in dem sie später ihr eigenes Porträt erkennt; der Ritter aber, der einige Zeit nachher erwacht, beschuldigt Agricans Sohn Carpanto, der der schönen Belcorayda von Sevilla aus gefolgt ist und nun vor ihm steht, des Diebstahls. Im Zweikampf wird Lisardo schwer verwundet, ein christlicher Sklave Belcoraydas findet ihn und nimmt ihn bei sich — er ist Gärtner — auf. Dort findet ihn Belcorayda, sie lauscht seiner Geschichte, pflegt ihn selbst in geringer Tracht, und beide gewinnen sich lieb. In-

zwischen ist Rostubaldo gegen Sevilla aufgebrochen, unterwegs dringt er noch (Gesang 15) in Ardanos Höhle, in der er Zukunftsprophezeiungen erhält und Cardiloro befreit. Der sechzehnte Gesang berichtet zunächst, wie Angelica sich nur mit Mühe der Nachstellungen Zerdanos erwehrt, dann wie umgekehrt Medoro gegen alle Lockungen Nereidas spröde bleibt. Auch in Granada ist von Liebesglück keine Rede, Lisardo sieht in Belcorayda die Frau des Sklaven, der ihn gerettet hat, und um das Gastrecht nicht zu verletzen, entfernt er sich, kaum genesen, heimlich und bietet Medoro in Sevilla seine Unterstützung an, denn der ist hart bedrängt von dem die Stadt umlagernden Heere Rostubaldos. Eine Schlacht unter den Mauern Sevillas (Gesang 17) fällt zu ungunsten Medoros aus. Die Schilderung von Lisardos Verhalten darin führt den Dichter zu Belcorayda, sie hat Granada verlassen, um dem Geliebten zu folgen, und hat bei einem Unwetter in einer Hütte Unterkunft gesucht; dort hinterläßt sie an der Wand eine Inschrift, die am folgenden Tage Carpanto verrät, daß Belcorayda einen christlichen Ritter liebt. Carpanto treibt es nicht anders als Orlando in der berühmten Szene von Ariosts Gedicht; nachdem er alles kurz und klein geschlagen und unter den Bauern ein Blutbad angerichtet hat, eilt er der Geliebten nach, die aber indessen schon durch einen glücklichen Zufall zu Lisardo gelangt ist. Derselbe Gesang und der Anfang des folgenden beendigen die Episode vom Magnetberge. Die wunderbare Erscheinung Thisbes, dazu alte Überlieferungen von der Abstammung ihres Volkes von einer persischen Prinzessin — Roselida ist Perserin — bewegen die Menschenfresser zu einer Revolution, ihr grausamer König wird getötet, die göttlich verehrten Gefangenen Rolando und Roselida werden ihre Herrscher. Sie bringen dem rohen Volke die Zivilisation, und schließlich gelingt es ihnen auch, Thisbe und Liriodoro wieder aufzufinden. Auch in Sevilla nähern sich die Dinge ihrer Lösung; Nereida will sich für Medoros Verschmähen rächen und verspricht Rostubaldo, ihm die Stadt zu öffnen. Während in der Nacht ihr vertrauter Diener am Tore die Feinde erwartet, dringt sie selbst in Medoros Schlafgemach, um ihn zu ermorden. Da in der höchsten Not wird Medoro gerettet (Gesang 19): gerade in dem Augenblick, da Nereida zustoßen will, tritt ihre Verwandlung in die alte Gestalt ein, deren nächste Wirkung eine tiefe Ohnmacht ist. Ihre Mutter Mitylene hatte nämlich durch ihre Geister erfahren, wie alle Pläne dadurch mißglückt seien, daß sie der Tochter Angelicas Gestalt gegeben hatte. Nun will sie ihren Fehler sofort wieder gutmachen und vereitelt dabei

zum zweiten Male die Absichten ihrer Tochter. Rostubaldo ist inzwischen in Sevilla eingedrungen und trotz tapferen Widerstandes überall siegreich. Der gehaßte Medoro zwar entkommt glücklich und findet Aufnahme bei einem Fischer, der an der Meerenge von Cadiz wohnt. Hier findet er auf wunderbare Weise bei dem weisen Proserpido seinen und Angelicas Sohn Angeloro wieder, der ihnen bald nach seiner Geburt entführt worden war. Der Weise enthüllt ihm zu gleicher Zeit, in welchen Händen er bis jetzt gewesen, und verspricht, ihn mit Angelica wieder zusammenzuführen. Der zwanzigste und letzte Gesang führt nach Sevilla zurück. Der Lärm hat Lisardo und Belcorayda aus dem Schlummer aufgeschreckt; er stürzt auf seinen Posten, sie, die sich plötzlich als Virago entpuppt, folgt ihm; im Handgemenge fällt sie, und Lisardo bricht über ihrer Leiche zusammen. Einen großen Raum nimmt dann die Schilderung der Taten des jetzt erst auftauchenden Carpinardo ein, eines unter Rostubaldo dienenden Bastards Bernardo del Carpios, dann wird Lisardo uns noch einmal vorgeführt, wie er am Sarge seiner Frau die Vergänglichkeit alles Irdischen betrauert, endlich wendet sich der Dichter zu Rostubaldo. Als er in das Schloß eingedrungen ist, erfährt er von einer Kammerfrau Nereidas Geheimnis, er eilt zu ihr, um sie zu töten, ihre Mutter verwandelt sie in eine Schlange, nach hartem Kampf bändigt er sie und schleppt sie in den Löwenkäfig. Da erhält er die Hiobspost, daß Turkateo, Gradassos Sohn, seine Geliebte Alima trotz starker Bedeckung entführt hat; er eilt dem Entführer nach, holt ihn ein, und es entspinnt sich ein gewaltiger Kampf. Wie er ausgeht, hören wir nicht, denn Lope wendet sich Medoro zu; ohne an die Lage zu denken, in der er ihn am Schlusse des letzten Gesanges verlassen hatte, erzählt er sehr summarisch, wie im Traum Angelicas Bruder Argalia ihm den wahren Sachverhalt enthüllt, wie er mit Hilfe des Zauberringes zu Angelica eilt, wie sich beide versöhnen und in ihr Reich Catay zurückfliehen.

Die Inhaltsangabe kann schon zeigen, daß Lopes Epos in mancher Beziehung mit einem Fragezeichen schließt. Zunächst erscheint es doch sehr auffällig, daß die am Schlusse des neunzehnten Gesanges angeknüpften Fäden nicht fortgesponnen werden, sondern daß ein zum Vorangehenden im Widerspruch stehender Schluß überraschend schnell eintritt. Als Erklärung liegt nahe anzunehmen, daß dieser Schluß ursprünglich nicht so geplant war, daß Lope vielmehr im Jahre 1588 mitten in der Erzählung vom Zweikampfe Rostubaldos und Turcateos abbrach, und daß er dann, als er vierzehn Jahre später an die

Herausgabe dachte, dem unvollendeten Gedicht notdürftig den ersten besten Abschluß gab. In göttlichem Leichtsinn dachte er nicht daran, zu fragen, ob das Ende auch zu dem Vorausgegangenen paßte, und so zeigt sich das Unorganische dieses angeflickten Schlusses neben dem hervorgehobenen Widerspruch auch darin, daß er eine ganze Anzahl ungelöster Situationen hinterläßt. Was wird aus Lisardo? Soll die in eine Schlange verwandelte Nereida im Löwenkäfig ihr Ende finden? Ist Carpinardo, der Bastard des spanischen Nationalhelden, nur dazu eingeführt, um einen unentschiedenen Zweikampf zu bestehen? Wie endet der Zweikampf um den Besitz der schönen Alima, die ebenfalls erst am Schluß (Gesang 19) auftaucht? Beabsichtigte Lope, diese Fragen ohne Antwort zu lassen, so könnte bei Nereida und Lisardo ja ein allerdings etwas ungewöhnlicher Lakonismus des Dichters der Grund sein, bei Carpinardo und Alima aber könnte ein gewolltes Abbrechen nur mit einem Plan erklärt werden, die Hermosura in einem zweiten Teil fortzusetzen; es lägen dann also mit mehr oder minder Geschick angebrachte 'Verzahnungen' vor. In der Tat hat unserem Dichter, zuzeiten wenigstens, der Gedanke an eine Fortsetzung nicht ferngelegen, einige Stellen des Epos reden wenigstens davon. So 6, 59:

> *De Medoro y Angélica, aunque solo,*
> *Nació Angeloro, de quien ser podría*
> *Que oyeseis, Señor, si quiere Apolo*
> *Segunda historia á la primera mía.*

oder 20, 2:

> *Pero primero que á la historia mía,*
> *Quiero decir á la primera parte,*
> *Se le acabe la voz ...*

Aber im Jahre 1602 hatte Lope einen solchen Plan, falls es ihm überhaupt Ernst damit war, jedenfalls aufgegeben; eine Stelle der Vorrede: *traduje de Turpino estos pequeños cantos... dejando casi otros tantos que puede haber de la misma historia, no menos sabrosos, á otro mejor ingenio que los prosiga* lehnt für ihn selbst eine Fortsetzung ausdrücklich ab. Eine bestimmte Absicht konnte also der Lope von 1602 sicher nicht mehr mit diesem plötzlichen Fallenlassen des Fadens bei einigen Ereignissen verfolgen, die einzige Erklärung ist vielmehr, daß er das im Jahre 1588 unvollendet gelassene Epos veröffentlichte, wie es war, und daß die 'letzte Feile' sich wirklich auf nicht mehr erstreckte, als auf die Anstückelung der letzten 23 Strophen und die Einfügung einiger Huldigungen an die Adresse Philipps III.

Eine zweite Erwägung führt auf denselben Schluß. Die einzelnen Gesänge von Lopes Werk haben im großen und ganzen

dieselbe Länge von etwa 60 Strophen (nur 6, 14, 15 und 17 erreichen je etwa 80); ein Zufall wird diese gleichmäßige Abmessung des Umfanges nicht sein, um so auffallender ist es, daß die beiden letzten Gesänge unverhältnismäßig lang sind, 130 und 145 Strophen. Sollte Lope die Zahl von 20 Gesängen nicht haben überschreiten wollen, und dann mit seiner Handlung so ins Gedränge gekommen sein, daß er zuletzt den Umfang seiner Gesänge mehr als verdoppeln mußte? Ein Grund für solche Beschränkung in der Zahl der Gesänge von vornherein ist eigentlich nicht abzusehen; wahrscheinlicher ist, daß 1588 zwar schon die Stanzen dieser letzten Gesänge (bis auf den Schluß und die Verherrlichung Philipps III. am Anfang von 20) geschrieben, aber noch nicht gesichtet und in Gesänge eingeteilt waren. Bei der Herausgabe schied Lope die ganze Masse dann einfach in zwei fast gleich große Teile und erhielt so die runde Zahl von 20 Gesängen, was ihm jetzt ganz angenehm sein konnte. Eine Durchfeilung des ganzen Gedichtes hätte sicherlich danach gestrebt, die Länge dieser letzten Gesänge den vorangehenden anzupassen. Schwer wäre das auch nicht gewesen, da eine ganze Anzahl der darin geschilderten Vorgänge einfach hätte getilgt werden können, denn mochten sie nun ursprünglich als Verzahnungen gedacht sein oder als je nach Umständen zu streichende oder beizubehaltende Episoden im Entwurfe des Dichters eine Stelle gehabt haben, jetzt, wo es sich um die Abrundung des Jugendwerkes zu einem einheitlichen Epos handelte, waren sie vom Übel.

Aber andere Arbeiten erlaubten Lope wohl nicht, dem Produkte seiner 'tiernos años' die gebührende Zeit zu widmen; damals gerade muß La Jerusalén conquistada, das Gedicht, in dem er mit Tasso wetteiferte, entstanden sein. Das sehr umfangreiche Werk (es ist mehr als doppelt so lang als die Hermosura) wurde zwar erst 1610 veröffentlicht, war aber 1603 schon geschrieben (vgl. M[me] Lucie-Lary in Revue des langues romanes 1898, 165 ff.); was der Dichter nach seiner Meinung seit der Jugendzeit gelernt hatte, verwandte er wohl lieber auf das neue Werk, das er dem älteren weit vorzog. Er selbst sagte (Jerusalén I, 7):

> *Yo que canté para la tierna vuestra* (Philipps III.)
> *Los amores de Angélica y Medoro*
> *En otra edad con otra voz más diestra*
> *De vuestro sol el vivo rayo adoro.*

Wie es nun auch mit dem ästhetischen Werte beider Epen stehen mag, in einer Beziehung steht La Jerusalén sicher weit unter La Hermosura. Während nach der oben zitierten Ab-

handlung sich dort Schritt für Schritt die Abhängigkeit von Tasso nachweisen läßt, ist hier der Inhalt so gut wie unabhängig von Ariost. Eine direkte Entlehnung läßt sich stofflich, soweit ich sehe, nur bei zwei Episoden feststellen: die Art, wie (Gesang 17) Carpanto erfährt, daß die Dame seines Herzens einem anderen gehört, und wie er dann seinem Unwillen darüber Luft macht, ist dem Orlando furioso 23, 102 ff. und 24, 4 ff. nachgeahmt; im zwanzigsten Gesang Lopes hat die Erzählung von dem Überfall Turcateos auf die Wache der schönen Alima und von dem Empfang des Unglücksboten durch Rostubaldo ihr Original bei Ariost 14, 39 ff. und 18, 28 ff. Beide Ariostischen Stellen müssen Lope ganz besonders gefallen haben, denn auch in Los Celos (II, siehe oben) und in Angélica en el Catay (I und II) sind sie benutzt oder nachgeahmt. Aber damit sind dann auch die offenkundigen Anleihen aufgezählt; Anklänge, auf die man etwa sonst noch hinweisen könnte, sind flüchtig oder sehr unsicher. So erinnert ein Zug in der Schilderung der Höhle Ardanos bei Rostubaldos Besuch (Schluß von 14 und 15, 2 ff.) an die Höhle der Morgana bei Bojardo (II, 8, 45, die durchscheinenden Kristallwände); zu einer List, deren Zerdano sich bedient, um Angelica zu gewinnen (16, 14 f.), kann man ein Gegenstück bei Ariost 21, 38 ff. finden; bei der Schilderung der Opfergebräuche seiner Menschenfresser (7, Schluß) könnte man sich an Ariosts Amazonenepisode erinnern (20); aber schließlich stehen hier doch, wenn man schon an literarische Einflüsse denken will, die Taurier mit ihrer Fremdenfeindschaft viel näher.

Im großen und ganzen dürften die Ereignisse der Hermosura von Ariost (und Bojardo), den nächsten Vorbildern, unabhängig erfunden sein; daß Lope seine Phantasie dabei sehr angestrengt hätte, wird man nicht behaupten wollen. Er ging wohl von der Idee der Schönheitskonkurrenz aus, die ihm durch klassische Erinnerungen (Paris und die drei Göttinnen) und den Preis von Angelicas unvergleichlicher Schönheit bei Bojardo und Ariost nahegelegt war; zu der als Motivierung vorangeschickten Erzählung vom Liebestod des Königspaares von Sevilla mochte die oft behandelte Erzählung von den Liebenden von Teruel als Muster dienen. Daß die Entscheidung des Schönheitsgerichts zu Zwistigkeiten führen mußte, war selbstverständlich, die Rolle, die Angelica und Medoro bei ihnen zu spielen hatten, war durch die Ariostischen Voraussetzungen, den Zauberring der Angelica, die weichliche Schönheit Medoros gegeben. Die Verwickelungen, die durch die unerwiderte Liebe Nereidas und Zerdanos zu Medoro und Angelica entstehen,

sind so kunstlos eingefädelt und durchgeführt, daß man Lope wohl unrecht tut, wenn man dafür noch nach besonderen Vorbildern suchen wollte. Auch die Nebenhandlungen sind sehr einfach angelegt: ganz im gewöhnlichen Gleis bleibt die Belcorayda-Lisardo-Episode mit ihrer doppelten Wiederholung des abgebrauchten Motives von der Liebe durch ein Bild, origineller ist die Erzählung vom Schiffbruch der beiden Liebespaare. Zwar verwendet auch sie das uralte Requisit des Magnetberges, aber im übrigen kann man in ihr doch eine Widerspiegelung der Berichte von den Wundern der neuen Welt sehen: eine Vermischung der Erzählungen von den Menschenopfern der Mexikaner mit denen vom Sonnendienst der Inkas und ihren Überlieferungen von der Entstehung ihrer Kultur durch fremde Ankömmlinge.

Wenn so das Stoffliche im ganzen nur wenig von den italienischen Mustern beeinflußt ist, so tritt im Formalen die Nachahmung stärker hervor. Von Wichtigkeit erscheint mir da zunächst, daß sich die Hermosura durchaus als Reis vom Ariostischen Stamme gibt. Nicht nur, daß die Vorrede Lopes seinen *discurso humilde* ausdrücklich mit der *celebrada tela del famoso Ariosto* zusammenstellt, nicht nur, daß im Werke selbst die Haupthandlung einen von Ariost fallen gelassenen Faden weiterspinnt, daß die meisten Personen mit denen des Orlando durch Bande der Verwandtschaft verknüpft sind, auch in den einzelnen Ereignissen wird häufig derart auf die italienischen Epen Bezug genommen, daß sie mit dem Lopes eine große Einheit zu bilden scheinen. Da mahnt Mandricardo (1, 56 ff.) den Sohn, nicht durch schmählichen Selbstmord den Ruhm des Vaters, dem kein Weib und kein Mann habe widerstehen können, zu verdunkeln, da erscheint Medoros Kälte gegen sein Weib als die gerechte Strafe für ihr Verhalten gegenüber Sacripante, Ferragut und Orlando (11, 39); da ist Cardiloros Sieg über Gloriardo (19, 52) die Blutrache für den Tod Mandricardos, der von Rugero, dem Vater Gloriardos, getötet worden ist (Ariost 30, 45 ff.). Neben solcher Verknüpfung einzelner Ereignisse, für die die Beispiele leicht noch vermehrt werden könnten, stehen zahlreiche Anspielungen auf Vorgänge und Personen der italienischen Epen, die dafür sorgen, daß niemals das Gefühl des Zusammenhanges mit dieser Welt Bojardos und Ariosts verloren geht. Der Zauberring der Angelica spielt auch bei Lope seine Rolle, die goldene Lanze ihres Bruders (5, 55) und manche andere Einzelheit wird erwähnt, so soll gleich am Anfang (1, 61) Ardano der 'Astolf von Cardiloros verlorenem Verstand' sein, auf den Zug Agramantes wird mehrmals als

historisches Ereignis der Vergangenheit Bezug genommen, Rodamonte, Roland müssen in besonderen Lagen zum Vergleich dienen (12, 39, 44; 16, 44 und sonst), Turpins Chronik ist auch hier die oft zitierte Quelle, im zweiten Gesange (23 ff.) wird die Gelegenheit benutzt, bei der Schilderung von bildlichen Darstellungen in Ardanos Höhle eine Übersicht über die Helden und Hauptereignisse der Orlandoepen zu geben.

Mag das immer noch nur äußerlich scheinen, so führt eine andere Beobachtung tiefer. Lope gibt sich sichtbare Mühe, Ariosts Erzählungsweise nachzuahmen. Ihr eigentümlicher Zug, die Erzählung nicht in gleichmäßigem Flusse weiterströmen zu lassen, sondern ihre Fäden fast mutwillig zu verwirren und nach Belieben aufzunehmen oder wieder fallen zu lassen, reizte ihn je länger je mehr zum Wetteifer. In den ersten Gesängen hatte er dazu noch keine Gelegenheit gesucht, vom siebenten Gesang an führt er zwar mehrere Handlungen nebeneinander fort, aber doch so, daß er jede erst zu einem gewissen Abschluß gelangen läßt, ehe er sich zur anderen wendet; im letzten Viertel des Gedichtes aber, vom sechzehnten Gesang an, ist das Bemühen nicht zu verkennen, durch den häufigen und plötzlichen Wechsel des Themas mit der bunten Mannigfaltigkeit des Ariostischen Wunderteppichs zu wetteifern. Und nicht nur die Erzählungsart zeigt sich von dem italienischen Meister beeinflußt, auch die Maschinerie, durch die die Ereignisse in Fluß kommen, ist, zum guten Teil wenigstens, ihm nachgebildet. Wie im Orlando die Personifikationen der Zwietracht und Eifersucht (18, 28 ff.) in die Handlung eingreifen, so spinnt bei Lope Amor Intrigen (2, 15, 17); hier wie dort spielen Zauberer und Feen eine große Rolle: wie oft Roland, Rinaldo und andere in Zauberpalästen auf einige Zeit verschwinden, so versinkt Cardiloro in Ardanos Wunderhöhle in Schlaf und wird so, bis ihn der Dichter wieder brauchen kann, beseitigt. Mitylene ist die treibende Kraft für einen großen Teil des Gedichtes, der weise Proserpido ist ein direkter Abkömmling Merlins; Träume und Erscheinungen werden ganz in Ariostischer Weise benutzt. Und hier wie dort dient das Zauberwerk nicht nur dazu, die Handlung weiterzufördern, sondern gibt auch Gelegenheit, Rückblicke und patriotische Prophezeiungen *ex eventu* anzubringen, dort zum besten der Este, hier der spanischen Habsburger. Wie Ariost im dreiunddreißigsten Gesang die Franzosenkämpfe der Italiener durch wunderbare Gemälde von Merlins Hand dargestellt sein läßt, so bewundert in Ardanos Höhle Cardiloro ähnliche Gemälde, deren Gegenstand die maurische Eroberung, die Bernardo del

Carpiosage, endlich die aus Bojardo und Ariost bekannten Vorgänge sind; ähnliche Parallelen kann man ziehen zwischen Orlando furioso 3 (die Zauberin beschwört in Merlins Grotte vor Bradamante die Geister ihrer künftigen Nachkommenschaft herauf) und Lope 15 (entsprechende Prophezeiungen Ardanos an Rostubaldo), zwischen Orlando 42, 73 ff. (der Schilderung des Schlosses mit dem Brunnen der guten Frauen) und Lope 20, 1 ff. (der Beschreibung des Ruhmestempels und seiner Statuen). Ariost benutzt die Wanderungen seiner Helden, um gelegentlich auch geographische Schilderungen oder wenigstens Aufzählungen einzuflechten: Astolf überfliegt die mannigfachsten Länder (33, 26 ff.), Rinaldo fährt den Po hinunter (43, 53 ff.), ähnlich verfolgt Lope den Weg Solidenas von Sevilla nach Madrid (7, 4 ff.), mit Mitylene umfliegen wir Spaniens Küsten (10, 14 ff.).

Freilich läßt sich in alledem ein Abstand zwischen Lope und Ariost nicht verkennen, den man am besten wohl auf eine Vergröberung von des letzteren Kunstmitteln zurückführen können wird. Man empfindet sie schon deutlich genug in den 'patriotischen' Partien beider Gedichte; an sich sind ja diese höfischen Verherrlichungen des Fürstenhauses keinesfalls mehr nach unserem Geschmack, aber welch ein Unterschied doch zwischen den feingeschliffenen Stanzen des Italieners und den etwas plumpen Komplimenten Lopes. Hippolyt und Alfonso von Este gehörten zweifellos zu den hervorragenden Männern ihrer Zeit, beide konnten in Krieg und Frieden auf Taten zurücksehen, die dienstbereiten Hofpoeten wenigstens Stoff zum Gesange geben konnten; wenn Lope aber Philipp III., dessen einziges Verdienst bis dahin war, ein wenig mehr als drei Jahre auf dem spanischen Throne zu sitzen, den höchsten Ehrenplatz im Tempel der Fama anweist (20, 13), so ist das doch ebenso geschmacklos wie die lateinische Stanze (ebd. 14), die die Fama unter sein ehernes Bild setzt. Hatte nun Ariost seine Huldigungen an seine Gönner gern in die Form einer Geschichte des Hauses Este eingekleidet und dabei auch manchem anderen Helden Italiens ein Ehrendenkmal gesetzt, so wollte auch Lope eine Art spanischen 'Ehrenhort' schaffen; aber während sein Vorbild sich die Mühe gab, von den gepriesenen Helden auch etwas zu erzählen, begnügte sich Lope gar zu gern damit, Stanze auf Stanze mit bloßen Namen anzufüllen (10, 10 ff., 15, 46 ff., 20, 6 f., die maurischen Familien- und Königsnamen in 3, 11 und 15, 38, auch die Ariostischen Namen in 2, 35 ff.). Zwar taten auch Bojardo und Ariost in der Schilderung von den Heeresaufgeboten Agramantes oder Karls oder sonst eines Königs

gern ein übriges, seit dem Schiffskatalog Homers gehörte das ja zum guten Ton in der Epik, aber Lope übertrieb auch hier, wenn er einen Teil des dritten und den ganzen vierten Gesang der Nennung und Schilderung der Preisbewerber widmete; hätte Lessing diese endlosen Beschreibungen körperlicher Schönheit oder Häßlichkeit gekannt, sie wären für den zwanzigsten Abschnitt des Laokoon als abschreckendes Beispiel trefflich zu verwenden gewesen an Stelle der Schilderung der Alcina bei Ariost (7, 11 ff.), der sich wohl hütete, solche poetischen Gemälde zu häufen. Und wiederum welch ein Abstand zwischen dieser Ariostischen Schilderung und der Manier, in die Lope manchmal verfällt, seine Personen einfach durch eine Stanze, Adjektive (4, 98) oder Substantive zu malen, so 4, 11:

> *Cabellos, frente, cejas, ojos, boca,*
> *Nariz, mejillas, dientes, barba, orejas* usw.
> — — — — — — — — — — —
> *Todo perfecto en Chloris vió la sala,*
> *Reina de Chipre, que á la Diosa iguala.*

oder eine Vorstellung vom Getümmel einer Schlacht durch eine Stanze voller dritter Personen Pluralis geben zu wollen (17, 9).

Die Vergröberung, die hier an einem einzelnen Beispiel gezeigt worden ist, tritt auch im allgemeinen hervor: Lope ahmte Ariosts Erzählungsweise nach, aber nur in ihren äußerlichen Zügen. Das Wesentliche an der Handlung des Orlando ist nicht so sehr die bunte Fülle als die sichere Meisterschaft, mit der alle diese Abenteuer so zusammengehalten werden, daß schließlich doch die künstlerische Einheit nicht verloren geht; das Wesentliche an seiner Vortragsweise ist nicht so sehr das plötzliche Abspringen von einem Thema auf das andere, sondern daß dies mutwillig in dem Augenblicke geschieht, wo der Leser auf die Fortsetzung des betreffenden Abenteuers gerade am meisten gespannt ist. Bei Lope aber fallen die verschiedenen Handlungen gänzlich auseinander; man kann bei den ersten Gesängen, die Cardiloros unglückliche Liebe und Verzauberung erzählen, sich des Gedankens nicht erwehren, als ob der Dichter ursprünglich eine ganz andere Fortsetzung im Sinne gehabt hätte, denn wozu diese ganze langatmige Geschichte, da Cardiloro für die Fortsetzung ganz unwesentlich ist? Für den Verlauf sollte das einigende Band die Feindschaft Rostubaldos gegen Angelica und Medoro sein, in den Kampf um Sevilla sollten wohl alle Einzelhandlungen münden wie bei Ariost in die Kämpfe zwischen Christen und Ungläubigen; aber dies Band erwies sich als viel zu schwach. Nachdem sich Lopes Personen nach der Beendigung des Schönheitsstreites einmal

getrennt haben, gelingt es ihm nicht mehr, sie zusammenzubringen: die beiden Liebespaare, die am Magnetberge scheitern, stehen ganz für sich; wie Angelica nach ihrer Entführung mit Medoro wieder vereinigt werden soll, war Lope bis zuletzt selbst unklar, nur die Belcoraydaepisode mündet wieder in den Hauptstrom ein. Lösen sich manche Personen von der Haupthandlung ab, so versäumt Lope andere zu ihr in Beziehung zu setzen. Noch in den letzten Gesängen führt er neue Personen ein, ohne daß der Leser weiß, was er mit ihnen im Sinne haben kann.

Recht auffallend tritt der Abstand von Ariosts Kunst in der Behandlung der Episode vom Magnetberge hervor. Auch Ariost liebt Episoden, aber er weiß sie stets in Beziehung zur Haupthandlung zu setzen und läßt sie nicht über ein bestimmtes Maß hinauswachsen, vor allem dadurch, daß er sie hintereinander erzählt (Ginevra, Olympia u. a.), Lopes Episode steht aber in gar keiner Beziehung zur Haupthandlung und wird über einen beträchtlichen Teil des Epos verzettelt. Dies geschieht durch Anwendung der hier am unrechten Ort gebrauchten Erzählungsweise Ariosts, die nun überdies hier wie sonst ohne des Meisters schelmische Grazie gehandhabt wird. Wenn Lope sein Thema verläßt, ist der Höhepunkt der jeweiligen Handlung regelmäßig schon überschritten: Zerdano überfällt Angelica beim Baden, zweifellos hätte Ariost hier abgebrochen, Lope tut es erst, als die Gefahr beseitigt ist, ebenso springt er ab, nachdem Thisbe den Geliebten gerettet, nachdem durch Nereidens Verwandlung Medoro sicher ist; und als er einmal beim Höhepunkt aufhört, bei Rostubaldos und Turcateos Kampf, fehlt überhaupt die Fortsetzung.

Endlich der Inhalt. Wie Ariost singt Lope von Liebe und Waffen, wie jener läßt er Zauberer und Feen in die Handlung eingreifen; aber Ariosts Märchenstimmung und sein überlegener Humor, der sich so gern über die ungeheuren Streiche und nicht minder gewaltigen Liebestaten seiner Helden lustig macht, ist verloren. Es ist merkwürdig, wie dem Epiker Lope gerade das mißlingt, was dem Dramatiker, wie wir sahen, immerhin einigermaßen gelungen war; er mag der vornehm literarischen Gattung des Epos gegenüber die Naivität verloren haben, die den volkstümlichen Schauspieldichter in so hohem Grade auszeichnete. Die Handlung der Hermosura ist im großen und ganzen gar nicht wunderbar, die so ganz unglaublichen Heldentaten des Roland, Rinaldo usw. fehlen gänzlich; gerade darum wirkt das eingeschaltete Zauberwesen, ohne das Lope sich wohl eine Nachahmung Ariosts nicht denken konnte, um so unwahr-

scheinlicher, besonders da der Dichter selbst auf die Inkongruenz dieser Elemente hinweist. Wo Ariost ganz unglaubliche Dinge erzählt, da beruft er sich eben auf seine 'Quelle', den Turpin; Lope aber gibt große Auseinandersetzungen über die Möglichkeit des Magnetberges (7, 28) — wenn es sprechende Vögel gibt, warum dann nicht auch solche Naturwunder? — oder er preist gar spanische Könige für ihre Verordnungen gegen das Hexenwesen (19, 1 f.) und reißt damit den Leser gründlich aus der Stimmung, in der er das Wunder als etwas Alltägliches ansieht.

So ist denn der Abstand zwischen Vorbild und Nachahmung groß genug, und eine Vergleichung fällt sicher nicht zum Vorteile der Hermosura aus. Danach wird man auch den absoluten Wert des spanischen Epos nicht allzu hoch anschlagen dürfen, es gibt sich ja als Ariostfortsetzung und muß also als solche beurteilt werden, selbständige Meriten hat es nicht viel. Die Erzählungsweise Lopes ist schleppend, unterbrochen von langwierigen Beschreibungen und Reden und wird durch allzu eifriges Prunken mit antiker Gelehrsamkeit auch nicht anziehender gemacht. Er neigt zu Abschweifungen, die zum Gegenstand in geringer oder überhaupt keiner Beziehung stehen und die Geduld des Lesers auf eine harte Probe stellen (3, 30 bis 38 über Verschönerungsmittel und ihre Torheit; 5, 17 bis 22 Anrede an Amor; 6, 49 bis 51 über die Frage, wie man am besten der Geliebten gegenüber seine Selbständigkeit wahrt usw.), durch all dies wird der an sich dürftige und nicht sehr interessante Stoff so gedehnt, daß die Langeweile bei der Lektüre nicht ausbleibt. Einzelne gelungene Schilderungen können davor nicht retten: die Art, wie Thisbe den Geliebten befreit, die Schilderung des Bades der heimziehenden Belcorayda und ihrer Gefährtinnen, das eheliche Gespräch Medoros und Angelicas sind Oasen in einer recht dürren Wüste.

Trotzdem scheint Lope mit seinem Epos Erfolg gehabt zu haben, jedenfalls, wenn man aus der Zahl der Ausgaben schließen darf, mehr als andere Spanier, die es mit der Fortsetzung Ariosts versuchten (Barahona de Soto, Bolea, Espinosa). Ob und wieweit er von diesen Vorgängern oder auch von italienischen Fortsetzern des Orlando etwa beeinflußt ist, habe ich hier nicht untersucht; die Frage ist für sein Verhältnis zu Ariost schließlich belanglos und überdies bei der ungemeinen Seltenheit dieser Ausgaben hier in Deutschland kaum zu lösen; der Biograph Barahona de Sotos (Marín, Luis Barahona de Soto, Madrid 1903) meint zwar (343, Anm. 5), Lope müsse die 1586 erschienene Angélica Sotos zweifellos gekannt haben, aber der Inhalt dieses Epos, soweit er ihn angibt, berührt sich mit der Hermosura in

keiner Weise, von seinem unmittelbaren Vorgänger scheint Lope also unabhängig gewesen zu sein. Ein zweites Zeichen für den Beifall, den die Hermosura fand, mag es sein, daß, als etwa ein Jahrzehnt nach der Veröffentlichung Lope von der Königin den Auftrag erhielt, ein Festspiel für den Hof zu schreiben, Hofdamen ihn zu einer Dramatisierung seines Epos bestimmten. So entstand die Comedia El Premio de la Hermosura, die 1614 unter Mitwirkung der königlichen Familie aufgeführt, 1621 gedruckt wurde (jetzt Obras XIII, 451 ff.; die obigen Angaben nach Lopes Widmung an den Grafen Olivares 453).

Dies Drama, der letzte, freilich sehr unähnlich geratene Sproß des Karolingerstoffes bei Lope, verdient noch einige Worte, vor allem um zu zeigen, wie er das eigene Werk dem Theater anpaßte. Mit der Exposition hat es sich Lope recht leicht gemacht: der Schatten Mandricardos (der Name dieser gespenstischen Erscheinung ist das letzte Auftauchen der Karlssage bei Lope) weist den liebeskranken Sohn, für dessen Geschichte neben dem ersten Gesange der Hermosura vor allem auch Züge aus der Lisardoepisode (14, 31) benutzt sind, in Ardanos Höhle, wo ihm und dem Publikum der Zauberer von dem Tode seines Nebenbuhlers, hier 'Kaiser des Ostens', und dessen Bestimmung erzählt, die schönste Frau solle seine Krone tragen. Als schönste Frau und damit als Kaiserin des Ostens wird dann auf die Bitte der unschlüssigen Richter von Amor selbst die Nymphe Aurora (dargestellt von der Königin, Doña Ana de Austria) bezeichnet. Die weitere Handlung ist eine Verschmelzung der Episode vom Magnetberge mit den Intrigen Nereidas, die hier Mitylene heißt. Roselida, Thisbe und Liriodoro scheitern auf ihrer Rückfahrt im Lande der kannibalischen Wilden, der zurückgebliebene Leuridemo gewinnt die Liebe der Lindabella, einer Freundin Auroras. Dadurch erweckt er die Eifersucht Rolandos, der ebenfalls Lindabella liebt, und Mitylenens, die ihn selbst besitzen will. Die beiden verbinden sich: die Zauberin Cirsea, Mitylenens Mutter, baut ein Zauberschiff, auf das Rolando die geliebte Lindabella locken und sie dann entführen soll, Mitylene hofft dann Leuridemo zu gewinnen. Die Entführung gelingt zwar, aber Leuridemo setzt dem Entführer mit einer großen Flotte nach, und das Ende ist, daß alle in den Bereich des Magnetberges gelangen und scheitern. Dort ist inzwischen Liriodoro geopfert worden, und Thisbe hat sich über seinem Leichnam getötet. Die Kannibalen fliehen vor den vielen neuen Ankömmlingen, und im Opfertempel ereilt Leuridemo Rolando und seine Begleiterinnen, denn Aurora hat Lindabellas Schicksal geteilt. Da spricht die Magierin einen

Fluch aus, der alle, Verfolger wie Verfolgte, zu Steinbildern erstarren läßt.

Auch von diesem Drama gilt, was von Los Celos gesagt worden ist: man darf keinen Maßstab daranlegen, den es nicht verträgt. Es sollte zu weiter nichts dienen als zu einem Hofvergnügen; die Hauptsache war, daß es Gelegenheit zur Entfaltung szenischer Pracht und zur Einlage von Tänzen gab. Beides tat es in ausgedehnter Weise, wie eine Schilderung der Aufführung durch einen Augenzeugen beweist, die Menéndez y Pelayo hinter dem Drama abdruckt; seinen Zweck erreichte es also vollkommen. Darüber hinaus wird man sagen müssen, daß es den ihm zugrunde liegenden Stoff freier und geschickter behandelt als die beiden älteren Dramen. Hatten diese, was sie stofflich aus Ariost entlehnten, im wesentlichen nur in dramatische Form umgegossen, so genügt schon die kurze Inhaltsangabe, die ich gegeben, um zu zeigen, wie gründlich Lope seine eigenen Erfindungen umgeändert hat. Und seine Änderungen sind durchweg Besserungen: daß er Medoro ausschaltet, vereinfacht die Sache bedeutend, und die Umwandlung der Angelica in eine Aurora, die alle Huldigungen empfängt, die eine Staatsrolle, aber keine Hauptrolle spielt, war sicherlich sehr zweckdienlich. Die eigentliche Intrige ist einfacher und natürlicher als im Epos, und schließlich ist es hier Lope doch gelungen, die verschiedenen Handlungen in ein gemeinsames Schlußtableau ausklingen zu lassen. Wenn es dabei auch nicht ohne Gewaltsamkeiten abgeht, wie das Scheitern des Zauberschiffes noch dazu gerade am Magnetberge, die Anwesenheit Mitylenens bei den letzten Vorgängen, so ist der Gesamteindruck doch bedeutend einheitlicher als in den Ariostdramatisierungen und im Epos selbst. Ganz unwürdig ist also dieser letzte Ausklang der Karolingersage bei Lope immerhin nicht.

Romanisches und Französisches im Niederdeutschen.

Von

E. Mackel.

Friedenau.

I.

Die lateinisch-romanischen Bestandteile im Altniederdeutschen sind noch nicht Gegenstand einer Sonderuntersuchung geworden. Sie sollen und können es auch an dieser Stelle nicht werden. Wohl aber mögen aus der Gesamtheit des Stoffes einige Einzelfälle herausgegriffen werden, die mir nicht nur für die germanische, sondern auch für die romanische Sprachgeschichte von Interesse zu sein scheinen.

Es ist mehrfach betont worden, daß das französische *cuivre* aus latein. *cŭpreum* nicht zu gewinnen sei, da *cŭpreum coivre* hätte ergeben müssen wie *crŭcem* — *croix, angustia* — *angoisse;* daß nfranz. *cuivre* vielmehr auf eine Grundlage mit *o* weise, also **cŏpreum:* vgl. *cuir* < *cŏrium; huis* < *ostium.* Vgl. Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranz., 4. Aufl., § 17b Anm.; Nyrop, Grammaire historique de la langue française I[1], § 204. Dazu stimmt nun vortrefflich, daß auch die ags. und vorauszusetzenden andd. Formen durchaus auch **cŏpreum* oder das daraus zu gewinnende substantivische **cŏprum* verlangen: ags. *copor* (engl. *copper*), as. **kopar,* mndd. nndd. *kopper,* mndl. nndl. *koper,* wobei zu bemerken ist, daß die Angelsachsen ihr *copor* wohl schon vom Festlande mitgebracht haben, trotz Pogatscher, Zur Lautlehre usf. S. 92 u. 94. Wir müssen also annehmen, daß im nördlichen Gallien das Wort tatsächlich in der Form **copreo,* **copro* gelebt hat und von hier über das Niederfränkische in die altniederdeutschen Mundarten eingedrungen ist. Das ahd.

kupfar aber, das *cupreum, cŭprum* voraussetzt, muß in anderer Weise entlehnt sein.

Eine gegenüber dem Hochdeutschen selbständige, chronologisch abweichende Entlehnung haben wir auch bei dem ndd. *krīt,* ndl. *krijt* w. Kreide anzunehmen. Das wird am klarsten werden, wenn wir das Wort 'Seide' heranziehen, und wenn wir auf einen bestimmten niederdeutschen Dialekt zurückgreifen. In der heutigen Ma. von Mecklenburg ist (ebenso wie in der von Vorpommern und einzelnen Teilen Brandenburgs, vor allen der Nordpriegnitz) altes *d* zwischen Vokalen zu einem *r*-Laute übergegangen, der im jungen Auslaut, d. h. nach dem dieser ganzen Gegend eigentümlichen Schwund des End-*e,* als deutliches Zungen-*r* ertönt. Im Mecklenburgischen heißt nun 'Kreide' *krīt,* 'Seide' aber *zīr,* wobei *z* stimmhaftes *s* und *ī* überlanges *i* bedeutet. *krīt* muß zurückgehen auf mndd. *krīte, zīr* auf mndd. *sīde,* und so heißen die beiden Wörter im Mndd. auch wirklich. Andd. **krīta* und **sīda* aber, die leider nicht belegt sind, setzen lat. *crēta* und roman. *sēda* < lat. *sēta* voraus; *krīta* muß also zu einer Zeit entlehnt sein, als intervokales lat. *t* noch erhalten war, **sīda* kann erst entlehnt worden sein, nachdem es zu *d* geworden war. Die hochdeutschen Wörter *Kreide* und *Seide* < ahd. *crīda* und *sīda* setzen beide gleichmäßig erweichte romanische Tenuis voraus, d. h. das ahd. *crīda* ist später entlehnt worden als das andd. **krīta.*

Das umgekehrte Verhältnis scheint vorzuliegen bei den hd. und ndd. Vertretern von lat. *catēna* Kette; von besonderem Interesse ist noch, daß bei diesem Worte das Ndd. nicht nur dem Hochdeutschen, sondern auch dem Niederländischen gegenübersteht. Bei dem ahd. *ketina* ist es zweifelhaft, ob es aus lat. *catēna* oder roman. *cadena* stammt: vorahd. **kadina* < rom. *cadena* könnte in ahd. Zeit zu **katina* verschoben sein; nur muß der, der das annimmt, zugleich annehmen, daß lat. *t* schon zu roman. *d* geworden war, bevor germ. *d* zu ahd. *t* verschoben wurde. Bei dem ndl. *keten* < mndl. *ketene* ist es sicher, daß es aus lat. *catena* mit unverschobenem *t* stammt. Bei dem ndd. (mecklb.) *kę̄r* < mndd. *kēde* (vgl. oben *zīr* < *sīde*) ist ebenso sicher, daß es aus roman. *cadēna* stammt. Zur weiteren Erläuterung bemerke ich noch, daß spätmndd. *kēde* aus frühmndd. *kēden, kēdene* entstanden ist, indem man *kēden* als eine schwache Mehrzahlform aufgefaßt und dazu eine neue Einzahl *kēde* gebildet hat.

Sehr lehrreich sowohl für die romanische als auch für die germanische Sprachgeschichte ist das Lehnwort Kreuz. Es ist seit längerer Zeit erkannt worden, daß andd. ahd. *krūzi* aus lat. *crŭcem* schlechterdings nicht zu gewinnen ist. Lat. kurzes *ŭ* kann nicht durch german. langes *ū* wiedergegeben werden, und

die Dehnung der kurzen Vokale in offener Silbe, die sog. Tondehnung, findet in den deutschen Dialekten ja erst zu Anfang der neudeutschen Periode statt (vgl. Z. f. rom. Ph. XX, 514 ff.). Wie kurze Vokale wiedergegeben werden, zeigt u. a. andd. nndd. *pīk* < lat. *pĭcem*, das zum Vergleiche mit andd. *krūzi*, nndd. *krüts* < lat. *crŭcem* heranzuziehen sich ja auch sonst lohnt. Wie soll aber der erforderliche lange Vokal für das Grundwort von *krūzi* gewonnen werden? Mit Recht hat W. Franz, Die lat.-romanischen Elemente im Ahd., Straßburg 1884, S. 50, das rom. *crōce* < lat. *crŭcem* als unmittelbares Grundwort für germ. *krūzi* angesetzt. Über germ. *ū* < lat.-rom. *ō* (entsprechend germ. *ī* < lat. rom. *ē*, vgl. oben andd. *krīta*, **sīda* < lat. *crēta*, rom. *sēda*) s. Franz a. a. O. S. 48 f. und Z. f. d. A. XL, S. 263. Aus der Gleichung *crōce* > *krūzi* ergeben sich nun für die Lautchronologie eine Reihe von Folgerungen:

1) Als *krūzi* Kreuz entlehnt wurde, muß lat. *ŭ* schon zu *ō* gelängt, lat. *c* vor hellem Vokale schon assibiliert gewesen sein.

2) Lat. *u* muß *ǭ*, lat. *c* vor hellem Vokal *č* od. *ts* gesprochen worden sein, bevor germ. *ū* > *ü* umgelautet worden war.

3) Zur Zeit der Entlehnung ist entweder im Kontinentalgermanischen noch kein geschlossener *ō*-Laut vorhanden gegewesen, da sonst nicht *ū* dafür eingetreten wäre (vgl. Z. f. d. A. XL, S. 263 ff.), oder aber, wenn germ. *au* schon > *ō* geworden war, so muß dieses *ō* viel weiter gebildet worden sein als das sicher sehr enge rom· *ǭ* < lat. *ŭ*.

Mir scheint die letztere Annahme die wahrscheinlichere. Wenigstens stehen mit ihr am besten eine Reihe von ndd. Wörtern im Einklang, die jetzt *ǫ̈* zeigen, deren *ǫ̈* aber vielleicht aus älterem *ō* < rom. *ǭ* < lat. *ŭ* entstanden ist. Wie rom. **pǭplo* < lat. *pōpulus*, ndd. *pǫ̈pl̥*, *pǫ̈pl̥* (unorganischer Umlaut) Pappel, rom. *cōpla* < lat. *cōpula* ndd. *kǫ̈pl̥* Band, Riemen, um Tiere aneinander zu binden, gemeinsamer Weideplatz ergeben hat, so dürfen wir vielleicht ndd. *stǫ̈pl̥* Stoppel auf rom. *stǭpla* < mlat. *stŭpula* für *stipula*, *kǫ̈p* Kopf auf rom. *kǭppa* für lat. *cuppa*, *stǫ̈pm̥* auf rom. *stǭppare* für mlat. *stuppare*, *köstä̆* Küster, as. *kostarari* < rom. *cǭstorario* für mlat. **custorarius*, *bǫ̈tä* Butter auf rom. *bǭtro* < mlat. *butrum* < lat. *butyrum* zurückführen. Es ließe sich im einzelnen zu diesen Wörtern vieles sagen: *botä* läßt sich auch anders erklären, *popl̥* könnte direkt aus dem afrz. *poplier* stammen (s. Kluge unt. Pappel), im Grundwort für *köstä̆* war das *ǭ* in vortoniger Silbe. Ich will hier nur noch auf zwei Punkte hinweisen. In den oben aufgeführten Wörtern stand *ǭ* in romanisch geschlossener, bei *crǭce* aber in romanisch offener Silbe. Dann können einige von diesen Wörtern schon entlehnt sein, als lat. *ŭ* noch erhalten war (z. B. etwa as. *stoppon, bestuppon*). Das germ. *ŭ*, das sie er-

setzte, mußte auf germanischem Boden vor *a* und *o* > *o* werden. Was die Verkürzung von *ō* > *ŏ* auf niederdeutschem Boden anbetrifft, so würde sie nichts Auffälliges haben. Doch das gehört nicht hierher.

Das as. Wort *krūzi* ist erst zur Zeit der Einführung des Christentums bei den Sachsen aufgenommen worden. Zu dieser Zeit hat es, wie wir gesehen haben, noch keinen *i*-Umlaut von *ū* gegeben. Auch sonst ist von einem *i*-Umlaut von *ū* im Andd. kaum eine Spur vorhanden (vgl. Schlüter bei Dieter, Altgerm. Dialekte, S. 102). Das festzustellen ist wichtig für die Frage, ob die romanischen Elemente im Andd. keinen Rückschluß auf das umstrittene Alter des franz. Umlauts lat. *ū* > frz. *ü* gestatten. Diese Frage muß unbedingt mit nein beantwortet werden. Denn wenn die Gallo-Romanen wirklich schon *ü* hatten, so mußte im Ndd. dafür doch ein anderer Laut eingesetzt werden, weil kein *ü*-Laut vorhanden war (vgl. oben *krūzi* für *crōce*), wie der Durchschnittsengländer jetzt noch *ū* für französ. oder deutsches *ü* substituiert.

Für die Entwickelung des romanischen Konsonantismus ist von Interesse das as. *spunsia* für **spundsia,* nndl. *spons* Schwamm. Die Form *spundsia* zeigt, daß das *g* im Grundwort *spongia* zur Zeit der Aufnahme schon zu einem Laute assibiliert war, den das Niederdeutsche nicht anders als durch *ds* wiederzugeben vermochte, so daß wir wohl eine romanische Aussprache *spondžia* erschließen dürfen. Ein weiterer chronologischer Anhalt wird dadurch gewonnen, daß das Wort erst aufgenommen sein kann, als *n* vor *s* im As. (z. B. in *ūs* uns) geschwunden war; vgl. Holthausen, Altsächsiches Elementarbuch § 192 Anm.

II.

Von den Lehn- und Kulturwörtern lateinischer Herkunft im Altniederdeutschen wende ich mich zu den Fremdwörtern französischer Herkunft im Neuniederdeutschen, um in bezug auf sie in ihrer Gesamtheit genommen eine Frage von allgemeinerem Interesse zu behandeln. Wie in der hochdeutschen Schrift- und Gemeinsprache, so laufen auch in den verschiedenen niederdeutschen Mundarten eine große Anzahl neuromanischer, vor allem französischer Fremdwörter um. Ich hebe ausdrücklich hervor, daß ich hier nur solche Fremdwörter meine, die auch im kleinen, alltäglichen Verkehr vom Bürgersmann und Bauersmann, Handwerker und Tagelöhner gebraucht werden; gebraucht werden ohne Bewußtsein davon, daß es Fremdwörter sind. Wenn solche Wörter in den ober- und niederrheinischen Mundarten zahlreich auftreten, so wird man das ohne weiteres begreiflich finden und für ihre Herübernahme die Nach-

barschaft und die sich daraus ergebenden Beziehungen, im besonderen den Verkehr, den Handel, Einwanderung und Fremdherrschaft verantwortlich machen. Auf diese vier Momente als Ursachen für die Einführung des fremden Sprachgutes haben mit Recht alle die hingewiesen, die sich neuerdings eingehender mit den Fremdwörtern in den Mundarten längs des Rheines beschäftigt haben: J. Leithäuser, Gallizismen in niederrheinischen Mundarten, I u. II, Programmabhandlung, Barmen (Realgymnasium) 1891 u. 1894, Ph. Keiper, Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund (Progr. Zweibrücken 1891); L. Florax, Französische Elemente in der Volkssprache des nördlichen Roergebietes (Progr. Viersen 1893). Eins der wichtigsten Momente aber für die Art der Herübernahme der Eindringlinge haben alle drei ganz oder fast ganz außer acht gelassen; und dies ist gerade der Punkt, auf den ich hier eingehen möchte. Sie wären vielleicht eher darauf gekommen, wenn sie die Fremdwörterverhältnisse in den übrigen Gebieten Niederdeutschlands mitberücksichtigt hätten.

Wir stehen nämlich vor der überraschenden Tatsache, daß sich auch in den ndd. Gegenden, die dem französischen Einfluß weit entrückt sind, daß sich auch im holsteinischen, pommerschen, brandenburgischen und vor allem im mecklenburgischen Platt eine erstaunliche Anzahl von französischen Wörtern, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt, finden. Hier fehlen doch die geschichtlichen und ethnographischen Beziehungen, die steten feindlichen und freundlichen Berührungen. Wie sind die fremden Wörter denn nun in diese Mundarten geraten? Wie kommt es, daß es zum Teil andere Wörter sind als in den westlichen Grenzprovinzen? Wie kommt es wiederum, daß es zum Teil dieselben Wörter sind, so verschieden auch ihre äußerliche Einkleidung sein mag? Fangen wir mit der letzteren Gruppe, mit den übereinstimmenden Lehnwörtern an. Sie könnten ja vom Westen aus ostwärts gewandert sein. Das könnte aber doch nur zu einer Zeit stattgefunden haben, als das Niederdeutsche noch die Sprache des öffentlichen und privaten Verkehrs war und zugleich gemeinsame Bande zwischen den einzelnen ndd. Gebieten vorhanden waren. Eine solche Zeit war die Zeit der Hansa, und in dieser Zeit hat es sicherlich Wanderwörter gegeben, die jetzt noch weiterleben. Aber der Dreißigjährige Krieg zerriß dieses starke Band; außerdem wurden gerade seit diesem Kriege die noch vorhandenen gemeinsamen Interessen Niederdeutschlands auf dem Gebiete des öffentlichen Verkehrs, der Religion, der Politik durch das Hochdeutsche bestritten. Größere politische Einheit besteht ohnedies erst seit 1866. Es ist ganz zweifellos, daß man nur einen

kleinen Bruchteil der gemeinsamen Fremdwörter als Wanderwörter in Anspruch nehmen darf. Dann bleibt nur übrig, sie nach dem Grundsatze 'gemeinsame Ursachen, gemeinsame Wirkungen' zu erklären. Als wichtigste Ursachen der Entlehnung waren für die Grenzgebiete eben Verkehr, Handel, Einwanderung und Knechtherrschaft festgestellt worden. Verkehr und Handel fallen für das Binnenland durch die geographische Lage ohne weiteres fort. Hinsichtlich der Einwanderung und der Knechtherrschaft haben Rheingebiet und Elbgebiet Übereinstimmendes erlebt und durchgemacht. Auch östlich von der Elbe haben sich Réfugiés und Emigrés niedergelassen. Aber im wesentlichen doch nur in den großen Städten, und diese hatten das Platt zu Anfang des 18. Jahrhunderts schon so gut wie aufgegeben. Es mögen einzelne Wörter von diesen eingewanderten Franzosen stammen. Gewisses läßt sich darüber nicht sagen; höchstens läßt sich sagen, daß diese Franzosen mitten in Preußen dazu beigetragen haben, einen schon fließenden Quell zu verstärken. Gerade aber um diesen Quell handelt es sich hier. Bleibt Fremdherrschaft. Wirklich haben ja der Osten wie der Westen Niederdeutschlands eine gemeinsame französische Fremdherrschaft durchgemacht: die Napoleons. Sie, 'die Franzosenzeit,' hat man denn auch gemeiniglich für den Hauptquell des fremden Sprachguts auf niederdeutschem Boden angesehen. Wenn Leithäuser, Keiper, Florax das für das Rheinland und die Pfalz tun, so haben sie in vielen Fällen die Wahrscheinlichkeit für sich, wenn auch nicht in so vielen Fällen, wie sie meinen, wie wir sehen werden. Man bedenke, wie lange um den Rhein herum die Fremdherrschaft dauerte, und wie intensiv sie war. Den Code Napoleon hat ja zum Teil erst das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch vom Jahre 1900 verdrängt. Ganz unwahrscheinlich aber ist es, der Franzosenzeit auch für Ostelbien einen wesentlichen Einfluß in bezug auf die Zufuhr von Fremdwörtern zuzuschreiben. Hier dauerte die Franzosenzeit nur wenig mehr als sechs Jahre (1806—1813). Während dieser Zeit war Mecklenburg-Schwerin nur ein Jahr wirklich okkupiert (Mecklenburg-Strelitz gar nicht). Im übrigen beschränkte sich die Franzosenherrschaft im wesentlichen auf Truppendurchmärsche und auf die Besetzung der Küste mit Douaniers. Das genügt nicht, um Hunderte und Aberhunderte von Fremdwörtern in der Volkssprache vollständig heimisch zu machen. Auch genügen vierzig bis fünfzig Jahre sicherlich nicht, um sie so heimisch zu machen, wie sie es wirklich geworden sind. Ich sage mit Recht 'vierzig bis fünfzig Jahre', denn ich habe diese Wörter schon als Kind von ganz alten Leuten in der heutigen Form gehört. Ihre heutige Form ist aber so, daß sie sich in nichts von den altheimischen unter-

scheiden. Sind sie doch geradezu mit deutschen Vor- und Nachsilben versehen worden, wie z. B. *sik aftravalgen* (< *travailler*) sich abquälen, *ẹ̆nkalürich* einfarbig, *entfọmtich* infam, *tšüsiŋk* adieu, *færuŋgeniän* ruinieren (brandenb. *-ēän*); sind doch neue Wörter von ihnen gebildet worden von der Art wie *šẹ̆zen* (*z* = stimmh. *s*) rasch dahineilen von *chẹ̆z'* Stuhlwagen < frz. *chaise*, *malüän* (brandenb. *-ọ̄än*) unglücklich ausschlagen; sind doch auch umgekehrt deutsche Wörter mit französischen Ableitungssilben versehen worden: wie *packọ̄ğ'* < *bagage* u. dt. *Pack* Lumpenpack, *klēdọ̄ğ'* Kleidung, *hantiän* (brandenb. *-ēän*) hantieren, *fingeriän* fingerieren usf. Dazu kommt, daß viele der einschlägigen Wörter Dinge bezeichnen, die gar nichts mit Krieg und Feindschaft zu tun haben (s. u.), vielmehr einer dem Kriegshandwerk geradezu entgegengesetzten Vorstellungswelt, erhöhtem Lebensgenusse und verfeinerten Lebensformen, entnommen sind. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist aber folgender Umstand: ein großer Teil dieser Wörter findet sich schon in den Schriften und ndd. Idiotiken des 18. Jahrhunderts, ja gegen einige eifert schon Lauremberg in seinen Scherzgedichten (1652); vgl. die fleißige und tüchtige Arbeit von Mentz: Französisches im mecklenburgischen Platt und in den Nachbardialekten II, S. 5 ff. (Progr. Delitzsch 1898). Gewiß hat auch die Franzosenzeit einige Wörter zurückgelassen (ich rechne darunter z. B. das Wort *fütän* herumschimpfen, das ich eher zu dem obszönen französ. Worte *foutre* als zu *foudroyer* stellen möchte, Schimpfnamen wie *filü* Spitzbube). Für die große Mehrzahl der Fremdwörter aber ist Entlehnung zur Franzosenzeit rundweg abzulehnen. Wie und wann aber sind sie denn nun wirklich aufgenommen worden? Zunächst während des Dreißigjährigen Krieges. Aber auch er hat nur einen Bruchteil dieser Wörter zugeführt, vornehmlich Soldaten- und Spielerausdrücke. Die Hauptmasse dieser Wörter stammt aus der Zeit der Herrschaft und Nachäffung französischer Staatskunst, französischer Literatur, französischer Sprache und französischer Sitte im 17. und 18. Jahrhundert. Und nun ist folgende wichtige Tatsache zu beachten: diese französischen Wörter stammen überhaupt gar nicht direkt aus dem Französischen, sondern sie sind in die Volkssprache gebracht durch Französisch sprechende oder sprechen wollende Deutsche, oder aber sie stammen mittelbar aus dem Hochdeutschen, d. h. sie sind zugleich mit hochdeutschen Wörtern in das Niederdeutsche eingedrungen.

Das Hochdeutsche hatte seit dem 16. Jahrhundert Eingang auf niederdeutschem Boden gefunden und war allmählich in den Städten die Sprache der Gebildeten und auf gewissen Gebieten auch auf dem Lande die herrschende geworden. Seit 1600 ist das Hochdeutsche die Sprache der Kanzel, der Schule,

des Gerichts, der Kanzleien, der Briefe (Kluge, Von Luther bis Lessing, S. 92). Unaufhörlich sickern und strömen nun hochdeutsche Lehnwörter in die niederdeutsche Volkssprache ein. Es sind mehr, als man gemeinhin glaubt; sie lassen sich mit Hilfe untrüglicher Lautkriterien aussondern, und ich werde sie an einer anderen Stelle zusammenstellen. Sehen wir von Kirche, Schule und Gericht ab, so sind es namentlich Ausdrücke der verfeinerten Lebensführung und des guten Tones. Das kann nicht auffallen. Die neue Sprache galt bald für feiner und vornehmer als das gewohnte Platt, und sie wurde hauptsächlich von den führenden Kreisen, den geistig und gesellschaftlich hochstehenden Klassen in den Städten geübt.

Es war nun verhängnisvoll für das Niederdeutsche, daß das Hochdeutsche gerade zu der Zeit, als es in das niederdeutsche Gebiet vordrang, verwelscht war und immer mehr verwelscht wurde: im Laufe des 17. Jahrhunderts war zuerst bei den Fürsten und an den Höfen, dann beim Adel und den Beamten und schließlich auch bei den 'besseren' Bürgern das Französische Modesprache geworden und erhielt sich als solche noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch, ja, man kann sagen, bis zu den Freiheitskriegen. Wer nicht Französisch sprach, der suchte seine Rede wenigstens mit französischen Brocken zu spicken. Mit der Zeit sickerten viele von den fremden Brocken, mit denen die Vornehmen und Feinen ihre Rede schmückten, in die Volksmundart durch und sind dort zum Teil bis auf den heutigen Tag geblieben, vielfach sogar, wo sich das Hochdeutsche ihrer längst schon wieder entledigt hat. Wenn es den Plattdeutsch Sprechenden darum zu tun war, sich eines feineren Tones zu befleißigen und die entsprechenden Bezeichnungen anzuwenden, so entlehnte man lieber gleich solche Wörter, die selbst noch bei den Hochdeutschen für fein galten.

Die Art und Weise, wie sich dieser Vorgang in Mecklenburg vollzog, und zugleich, wie es kommen konnte, daß ins Mecklenburgische, diesen Hort des Niederdeutschen, mehr französische Fremdwörter eingedrungen sind als z. B. ins Brandenburgische und Holsteinische, zeigt in recht anschaulicher Weise Dr. C. F. Müller in seiner Schrift: Zur Sprache Fritz Reuters, Leipzig 1902, S. 5 ff.

So ist es also gekommen, daß das Plattdeutsche, das damals mit beklagenswertem Eifer aus dem Hochdeutschen schöpfte, mit diesem Hochdeutschen viele französische Ausdrücke bekam; daß das Niederdeutsche seinen Hauptvorrat von Fremdwörtern dem Hochdeutschen der alamodischen Zeit verdankt. Diesen Sachverhalt hat meines Wissens zuerst erkannt und ausgesprochen Mentz in seinen Programmabhandlungen 'Französisches

im mecklenburgischen Platt und in den Nachbardialekten', I u. II, Delitzsch 1897 u. 1898. Ihm ist Müller in der obenerwähnten Schrift beigetreten.

Beiden aber ist ein Beweismittel für die Richtigkeit ihrer Ansicht entgangen, und dieses soll im folgenden nachgeholt werden. Es ist wohl nur indirekter Natur, aber darum für den aufmerksamen Beobachter nicht weniger triftig. Es ist das folgende:

Wenn man die hochdeutschen Lehnwörter aus dem 17. und 18. Jahrhundert mit den vorhandenen französischen Lehnwörtern vergleicht und dabei die Gebiete in Abzug bringt, die ihre Bedürfnisse an Entlehnungen von alters her aus dem Lateinischen decken (Kirche, Schule; Verwaltung, Gericht, Heilkunde), so findet man, daß sie bis auf die kleinste Schattierung denselben Begriffssphären, denselben Sachgebieten angehören. Eine einfache Gegenüberstellung wird genügen, um dies darzutun.

Hochdeutsche Lehnwörter.

1) Kriegswesen: *krīch* Krieg; *sīch, sīŋ* Sieg, siegen; *gefecht* Gefecht; *kemfn̥* kämpfen; *gewēä* Gewehr; *dēgen* Degen; *šus* Schuß; *gesüts* Geschütz; *kūgl̥* Kugel; *šrit* Schritt; *trit* Tritt usf.

2) Reise und Verkehr: *gešeft* Geschäft; *wirt, wirtshūs* Wirt, Wirtshaus; *tsech* Zeche; *dǭlä* Taler, *grōšn̥* Groschen, *seksä* Sechser; *tsuch* Zug; *tseituŋk* Zeitung u. a.

3) Beruf: *satlä* Sattler; *bötchä* Böttcher; *gätnä* Gärtner; *föstä* Förster; *gesel* Gesell; *lēäburš* Lehrbursch u. a.

4) Nahrung: *öl* Öl; *essich* Essig; *gewürts* Gewürz u. a.

5) Kleidung: *slöuf* Schleife; *sleiä* Schleier; *kitl̥* Kittel; *gütl̥* Gürtel, *hōs'* Hose; *besats* Besatz; *afsats* Absatz u. a.

6) Verfeinerte Lebensführung: *tsucht* Zucht; *stüv'* Stube; *šeitl̥* Scheitel; *šnautsbǭāt* Schnurrbart; *grüsn̥* grüßen; *smeicheln* schmeicheln; *begleitn̥* begleiten; *besūch* Besuch; *höflich* höflich; *anstennich* anständig; *stolts* stolz; *ārtich* artig; *fein* fein; *ontlich* ordentlich; *hüp'* hübsch; *saubä* sauber; *lauv'* Laube; *strūs* Strauß u. a. Vgl. aber auch: *flūchn̥* fluchen; *līdrich* liederlich; *hūä* Hure u. a.

7) Spiel und Unterhaltung: *kröuts* Kreuz; *hätsn̥* Herzen; *stich* Stich (alle drei beim Kartenspiel); *fägnūgen* Vergnügen; *šütsenfest* Schützenfest u. a.

8) Verwandtschaftsnamen: *mudä* Mutter; *fadä* Vater; *swīgämudä* Schwiegermutter; *fetä* Vetter u. a.

9) Hundenamen: *strōm* Strom; *wassä* Wasser.

10) Imperative: *halt* halt; *förwäts* vorwärts; *stilgestánnen* stillgestanden (auch zu 1).

Französische Lehnwörter.

1) Kriegswesen: *generǫl* General; *oftsīä* Offizier; *infantri, kawalri, atilri* Infanterie, Kavallerie, Artillerie; *instrukšōn* Instruktion; *dissiplīn* Disziplin; *batljōn* Bataillon; *uneform* Uniform; *furǫž* Fourage; *kumdēän* kommandieren; *retərēän* retirieren; *šappēän* echappieren; *randevū* Rendezvous; *blessūä* (< *blessure*) Wunde; *blessēän* verwunden; *aták* (< *attaque*) Angriff; *katún* (< frz. *canton*) Aushebung; *orä parēän* Order parieren; *prison* Gefängnis; *hanöä* (< frz. *honneur*) Ehrenbezeugung u. a.

2) Reise und Verkehr: *postiljōn* Postillon; *sassē* Chaussee; *šēs'* (< frz. *chaise*) Stuhlwagen; *šēsn* rasch dahineilen; *karjolen* (< *carriole*) fahren; *retūä* zurück; *publīk* öffentlich; *statšōn* Station; *annontsēän* in der Zeitung anzeigen; *potmanē* Portemonnaie u. a.

3) Beruf: *posamentēä* (< frz. *passementier*) Putzwarenhändler; *metjē* (< *métier*) Handwerk; *profešōn* Profession; *konditšōn* Stellung; *mamsél* (< *mademoiselle*) Wirtschaftsmamsell.

4) Nahrung: *kamenǫr* Karbonade; *saus* Sauce; *šū* (< frz. *jus*) Sauce; *delikǫt* von feinem Geschmack u. a.

5) Kleidung: *talch* (< *taille*) Taille; *pálletō* Paletot; *fasón* Fasson; *prük* Perücke; *manšetn* Manschetten u. a.

6) Verfeinerte Lebensführung: *manēän* Manieren; *palę̄* Palais; *kommōditē* (Meckl.), *potämánk* (Priegnitz) < *appartement* Abtritt; *kuntenánts* (< *contenance*) Fassung; *paraplü* Regenschirm; *propä* sauber; *net* nett; *šarmant* scharmant; *kumplesant* (< *complaisant*) gefällig (Mecklenb.); *esdemēän* schätzen; *atję̄, atšüs* adieu; *kamōr* (< *commode*) bequem; *gärlán* Girlande; *bon lę̄ven, gran uptrērn* gut leben, groß auftreten; *madám* Frau (vor Namen) u. a. Vgl. aber auch: *blǭm, blamēän* Blamage, blamieren; *karnálch* (< *canaille*) Lump; *entfǫmtich* infam; *ornēä* (< *ordinaire*) gemein; *misərǫbl* erbärmlich; *pǭwä* (< *pauvre*) armselig u. a.

7) Spiel und Unterhaltung: *kāro, köä, pīk, tref* (< *carreau, cœur, pique, trèfle*) die vier Farben im Kartenspiel; *bę̄t* (< *bête*) verloren im Kartenspiel; *plę̄sę̄ä* (< *plaisir*) Vergnügen; *sik amüsēän* sich amüsieren; *hanöä* (< *honneur*) Wurf mit erhöhtem Wert, z. B. beim Kegelspiel; *karussél* Karussell; *biljet* Billett; *antrē* Entree; *kamēdie* (< *comédie*) Theater; *péi-as* (< *paillasse*) Hanswurst u. a.

8) Verwandtschaftsnamen: *unkl* Onkel; *tanln* (Meckl.), *tantä* (Priegnitz) Tante; *kūsän, kūsīn* Cousin, Cousine; *papá, mamá.*

9) Hundenamen: *pólli* (<*poli*); *ˢólli* (<*joli*); *ámmi* (<*ami*); *fidę̄l* (< *fidèle*) u. a.

10) Imperative: *kuš di* (= *couche-toi*) lege dich; *allón* (< *allons*) marsch, los; *allē* (< *allez*) marsch, los (alle eigentlich nur zum Hunde gesagt).

Die Übereinstimmung und damit die Gleichartigkeit und Gleichzeitigkeit der Entlehnung ist unverkennbar. Haben wir aber erst einmal erkannt, daß die französischen Elemente im Niederdeutschen zum großen Teil aus dem Hochdeutschen und zwar aus dem Hochdeutschen der Alamodeepoche stammen, so erkennen wir leicht, welcher Fehler in den sonst so verdienstlichen, S. 267 aufgeführten Arbeiten von Leithäuser, Keiper, Florax steckt: sie haben die Wörter, die die rheinische Volkssprache direkt aus dem Französischen geschöpft hat, nicht geschieden von den Gallizismen, die die rheinischen Mundarten zusammen mit den niederdeutschen Mundarten des Binnenlandes mittelbar aus dem Hochdeutschen übernommen haben. Und doch müssen die letzteren in lautlicher und kulturhistorischer Beziehung ganz anders beurteilt werden.

Ungedruckte Verse
von
Gresset an Friedrich den Großen.

Von

Wilhelm Mangold.

Berlin.

Die Verse von Jean-Baptiste-Louis Gresset, die hier zum ersten Abdruck kommen, fanden sich in des Dichters eigenhändiger Urschrift im Königlichen Hausarchiv zu Charlottenburg. Cayrol (*Essai historique sur la vie et les ouvrages de Gresset,* Amiens und Paris 1844, I, 197 und 201) hatte sie vergeblich gesucht, Beauvillé (*Poésies inédites de Gresset,* Paris 1863, S. 35) konnte sie auch in Berlin nicht finden, und sie waren noch nicht entdeckt, als Wogue sein gründliches, alle früheren Studien zusammenfassendes Buch *J.-B.-L. Gresset, sa vie et ses œuvres* (Paris 1894) herausgab (S. 136, Anm. 4). So darf ich wohl, auch wenn ich nicht alle Winkel der neuesten Zeitschriftenliteratur durchstöbern konnte, annähernd sicher sein, daß wir es in der Tat hier mit einem Ineditum zu tun haben.

Der das Gedicht begleitende Brief ist in einer um etwa die Hälfte kürzeren Form bereits von Cayrol I, 197 veröffentlicht, so daß ich nur die Ergänzungen bringe nach der gleichfalls von Gresset eigenhändig geschriebenen Urschrift.

Zum Verständnis der näheren Umstände, unter denen Gresset die folgenden Verse geschrieben hat, mögen seine vorausgehenden Beziehungen zu Friedrich kurz beleuchtet werden, eine auch sonst nicht unnütze Aufgabe, da Wogue die dankenswerten Mitteilungen von Lavisse aus den *Archives des affaires étrangères* (*Le grand Frédéric avant l'avènement,* Paris 1893, S. 69—71) noch nicht verwertet hat.

Das erste, was von den gegenseitigen Beziehungen bekannt ist, ist die Bemerkung des Kronprinzen vom 15. August 1736, wo er an seinen Freund Suhm schrieb: *Un certain poète dont vous aurez entendu parler, ou lu quelques ouvrages, Gresset, vient chez moi.*[1] Wenige Tage nachher meldete er jedoch seinem Freunde Graf Manteuffel[2]: über Gresset sei noch nichts bestimmt; er schiene an Paris und das dortige leichte Leben gefesselt, wolle außerdem Reisegeld haben. Auch das Gehalt von 500 Talern schien Gresset zu gering. Friedrich ließ ihm durch den französischen Gesandten in Berlin, La Chétardie, der die Korrespondenz führte, 600 bieten, dazu freie Station. Außerdem sollte sich Gresset von Rom die Bischofswürde holen; dann würde er mit der Oberaufsicht über die preußischen Katholiken betraut werden. Nun willigt Gresset ein, nach Rheinsberg zu kommen, aber die *Gazette de Cologne* verrät alles, und ihr Artikel wird im Tabakskolleg vorgelesen.[3]

Der alte König war sehr ungehalten. Der Kronprinz mußte den Exjesuiten bitten lassen, seine Reise wenigstens zu verschieben. Ganz gab er seinen Plan noch nicht auf: Gresset sollte einen falschen Namen annehmen, sich als französischer Offizier ausgeben und so nach Berlin kommen. Aber hierauf ging Gresset nicht ein, er fürchtete Friedrich Wilhelms Zorn, und so mußte auch Kronprinz Friedrich sich fügen und bessere Zeiten abwarten.

Aus dem Briefwechsel mit Voltaire ersehen wir dann, daß der Kronprinz in den folgenden Jahren 1737—1740 das Interesse für Gresset nicht verlor.[4] Er ist nicht blind gegen Gressets Fehler, seinen Mangel an Sorgfalt und Genauigkeit. Er findet Gressets Tragödie *Edouard* langweilig und in der Zeichnung der Charaktere mißlungen. Aber er rühmt des Dichters Feuer, seine Leichtigkeit des Ausdrucks, seine stets neuen Epitheta, seine originellen Wendungen. Besonders hat ihm die *Ode sur l'amour de la patrie* gefallen.

Voltaire glaubt sogar einen Einfluß Gressets auf Friedrichs Stil zu erkennen, denn er meint (am 20. Mai 1738), der Kronprinz schreibe, als ob (unter anderen auch) Gresset mit ihm soupiert hätte. Ja, Voltaire fürchtet (am 31. Dezember 1740), Friedrich würde Gresset ihm vorziehen und ihn selbst aufgeben; er beginnt eifersüchtig zu werden.

---

[1] Oeuvres de Frédéric le Grand **16**, 277.
[2] Oe. **25**, 473.
[3] Lavisse, a. a. O. und Oe. **25**, 19. bis 26. August 1736.
[4] Oe. **21**, 75, 183, 349, 380; **22**, 44, 49.

Friedrich hatte Voltaire zwar im Jahre 1737 als Ebenbild Gottes poetisch gefeiert,[1] er hatte ihm nach seiner Thronbesteigung am 24. Juni 1740 noch zugerufen: *Vous, le seul dieu qui m'inspirez;* aber für seine Glückwunsch-Epistel zur Thronbesteigung erhielt Voltaire nur eine Sendung Ungarwein, während Gresset für seine *Ode au roi de Prusse sur son couronnement*[2] im Oktober 1740 Friedrichs *Ode à Gresset* erhielt. Man kann nicht leugnen, daß Cayrol recht hat, wenn er Gressets Verse, mit dem Pariser Publikum jener Zeit, für poetischer und schwungvoller hält als die Voltaires. Jedenfalls ist Voltaires Eifersucht hierdurch erklärt, sie wird dazu durch verschiedene Briefstellen[3] illustriert, die sich an die folgenden Beziehungen Friedrichs zu Gresset anschließen.

Gresset feiert in seiner Glückwunsch-Ode in 34 Strophen Friedrich als den aufgeklärten Monarchen, der sein Volk glücklich macht, als den Apollo der Könige, gekrönt von den Künsten, die er krönt, hoch erhaben über den Wolken des Irrtums, die den gewöhnlichen Sterblichen den Blick verhüllen, als den Widerleger des 'Tyrannenmeisters'. Für sein Volk ist seine Regierung ein Fest, Preußen wird die Schule Europas und das herrliche Vaterland der Weisen, in dem die Vernunft herrscht, in dem der Mensch als Mensch beurteilt wird. In dem hochflutenden Strom seiner Begeisterung ruft Gresset die Seele Fénelons an; sie soll vom Himmel herniedersteigen an der Elbe Gestade[4] und dort ihr eigenes Werk schauen — ein der historischen Wahrheit durchaus entsprechender Gedanke —: Télémaque ist Wirklichkeit geworden! Schließlich noch ein persönliches Motiv: Gresset selbst, der, schon an der Welt verzweifelnd, seinen Tod herbeigesehnt hatte, lebt wieder auf unter Friedrichs hoffnungsvoll belebendem Einfluß. Wie Peter der Große Rußland aus dem Todesschlafe erweckte, so möge Friedrich das Weltall beleben! Ein großartig prophetisches Wort, hinter dem der große König nicht zurückgeblieben ist.

Diese Ode Gressets scheint im Oktober 1740 handschriftlich verbreitet gewesen zu sein, denn Voltaire schrieb am 17. an den König: die Mine sei nun geplatzt, der König müsse sich kühn auf der Bresche zeigen. Er meint damit, die Anonymität des Anti-Macchiavel, auf den Gresset anspielte, sei nicht

---

[1] Siehe meine 'Jugendgedichte Friedrichs des Großen' im Archiv für das Studium der neueren Sprachen, CV, 339 und CVI, 111.

[2] Cayrol I, 159.

[3] Wogue 135.

[4] Friedrich geht in seiner Antwort auf diese Bezeichnung für Brandenburg-Preußen ein, indem er von den 'Elbemusen' redet.

mehr zu wahren. Ob hierin die Denunziation einer vermeintlichen Indiskretion Gressets liegen soll, wie Cayrol meint, mag dahingestellt bleiben.

König Friedrich beantwortete Gressets Ode in derselben vierzeiligen Strophe, die dieser angewendet hatte. Diese *Ode à Gresset*[1] ist in vier Fassungen erhalten, von denen die von Cayrol I, 166 nach der eigenhändigen Urschrift des Königs vom 24. Oktober 1740 gegebene die früheste zu sein scheint. Sie weicht sowohl von der in Beauvillés Besitz[2] befindlichen Abschrift, wie auch erheblich von den beiden ersten Drucken in den Oeuvres du philosophe de Sans-Souci 1750 und 1752 ab. Der König besingt in begeistertem Ton zunächst die *Divinité des vers et des êtres qui pensent,* die gewaltige Macht der Poesie über die Menschen, um dann, im Gegensatz zu den gedankenlos vegetierenden gewöhnlichen Menschen und zu den im Schlamme am Fuße des Helikon versinkenden schlechten Dichtern, Gresset als Apollos Sohn und Schoßkind der Grazien sich zum Musenhimmel emporschwingen zu lassen. Als neuer Prometheus belebt Gresset mit seinem Feuer auch die Tiere — eine Anspielung auf Ver-Vert —, aber er nimmt noch höheren Flug, läßt kühnere, stolzere Klänge vernehmen: *c'est la voix des dieux mêmes.*

Brieflich fügt Friedrich an demselben Tage hinzu: *Si votre ode n'est pas ce qu'on appelle le langage des dieux, jamais aucun mortel ne le sut ni ne le parla.*[3] Er lädt Gresset von neuem ein, zu ihm zu kommen: er brauche eine so geschickte Hand, um seinen Gedichten den nötigen Schliff und das nötige Mark zu geben. Es hänge nur von Gresset ab, den Plan zu verwirklichen. Er solle am preußischen Hofe keineswegs behindert sein. Man kenne dort den Wert eines ruhigen und fleißigen Lebens, 'vielleicht das einzige glückliche dieser Welt'. Der König hofft, bei Gresset nicht mehr dieselben Hindernisse wie früher zu finden, und erwartet eine Antwort.

Unterdessen zog er nach Schlesien, und Gressets Antwort mit der ersten Sendung unseres Gedichts ging verloren.

Cayrol glaubt den Entwurf des verlorenen Briefes vom November 1740 unter Gressets Papieren gefunden zu haben (I, 200—201), aber es ist mir sehr zweifelhaft, ob die von ihm

[1] Oe. de Fr. ed. Preuß 10, 10.

[2] Beauvillé S. 40.

[3] Cayrol I, 165 und Oeuvres de Fréd. 20, 3. Merkwürdigerweise kennt Preuß, dessen 20. Band 1852 erschien, Cayrols Essai von 1844 nicht. Er hat dieselben Briefe, die auch Cayrol bringt, in Abschrift schon 1844 aus Frankreich erhalten.

abgedruckten Zeilen wirklich hierher gehören, da Gresset darin sagt: *quand j'aurai obtenu ma liberté, je n'attendrai pour partir que l'agrément et les ordres de V. M.*, während er in unserem Briefe vom 27. Oktober 1741 den Inhalt des verlorenen Schreibens nur als ablehnend angibt: *une lettre ... expliquait les obstacles que la médiocrité de ma fortune met au désir que j'ai de rendre de vive voix mes hommages à Votre Majesté.*

Auch scheint es mir nicht gut möglich, das, was Gresset in jenem von Cayrol gebrachten Briefe von beigefügten Versen sagt, auf die unserigen zu beziehen, die dem verlorenen Briefe sicher beigefügt waren: *une bagatelle assez médiocre, si on ne la juge que par le sujet.* Der Gegenstand ist Friedrich. Wie sollte Gresset dem König sagen können, daß er ein mittelmäßiger Vorwurf für einen Dichter sei? Sollte etwa *pas* statt *que* zu lesen sein? Oder gehört der Cayrolsche Brief in einen anderen Zusammenhang? Man erkennt bei Cayrol nicht, ob er oder Gresset den Brief in den November 1740 gesetzt hat. Dies verstärkt meinen Zweifel, ohne daß ich die Frage lösen kann. Zu alledem kommt, daß Cayrol (I, 171) noch einen zweiten Briefentwurf von Gresset an den König in diese Zeit setzt, der viel besser hierher paßt, weil er nur Hindernisse anführt. Er lautet: Liber non sum, *père, mère,* senes, *liens sacrés: Malheureux ceux que le hasard de la naissance ne met point à portée de jouir de leur liberté: Sans livres, sans loisirs, sans liberté, sans aisance,* quid potest *le génie? Voltaire a trente mille livres de rente et sa liberté.* Übrigens braucht man nur die warm empfundene Ode über die Vaterlandsliebe zu lesen, um zu verstehen, daß Gresset für ein Leben im Auslande nicht geschaffen war, daß es seiner innersten Natur widersprach.

Erst im Oktober 1741 erfuhr Gresset durch einen Brief Friedrichs 'une très badine lettre'[1] aus dem Lager an der Neiße vom 23. September, daß wohl ein neuer Brief mit neuen Versen,[2] aber nicht die Sendung vom vorigen November angekommen sei, die durch die Post sich wohl verirrt hätte, und deren wiederholte Sendung mit Gressets Antwort — offenbar auf seine Einladung — der König nun erwartet.

Diese wiederholte Sendung der Verse vom November 1740 und einen neuen Brief vom 27. Oktober bringen die folgenden Blätter zur Kenntnis, soweit der Brief nicht schon von Cayrol (I, 197) mitgeteilt war. Da Cayrols Manuskript vom 25. Oktober

---

[1] Friedrich an Jordan, Oe. 17, 139.

[2] Oeuvres de Gresset, Paris, Renouard 1811, I, 155, Epître X, *Au Roi de Prusse: Du trône et des plaisirs voler à la victoire,* etc.

datiert ist, darf ich es wohl für eine erste, nicht abgeschickte Fassung halten, die zwei Tage später zu unserem Brief erweitert wurde.

Das schwungvolle Gedicht mag für sich selbst sprechen. Durch seinen Titel ist es als Antwort auf Friedrichs *Ode à Gresset* bezeichnet. Die doppelte Begeisterung, die darin zum Ausdruck kommt, für die Poesie und für den dichtenden Philosophen auf dem Throne, ist nicht gemacht, sie ist echt und wahr, wie jeder Leser fühlen muß, und wie Gresset zum Überfluß in dem Begleitschreiben mit bezug auf seine früheren Verse versichert.

Sur l'ode 'Divinité des Vers' etc.

Dans le délire d'un système,
Qu'il donnait pour la vérité
Et qu'il pensait croire lui-même,
Un rêveur de l'antiquité
Débitait avec vanité
Qu'au sein du calme et de l'étude
Souvent les sons harmonieux,
Les concerts des sphères des cieux
Descendaient dans sa solitude,
Et l'élevaient de ces bas-lieux
Où végète la multitude,
Au sublime entretien des dieux.
Quelle plus brillante harmonie
Vient me charmer dans mes deserts?
Et quel vaste et puissant génie
M'élève aux célestes concerts!
Dans cette éclatante journée
Où la Muse auguste d'un Roi
Qu'admire l'Europe étonnée,
Daigne descendre jusqu'à moi,
Ravi, dans un char de lumière,
Au trône de la vérité,
Libre du poids de la matière
Et des fers de l'humanité,
Des lieux j'ai franchi la carrière,
Et j'entends la Divinité.
Aux sons de votre voix féconde
Je sors des ombres du chaos,
Sage adoré, brillant héros,
Et du sein de la nuit profonde

Transporté dans un nouveau monde,
J'ai connu des plaisirs nouveaux.
Quel triomphe pour l'harmonie!
Maître des plus sublimes sons,
En célébrant la poésie,
Vous nous en tracez des leçons.
Mais parmi les nombreux prodiges
De l'art victorieux des vers,
Dont les fastes de l'univers
Éterniseront les vestiges,
Il est des miracles nouveaux
Que n'a point chantés votre lyre,
Et que la Gloire doit décrire
De ses plus illustres pinceaux.
Oui, ces prodiges les plus beaux
Sont les accords qu'il vous inspire.
Suivre cet essor lumineux,
C'est au sceptre de vos aïeux
Ajouter un nouvel empire,
Et c'est régner dans tous les lieux
Où la sagesse sait instruire
Les âmes faites pour les dieux.
Guidé par l'ardeur généreuse
Qui pénètre aujourd'hui mes sens,
Que ne puis-je des pas du temps
Hâter la lenteur odieuse
Et voir l'aurore que j'attends!
Je verrai ce trône sublime,
Qu'entourent les palmes de Mars,
Les roses de la double cime
Et les lauriers de tous les arts;
J'y croirai voir la renaissance
De ces jours, aux Muses si chers,
Et qu' Athènes, Rome et Florence
Avant le siècle de la France,
Ont fait luire sur l'univers.
O transports! ô divine ivresse
Pour un cœur dont la vérité,
Le goût des arts, et la sagesse
Sont la première volupté!
Je verrai sous leur nouveau Maître
Les sages recevoir la loi;
Tous leurs honneurs prêts à renaître
Sont déjà des plaisirs pour moi.

Objets de mon culte unanime,
Tous les beaux-arts, tous les talents
Que l'auguste Raison anime,
Obtinrent toujours mon encens;
Et l'enchantement de la rime,
Qui souvent remplit tous nos sens,
N'a jamais ravi mon estime,
Ni mes voeux à leurs dons brillants.
Dirai-je plus? Souvent l'audace
D'un génie, ennemi des fers,
Jaloux d'unir les goûts divers
Et du Lycée et du Parnasse,
Voulut m'entraîner sur la trace
Des scrutateurs de l'univers;
Mais un attrait inévitable,
Tourment et charme des mes jours,
Venait par de secrets détours
Égarer un sage peu stable.
Cet invincible enchantement,
Cette magique tyrannie
Me ramenait incessamment
Du sanctuaire d'Uranie
Dans la grotte de Polhymnie.
Si quelquefois, osant m'ouvrir
La carrière qu'ont su franchir
Kepler, Huyghens et Galilée,
Du sein de la terre voilée
Je m'apprêtais à parcourir
La marche sublime et réglée
De tous les globes lumineux,
De tous les soleils, dont les feux
Couronnent la nuit éclairée,
Quand je me livrais au plaisir
De m'élever à l'Empyrée,
J'en voyais finir la durée
Presque en commençant de jouir.
A peine à la voûte éthérée
Mes yeux avaient pu parvenir,
Dès l'Étoile de Cythérée —
Ce nom seul retraçant les dieux
Dont l'Ausonie, après la Grèce,
Peupla l'Olympe fabuleux —
L'astre s'éclipsait à mes yeux,
Je ne voyais que la déesse,

Et l'observateur égaré
Se retrouvait près du Permesse
Et loin du pays azuré.
Quelquefois dans un autre empire,
Dont Leibniz fut le souverain,
J'entrai, le compas à la main;
Mais loin de conduire à leur fin
Les lignes qu'il fallait décrire,
Malgré moi-même détourné,
Ce compas traçait une lyre
Et ramenait à son délire
Le géomètre infortuné ...
Mais pourquoi ce regret frivole!
Vains efforts, stériles travaux,
Cessez! Mon zèle vous immole
A l'art qui chante mon héros.
Dans le séjour de la lumière,
Loin de l'argile et du néant,
Je ne quitte plus la barrière
De cette immortelle carrière
Où vole son char triomphant;
Et mon âme n'a plus pour maître
Que cet art, ce céleste feu
Dont tout à la fois il doit être
L'Auguste, l'Horace et le dieu.
Oui, quand votre main souveraine,
O héros, l'astre des talents,
Par les appuis les plus brillants
Ne raffermirait point la scène
Et les portiques chancelants
De Thalie et de Melpomène,
Quand la voix de l'autorité
Ne viendrait point rendre la vie
A cet art, si persécuté
Par l'Ignorance et par l'Envie,
Cet art qu' enfante le génie
Et que suit l'immortalité:
Au défaut de cette puissance,
Vos exemples et vos clartés
En préviendraient la décadence,
En multiplieraient les beautés,
Brillants des vives étincelles
D'un feu victorieux des ans,
Et par le vrai des sentiments,

Gravés aux marques immortelles,
Vos écrits jusqu'aux derniers temps
Transmettraient les plus sûrs modèles;
Et tels qu'au siècle des Césars,
Fruits de la Raison et des Grâces,
Ils seraient à toutes les races
L'époque du Règne des Arts.

Au mois de Novembre 1740.

Gresset.

Der begleitende Brief beginnt wie bei Cayrol I, 197:

Sire,

Je serais au désespoir usf. bis zu den Versen, von welchen Cayrol nur die folgenden fünf ersten bringt, die ich des Zusammenhanges wegen mit abdrucke:

Non, ne soupçonnez point que ma philosophie
S'avilisse jamais par un art détesté,
Qu'aux vulgaires héros l'emphase sacrifie;
Ils sont faits pour la flatterie,
Vous l'êtes pour la vérité.
Si dans les fastes de l'histoire
Je vois avec douleur ces cruels conquérants,
Que le préjugé place au temple de la Gloire
Et que la raison range au nombre des tyrans:
Aux fastes de la poésie
Je vois avec horreur ces complaisants pervers,
Qui, rampant lâchement, prodiguent l'ambrosie
Et des dieux bienfaisants tous les titres divers
Aux oppresseurs de la patrie,
Aux destructeurs de l'univers:
Faut-il que l'immortel Horace,
Prostituant ainsi les plus nobles crayons,
Ait lui-même mêlé les lauriers du Parnasse
Aux cyprès des proscriptions?
Quel ton eût-il donc pris, et par quel digne hommage
Aurait-il célébré le héros que notre âge
Par la seule équité voit régler ses exploits
Et ses conquêtes par ses droits?
Pour lui quel jour de gloire et de bonheur suprême
S'il eût vu ce souverain même,
Ce génie au-dessus du trône et des héros,

Descendre quelquefois du char de la Victoire
Dans les paisibles bois des nymphes de Claros,
Et jusqu'en ses loisirs environné de gloire,
Cultiver, animer, embellir nos travaux!
Régnez, sublimes arts, étendez votre empire,
Versez vos dons brillants sur les nouveaux climats
　　Où du vainqueur qui vous inspire
　　Vous suivez aujourd'hui les pas!
Que votre voix succède aux guerrières alarmes,
Qu'au gré des nobles soins d'un maître généreux,
　　Dans les lieux soumis à ses armes,
　　Tout s'éclaire, tout soit heureux,
Et que les vaincus même, en lui rendant hommage,
　　De l'auguste Divinité
Voyant luire sur eux la plus brillante image
Dans son vaste génie et sa tendre bonté,
　　Des vainqueurs partagent les fêtes,
　　Et qu'ils datent de ses conquêtes
Les jours de eur bonheur et de leur liberté.
l

Je joins ici usw. wie bei Cayrol bis ... aux yeux de Votre Majesté, et dont je vais chercher de plus amples éclaircissements. Une Lettre jointe à ces vers, et qui a été apparemment supprimée comme eux, expliquait les obstacles que la médiocrité de ma fortune met au désir que j'ai de rendre de vive voix mes hommages à Votre Majesté, mais ce sont des détails trop peu intéressants pour l'en importuner actuellement. J'ai prié Monsieur de Baron Le Chambrier[1] de se charger aujourd'hui de ma lettre, et je prends la liberté de supplier Votre Majesté que celles dont elle voudra bien m'honorer à l'avenir soient envoyées à Monsieur Chambrier puisque l'autre voie ne me réussit pas. J'attendrai, Sire, avec une extrême impatience l'ode que Votre Majesté me promet de me renvoyer[2] au retour de la campagne, et je compte sur de nouveaux plaisirs et de nouveaux modèles. J'ai l'honneur d'être avec le plus profond respect

Sire
De Votre Majesté
Le très humble et très obéissant Serviteur
à Amiens 27 Octobre 1741. Gresset.

---

[1] Dieser Satz ist bei Cayrol in veränderter Form vorhanden; er beschließt dort den Brief.

[2] Eine Neubearbeitung der Ode à Gresset, wie aus Oe. 20, 4 hervorgeht.

Mit diesem Briefe lehnte Gresset also definitiv ab, der Einladung des Königs zu folgen. Er versüßte die Ablehnung durch seine begeisterten Verse, in denen er Friedrich für das glänzendste Ebenbild der Gottheit erklärt, und mehr vielleicht noch dadurch, daß er als wahrer Prophet die Beglückung Schlesiens durch seinen Helden voraussieht.

In einem der von Cayrol schon veröffentlichten Teile unseres Briefes bezweifelte Gresset, daß die frühere Sendung durch die Post verloren sei, wie der König glaubt. Er habe das Paket wohlversiegelt Thiériot selbst eingehändigt mit Seiner Majestät geheiligter Adresse. Er glaube zu wissen, in wessen Hände die Verse gefallen seien, doch sei dies ein Geheimnis, das er erst noch weiter aufklären wolle. Wer gemeint ist, ist gewiß klar. Thiériot war bekanntlich Voltaires Faktotum. Wenn Voltaire auch selbst noch nicht nach Berlin gehen wollte, so wollte er doch noch weniger, daß Gresset dorthin ginge. Ich begreife daher nicht, wie Wogue (S. 137) Cayrols Hypothese, daß Thiériot im Interesse Voltaires den Brief mit dem Gedicht unterschlagen habe, für 'kindlich' erklären kann. Solcher Streiche hat Voltaire doch wahrlich genug in seinem langen Leben ausgeführt! Wie Voltaires Eifersucht auf Gresset gerade jetzt gewachsen war, und wie seine Äußerungen über ihn im Briefwechsel mit Friedrich immer schärfer wurden, hat Wogue selbst sehr schön hervorgehoben.

In den ferneren Beziehungen Gressets zu König Friedrich ist noch vieles unaufgeklärt. Darauf möchte ich zum Schlusse kurz hinweisen.

Von 1741 bis 1747 ist fast nichts Sicheres bekannt. Eine 'reizende Epistel' hat Friedrich im Juni 1742 (nicht 1748) von Gresset erhalten (Oe. 17, 237), vermutlich die Epistel, deren Entwurf Beauvillé fand (S. 37). Denn hierin bittet Gresset um des Königs Bild, und bei Cayrol (I, 207) lesen wir dann einige Verse an einen Grafen d'Hédouville, der ihm dies Bild von Berlin mitbringen wird (1744).

Gerüchte von zwei neuen nach Berlin gesandten Gesängen des Ver-Vert sind wahrscheinlich falsch (Cayrol I, 258).

Im September 1747 denkt Friedrich noch immer, Gresset gewinnen zu können (Oe. 17, 24), aber d'Argens hält es mit Recht für unmöglich. Gresset bittet Maupertuis um Aufnahme in die Berliner Akademie; der König hat nichts dagegen, obwohl er ihn 'lieber in Potsdam gehabt' hätte (wenn die von Wogue S. 138 nach Sainte-Beuve zitierte Stelle eines Briefes von Friedrich an Maupertuis echt ist, woran man billigerweise zweifeln kann, da sie bei Koser, Briefwechsel Friedrichs des

Großen mit Grumbkow und Maupertuis, fehlt). Ende September 1747 schreibt Gresset an d'Argens (Oe. 20, 9), er habe seit langer Zeit nicht gewagt, an den König zu schreiben, und fragt nun, ob er ihm wohl seine Komödie *(Le Méchant)* schicken dürfe? Nach einem Brieffragment (Cayrol I, 239) gibt Friedrich Ratschläge über den Méchant. Nach einer Notiz Gressets über seine verlorene Komödie *Les Bourgeois de Molière* (oder *Les Bourgeois ou le Secret de la Comédie,* Cayrol, I, 239 und 287): *En 3 actes. Corriger sur le manuscrit de Berlin,* müßte die verlorene Handschrift bei uns gesucht werden.

Im Dezember 1748 bedankt sich Friedrich (Oe. 20, 6) für Gressets Sendung seines *Discours* zur Aufnahme in die *Académie française,* bei deren Beantwortung der dortige Direktor Gressets Mitgliedschaft der Berliner Akademie verschwiegen hatte. Während Wogue letzteres wegen der bestehenden Feindseligkeiten für einen Beweis von Takt hält, betont Harnack in seiner Geschichte der Akademie (I, 1 S. 316) mit Recht, wie wahrhaft königlich Friedrich in diesem Briefe für seine Akademie dem Direktor der französischen Akademie gegenüber eingetreten ist.

Eine neue Ode, die Beauvillé (S. 144 bis 147) gefunden hat, schickt Gresset verspätet zum Jahreswechsel 1750. Der König dankt dafür am 4. April 1750 (Oe. 20, 7 und Cayrol I, 292), er will sie in der Akademie vorlesen lassen, was aber (nach Formey, zitiert bei Cayrol I, 290) wohl nicht geschehen ist.

Weiterer Aufklärung bedürfen noch die Briefe Gressets an Friedrich von 1755 und 1760, die Cayrol I, 334 und 355 abdruckt, das einzige, was von 1750 bis 1769 von Verkehrsspuren vorhanden zu sein scheint.

Der Verkehr schließt mit zwei Briefen vom September 1769, in denen Friedrich Gresset antwortet, daß er für dessen zwei Schützlinge nichts zu tun vermag, da sie in den Händen der Justiz seien. Dabei versichert er ihn in der liebenswürdigsten Weise, daß er stets gerne von ihm Briefe erhalte.

Muß man bei dieser Sachlage den König des Wankelmutes in der Freundschaft anklagen, wie dies Wogue S. 140 tut? Ganz gewiß nicht. Es liegt hierzu nicht der mindeste Grund vor. Die Sprödigkeit lag auf seiten Gressets, der außerdem selbst bekannte, daß er im Schreiben säumig war. Zudem hielt die starke poetische Begeisterung, die der große König in ihm neubelebt hatte, nicht vor. Er erhob sich nicht mehr in seinem Dichten, er ging rückwärts in seinem Schaffen, bis er endlich selbst sein früheres Dichten für eine Verirrung erklärte. Wie sollte da der König die alte Begeisterung für ihn behalten haben können? Er bewahrte ihm ein gutes Andenken, selbst

als er ihn, den noch lebenden, schon zu den Toten rechnete. Im Dezember 1772 nämlich schrieb er an D'Alembert, er sei der kleinen literarischen Korrespondenz, die er in Frankreich unterhalten habe, überdrüssig. Früher sei sie ihm eine Lust gewesen, als 'Fontenelle, Voltaire, Mairan, auch Crébillon und sogar der Verfasser des *Ver-Vert*' geschrieben hätten; jetzt aber 'erschienen dort nur noch Kompilationen und Sammlungen von dreiundzwanzigtausendsechshundertdreiunddreißig großen Männern und von achttausendfünfhundertsechsundsechzig berühmten Frauen'. Man kann sich wundern, einen Mairan hier neben Voltaire an erster Stelle zu finden, aber Gresset wird vom König wohl eher zu hoch als zu niedrig eingeschätzt. Er zählt ihn, trotz der Einschränkung, immer noch zu den besten Talenten.

Sesión académica ideal.

Por

P. de Mugica.

Berlin.

— Señores, sólo estamos hoy tres, y de la comisión del diccionario. Tres *nibelungos.*

— Mejor. No vienen los demás, por el terrible gris que hace.

— Ni hacen falta. No entienden jota del asunto, ni pizca, esos inmortales necios.

— Vienen nada más que á aburrirse, á sornar, y á cobrar principalmente.

— Pues andando. Vamos esta noche á trabajar como nunca, á deshacer lo que hacen.

— Y á rehacer lo que deshacen.

— Yo propongo no andar remitiendo al lector de un capítulo á otro hasta que al fin estampe el libraco contra la pared, v. gr. de *marranada* á *cochinada,* de aquí á *cochinería,* y de este á *gorrinería.*

— Así como se ha admitido *caciquismo,* en lo cual se nos adelantó un alemán, incluyamos *caciquear, caciquería, caciquil.*

— Es verdad. Y *gusarapada* electoral, *pucherazo, pucherismo, tupinada* de elecciones.

— Admitamos, además de los participios pasados que han llegado á ser adjetivos, los que son ya sustantivos, v. gr. el *pintado* por la *pintadura,* el *dorado* por la *doradura,* que no dicen más que los viejos chochos y fósiles.

— Pongamos voces nuevas que indican nuestra falta de ilustración: *analfabetismo, analfabeto, iletrado,* las cuales expresan bien el *decadentismo* patrio, voz que debemos admitir.

— Y apodos de oficios: oficial de *cuchara, curángano, curapería, chupacirios, chupalámparas, chupatintas, ignaciano, militarote, militroncho, pucherólogo, sorbelámparas* y otros, interesantes.

— Y motes de vicios: *castaña, concurdaneo, curda, filoxera, jumera, merluza, papalina, pitimoso, tranca, trenzadera.*

— Y términos de pirotecnia: *chupin, chupinazo, traca,* que conocen hoy hasta los gatos madrileños.

— Y voces estudiantiles: *cunquibus* por *dinero.*

— Incluyamos apodos del dinero, v. gr. *trigo, guita,* que en alemán se expresa idénticamente con la voz familiar *Draht.*

— Idem de la peseta: *beata, pluma.*

— Como hemos admitido *pluma* en la acepción de *pedo.*

— ¡Tapa, tapa, que apesta!

— Por plumas de esa clase se hizo célebre Campillo, más que por la de escribir.

— ¡Basta de matemáticas ... odoríferas!

— Apropósito. Admitamos *plumífero* y *plumitivo* por *periodista.* Lo dicen dos notabilísimos miembros de la profesión.

— Creo que deben admitirse voces infantiles conocidas, v. gr. *chis, pipí,* que asimismo se usa en Alemania, y es la repetición de la primera sílaba de *pisar* ó *chisar.* Como en todas partes se emplea *mamá, papá,* formadas de *mater* y *pater* igualmente. Como en francés *dodo,* de *dormir.* Como *caca* ...

— ¡Basta, que huele! Y no á ámbar.

— Pongamos acciones conocidas: *cachupinada, provincianada, serranada.*

— Y *flirtación,* que es sencillamente *piropeo* de un *piropeador* á una *chai; floreo.* Los ingleses lo tomaron del francés *fleur.*

— Suprimamos las hembras.

— ¡Hombre! Eso, no.

— Me refiero á la lista interminable de hembras: *asna, camella, canaria, cierva, dragona, elefanta, faisana, grilla, hurona, macaca* ...

— ¡Huí! ¡Qué sucio suena eso!

— *Marrana, mona, perra* ...

— Que ya admitimos como *borrachera,* las dos últimas ...

— *Puerca, ratona, simia.*

— Suprimamos las mujeres.

— No, hombre. ¡Qué empeño! Dejarlas vivir.

— Quiero decir, la numerosa lista de mujeres: *abogada, alcaidesa, almiranta, barbera, boticaria, cacica, capitana, cohetera, consejera, coronela, corregidora, chocolatera, delfina, embajadora, herradora, huevera, intendenta, mariscala, médica* ...

— Hoy las hay, de carrera, aunque pocas.
— *Mercadera, militara, molinera, montera, peluquera, regidora, sastra, sombrerera, sultana, tenienta, zapatera.*
— O tendríamos que añadir, la mar: *confitera, cónsula, jueza, mantequera, mantera, peona, quesera* ...
— La mujer del quesero ¿qué será?
— Eso. *Quesera.*
— Dejemos las mujeres ... irregulares, v. gr. *baronesa.*
— En cambio, habrá que poner *modisto.*
— ¿Saben ustedes un chascarrillo, apropósito de esa voz?
— A ver, venga de ahí.
— Preguntando á una norteamericana en Europa cuál es el santo patrón de los Estados Unidos, contestó: 'Para los hombres, no lo sé; para las mujeres, San Modisto.'
— Un santo que debe ir á la caldera de Pedro Botero, por lo mucho que nos hace rabiar.
— Hay santos que no están en el cielo.
— Sí, tres: Jueves santo, Viernes santo y Sábado santo.
— Dejen los cuentos para los colegas ñoños.
— Item. Acabemos con la eterna pedantería de adornar con una *e* los plurales de *alelí, colibrí,* etc.
— Los academemos dicen *ajíes, alelíes, benjuíes, bocacíes, colibríes, rubíes* y *tilburíes.*
— *'Oh, ma mi-e, chèr' Mari-e!'*
— Señores, no nos empeñemos en dejar de admitir galicismos cuando ya son corrientes y la voz equivalente anterior se usa poco, v. gr. *avalancha* por *alud.* Como que el francés ha sido el idioma que, después del latín, ha ejercido más influjo en el castellano.
— Además, no *aristocraticemos* demasiado la lengua. Hagámosla sencilla en la forma, ya admitida hace años, y no caigamos en el ridículo de remitir de *sustancia á substancia,* etc., porque á ese paso, no va á conocer el lenguaje nuestro ni la madre que lo parió, que fué, téngase presente, el latín vulgar.
— ¡Bravo! Al cuerno la *b* nueva de *obscuro,* etc.
— Nosotros mismos escribimos *oscurecido* en el artículo *abromado.*
— Esos malditos viejos, que Dios confunda, se han entretenido en reponer *bb* desaparecidas.
— A todo esto, hoy no hemos empezado la sesión rezando alguna ñoñada.
— ¿Qué tiene que ver el culo con las témporas?
— Que rece el nuncio. El diccionario no será mejor porque recemos un rosario.

— ¡Valiente ganga tienen los rusos con sus oraciones! A Dios rogando y con el cañón dando.

— Señores, no hay que mear fuera del tiesto.

— Estamos esta noche muy sucios, hablando puerquísimamente.

— Pero en cambio limpiamos el idioma.

— 'Limpia, fija y da esplendor.'

— Cuando no damos la lata á los españoles.

— O gato por liebre.

— Yo tengo nuestro sello convertido en cabeza de burro.

— A lo que estamos, tuerta. Seamos cautos con la admisión de voces terminadas en *miento: aborregamiento, aceitamiento, acostumbramiento, adeudamiento,* etc.

— Y tambien al admitir voces acabadas en *ble: aglutinable, aireable, aislable* y otras, en número infinito que no cita el diccionario.

— Acentuemos las palabras tal como lo hace la generalidad: *kilógramo, kilólitro, médula.*

— Yo en mi vida he oido decir á nadie *medula.*

— Lo escribe *la eximia* Emilia Pardo Bazán.

— Pero es por entrar en nuestro *colco.*

— ¿Con qué se come eso?

— Con los dedos. Lo oí en Bilbao, por *seno.*

— Esa señora debe tener sentada en la boca del estómago el éterno *la eximia* que la endilgan.

— Pues aunque lo digan todas las Emilias y las Academias del mundo, no diré yo *medula.*

— Es como aquello que decíamos de chicos:

En tiempo de los *apostoles*
había unos hombres *barbaros*
que mataban los *pajaros*
debajó de los *arboles.*

— Y como lo que cantaba uno de *Los dos ciegos* con la música de *La donna é mobile:*

Cordoba la *súltana*
la reina de *Andálucia.*

— Elijamos, de entre las diversas formas, la hoy principal: *institutor,* por *'instituidor,* que instituye', la cual en rigor debe desaparecer, pues resulta una inmensa lata eso de *'bebedor,* que bebe', *'comedor,* que *come', 'amolador* que *amuela'* ...

— Sí, es una molienda insoportable.

— Para eso valen esos colegas viejos, para moler.

— Nosotros, tampoco somos de ayer, compadres.

— Pero tenemos el espíritu fresquísimo.

— Como el de un profesor de la Universidad de Berlin que yo me sé y calza ya 70.

— Señores, al grano, que la paja lleva el aire.

— Acabemos de una vez con definiciones ininteligibles, v. gr. *'alumbramiento,* acción y efecto de *alumbrar'*. Nuestro diccionario sirve lo mismo para españoles que para extranjeros, y así se evitará que estos traduzcan, en vez de *alumbrado, iluminación,* la equivalencia de *parto.*

— ¡Ave María Purísima!

— Lo he visto con mis propios ojos.

— Como he visto yo: 'el emperador de Austria suele cazar en los Alpes ... *camellos' (chamois).*

— Y yo: 'los franceses debemos *rugir (rougir)* de vergüenza', cuando silbaron á Alfonso XII.

— Y yo: 'el buque echó la *tinta (ancre)* en el puerto', en un folletin de *El Liberal.*

— Y yo: 'el duque de Edinburgo tocó el *violón* admirablemento en un concierto.'

— Quien toca el violón es el que se mete á hablar ó escribir de lo que no entiende.

— Como la inmensa mayoría de nuestros colegas.

— Y la mayor parte de los *diccionaristas,* voz que hay que añadir ahora mismo.

— ¡Ni siquiera sabemos lo que somos!

— Señores, no admitamos todos los refranes, convirtiendo el léxico en un refranero, sino sólo aquellos más usados, incluyendo algunos que áun no están: *más vale sudar que estornudar, á buey viejo cencerro nuevo.*

— *Pon tu culo en consejo, unos dirán que es blanco y otros que negro.*

— O *prieto,* como dicen los judíos españoles.

— Seamos cautos al admitir formas como *afrancesarse,* porque habría que admitir muchas: *americanizarse, anglosajonizarse, aprovenzalizarse, alemanizarse, germanizarse, rusificarse,* etc.

— Pongamos la nota de anticuadas á las voces en *exa* que ya no se usan sinó con la terminación *ex.*

— Coloquemos metódicamente las palabras, no poniendo, v. gr. *acarralar* tras *ácaro* y *acartonar* tras *acarreto.*

— Prescindamos en las definiciones de construcciones pedantes. Unas veces se lée en el diccionario *'que* se usa', otras *'de que* se usa', por ejemplo.

— Hay que hablar como Dios manda, el lenguaje actual, para que todos comprendan. Al pan, pan.

— Nada de bambollerías ni pijoterías pedantescas.

— Esa es hojarasca de cualquier periodista de pacotilla.

— Vivamos con el siglo.

— Imposible. La mayoría se quedó en el XVIII.

— Con el presidente á la cabeza, que cumplirá 100 años.

— Nuestros colegas entienden de diccionario lo mismo que de recorrer el *Looping the Loop*.

— Por eso se rompen la crisma á cada paso.

— No tienen ni idea del alma de nuestro idioma.

— Quieren distinguir el lenguaje del diccionario del que se usa corrientemente.

— ¡Quiá! Lo que hacen es no modernizar sino rara vez el lenguaje de las definiciones, por pereza.

— Por flojedad, por ignorancia.

— Han nacido para *diccionaristas* como yo para obispo.

— Han metido aquí á unos como en San Bernardino, á sacar la pitanza.

— Y á otros, para inmortalizarles de alguna manera.

— A hacer diccionario no vinieron acá.

— Ea, bastantes sayos se han cortado.

— No exajeremos el acendrado cariño á la escritura etimológica hasta el punto de llegar á pronunciar y escribir *somnámbulo,* remitiendo de *sonámbulo,* que es como se dice, á allá. Una vez en ese camino, habrá que remitir, v. gr. de *condenar* á *condemnar,* de *aumentar* á *augmentar,* de *flema* á *flegma,* de *esconder* á *ebsconder,* de *receta* á *recepta,* de *apoplético* á *apopléctico,* de *santificación* á *sanctificación,* de *instinto* á *instincto,* de *contrato* á *contracto,* de *autor* á *auctor,* de *autoridad* á *auctoridad,* de *respetable* á *respectable,* de *distrito* á *districto,* de *distinto* á *distincto,* de *catarata* á *cataracta* ...

— Que es la enfermedad dominante en los colegas.

— Lástima que lo sea materialmente en Valera.

— Es autor favorito del profesor berlinés.

— Como que lée á su familia 'Pepita Jiménez'.

— Y no está conforme con el asalto que da el curita á la garrida moza.

— Ya están meando otra vez fuera del tiesto.

— Es la ocupación de todos los españoles.

— Por eso hay tanto *congrio,* aficionado al orín.

— Seamos cautos con la admisión de los adverbios en *mente,* porque sinó, sería cosa de nunca acabar: *aborregadamente, acampadamente, acollonadamente* y cientos de ellos.

— No andemos remitiendo al lector de una voz en *ura* á otra análoga en *ción,* para que se encuentre con 'acción y efecto

de ...' esto, lo otro ó lo de más allá, pues el mejor día nos encontramos con que algún *antiacadememo* nos estampa desde el balcón en la chistera el inútil librote.

— No sería lo peor en la *colmena,* sino en la *quiticlera.*

— Señores, al demonio se le debió ocurrir en la edición anterior que la *chistera* era sombrero redondo. Añadamos esas dos voces que acaba V. de decir.

— Y *bimba, cachimba, canariera, cascoalto,* por sombrero de copa alta.

— Las voces técnicas, al saco. Imposible admitir todas las de física, química, marina, etc. Eso corresponde á un Diccionario de Tecnicismos, que hace más falta que el imbécil nuestro.

— Yo me he divertido en hacer una lista inmensa de voces en *-ante* y *-dor* que no trae el léxico.

— ¡Vaya una diversión! ¡Qué monserga! Lo dicho:

'*andador,* que anda'
'*andante,* que anda'.

— ¡Cuidado si tuvo talento quien definió de ese modo!

— Item. Las voces provinciales é hispano-americanas, ¡fuera! Todo lo más, pongamos al final esas formas relacionadas con la de que se trata; pero como nota.

— Coloquemos los significados según su desarrollo. Advirtamos con un signo si se usa aún.

— Idem si su empleo es actualmente literario.

— Expliquemos *comenzar, empezar, iniciar, principiar* tal como deben usarse sin confundirlos.

— Digamos v. gr. en *amolar* que no se recomienda su uso por *afilar.*

— A mí me lo dijo una diplomática inglesa.

— Pues no pertenece precisamente al lenguaje diplomático, sino al del arroyo.

— Yo he hallado el equivalente alemán de la voz muy familiar: '*¡amuélate!*' = 'schere dich zum Teufel!' Los niños lo hacen allí expresivamente, pasando el índice derecho sobre el izquierdo, *amolando.*

— Señores, á nibelungo, nibelungo y medio. En los últimos tiempos, no se han lecho en la Academia más que *nibelungadas,* destruir lo que habían construído, con aplauso de todos, las corporaciones anteriores. Nada de revoluciones súbitas ortográficas. Pero nada de majaderías académicas.

— Conforme. Y así como volvemos á quitar la *b* de *obscuro, substantivo,* etc., acabemos con esa tontería, de las infinitas

académicas, de volver á *adornar* palabras con una *n* ya desaparecida, v. gr. *transporte, transatlántico.*

— Acudamos siempre á la etimología más sencilla y lógica, diciendo, v. gr.

pichón, del francés, no del latín,
pedazo, del latín, no del alemán.

— El maldito etimologista siempre se iba al quinto demonio á traérnoslas. ¡Valiente tipo!

— No *onomatopeyicemos* excesivamente, para no ponernos en ridículo ante los filólogos extranjeros con etimologías como la de *birimbao* ...

— Será como la de *Bilbao.* No sabían cómo bautizar á ese pueblo, y echaron una barrica al río. El agua, al penetrar, hacía *bil, bil,* y al ir á fondo hizo *bao.*

— ¿También había allí padres Fitas? Para mí, procede *Bilbao* del apellido *Bilibaldo.*

— Señores, *estampido* es también onomatopeya.

— ¿De qué? ¿De *pedo?*

— Y *gurrumina* 'onomatopeya formada *en* imitación del arrullo del palomo'.

— *'Juan Palomo,* yo me lo guiso, yo me lo *como'.*

— Hay que añadir esa frase en su sitio.

— Y son onomatopeyas *guachapear, tartalear, ¡tras!, zambomba, zaparrazo.*

— No armemos batiburrillos con las remisiones.

— Eso. Atengámonos á lo racional y usual.

— Merced al afán de introducir letras inútiles, dan los periodistas en la tecla de escribir v. gr. *inscripto* por *inscrito.*

— Yo enseguida distingo al buen escritor del malo. ¿Usa la ortografía anterior á la nuestra? Literato de marca. ¿Emplea letras inútiles? Memo académico, *academemo.*

— Sí, pero á veces el regente de imprenta le bautiza á V. *academemísimo* en superlativo.

— Y es uno capaz de levantarse la tapa de los *sexos.*

— Así saltan escritores por generación *expontanea.*

— Si imitásemos á los italianos en eso de poner *s* por *x* ante consonante, otro gallo nos *cantara.*

— Pero antonces, si quitamos todos esos *adornos* del idioma, ya no se diferencia el académico del simple mortal.

— He dicho que al contrario, hombre.

— La única ciencia y sapiencia que ha habido en este antro una temporada larga, ha sido la de saber añadir consonantes inútiles.

— Por algo llaman á la Academia 'el club de los inútiles'.

— Nosotros, fieles en lo razonable á la Academia, remitiremos v. gr. de *transcripto* á *transcrito,* de *infrascripto* á *infrascrito.*

— Escribamos solo con *c acemar, acenoria,* etc.

— Hasta tanto que no usemos *za, ze, zi, zo, zu,* y *ca, ce* (ki), *ci* (ki), *co, cu.*

— Que será el día del juicio por la tarde.

— Si no llueve.

— Admitamos apodos de golpes: *galleta, torta.*

— ¡Bastantes nos arriman á nosotros!

— Con lo que hoy hacemos, ya callarán, de seguro.

— Pero vienen los otros, y ¡agur nuestra tarea!

— No hay atrevimiento como el de la ignorancia.

— ¿No les parece á ustedes que, de suceder eso, debíamos enviar este programa lexicográfico á todas las revistas españolas, alemanas, francesas, italianas y norteamericanas de filología románica, para que todos lo comenten y critiquen?

— Estos decenios se ha prescindido de los progresos filológicos modernos, y nos hemos atenido á un método sin piés ni cabeza.

— Ni siquiera hemos adoptado una innovación práctica, la de poner, v. gr. una flor cuando se trata de botánica, un ancla, cuando de marina, etc. Hasta los diccionarios de bolsillo la adoptan.

— Hemos vivido en el aislamiento lexicográfico más completo. Como Rusia, sin adelantar un paso.

— Al contrario, hemos retrocedido espantosamente.

— Somos el reflejo más fiel de la total decadencia de España, teniendo precisamente en nuestro seno tanta ponderada lumbrera.

— Si, aquí todos somos grandes lumbreras. Pero áun con tanta luz, la capa de la regeneración no parece por ninguna parte.

— Para mí, no hay libro más gracioso que nuestro léxico. Me hace reír ... las tripas.

— Las ediciones doce y trece quedarán como un monumento vivo de nuestra profunda ignorancia y de la solemne haraganería nuestra á fines del siglo XIX.

— No mentemos la soga en casa del ahorcado.

— Es enfermedad crónica española la de aislarse y prescindir de todo lo científico que en el extranjero se conozca.

— No han aprendido esos viejos lo que hoy estudia cualquier alumno de la facultad de letras, la fonética. De ahí unas etimologías disparatadas.

— También los periódicos andan á la altura del betún, sin enterarse del poquísimo movimiento científico nacional.

— Ni del literario siquiera.

— Un crítico lo es de toros, de teatro, de volatines en vascuence. Y de nada entiende.

— ¿Porqué no hemos consultado antes los trabajos lexicográficos no académicos? Por desidia.

— El único á quien se ha tomado en consideración ha sido Valbuena, porque vino *pegando*.

— A la mayoría de nosotros les importa tres caracoles el maldito diccionario.

— Los de nuestra comisión hacen el papel del burro, que á la fuerza arrea con él.

— Por eso convertí el sello en cabeza de pollino.

— Les falta el alma, la vocación, el amor al trabajo lexicográfico.

— Y otros, filólogos infantiles, toman como cosa de juego una tarea científica de grandes empeños.

— Juegan 'al diccionario' como 'al burro' los chicos.

— Basta de manejar la tijera. *Laboremus*.

— *Ora et labora*. Lo que rezamos hoy no nos proporcionará una butaca en el paraíso.

— Corrijamos ahora definiciones.

— Por los clavos de Cristo, no. Yo tengo una colección, que es cosa de mearse de risa.

— Dedicarémos un año, lo menos, á esa corrección.

— Hasta somos indecentes en algunas definiciones.

— También tengo hecho un capítulo titulado *Bocachadas académicas*. Es saladísimo.

— Señores, que es tarde. Despachemos pronto.

— No sabe uno ni por dónde empezar.

— ¿Han reparado ustedes? Hay trozos algo decentes; otros, que es cosa de echar á correr.

— Lo trabajado tan bien por antecesores nuestros, lo hemos *deshecho*.

— ¡Ojo! que hay uno de nosotros, Galdós, que confunde *deshecho* y *desecho*.

— Como confundimos *desechar* ó *deshechar* la llave, por no habernos fijado en *desfechar* y en *fechadura*.

— Yo tengo una colección de 10000 papeletas que no están en nuestro mamotreto oficial.

— ¿Con textos?

— Con sus textos correspondientes. De voces novísimas, no es fácil hallarlos, pues casi todos se dedican á *academizarse* y á escribir muy pulidito, sin alma ni empuje nuevos.

— De ahí tanta *academemez* española.

— Hasta los americanos empiezan á *academemizarse.*
— ¿Adoptamos la palabra *academemez?*
— Sí, y *congriez.* Es una epidemia nacional.
— Hay cada *academizante,* que canta el credo.
— Y unos *academistas,* que ya me encocoran.
— Calabacines de nuestra *pepinière.*
— *Almáciga,* hombre, 'de *almacería*'.
— Volviendo á la ortografía, ¿saben ustedes qué diferenciá hallaba un chico entre la estúpida nuestra y la razonable anterior?
— Charlamos demasiado. Pero dígala.
— Con la antigua recibíamos muchos linternazos en la escuela. Con la actual, muchísimos más.
— Tenía razón. Hasta los extranjeros nos la tachan.
— Señores, suprimamos la enormísima falange de naturales. Yo tengo hecha una lista espantosa.
— Aquí tengo una palabra nueva.
— ¿Cuál?
— *Pankowés,* natural de Pankow.
— ¿Dónde está eso?
— Allá, á un ladito de Berlin.
— ¡Hombre! Estamos lucidos si llegamos á poner todos los naturales del mundo.
— Tenemos *antuerpiense* ...
— ¿De dónde son esos caballeros?
— De *Antwerpen.*
— ¿En cristiano ...?
— *Amberes.*
— ¡Acabáramos! Faltan *albacetense, algarrobeño, evoracense* y una infinidad.
— En la última edición solo hemos corregido al principio, y poco.
— La mayoría de mis papeletas, desde la *E,* son de voces no citadas por ningún diccionario.
— Cuando un verbo se usa en infinitivo con las terminaciones *ar* y *ear,* remitamos de la una forma á la otra más usada.
— En las voces antiguas que hoy se usan aún en dialectos, indiquemos cuál de estos las emplea.
— En las frases compuestas de un sustantivo y los verbos *echar* ó *tirar,* advirtamos cuál de estos ha de preferirse: *echar* cuentas, *tirar* cuentas ('Pequeñeces'). Los niños y el pueblo, eterno niño, prefieren *tirar* porque expresa mayor energía que *echar.*
— Admitamos acepciones y frases nuevas del teatro: *moreno,* hacer *mutis, tifoideo, tifus.*

— Idem idem que indican tipos conocidos: la gente del *bronce*, los *luises*, *suripanta*, *suripantería*. Y hasta los extranjeros: *cocota*, que dice un artistazo tan grande como Zola y Gorki.

— ¿Quién es?

— Un novelista de sangre metido por desgracia á político.

— Aquí sin la política nadie puede vivir.

— Hay sus excepciones, v. gr. Palacio Valdés.

— ¡Hombre! ¿Cómo no está ese escritor, más conocido en el extranjero que en su patria, en la Academia?

— Pues *¡velay!* Por no ser político ni *bombearse*. Aquí lo principal es meter gente que disponga de un periódico, para que no nos vengan luego Valbuenas arrimando palizas descomunales. Tenemos que *barricarnos*, como decía un folletín de *La Correspondencia*, pariente de aquel de *El Liberal* en que se echaba la *tinta* en el puerto. Ya saben ustedes que la mejor recomendación para pertenecer á nuestra cofradía es atizar leña contra la 'sabia' corporación. Hicimos callar á uno de los '*atacadores*, que atacan' de la edición doce. Cuando escribí un artículo contra los inmortales y lo envié á dos diarios de los más conocidos, al cesto fué. ¡Claro! En el uno llevaba la sartén del mango un inmortalito, y en el otro un *inmortalizante*.

— Constituímos una francmasonería literaria.

— Que por fortuna va *desbeatizándose* algo.

— Por la necesidad de meter políticos de todos los matices, para que en sus diarios no nos muerdan.

— Ahora no queda otro campo que el extranjero, donde pueden chillar los *antiacadememistas*.

— ¿Lo leyeron ustedes? Un francés nos dijo, al salir la edición última, que si seguimos así, no nos faltarán Valbuenas que nos ridiculicen.

— Pues sí, en este recinto apestoso estamos literariamente *francmasonizados*.

— ¿Se admite la palabreja?

— Por supuesto, como que lo dice Galdós.

— Admitamos también voces que indican prendas de vestir modernas: *cubrecorsé*, *colchoneta*. O telas: *céfiro*, *surá*.

— Idem de periodismo: *bombeador*, *fondista*, *fondo*.

— Idem palabras nuevas musicales: *musicable*, *musicante*, *musicastro*, *musicista*, *musicógrafo*.

— Idem de juegos: *bacarrá*, *caballitos*, *musista*.

— Idem de pintura y escultura: *broncinea* pierna.

— Idem expresiones de júbilo: '¡viva la Pepa!'

— Apropósito, debemos admitir muchos nombres propios, por las frases en que figuran. No los cito ahora, para no *latearles* á ustedes.

— Aquí los *lateros* son los que hoy 'se quedan en casa como Cachupin', frase que falta.

— La Academia es una inmensa *latería*. Apunte usté, compadre.

— Hay cada *latista*, que tiembla el orbe.

— Admitamos frases sarcásticas: '¡que baile!'

— No, por Dios, que vuelve á remozarse, y puede hacer en nuestras filas disciplinadas el terrible efecto que antaño en las del ejército.

— Pongamos nombres de aparatos modernos de recreo: *mutoscopio*.

— Idem de plantas: *nabicol*.

— Yo tengo ...

— Este hombre tiene de todo, como en botica. Es como el viajante de 'Parada y Fonda'. Un archivo inagotable.

— Señores, no hay como el orden para trabajar. Aquí hemos traído un desorden morrocotudo en estos años, y así anda ello. Tengo dos libros manuscritos titulados *Academiquerías* ...

— Admitido. Tendrán qué leer.

— Y en ellos está clasificado cuanto malo, rematadamente pésimo, hay en nuestro espantajo de libro. Y lo hice así, para por si algún día me sueltan, como á Valbuena, unos gozquejos. ¡A buena parte vienen! Conozco el léxico mejor que los tíos esos tan finchados.

— Sí, es un *finchamiento* inaguantable el suyo.

— Señores, ¿y cómo arreglamos los acentos?

— Es un galimatías fenomenal.

— Usted tiene ...

— Sí, tengo un tratado embrolladísimo sobre ese punto. Pero con el tiempo medido, no podemos hacer nada. Verán ustedes el lío académico un día que esté de humor y disponga de lugar.

— Por lo visto, aquí hay que hacer una revolución como en Rusia.

— Enteramente. Hemos estado en Belén con los pastores *un* porción de tiempo, como dan en decir ahora.

— ¿Y qué vamos á hacer, caballeros?

— Pues nada. Un viajecito por el extranjero.

— ¿A estudiar el castellano?

— Sí. Allí lo estudian. Nosotros soñamos.

— Como unos simples pipiolitos que somos, tenemos que ponernos á examinar qué han hecho, mientras nosotros dormía-

mos, unos señores con unos nombres rarísimos, conocidos en la ciencia, pero de los cuales ni idea nos formamos en esta corte de los milagros, donde todos nos conocemos y nos vemos cien veces al día y leemos nuestro preclaro nombre con calificativos *despatarrantes* ...

— ¿Se admite?

— '*Despatarrante*, que despatarra'. Admitido.

— Lo peor es que tomamos en serio esos artículos *bombísticos* ...

— ¿Admitimos?

— Sí, hombre. Y *bombín* por sombrero hongo.

— Usted debe de ser un *bibliotequista* de tomo y lomo.

— De tomo, gracias á nuestro libraco. De lomo con patatas, merced á las dietas que aquí se apañan.

— Hoy tenemos bien ganados los cinco duritos.

— Total, quince. ¡Qué economía académica!

— ¿No le dan á usted ganas de pasarse por el archivo de Alcalá para sacar las cuentas de á cómo se ha pagado por *boloniada* nuestra?

— Miles de duros hay allí enterrados.

— ¿Y si alguien desentierra esos tesoros académicos?

— Se hace de oro publicando comentarios sobre nuestras barrabasadas.

— ¿Cómo han tenido paciencia para aguantarnos?

— Porque no ha habido aquí ciencia seria. Los mismos que nos pusieron de ropa de pascua antaño, ni pizca sabían de romanismo.

— ¡Ah, el gran Diez!

— Y sus discípulos Gaston Paris y Tobler.

— ¡Hombre! Como final de sesión, propongamos á Tobler como miembro correspondiente.

— ¡Quite usté allá! Ese título queda para cualquier pelagatos que nos bese el c ...

— Entonces, hagámosle presidente honorario.

— Conoce nuestro idioma como pocos.

— Y le tiene gran cariño. Más que los academiquitos.

— Lo que yo deseo con toda mi alma, es que llegue á la edad de nuestro presidente, fresco, alegre, dispuesto á *desburrar*...

— Apunte usted.

— ... á otra generación.

— Dios nos le conserve hasta los cien.

— Amén.

Miszellen zur neufranzösischen Syntax.

Von

Alfred Risop.
Berlin.

I.

Das Lehnwort *préférer* ist ein Transitivum und verlangt als solches ein Objekt im Akkusativ nach sich, an das sich, wenn erforderlich, eine Bestimmung mit der Präposition *à* anzureihen hat, um dasjenige Seiende zu bezeichnen, vor dem das durch den Akkusativ versinnlichte Seiende den Vorzug verdient, also *je préfère la mort à la honte.* Treten nun an die Stelle solcher substantivischen Objekte Infinitive, so ergibt sich damit für die Sprache zunächst kein Anlaß, von dem durch das Herkommen vorgezeichneten syntaktischen Verfahren abzugehen; man sollte also unter allen Umständen die Formel *je préfère mourir à perdre l'honneur* erwarten, und in der Tat ist von verschiedenen neufranzösischen Autoren, die zeitlich ziemlich weit voneinander getrennt sind, so gesagt worden, was freilich, soviel ich sehe, den Grammatikern völlig entgangen ist. So finde ich *Dans la situation d'esprit où il se trouve, Adhémar préfère marcher à remonter dans une voiture,* Paul de Kock, Petits ruisseaux 245; *Je préfère encore vous voir rester fille toute votre vie à me sentir déshonoré,* Toudouze, Cauchemars 113, nur bin ich nicht sicher, ob diese Art von Gedankenfügung nicht das Ergebnis einer mit dem Bewußtsein für tadelfreien Ausdruck sich betätigenden Reflexion ist; wäre das der Fall, so würde das Maß von Teilnahme, das sie seitens der Sprachwissenschaft zu gewärtigen hat, erheblich gemindert werden. Wie dem auch sei, jedenfalls begegnet dieses logisch vorwurfsfreie Verfahren ungemein selten, um so häufiger schlägt dafür die Sprache einen Weg ein, der dem nachträglichen Denken

nur als Abweg erscheinen kann. Die beiden zur Wahl stehenden Weisen des Tuns oder des Verhaltens fügen sich ja hier in derselben Absicht zueinander, die überall da das Bewußtsein beherrscht, wo es sich darum handelt, das eine von zwei Satzgliedern in dem Gesamtwerte seines Inhaltes als mehr oder minder schätzbar oder mit Hinblick auf einzelne seiner Merkmale als reicher oder ärmer bedacht als das andere hinzustellen. Und aus dieser Identität der Vorstellungen entnahm die Sprache den Anstoß, für die zwischen den beiden Objekten von *préférer* bestehende, allmählich stärker ins Bewußtsein tretende Beziehung nun auch dasjenige materielle Ausdrucksmittel einzuführen, das in solchem Falle das gewöhnliche ist, nämlich die Vergleichspartikel *que,* wie sie nach einem Komparativ behufs Anknüpfung des zweiten Gliedes eines Vergleiches einzutreten pflegt, ohne sich durch die Tatsache stören zu lassen, daß in der Wortgestalt von *préférer* ein Komparativ doch nun einmal nicht enthalten ist. Dieser Wandel, gegen den Littré s. v. Rem. 3 und jetzt auch Deschanel, Déformations 160, vergeblich ihre Stimme erhoben, mußte um so leichter vonstatten gehen, als die Form, in die der frisch empfundene Gedankenstoff sich ergießen wollte, in dem allen Ansprüchen genügenden Verhalten der Sippe *aimer mieux* schon bereit lag und *préférer* den Spuren seines beliebten Synonyms nur zu folgen brauchte. So findet man denn nach beiden Zeitwörtern gleichmäßig:

1. Reinen Infinitiv + *que* + reinen Infinitiv, ein Verfahren, dessen die heutigen Grammatiker kaum gedenken, das aber das natürliche ist und der alten Sprache ganz geläufig war, aber auch, wie gegen Lücking § 526, Anm. 3 bemerkt werden muß, im Neufranzösischen ganz munter fortlebt. Es stehen also nebeneinander Fälle wie *J'aimerais mieux renoncer à tout jamais à Albert que commettre une action pareille,* Ponson du Terrail, Diane de Lancy 176; *j'aime mieux distraire mes clients que les droguer,* Maupassant, Mont-Oriol 32; *vous aimez bien mieux souffrir vous-même que faire souffrir quelqu'un,* Gyp, Totote 84; *il vaut mieux le souffrir que chercher un pire mal,* G. Sand, Maîtres-Sonneurs 67, und *je préfèrerais*[1] *mourir que vous causer*

[1] Der Ersatz von stammhaftem ẹ durch ę im Futurum der ersten Konjugation ist zwar gegen die Grammatik, hat aber im Laufe des verflossenen Jahrhunderts wahrscheinlich unter Einwirkung der Formel *il lève* = *il préfère* oder stammverwandter Nomina sehr stark um sich gegriffen; vergl. *préfèrerait,* Th. Gautier, Fortunio 237; *règnera,* A. Daudet, Rois en exil 136 (neben *régnerait,* 374); *abrègerait,* Mérimée, Ames du Purgatoire 392; *règlerons,* A. Daudet, Petit Chose 134; *règleront,* Maupassant, Rencontre 239; *règlera,* Montégut, Rue des Martyrs 97; *répèterai,* Monnier, Scènes pop. II,[1] 47; *répèteras,* Theuriet, Mariage de Gérard 40;

la moindre peine, Ponson du Terrail, Diane de Lancy 97; *il n'a pas eu le courage de s'embarquer, préférant mourir que survivre à cette joie sans lendemain,* A. Daudet, Rose et Ninette, Rev. hebd. 5, 655; *Et il préfère se lever, prendre un bouquin, travailler, voire même avaler du chloral que se contraindre en lui,* P. Bonnetain, Impasse 242.

2. Reinen Infinitiv + *que* + *de*-Infinitiv,[1] wie heutzutage die theoretische Grammatik fordert, für *préférer* freilich, wie es scheint, mit Widerstreben. Belege für *aimer mieux* lassen sich ersparen, man sehe aber *il préférait encore balayer que d'apprendre à lire,* A. Daudet, Jack I, 81; *Mais j'aurais préféré mourir que de me séparer de la comtesse,* E. Feydeau, Comtesse de Chalis 140; *il préférait pâtir que d'avoir recours aux hommes,* G. Beaume, Aux jardins, Rev. hebd. 41, 23. Ob man in *Bombelles, avec la conviction d'un homme qui préfère être préféré à Napoléon qu'à Monsieur de Neipperg,* E. Rostand, Aiglon IV, 7, den hinter der Vergleichspartikel *que* nicht wiederholten Infinitiv sich mit *de* verbunden zu denken habe (*que d'être préféré* oder *de l'être*), ist natürlich nicht zu entscheiden und auch ohne Gewicht; ebensowenig liegt daran, in der Antwort, die Bonaparte seiner nach Rang und Ehren verlangenden Geliebten, der Schauspielerin Mlle Georges, die er kurz Georgina

dégénèrera, A. Bouvier, Mariage d'un forçat 248; *protègerons,* eb. 284; *cèderai,* H. Malot, Millions honteux 141 (neben *céderait,* 162, *célébreront,* 252); *cèdera,* A. Silvestre, Histoires folâtres 226; *cèderait,* G. Guillemot, Maman Chautard 32; *opèrerai,* eb. 206 (neben *opérerait,* eb. 32). Ob *éléverai,* Marchangy, Gaule poétique III, 154, 165, das Littré und Deschanel, Déformations 124, trotz der Fürsprache der Akademie mit Hinblick auf die Lautverhältnisse des Präsens für ebenso bedenklich halten wie *succéderai,* als Folge einer von letzterem (s. *succèderont,* Marchangy a. a. O. IV, 38 neben *succéderait,* IV, 46, *légéreté,* IV, 412) ausgehenden Rückwirkung zu beurteilen sei, bedarf, wie die ganze Frage, bei der schwankenden Behandlung, die neufranzösisches *e* vor und unter dem Tone erfährt, eingehender Untersuchung. Zum Eindringen des betonten Stammvokales in das Präsens s. meine Studien 64 ff.; Arch. f. n. Spr. XCII, 463; CIX, 208. Wenn das Altfranzösische zu *lieva,* Gaufrey 95; C. d'Artois 60; *lievé,* eb. 72; *relievèrent,* Gir. Rouss. 236; *affieroit,* C. d'Artois 41, 78, fortschritt, was will man dann gegen *règnait,* Zola, Vérité 171, einwenden, zumal hier das Substantiv *règne* in der Nähe ist. Eine bemerkenswerte Neuerung vollzieht sich gegenwärtig in *celer,* dessen vortoniges *e* in *é* übergeht, s. *céler,* Monnier, Scènes pop. II[1], 64; A. de Launay, Mad. Mignon 20; *célait,* Montégut, Fraude 322; *céla,* G. d'Hailly, Fleur de Pommier 183, also gerade wie ständiges *recéler;* man darf an den Einfluß von begriffsverwandtem *révéler* denken.

[1] Die Präposition findet sich gelegentlich erst bei einem mit dem Infinitiv des zweiten Vergleichsgliedes koordinierten Infinitiv ein: *J'aimerois mieux mourir cent fois Que me renger dessous leurs lois Et d'asservir ma liberté,* Remy Belleau, Anc. Th. IV, 360.

zu nennen pflegte, in folgender Form erteilte: *Soyez ce que vous êtes: je vous préfère Georgina que comtesse,* Rev. bleue 1904, 167, über das Aussehen der zu den beiden durch *que* getrennten Prädikatsnomen gehörigen Infinitive nachzugrübeln; wie schwerfällig übrigens hier die Einsetzung von *être* wirken würde, lehrt der analoge Fall *Mieulx ressembloit estre chose divine Que d'estre humaine* (16. Jahrhundert), Montaiglon, Recueil VI, 164.

3. Infinitiv mit *de* + *que* + Infinitiv (mit *de*), ein Verfahren, das ziemlich selten ist: *ilh amoit mies de morir que d'accepteir la voie de cession aucunement,* Jean de Stavelot 4; *aimant mieulx par une dissimulation d'éclairer son vice que par ung soubdain refus le couvrir,* Heptaméron 224; oder bei *il vault mieux,* z. B. *et vault beaucoup mieux de l'employer en ceste affaire que de faire la guerre et causer la perdicion de sang humain,* Arch. cur. I, 2, 403, und so noch heute, doch wohl nur volkstümlich, *j'aime mieux d'être guillotinée que d'être jetée à l'eau,* Rosny, Impérieuse bonté, Rev. hebd. 80, 130. Ob *préférer* auch diesem Muster gefolgt ist, weiß ich nicht zu sagen; Littré s. v. bringt nur ein wegen der Einmischung von *plutôt* hier nicht mehr zu verwendendes Beispiel aus La Bruyère.[1]

Es sei gestattet, hier auf das Verhalten zurückzukommen, das die neuere Sprache dem doppelten *que* gegenüber beobachtet, zu dem sie bei strenger logisch-grammatischer Zucht immer dann gelangen müßte, wenn die beiden Ziele eines auswählenden Wollens oder Schätzens nicht mehr in der Form von Infinitiven, sondern in der von Objekts- oder Subjektssätzen auftreten, was zu geschehen hätte, wenn das diesen gemeinsame Subjekt ein anderes ist als das des übergeordneten Satzes, und daß es zu solchem Sachverhalt auch bei der Verwendung von *préférer,* dessen Geschicke uns hier vornehmlich beschäftigen, kommen kann, wird durch *Voulez-vous venir demain? ou préferez-vous que j'aille chez vous?* Gyp, Femmes du colonel 48, hinreichend bewiesen. Das Verfahren der alten

[1] In einer nach Vollständigkeit strebenden Darstellung der Syntax von *préférer* darf dieser Fall ebensowenig fehlen wie die Gefüge *j'eusse préféré mourir plutôt que d'exister sans tendresse,* Maupassant, Père Milon 152; *tu aurais peut-être préféré aller en chemin de fer à Saint Mandé, au lieu d'aller en fiacre,* J. Marni, Fiacres 3; *A moins que tu ne préfères dîner ici et partir après,* Ph. Chaperon, Amours d'antan 4, oder schließlich *Maintenant voyez qui vous préférez, de votre famille ou de moi,* Souvestre, Jeune homme pâle 140, wenn sie auch des Besonderen nicht viel bieten, weil ihre Eigenart mit der engeren Geschichte von *préférer* nichts zu schaffen hat.

Zeit, die sich bekanntlich mit einem *que* (*quam*) begnügen konnte (s. Tobler, Beiträge I,² 223 ff.),[1] ist der neueren Sprache versagt, und da sie dem Nebeneinander der beiden homonymen *que* ebenso abhold ist, so blieb ihr nur der eine wirklich volkstümliche Weg offen, das Mindergewollte in Form eines heute wohl immer mit *de* verbundenen Infinitivs[2] mittels *que* an das erste Glied des Vergleiches anzuschließen, also zu sagen *j'aime mieux qu' tu sois mariée qu' d'être Religieuse,* Vadé III, 44; *Faut-il pas mieux, Pierre mon fils, que sois un beau et grand capucin, ... que d'estre comme tant d'autres mariés?* Sauvigny, Hist. amour. 28; *j'aurais bien mieux aimé qu'elle entrât chez vous comme bergère que d'aller si loin chez des gens que je ne connais pas,* G. Sand, Mare au diable 44, und in höherer Sprache *il valoit bien mieux pour moi qu'il te laissât noyer que de faire ce qu'il a fait,* Molière, Avare V, 4; *mieux vaut que je souffre, moi, que de la voir souffrir à cause de moi,* M. Prévost, Automne d'une femme, Rev. hebd. 72, 23; *mieux valait qu'il fût aux Tuileries que de se traîner à travers les camps,* A. Chuquet, La guerre de 1870/71, S. 39. Wer sich daran gewöhnt hat, die sprachliche Erscheinungswelt lediglich nach dem längst fertigen Maßstab theoretischer Lehre zu beurteilen, muß diesen Gebilden gegenüber aus naheliegenden Gründen zu einer Verurteilung gelangen. Der Psychologe aber wird hier zunächst nur von der auch sonst beliebten Mischung zweier Konstruktionen reden, die von dem ungeschulten Intellekt, für den ja die Sprache nicht nur eine Reihe von Übungsbeispielen zu grammatischen Abstraktionen bedeutet, aus dem lebendigen Zusammenhange heraus unmittelbar in dem von dem Redenden gewollten Sinne erfaßt wird.[3] Die etwaige Annahme,

---

[1] Noch bei Rousseau findet man *j'aimerais mieux la mort qu'elle crût que je suis dans la moindre indigence,* Œuv. compl., Paris 1824, XVIII, 10.

[2] Daneben im 15. Jahrhundert *Il vault mieux que cela je face Que mourir,* Gringoire II, 253.

[3] Gerade auf dem Gebiete der Syntax des Infinitivs ereignet sich mancherlei, wofür man in der Grammatik die Formel vergeblich suchen würde. Außer dem von Tobler, Beiträge I,² 93c, Besprochenen sehe man etwa *Et qu'il soit toujours à ton bras, Pour te ressouvenir de mon amour extrême,* Lafontaine, Contes I, 10; *Tu m'invites pour ne pas être treize,* A. Houssaye, Mad. Trois-Étoiles 86; *j'ai demandé à Dieu de mourir avant papa* (Subjekt ich), Edmond de Goncourt, Renée Mauperin 100; *Rosine, chère Rosine, je viens de demander à votre mère si elle consentait à devenir la mienne* (Subjekt *vous*); *le voulez-vous aussi?* Toudouze, Cauchemars 210; *Mon cheval est à l'écurie Bridé, sellé pour m'en aller,* Ch. Bauquier, Chans. pop. rec. en Fr.-Comté 58; *je suis venue assez à temps Pour aller ensemble à la messe,* Anc. Th. II, 438; *comme elle*

daß die Sprache bei ihrer schöpferischen Arbeit von dem Bewußtsein, daß das Zusammentreffen der beiden homonymen *que* umgangen werden müsse, geleitet worden sei, kann ich nicht teilen. Ihr partielles Ausweichen aus der zu erwartenden Form *j'aime mieux que tu partes que que tu restes*[1] in die Form *j'aime mieux partir que de rester* hat sich ebenso harmlos vollzogen wie etwa das Durcheinandergeraten von *c'est moi qui l'ai dit* mit *c'est à Paris que je l'ai vu* in volkstümlicher Rede: *tu feras rien casser, ou c'est moi que je te casse,* M. Sand, Th. des Marionnettes 326; *c'est moi-même et personnellement que j'en suis l'auteur,* X. de Montépin, Dame de pique I, 349; *c'est moi que je l'ai fait,* A. Daudet, Trésor d'Arlatan 96; *c'est moi que je fus désigné de corvée,* G. Courteline, Gaités 84; *c'est moi q' je l'dis,* Gyp, Petit Bob 169, 171, 206; *C'est pas moi que j' voudrais flancher Devant la veuve,* A. Bruant, Dans la rue *69; C'est moi que je suis Désiré Lecoq,* Maupassant, Une vie 179; die Freude über etwaige damit erreichte Zwecke ist nur dem Theoretiker beschieden. Nun hat die ältere Sprache den bekannten Gebrauch der Negation nach Komparativen auch auf solche Fälle ausgedehnt, in denen das Mindergeachtete allein durch das, was zu dem nach *quam* unterdrückten Verbum des Wollens oder Schätzens Subjekt oder Objekt ist, zur Erscheinung gebracht wird; bestand nun das Subjekt oder Objekt aus einem Satze, so ergaben sich mit Hinzutreten der nun natürlich stark betonten Negation[2] Fügungen wie *Ils jugent plus sûr que Dieu approuve ceux qu'il remplit de son esprit que non pas qu'il faille observer la loi,* Pascal, Pensées XXVI, 14.[3] Littré, der dieses Beispiel s. v. *non 5* und s. v. *aimer* Rem. 4 je eines aus Dancourt und Voltaire beibringt, scheint zu glauben, daß die bewußte Absicht, die von ihm zwar für unerträglich und schwerfällig, aber doch für unerläßlich gehaltenen beiden *que* zu retten, bei solcher Gestaltung der Rede maßgebend ge-

aurait été heureuse les jours de pluie de venir l'attendre dans leur coupé et de rentrer tous deux, A. Daudet, Numa 40; *depuis quelques jours M. Frantz parlait d'aller tous ensemble à la campagne,* A. Daudet, Fromont 211; *à plusieurs reprises je lui demandai de nous en aller,* Martial-Moulin, Nella 144; *comment! c'est fini de causer nous deux,* J. Marni, Vieilles 209 u. a. m.

[1] Je ein Beispiel aus Joinville und Amyot bringen Mätzner, Syntax II, 216 und Littré s. v. *aimer* Hist.

[2] Die Hinzufügung des Füllwortes *pas* begegnet auch da, wo ein ganzer Satz in Frage kommt: *ceste chaleur fit plus de bien aux habitans de ce païs que ne fit pas la froideur du temps de Phocas Empereur,* G. Bouchet, Serées II, 27, was nicht sonderlich auffällt.

[3] Zum Verhalten der übrigen romanischen Sprachen s. Diez III, 427 f.; Meyer-Lübke III, 758.

wesen sei, und wenn noch heute Émile Faguet sagt: *Peutêtre vaut-il mieux que la curiosité étrangère à l'égard de Paris s'espace et se répande régulièrement sur toutes les années, bissextiles et autres, que non pas qu'elle se ramasse et se concentre sur une année par décade, ou à peu près,* Rev. bleue 1904, 103,[1] so scheint auch ihm diese Ausdrucksweise aus seiner umfassenden Kenntnis der älteren Literatur seines Landes zugeflossen zu sein. Daß aber auch hier ursprünglich jede Art bewußten Willens gefehlt hat, wird durch die Tatsache, daß jenes *que non pas* auch dann eintritt, wenn das Mindergewollte ein Nomen oder ein Infinitiv ist, es sich also um die Vermeidung der gedachten Gefahr gar nicht handeln kann, außer Frage gestellt, s. z. B. *il est plus difficile d'apprendre une langue estrangere, où les sciences sont traictees et escrites, que non pas la science mesme* (16. Jahrhundert), G. Bouchet, Serées V, 99; *est il pas plus beau de voir sur notre assiette des os de perdriaux, de cailles ... que non pas ceux d'un bœuf* (a. 1617), E. Fournier, Var. hist. litt. I, 15; *il y a des personnes qui m'obligeroient plustost à prendre quelque chose d'eux que non pas les autres* (a. 1622), Caq. Acc. 101; und so noch jetzt im Vulgärparisischen, s. Siede, Eigentümlichkeiten 60, 3, wo weitere Literatur zu finden ist; oder *car il semble qu'il avoit plus chier la loy de Dieu estre périe et perdu* (so) *que non pas de ne se venger point de leurs pertes et de tascher à ravoir ce qu'ils venoient de perdre* (15. Jahrhundert), Chron. J. Chart. II, 326; *il prenoit plus de plaisir à courir et chasser, que non pas regarder les belles dames,* Heptaméron 287. In der Tat muß ja überall da, wo die Negation im zweiten Vergleichsgliede überhaupt in ihrem logischen Werte vom Bewußtsein aufgefaßt wird, ihr Fehlen hinter dem ersten *que* als störend empfunden werden, und sie würde sich ohne Mitwirkung rein psychischer Motive auch in unserem Falle gewiß nicht eingestellt haben. Und so wird man sich denn auch hüten müssen, die von Adenet[2] freilich nicht immer in den gehörigen Grenzen verwandte, an sich vorwurfsfreie Fügung *que ce que,* wie sie auch bei dem altburgundischen Übersetzer der lateinischen Prosalegende von Girart de Roussillon wiederkehrt: *il ameroient mielx que l'on les oceïst que ce que l'on portast fors du paiis tel patron,* Romania VII, 211, und, wo sie doch leicht zu um-

[1] In *il vault mieulx Qu'entre vous, avaricieulx, Soyez faschez pour vos peschez Que par vous ne soyent tant faschez Tant de destruitz et desconfilz Par ne penser à leurs profilz* (a. 1556), Montaiglon, Recueil VI, 188, steht die Negation nicht mehr an ihrer richtigen Stelle.

[2] S. Tobler, Beiträge I,[2] 225; Ebeling, Toblerband 1895, 350 β, 351 δ.

gehen war, *il aimme mieux estre morz dou tout que ce qu'il laissoit vivre Girart, qui si est mauvais contre lui,* eb. VII, 203 (lateinisch mit Auslassung der Konjunktion *malle se potius interimi affirmat quam Girardum tam contumacem vivere sinat*), schlechthin als das Ergebnis vorsichtig abwägender Reflexion hinzustellen.

II.

Bei weitem am häufigsten trifft man *préférer* in Verbindung mit einem einzigen Infinitiv, der dann dasjenige Verhalten anzeigt, das vor einem aus dem Zusammenhange zu entnehmenden Verbalbegriff den Vorzug verdient. Dieser Objektsinfinitiv tritt gewöhnlich ohne Präposition auf, nimmt aber doch, gerade wie sinnverwandtes *valoir mieux, désirer, souhaiter, aimer,* gelegentlich *de* zu sich, also *ce n'est pas la honte des nouvelles connaissances qui vous fait préférer de rester seule au logis,* G. Sand, Maîtres-Sonneurs 272, und daneben *il leur vaudroit bien mieux, les pauvres animaux, de travailler beaucoup, de manger de même,* Molière Avare III, 1; *(ils) desirent de vivre en l'estat de mariage,* Heptaméron 280; *chacun desire de scavoir* (a. 1561), Tarbé, Rom. Champ. IV, 19; *je souhaite de parler à ton père,* Maurice Sand, Théat. des Marionnettes 52; *il souhaitait d'entendre,* Lemaître, Ma sœur Zabette 59; *je n'aime pas de mourir dans un jardin,* Erckmann-Chatrian, Conscrit 172; *j'aime bien de marcher,* H. Monnier bei Siede 53; ältere Beispiele gibt Littré s. v. *aimer* 9.[1]

Wenn Lücking § 376, Anm. 1 lehrt, nach *aimer* stehe stets der Infinitiv mit *à* und Siede 53 den Mangel der Präposition nur für die Volkssprache in Anspruch nimmt, so halte ich ihnen folgende Tatsachen entgegen: *Je n'aime pas prôner des dehors de piété,* Rousseau, Œuv. compl. Paris 1824, XVIII, 10; *je n'aime pas entendre chanter mes amis,* A. Houssaye, Roman de la Duchesse 36; *elle n'aimait pas laisser veiller les domestiques,* Maupassant, Pierre et Jean 190; *j'aime vous entendre parler,* X. de Montépin, Dame de pique II, 354; *j'aimerais voyager ... courir le monde ... aller ... venir, vivre en garçon,* ders., Fille de Marguerite I, 23; *un chêne au pied duquel ils aimaient s'asseoir,* A. Samanos, Vie qui brûle 167; *il n'aimait pas parler de lui,* G. Beaume, Aux jardins, Rev. hebd. 37, 10; *j'aime prier,* Rev. d'art. dram. 1899, 180; *j'aime*

[1] Und so denn auch synonymes *adorer* in *un des ces types que la société adore d'établir,* Rosny, Charpente 22, der auch *j'aime de fumer ma pipe et d'avoir les enfants autour de moi,* eb. 300 in volkstümlicher Rede kennt.

surtout vous voir à cheval, Gyp, Femmes du colonel 94, und so schon altfranz. *j'aime bien envers vous tenir mon parlement,* H. Capet 196, und diesem wohl ursprünglichen Brauche folgt neuerdings synonymes *adorer* (= sehr lieben), eine Tatsache, von der Littré noch nicht redet: *j'adore aller en voiture,* X. de Montépin, Dame de pique I, 168; *elle adorait s'étendre l'après-midi sur les sofas mœlleux,* A. Samanos, Vie qui brûle 68; *j'adore marcher dans les beaux paysages,* F. Champsaur, Faute des roses 2; *j'adore passer inaperçue,* Gyp, Paix des champs 23,[1] während nach *aimer* der Infinitiv zu seinem *à* gekommen zu sein scheint,[2] weil einwandfreie Synonyma wie *se plaire à, s'amuser à* (altfranz. etwa *soi delitier, soi esleecier*) in der Nähe waren, wie denn in *il tira de son gousset un splendide chronomètre qu'il se plaisait à faire admirer,* X. de Montépin. Ventriloque I, 53, an die Stelle von *il se plaisait* sehr wohl *il aimait* treten könnte, und in *il se plaît à se promener de liens en liens, et n'aime guère à demeurer en place,* Molière, Dom Juan I, 2 oder *elle aimait à voir les enfants des paysans ... mordre à l'arbre de la science et ... elle se plaisait à leur faciliter les moyens de s'instruire,* A. Theuriet, Chanoinesse, Rev. hebd. 64, 267, die bis zur Identität gesteigerte Bedeutungsverwandtschaft beider Verba klar zutage liegt.[3] Freilich ist nicht ausgeschlossen, daß das an *aimer* haftende Merkmal des Strebens die Präposition *à* beim Infinitiv veranlaßt habe, eine Regung, die schon in der alten Sprache nach der Sippe *aimer mieux* das gleiche Verfahren herbeigeführt haben kann;[4] vgl. *Mais j'aime mix m'onor à regarder,* H. Bord. 9442; *Miex aime a morir el boscage Que recevoir tel mariage,* Mont.

---

[1] Das Wort tritt wie *aimer* auch absolut auf: *Que voulez-vous, je l'adorais, et quand on adore, on est fou,* X. de Montépin, Ventriloque I, 225.

[2] Schon altfranz. z. B. *je l'aim bien a veoir,* Marque 91, wo *l'* Objekt des Infinitivs ist; oder im 16. Jahrhundert *on n'aime pas à ouir la vérité,* G. Bouchet, Serées III, 1.

[3] Bei verschiedenem Subjekt schließt sich an *aimer* ein konjunktivischer Objektssatz an, s. Littré s. v. *aimer* 10; vergl. *amo ut,* E. Voigt, Ysengrimus XLVII; neuerdings sagt man wegen der Parallele *je suis heureux que — de ce que* sogar *il aurait aimé à ce que l'on parlât de lui-même* bei Balzac, s. Deschanel, Déformations 158; wegen des auffallenden Konjunktivs s. *il ne faut pas vous étonner de ce que maman et mon père ne soient pas encore descendus près de vous,* E. Sue, Miss Mary 67.

[4] Ebenso *désirer,* z. B. *Enssement cume desirret li cers as fontaines des ewes (quem ad modum desiderat cervus ad fontes aquarum),* Oxf. Ps. 41, 1 (dagegen *Quiert et desire la fontaine,* Lib. Ps. App. 41, 1); *elle desira a acomplir le desir de sa char,* Gr. Chron. I, 337; *Mout desiroit Agoulans a veoir Charle,* Pseudo-Turpin 34.

Fabl. I, 60; *j'ameroye mieulx à mourir mille foys,* C. Nouv. Nouv. I, 270; *j'aymeroye plus cher a mourir que je vous veisse faire oultraige,* Gringoire II, 42; *mais la douce pucelle miex à morir voloit Qu'elle fût corrompue* etc., Jub. Nouv. Rec. I, 100; *il aima mieus mourir ... que a brisier la foi de son serement,* Gr. Chron. I, 31; *il ot plus cher a retourner vis ... que a mourir,* eb. I, 168, usw.; im 16. Jahrhundert geht sogar *élire* mit, z. B. *tant qu'il (Bayard) sera en vie, n'y a François avecques luy qui n'ait le cucur semblable à luy, et que plustost ne élise à mourir, que faire contre le vouloir de Bayard,* Arch. cur. 166.

Ganz anderen Wesens ist der zu *aimer* tretende, von den Grammatikern übergangene Infinitiv mit *de* in Fällen wie *je t'aime de m'aimer,* Mlle Georges, Mém. inéd., Rev. bleue 1904, 198; *vous êtes bonne, madame, et je vous aime de pleurer de ce qu'écrit ma mère,* V. Hugo, Lucr. Borgia I, 3; *cette femme ... qui était un monstre, et que j'aimais d'être un monstre,* O. Mirbeau, Jardin des supplices 141; *je vous aime, au contraire, de me parler ainsi,* eb. 204; *je vous aime d'avoir ainsi pris sa défense,* Voiture bei Littré s. v. *aimer* 5, denn hier kann er nicht das Sachobjekt der stets auf ein persönliches Objekt gerichteten Haupthandlung sein, verhält sich vielmehr zu dieser wie die Ursache zur Wirkung; ein ihn ersetzendes Nomen würde also nicht mehr im Akkusativ stehen, sondern, wie in den beiden bei Littré a. a. O. mitgeteilten Fällen, ebenfalls mit *de* auszustatten sein. Man geht gewiß nicht fehl, wenn man annimmt, daß die begriffliche Nähe der Sippe *être content, remercier,* deren Inhalt man leise mitschwingen fühlt, das Aufkommen solcher Gefüge begünstigt habe. Zweifellos schenkt ja die alte Sprache derselben Stimme Gehör, wenn sie ihrem *aorer* < *adorare* außer dem Akkusativobjekt eine Bestimmung mit *de* oder die Adverbia *en, dont* beigibt, um damit auf die zum Beten drängenden, des Dankes würdigen Umstände hinzuweisen, und zwar dergestalt, daß *aorer* häufig genug mit einem ausdrücklichen Verbum des Dankens koordiniert erscheint: *S'en merci Dieu et sa vertu De ce que m'a ton cors rendu; Revenus es, Dieu en aor Le glorious, nostre signor,* G. Pal. 8005; *Tuit en aorent Dieu de chel aquistement,* Doon 300; *Ce fu boine aventure, Dix en soit aourés,* Fierabras 32; *Une aventure avint dont Dix soit aourés,* eb. 100; *Li paiens chiet tot envers anx o pre. Voit l'Aimeri, s'en a Dieu aore,* Nerbonois 4765; *Dieus en soit aourés et gratiies,* Nouv. franç. XIIIs. 7; *Si t'en grasci et aour,* Froiss. Poés. II, 298, 13. Dieselbe Nuance, wenn auch seltener, mischt sich in transitives *encliner* (begrüßen):

Quant i l'antandent, mout l'en ont mercïé, Et forment l'en enclinent, Nerbonois 3878; *Mout tost l'an done le baston maintenent. Cil l'en ancline et puis s'en torne a tent,* eb. 4601, während es kurz vorher heißt: *Il l'an dona le baston et le gant. Cil l'en mercie, si s'an torna a tant,* eb. 4572.[1] In dem Sinne von 'sich vor jemand verbeugen' verlangte altfranz. intransitives *cliner, encliner* ursprünglich den Dativ: *A icel mot l'uns a l'altre ad clinet,* Roland 2008; ... *Parfundement ne li clinast,* Chron. D. Norm. 10504; *Au partir totes li anclinent,* Chev. Ly. 5791. Dadurch daß der innere Zweck dieser äußeren Bewegung, das ehrfurchtsvolle Begrüßen, in den Vordergrund des Bewußtseins rückte, konnte es geschehen, daß der transitive Oberbegriff *saluer* nunmehr für die syntaktische Behandlung jener Zeitwörter maßgebend wurde, und zwar um so sicherer, als bei Personenbezeichnungen das Kasuszeichen des Dativs nicht ausgesetzt zu werden brauchte und die beiden ungleichartigen Wörter oft genug koordiniert auftreten, wie in *Il nel salue ne l'encline,* Cliges 2480 (*li cline M*); *li baron ... Qui le saluent et enclinent,* Dolop. 106; *Puis viennent a Doon, si l'ont bel salué Comme lor droit segnor bonnement encliné,* Doon 180; *Premierement l'ont encliné ... Puis le saluent li message Mult noblement et lor barnage,* G. Pal. 2593; auch ohne diese verlockende Nachbarschaft trifft man *Li messagier ambedui l'enclinerent,* Roland 2763; *Puis a seignié son cief, s'a le ciel encliné,* Fierabras 155; *ses encline Mult simplement deus fois la beste,* G. Pal. 6375; *A simple vis, a simple chiere Encline la chambre et la tor Et les dames et le signor,* eb. 5844; und mit sichtbar flektiertem Partizipium *Cil l'en a parfont enclinee,* eb. 1669; *Et li rois s'agenelle et si l'a enclinee,* Fierabras 183; auch absolut *S'aucune dame le salue, Il rit et la bouche remue Et encline moult doucement,* Dolop. 109. Es scheint, als wenn in der heutigen Sprache *saluer* insofern zum Artbegriff herabgedrückt wird, als es sich oft adverbiellen Bestimmungen beigesellt, deren Verwendung zunächst nur bei *incliner* als angemessen gelten kann. Man sagt also schon altfranzösisch ganz gut *Il l'encline jusques as pies,* Escouffle 2156; *Et desq'en terre les encline;* Dolop. 224; *tant s'umelie Que jusqu'aval as piés l'encline,* G. Pal. 5294; *Adont parfondement va le dame encliner,* H. Cap. 64, und in der Paa-

[1] Wenn Buccio de Ranallo, der Dichter der altabruzzischen Katharinenlegende, *sacrificare l'idoli* statt *all'idoli* wagt (*Vadano ad sacrificare L'idoli che fece fare 43*), s. Mussafia, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1885, CX. Bd., S. 375, so mag nun *adorare* seinerseits die Schuld tragen.

rung mit besonders bedachtem *saluer: Si la saluoit doucemant Et anclinoit parfondement,* Dolop. 415; *Mult simplement les gens salue Et les encline jusqu'en terre,* Mont. Fabl. II, 201. Daneben nun neufranzösisch *La Duchesse, saluant la reine jusqu'à terre,* Victor Hugo, Ruy Blas II, 1; *saluant les parents jusqu'à terre,* A. Daudet, Petit Chose 82 (neben *en s'inclinant jusqu'à terre,* eb. 119); *en saluant jusqu'à terre,* X. de Montépin, Fille de Marguerite I, 205; *en me saluant jusqu'à terre,* E. Feydeau, Comtesse de Chalis 75; *puis salua jusqu'à terre,* Montégut, Fraude 326; *Il ... salue profondément,* V. Hugo, Ruy Blas II, 5; *Le Maire qui sort le salue profondément,* Pailleron, Cabotins IV, 6; *un monsieur qui la salua profondément,* Maupassant, Main gauche 269; *elle répondit au profond salut d'Albéric,* F. Coppée, Cure de misère, Rev. hebd. 28, 58; *il saluait très bas la cléricaille,* Zola, Vérité 35; *ses voisins ... salués bien bas où ils allaient,* Ch. de Bordeu, Jean Pec, Rev. hebd. 76, 54; und selbst in *un salut correct,* Ph. Chaperon, Amours d'antan 83, oder *le verrier salua gauchement,* A. Theuriet, Chanoinesse, Rev. hebd. 68, 219, scheint das Muster unverkennbar durch. Zu derselben Gruppe gehören in der alten Sprache *joir* und *conjoir* (jemand freundlich begrüßen, weil man sich seines Kommens freut, überhaupt ihm seine Freude zu erkennen geben). Die begriffliche Nähe mit ihnen oftmals kombiniert auftretender transitiver Synonyma hat es zuwege gebracht, daß ihr ganz anders gearteter Inhalt, der als Folge einer Ursache zunächst nur an dem Subjekt selbst zur Erscheinung kommen kann (*jouir de*), als ein konkretes Tun aufgefaßt wird, dessen Wirksamkeit, gerade wie bei *encliner,* sich nunmehr an einem außenstehenden Objekte betätigt, daher *La damoisele bien le got,* Fl. Blanch. 2482; *Et sa venue mult conjoent,* G. Pal. 5584; *Qui mult l'acole et conjoist,* eb. 7980; *Asses les a acoles et joïs,* R. Cambr. 6568; *Les barons a mult honerés Et conjois et festinés,* G. Pal. 8727; *Mult les a l'emperere baisiés et conjois,* Fierabras 187; *Lors l'acole, lors li fait joie, N'i a nul qui ne le conjoie* usw., Cliges 5055.[1]

Der wesensgleichen Verschiebungen, die in der Konstruktion von *déguerpir, vuidier, quitter, sortir* oder der Behandlung von *jusqu'à* sichtbar werden, habe ich schon in meinem Aufsatze über Begriffsverwandtschaft und Sprachentwickelung, S. 9 f., ausführlich gedacht. Hier nur noch, bevor zu anderem übergegangen wird, in aller Kürze einige Fälle, die möglichst deut-

[1] Zu *saluer* im Sinne von *baiser* s. H. Estienne, Deux dialogues, Anvers 1583, 378; theoretisch wird damit ein *saluer sur le front* u. dergl. zulässig.

lich erkennen lassen, wie folgenschwer die Nähe mächtiger Nachbarn für die selbständige Stellung gewisser sprachlicher Existenzen werden kann. Wenn in jüngerer Zeit — übrigens außerordentlich selten — *vain* und *coquet* eine Bestimmung mit *de* zu sich nehmen, wie es geschieht in *n'ayez point honte d'être belle et n'en soyez pas vaine non plus,* G. Sand, Maîtres-Sonneurs 140; *celui-ci était passionné de pierreries, étant vain de sa jolie figure,* R. Daly, Cœur de rubis, Rev. hebd. 59, 297; *nos femmes de la terre d'Arles sont si coquettes de leur visage,* A. Daudet, Trésor d'Arlatan 66; *mais ces grandes petites filles coquettes des dessous qu'elles montrent, exposent surtout ...,* Willy, Claudine à l'école 256, so können Synonyma wie *fier, orgueilleux,* bei denen dieses *de* seit Jahrhunderten üblich ist, eingewirkt haben, freilich bleibt die Möglichkeit bestehen, daß die Sprache unabhängig von solchen Analogien zu jenem Mittel gegriffen habe, um den Anlaß anzudeuten, dem die eitle Regung ihren Ursprung zu danken hat. Doch läßt sich die Anomalie in der syntaktischen Behandlung von *se rappeler qch.,* die nach Deschanel, Déformations 138, auch in die gesprochene Sprache der Gebildeten ihren Einzug hält, und die darin besteht, daß das logisch zu fordernde Akkusativobjekt durch eine Bestimmung mit *de* ersetzt wird, wodurch dann der Dativ *se* den Anschein eines Akkusativs gewinnt, nur verstehen, wenn man annimmt, daß bei dem Auftauchen der Vorstellung *se rappeler* sich gleichzeitig die Vorstellung *se souvenir* [1] ins Bewußtsein drängt und die Entgleisung herbeiführt; so dialektisch *je m'en rappelle bien* in Villiers-sur-Tholon (canton d'Aillant, Yonne), Rev. pat. II, 112; [2] *je l'ai sue* (sc. die Adresse) *dans le temps, et ... m'en rappelle pas* (in Bar-le-Duc), A. Cim, Prouesses d'une fille 241; *Dans le saint livre des apôtres, Ma Jeanne, on dit, rappelle-t-en: 'Aimez-vous bien les uns les autres',* A. Bouvier, Chans. du peuple 166; *J'me rappelle plus du nom,* Gyp, Dans l'train 138; unsicher in *mais tu ne ressembles pas à cette femme-là, et c'est de toi qu'il se rappelle ...,* A. Bouvier, Chochotte I, 141; und in höherer Rede *tu oublies trop facilement l'adage latin dont je*

---

[1] D. h. natürlich erst, nachdem persönliches *se souvenir* an die Stelle von subjektlosem *il me souvient de* getreten war, ein Vorgang, der mit aller Zuversicht erst für das 16. Jahrhundert angenommen werden kann. Doch s. Tobler, Beiträge I,[2] 50, Anm. Über den Hergang selbst s. Siede 46, wo auf vulgärparisisches *je m'importe peu* verwiesen wird; vergl. dazu *je m'importe peu de tout ça,* Th. de Guignol 179.

[2] *se m'en rapèli ben* auch in Nizza; s. Sütterlin, Roman. Forsch. IX, 553.

me rappelle, moi ignorant, Si sequeris umbram etc., A. Samanos, Vie qui brûle 19. Daß umgekehrt *se souvenir* von *se rappeler* beeinflußt wird, dürfte mit Sicherheit kaum nachzuweisen sein; ich kenne nur ein einziges, einer Zeitung entnommenes Beispiel. Gelegentlich der Verhandlungen des Dreifußprozesses in Rennes sagte der Kommandant Hirschauer unter anderem: *je ne m'en souviens pas. A une telle distance, je ne pourrais pas le dire, mais ce que je me souviens très-bien, c'est que mes camarades ...,* Figaro, 6 sept. 1899, S. 3, Sp. 6. Einwandfreie Belege für die Tatsache, daß auch das Antonym *oublier*[1] in die Bahnen von *se souvenir* gedrängt wurde, liegen natürlich erst seit dem 16. Jahrhundert vor: *Ouy, Monsieur, et vous prie me pardonner, si ne me suis souvenu vous saluer, car j'ay tant de tintouins en la teste que je m'en estois oublié,* Anc. Th. V, 43; *on s'en estoit quasi oublié,* G. Bouchet, Serées IV, 146; III, 189; schon Bouhours, Remarques nouv. sur la langue franç., Paris 1675, 17, der noch für seine Zeit selbst bei einigen guten Autoren den Brauch bezeugt, ohne ihn zu billigen, hat an den Einfluß von *se souvenir* gedacht.

Man weiß, daß in der heutigen Sprache *baiser* ziemlich allgemein durch begriffsverwandtes *embrasser* ersetzt wird; letzteres fügt sich um so anstandsloser in alle die Verbindungen, die zunächst nur bei der Verwendung von *baiser* einen Sinn haben, als sein etymologischer Wert in der Empfindung der Sprachangehörigen sich allmählich zu verdunkeln scheint, denn darauf deutet die Verwendung des Wortes in *un des plus gros (éléphants) embrassa l'arbre par le bas avec sa trompe,* Galland, Sindbad 57. Um so weniger hat der Logiker ein Recht, Einspruch zu erheben gegen Fügungen, wie sie heute gang und gäbe sind: *il lui embrasse les joues,* Lemaître, Ma sœur Zabette 318; *il embrassait sa bouche,* G. Ginisty, Fange 134; *embrasse mes lèvres ...,* O. Mirbeau, Jardin des supplices 137; *j'embrassai sa chevelure,* Ch. Diguet, Moi et l'autre 231; *il avait envie de l'embrasser sur les deux joues,* Maupassant, Père Milon 197; *il l'embrassa au front,* M. Montégut, Fraude 277; *embrasser dans les cheveux,* G. Toudouze, Fleur bleue 200; *il se mit à l'embrasser sur la nuque, dans le cou, sur la naissance de sa gorge nue,* Ch. Leroy, Tribulations 99; *Noémi tendit froidement la joue à Renée, qui l'embrassa comme un enfant mord à un fruit,* Edm. de Goncourt, Renée Mauperin 121; *il l'embrassa avec des lèvres qui semblaient mortes,* P. Bonnetain, Impasse 166; *Alors il se mit à l'embrasser à*

[1] S. Ebeling, Auberee. Erklärende Anm. S. 102, 326.

petits baisers rapides sur la tempe et sur le cou, Maupassant, Une vie 70. Was hat also Littrés doch gar zu lehrhaft gehaltene Warnung s. v. *embrasser* Rem. 2 gefruchtet?

III.

Bei jedem Erkennen, mag es auf die Erfassung einer abstrakten Vorstellung (Begriff) oder einer sinnlichen Gesamtvorstellung (Anschauung) gerichtet sein, handelt es sich um die Feststellung derjenigen Merkmale, die einem gerade gegebenen Seienden ausschließlich zugehören, durch deren Besitz es also von allen anderen mit ihnen nicht behafteten, sonst aber gleichgearteten Seienden streng geschieden ist. In dem Maße nun, als bei solchem abstrahierenden Denken die anders geartete Wesenheit derjenigen Vorstellungen, von denen abstrahiert wurde, das Bewußtsein beschäftigt, wird der Intellekt darauf hingewiesen werden, daß unter Umständen der Akt des Erkennens weniger in seinem Endgliede, dem Wissen, als vielmehr in seinem Verlaufe, d. h. der allmählich sich vollziehenden Sichtung der Merkmale, und demnach vornehmlich als eine unterscheidende Tätigkeit zu begreifen sei. Die sich so in den Vordergrund drängende begriffliche Beziehung zwischen *cognoscere* und *discernere* wird weiterhin Anlaß, daß bei der sprachlichen Versinnlichung der Idee das erstere im Sinne des letzteren, mit dem es innerhalb der angedeuteten Grenzen wirklich eins ist, verwendet wird, ohne von seiten der logischen Reflexion Einspruch fürchten zu müssen. Dabei ist es unerheblich, ob das Vorstellungsgebiet, aus dem das Objekt des unterscheidenden Erkennens ausgesondert wurde, zu sprachlichem Ausdruck gelangt oder nicht, wenn nur die Gestaltung des Ganzen nicht den für *cognoscere* geltenden syntaktischen Normen zuwiderläuft. So lassen sich schon altfranzösische Fügungen verstehen wie *Et doi vallet li lacent le vert elme luisant; Pour le mix reconnoistre i ot bendes d'argent,* Cygne 48; oder *Capiaus orent tuit fet de bois menu ramé, Qu'il se connoissent miex, quant seront assemblé* (handgemein), Doon 30; mit gesteigerter Sicherheit wird aber das Gesagte an folgenden Stellen bezeugt: *Desterel n'était pas fort en blason, mais il savait reconnaître une couronne de prince,* Fortuné de Boisgobey, Marie Bas-de-laine 120; *Elle s'efforçait de le reconnaître encore et ne le distinguait plus,* Maupassant, Pierre et Jean 274; *Des vrais et faux Mecenas et de la difficulté qu'il y a de les connoistre* (Überschrift eines Kapitels), Furetière, Rom. bourg. 319; *Quand elles* (d. h. Psyche und die Tochter des Greises, die die Kleidung ausgetauscht hatten)

se présentèrent au vieillard, il eut de la peine à les reconnaître, La Fontaine, Les amours de Psyché 113; von Zwillingen, die bei sehr großer Ähnlichkeit doch an gewissen Merkmalen zu unterscheiden waren, heißt es *Les gens de l'endroit les reconnaissaient donc bien,* G. Sand, Petite Fadette 16; oder *L'autre (sens) si est de congnoistre le mal et le bien que on puet faire de mains et parler de bouche,* Chev. pap. 50, 2; *il doit estre avisez a cen que il sache conoistre les biens et les maus,* E. Colonna, Gouv. Rois 205, 10; *Je vorroie qu'il fust de droit usage Qu'on fust payet selon ce qu'on dessert, Et qu'on peüst cognoistre le corage Tout clerement, qui bien et qui mal sert,* Froiss. Poés. I, 280; *La raison seule nous apprend à connaître le bien et le mal,* Rousseau, Émile liv. I (Œuv. compl. ed. Musset-Pathay, Paris 1823, III, 74); *elle ne sait jamais connaître qui elle aime et qui elle hait,* Lemaître, Ma sœur Zabette 238. In allen diesen Fällen ist der Ersatz von *cognoscere* durch *discernere, distinguere,* altfranz. *dessevrer* nach dem Muster von *ces sacrées petites épingles à tête noire, qui nous* (uns Männern) *semblent toutes pareilles, à nous grosses bêtes que nous sommes, mais qu'elles distinguent, elles, comme nous distinguons un cheval d'un chien,* Maupassant, Main gauche 227, oder *je sçai, et sans moi grever, Le bien et le mal dessevrer,* Froiss. Poés. I, 268, ohne Schwierigkeit durchzuführen, und derselbe Tausch wird auch in Sätzen wie *ce coup de sonnette qu'elle savait reconnaître entre tous,* Toudouze, Miroir tragique 91; *elle l'entendait bien, reconnaissait sa voix entre toutes les autres,* Montégut, Rue des Martyrs 167, oder in *on ne cognoist aujourd'huy le gentil-homme auprès*[1] *le savetier,* Anc. Th. V, 61, nicht gerade unzulässig sein; zu letzterem vergleiche man *si vous saviez la difference qu'il y a d'un gentil homme qui toute sa vie a porté le harnois et suivy la guerre, auprès d'un varlet bien nourry sans bouger d'un lieu, vous excuseriez ceste pauvre vefve,* Hept. 159.[2]

---

[1] Dieser seltsamen, von Vaugelas II, 474 in ihrem Wesen nicht erfaßten Verwendung von *auprès* gedenkt kurz Mätzner, Syntax I, 308; neuere Beispiele sind vielleicht willkommen: *et pourtant qu'est-ce que ce froid auprès de celui du nord,* Erckmann-Chatrian, Conscrit 18; *c'était si peu de chose, ce qu'elle avait dit, auprès de ce qu'elle taisait,* Jean Blaize, Amour de Miss, Rev. hebd. 21, 329; *le mal que tu me souhaites n'est rien auprès de celui que je me suis fait à moi-même,* Pouvillon, Les Antibel, eb. 21, 377. In demselben Sinne begegnet auch *près de,* z. B. *tous les Dieux des autres peuples n'étaient que des songes près des Dieux de Carthage,* Flaubert, Salammbô 55, also nicht nur in älterer Zeit, wie man nach Mätzner, Syntax I, 287 glauben könnte.

[2] Das Auftreten des Relativsatzes *qu'il y a* hinter *la différence* legt für einen Augenblick die Vermutung nahe, als bezeichne *d'un gentil*

Dem insoweit unanfechtbaren Parallelismus in der syntaktischen Behandlung der beiden Begriffe ist gewiß ein Teil der Verantwortung beizumessen, wenn die Sprache sich gestattet, an *cognoscere* außer dem Objekt im Akkusativ noch eine weitere mit der Präposition *de* (franz. *de* oder *d'avec*) versehene Bestimmung anzuschließen behufs Einführung desjenigen Vorstellungsbereiches, von dem der Gegenstand des Erkennens losgelöst werden soll, also ein Verfahren beobachtet, das bei rom. *discernere, distinguere, diversus* (altfranz. *desevrer*), weil es in deren Struktur vorgedeutet liegt, keinerlei Anstoß erregt, während seine Ausdehnung auf *cognoscere*, das in seinen konstitutionellen Elementen eben von ganz anderer Art ist, den Ansprüchen der Logik nicht mehr genügt. Die Tatsache, daß die neue Formel *cognoscere aliquid de aliqua re* schon in alter Zeit auftaucht und sich hinfort bis in unsere Tage hinein immer wieder hervorwagt, ohne indessen von vorgeblich berufener Seite zur Nachahmung empfohlen zu werden, ist ein erfreuendes Zeugnis für die Kontinuität des französischen Sprachgeistes. Wenn also das logische Denken nur Fügungen wie *discerner, distinguer qch. de (d'avec) qch.* oder *Uns altres tesmognages est, qu'en donet en terre por dessivrer ceos qu'en lei sunt exiliet de ceos qui en lei sunt cum en lor pais (ad discernendos utique, qui in ea sunt exules, ab indigenis)*, S. Bern. T. 149, 22, oder *Et*

---

homme den Ausgangspunkt des Abstandes, der bis zu dem Begriff *varlet* zu durchmessen ist, so daß es also hier zu einer Vermischung der beiden Redeweisen *la différence de qn. auprès de qn.* und *la différence de qn. à qn.* gekommen wäre. Den rechtmäßigen Verlauf eines so begonnenen Satzes hätte man dann vor sich in *il est impossible dans cet état que la seule différence d'homme à homme soit assez grande pour rendre l'un dépendant de l'autre*, Rousseau, Émile liv. IV, a. a. O. III, 434; *Queu différence de st'Enfant-là à Nicole*, Vadé II, 48; *mais y a tant d' différence de son métier au nôte que c'est bien différent*, eb. IV, 301; *Groß ist der Unterschied vom Strauß zum Pelikan*, Friedrich Rückert, Weisheit des Brahmanen VII, 44. In Wirklichkeit aber kann die Einschiebung von *qu'il y a*, die gerade wie in *la différence qu'il y a de la poésie des Grecs et Romains avec la nôtre*, E. Pasquier, Œuvres choisies II, 36, nur das zweifellose Bestehen des Unterschiedes betonen will, nicht hindern, *d'un gentilhomme* als genitivisches Attribut zu *différence* aufzufassen; solche Trennung begegnet öfter, z. B. *Les perdants furent consolés par l'espoir qu'on leur prodigua d'une revanche prochaine*, Gustave Guiches, Rev. hebd. 17, 332; und doch gewiß auch in *à la distance où je suis des faits, ils me paraissent encore aussi significatifs*, E. Rod, Silence 10. Zu erinnern wäre auch an Fälle wie *le retour, à ce café-concert, d'une danseuse*, Jean Blaize, Rev. hebd. 24, 29; *le correspondant, à Paris, du journal berlinois*, Louis Franville, eb. 46, 318; oder noch anders *la nouvelle vint de l'armistice conclu*, Montégut, Fraude 192; *dans toute la ville, le drame était connu de cette famille détraquée*, eb. 232; *la certitude la prit d'un grand crime ignoré*, eb. 351.

le bien du mal dessevrer, La Tour de Landry 4, gutheißen kann, so läßt sich das sprachliche Denken Gestaltungen ruhig gefallen, wie sie auftreten in *Or verra on les bons vassax Et connistra les bons des max,* G. Pal. 5007; *elles en verront mieulx leur saulvement et recognoistront mieux le mal du bien,* La Tour de Landry 177; *Car au tencier on congnoist les gentilx de avecques les villains,* eb. 188; *ils estoient si semblables l'ung à l'autre, nonobstant que le dernier engendré fust moindre de aage que le premier, que on ne les povoit congnoistre l'ung d'avecques l'autre. Tous deux patrissoient en la face, partout en unanimité de pensée, si que la royne ne povoit discerner le sien de l'autre,* Viol. hist. rom. 275; *tous gueux et autres experts congnoistront au seul toucher une puce d'auec un poux,* Noël du Fail, Contes et discours d'Eutrapel (ed. Hippeau) I, 240; *Si ay-ie veu des chiens qui n'estoient point fascheux aux amoureux, cognoissans bien les larrons des amoureux,* G. Bouchet, Serées II, 74; *combien que le plus souuent et de parler, et d'aller, et de grandeur, et de visage on ne les puisse recognoistre l'vn de l'autre: se trouuant en Lucian, que mesme Apollon ne pouuoit recognoistre Castor de Pollux,* eb. IV, 19; *Que si voulez cognoistre les vns des autres, et les discerner, notés que les aueugles de natiuité ne deviennent iamais chauues,* eb. III, 202;[1] *Je cognois bien les bœufs d'avec les veaux,* Veronneau, Anc. Th. VIII, 358; *Peuple qui par là veux connoistre Le bon François d'avec le traistre, Prens bien garde à ce que tu fais* (nach 1650), E. Fournier, Var. hist. litt. VIII, 328; *Comment voulez-vous que des enfants à la mamelle se prennent de trop grande amitié, quand c'est tout au plus s'ils connaîtront leurs mains d'avec leurs pieds quand ils seront en sevrage?* G. Sand, Petite Fadette 14; *à cela on connaîtra celui qui s'est diverti honnêtement de celui qui s'est abruti comme un sot,* G. Sand, Maîtres-Sonneurs 98; *il ne reconnaîtrait pas notre bateau du sien,* und gleich darauf *impossible à pareille heure de distinguer l'un de l'autre,* Louis Noir, Auberge maudite 175; *il ne fait pas assez clair pour tant seulement pouvoir reconnaître sa main droite de sa main gauche,* X. de Montépin, Ventriloque I, 79; *Comment reconnaître votre amoureux D'un autre homme?* Élémir Bourges, Rev. hebd. 29, 284; *beaucoup* (von den am Boden liegenden

[1] Der Satz *et par le test dur et mol furent recognues les testes des Egyptiens d'entre celles des Persans,* G. Bouchet, Serées IV, 254, läßt in sehr verständlicher Weise *d'entre* an die Stelle von *d'avec* treten, zeigt also *d'entre* in einer sonst nicht üblichen Verwendung (s. Mätzner, Syntax I, 225).

Soldaten) *étaient évanouis, et il fallait reconnaître les blessés des morts,* Zola, Débâcle 300. Die Verknüpfung von *cognoscere* mit dem Reflexivpronomen in *mesmes que les testes des femmes estant seches, se cognoissent de celles des hommes,* G. Bouchet, Serées I, 94; *les Florentins se cognoissent des Colonois en couppant* (dadurch daß sie ...) *les oranges en deux parties,* eb. III, 168, wird man leicht als einen freilich nur zaghaft unternommenen weiteren Schritt in der angedeuteten Richtung zu erkennen haben. — Es bleibt zu bemerken, daß auch dem Italienischen *cognoscere de* im Sinne von 'unterscheiden' nicht fremd ist; so heißt es in der von Mussafia in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1885 (Bd. CX, Heft II) nach einer Handschrift des 15. Jahrhunderts veröffentlichten, aber nahezu hundert Jahre früher gedichteten Katharinenlegende des Süditalieners Buccio de Ranallo *Quilli che ben conuscu Lo chiaro dallo fuscu No-lli ene bisogniu reprendere, Cha ben la sao comprendere,* v. 11—14; andere Beispiele wären *e conosciuta fu quella* (d. h. *la croce*) *di Cristo dalle altre due a questo modo che* ... (Anfang des 15. Jahrhunderts), bei Luchino dal Campo, Viaggio a Gerusalemme di Nicolò da Este in den Miscellanea di opuscoli inediti o rari dei secoli XIV e XV, Torino 1861. Prose-vol. I, 124; altbolognesisch *Siando alevato questo fantesino e vignando in etate e in tempo da conoscere lo bene dal male, ello sì despose tutto il so volere e intenzione a servire Dio de puro anemo e volere* (Anfang des 15. Jahrhunderts), Leggenda di San Petronio, eb. I, 211; *Infra tutte le cose è da amare la prudenzia che allumina lo'ntendimento al ben fare, e fa conosciare lo bene dal male, e la virtu dal vizio,* Ammaestramenti e sentenze morali, eb. I, 261; *vediamo ... a quale modo cognosceremo noi i Cristiani dalla gente meschina,* Viaggio di Carlo Magno II, 221; *Or questa lista in mano Io dôtti, o nume che in Parnasso imperi, Accio che li conoschi questi seri Fuor dei poeti veri,* Parini bei Vockeradt, Lehrbuch der ital. Sprache II, 266. Von germanischen Sprachen beteiligt sich außer dem Englischen[1] auch das Neuhochdeutsche an der Erscheinung: *Du kennst im zarten Keim das Unkraut nicht vom Kraut,* Fr. Rückert, Weisheit des Brahmanen X, 86; *ein Sanitätsrat in der Graudenzer Gegend berichtet, daß ihm die Hütejungen durch ihre besonders elende körperliche Entwickelung sofort als solche von anderen Kindern kenntlich sind,* Abg. Wurm (Soz.) in der Sitzung des deutschen Reichstages vom 29. Januar

---

[1] S. das Sprichwort *not to know peas from beans.*

1903;[1] nahe steht auch *An alten Ehepaaren oder an Leuten, die jahrelang Hausgenossen waren, habe ich die Beobachtung gemacht, daß sie einander ähnlich werden; und wenn sie nur lange genug lebten, so würden wir sie zuletzt nicht mehr auseinander kennen,* nach Emerson, Kunstwart XVI, 230 (engl. *to know asunder*).

Außerordentlich selten begegnet man anderen mit *cognoscere* inhaltlich verwandten Zeitwörtern, die dadurch, daß neben dem Objekt des abgeschlossenen oder sich entwickelnden Erkennens die Begriffssphäre, mit der es durch gemeinsame unwesentliche Merkmale verknüpft ist, nicht ausgeschaltet wird, derselben eigenartigen Behandlung fähig werden, wie sie bei *cognoscere* ganz geläufig ist. Ganz vereinzelt stehen Fälle wie: 1. *Elle n'a pas de quoy les distinguer, ni de choisir la vérité du mensogne,* Mont. II, 317 bei Littré s. v. *choisir* Hist. 2. Nur dialektisch *vous pouvez croire qu'il savait bien ce qui était bon d'avec ce qui était méchant,* Ch. Roussey, Contes pop. du Bournois I, 201.[2] 3. *je ne suis pas si jeune et ignorante que je n'entende bien ce qui est peché de ce qui ne l'est pas,* Heptaméron 181.[3] 4. *ie uoudrois que l'executeur de haulte iustice fust separé du peuple, et habillé en telle sorte qu'on le peust remarquer d'auec tous les autres,* G. Bouchet, Serées III, 89.

---

[1] Vergl. provenzalisch *Et sien ben monedades* (sc. die neuen Münzen) *et sien differentes de las autes et ben conexibles,* Liv. Synd. Béarn, S. 98, Z. 5 v. u. bei Levy, Suppl. Wb. I, 328.

[2] Im 16. und 17. Jahrhundert heißt *savoir* auch 'Kenntnis erwerben, sich erkundigen, fragen', z. B. *Et fut conclud qu'on enverroit quelque homme prudent devers Picrochole, scavoir pourquoy ainsi soubdainement estoit party de son repos,* Rab. Garg. liv. I, ch. 28, und folgt dann, wie es scheint, dem bei *s'informer, se renseigner, demander* üblichen syntaktischen Verfahren: *Ce discours ne fut pas si tost finy qu'une petite muguette de la rue Sainct-Martin entra dans le logis pour sçavoir de la disposition de Madame l'accouchée,* Caq. Acc. 233 (neben *je m'en vais sçavoir la disposition,* eb. 234); *je m'en voys sçavoir à mon mary, s'il luy plaist bien que je voise après vous,* Heptaméron 224. Wenn Rousseau sagt *Je ne sache pas d'avoir vu, de ma vie, un pays plus antipathique que celui-ci,* Œuv. compl. Paris 1824, XVIII, 48, so ist doch gewiß *se souvenir* im Spiele, gerade wie in *croyez-vous de vivre toujours,* eb. IV, 259 sich *espérer,* dem Rousseau sehr oft einen Infinitiv mit *de* folgen läßt (z. B. XVIII, 131), eingemischt zu haben scheint.

[3] *entendre* bezeichnet das geistige Erfassen einer Sache ihrem eigentlichen Wesen nach, also in ihrer Gesondertheit von Verwandtem; es ist demnach eins mit der durch lat. *discernere* benannten Gabe der Begriffsbildung, durch deren Besitz der Mensch vor den *insensibilia* und den *bruta* ausgezeichnet ist. *Et unes choses atochet por cev keles soient et uiuet* (*et sancet* < *sentiant,* wie der Zusammenhang verlangt) *et entancent, si cum li nature des aingl'es et humaine nature,* Ezechiel 68, wo der lateinische Text sagt *Quaedam tangit (sc. animus) ut sint, vivant, sentiant et discernant, sicut est humana et angelica natura,* Migne, Patrol. LXXVI, 860, 16.

IV.

Verschiedener Einzelheiten wegen soll zwei der den seltsamen Gebrauch von *cognoscere* erläuternden Stellen eine gesonderte Betrachtung zuteil werden.

1. *L'on cognoistra le marchand d'avec le noble, l'homme de justice avec le mechanique, le fils de procureur avec le fils de conseiller* (a. 1622), Caq. Acc. 31. Der Gebrauch von *avec* wird psychisch begreiflich, wenn man erwägt, daß das Unterscheiden nichts anderes als ein nach der negativen Seite hin entwickelter Vergleich ist, bei dessen Vollzug das Bewußtsein mit einer zu gleicher Zeit sich einstellenden Gemeinschaft von Vorstellungen zu tun hat. In der Tat findet man denn auch *avec* in solchem Zusammenhange häufig genug[1]: *en iugeant mettre différence du juste auec l'iniuste,* G. Bouchet, Serées II, 134; *De la diversité de l'ancienne langue française avec celle d'aujourd'hui,* E. Pasquier, Œuvres choisies II, 103; *la différence du langage avec celluy qui se void aux livres* (a. 1626), Peiresc bei Alfred Schulze, Festschrift für August Wilmanns (zum 25. März 1903) 392; *l'inégalité de l'un avecque l'autre,* Anc. Th. VIII, 460; *Le fait est qu'il differoit bien Avec celui (*sc. *pays) des Amazones,* Piron, Œuvres choisies, Paris 1879, 124 (*différer d'avec* bei Calvin s. God. IX, 381); *mais enfin y a encore une différence avec la dame,* Gyp, Petit Bob 175; *mais quelle différence avec cette dernière,* E. Feydeau, Comtesse de Chalis 127; *Je ne fais guère de différence avec ici,* A. Bouvier, Chochotte I, 228; *Quelle différence de cet âge avec le nôtre,* Claude Tillier, Mon oncle Benjamin 5; *Quelle différence avec Fernand,* Ohnet, Dames de Croix-Mort 112.

Die asymmetrische Verkettung der beiden mit *d'avec* und *avec* eingeleiteten Satzglieder in der oben mitgeteilten Stelle der Caquets de l'Accouchée ist ein unverkennbares Symptom für die Freiheit, mit der die Sprachschöpfung überall da, wo sie nicht am Gängelband pedantischer Doktrinen einhergeführt wird, den mit ihrem Wesen untrennbar verknüpften lebendigen Impulsen gehorcht, ohne an Klarheit oder, wenn man will, auch an Eleganz Einbuße zu erleiden, an Klarheit nicht, weil jedes der beiden Ausdrucksmittel für sich gebräuchlich ist oder dem Bewußtsein doch sofort annehmbar erscheint, an Eleganz nicht, weil Eintönigkeit nirgends, auch bei den sprachmeisternden Ästhetikern nicht, als ein Schmuck der Rede angesehen wird. Die Linguistik, die es ablehnt, mit Hinblick auf logische oder

[1] Mätzner, Syntax I, 265, weiß derartiges nur für das Lateinische und Hebräische zu berichten.

ästhetische Bedenken bestimmte Typen der Gedankenformung zu empfehlen oder zu verwerfen, begrüßt in den folgenden historisch überlieferten Inkongruenzen, um für jetzt nur bei den Präpositionen zu bleiben,[1] unverfälschte Dokumente sprachlicher Bautätigkeit. Bis in die Anfänge Vaugelas' hinein (s. II, 315) trifft man bei *soi fier* neben *en* und *a*, gerade wie dauernd bei italienischem *fidarsi*, auch *de* (Beispiele bei God. III, 787 oder im 16. Jahrhundert *princesse de qui il se fiast*, Sebastien Moreau, Arch. cur., 1re série, t. 2e S. 363; *et moy confiant de son nom*, eb. 37). Fügen sich nun zu diesem *soi fier* mehrere gleichmäßig von ihm abhängige Redeglieder, so begegnet es mehrfach, daß *en* oder *à* durch *de* abgelöst wird: *Del tout te pues en moi fier; Fier t'i pues comme en ton frere Et com se doit li fix du pere*, G. Pal. 7652; *Il fault entendre que le peuple gennevois est si meschant, malheureux et pervers, que le père ne se fie au filz, le filz du père, le mary de la femme, la femme du mary et aussi des autres parens*, Sebastien Moreau a. a. O. 303; *en mer ne sur terre* neben *par mer et par terre*, Chron. J. Chartier III, 32. Jean d'Auton, der die 1507 veranstaltete Zusammenkunft Ludwigs XII. und Ferdinands von Aragonien als Augenzeuge geschildert hat, koordiniert *sur main dextre* mit *a main senestre*, Arch. cur. I, 2, 44; *Le tiers capitaine de notre temps Delphinois a este le capitaine François, Champier, natif du Pont-Beauvoysin, dont la moitié est en Savoye, l'autre moitié du Daulphiné*, Symphorien Champier (geb. 1472 im Lyonnais), Gestes du Chevalier Bayard, Arch. cur. I, 2, 188; *Et combien que ce tapissier, par fortune de maladie, fut devenu sourd, si n'avoit-il diminué son entendement, car il n'y avoit de plus subtil de son mestier, et aux aultres choses*, Heptaméron 309; *Ce seroit confondre la iustice auec l'injustice, le bon au mauvais, la liberté à la servitude, et [l']obéissance auec* (so) *la desobéissance, le chaud au froid, le blanc au noir*, Eutrapel II, 183; *Que s'ils vouloient s'accoustumer à en boire autant l'hyver que durant l'esté*, G. Bouchet, Serées I, 66; einer von den Hunden *ne voulut combatre vn Ours, ne contre vn Sanglier*, eb. II, 69; *Il est impossible autrement, car on ne recognoistroit pas les bons d'avec les meschans, ny le vice de la vertu*, Caq. Acc. 72, und aus neuerer Zeit *Une femme qui croit en vous comme à Dieu*, Pailleron, Cabotins

[1] Da sich an *maldire* auch eine Bestimmung mit *à* anschließen kann (*As maldisanx ne doit maldire*, R. S. Ben. 635), so läßt sich hier auch erinnern an *Et a iceuls qui d'els maudient Benesquissent et por eus prient*, eb. 1055. Einiges zum Verhalten der ältesten Sprache brachte schon Ebeling, Toblerband 344, 8; 352, 19.

II, 7[1]; *Et quiconque l'insulte, insulte au Tout-Puissant,* Jean Richepin, Flibustier I, 1. Wo der relative Genitiv *de qui* noch nicht ausgestorben ist, wechselt er leicht mit *dont,* z. B. *l'étrange créature, dont le gracieux visage continuait à lui sourire et de qui la taille souple, élégante se profilait encore devant ses yeux,* Philippe Chaperon, Amour d'antan 64 (*de qui* allein eb. 66, 136, 144, 318 und sonst), also ein Seitenstück zu *Voicy la belle précaution de laquelle il s'avisa, et dont il ne demanda advis à personne,* Furetière, Rom. bourg. 266. Verwiesen sei noch auf *Il faut partir enfants pour revenir des hommes,* Richepin, Flibustier I, 1, oder den vielleicht einen feinen Gedankenunterschied bezeugenden Fall *Damloup vit le roi de Prusse quitter son quartier général, escorté par un nombreux état-major et accompagné de ses hôtes,* Theuriet, Rev. hebd. 68, 220. Schon Vaugelas hob hervor, daß die Gascogner und deren Nachbarn nach spanischer Art dem von transitiven Zeitwörtern abhängigen Personalobjekte gern die Präposition *à* vorsetzen, also z. B. *tuer à un homme* sagen. In der Tat begegnet man dergleichen in Niederschriften, deren Verfasser aus der Gascogne stammen, auf Schritt und Tritt, und nun oft genug so, daß erst das zweite von mehreren koordinierten Objekten mit diesem *à* behaftet erscheint: *Monsieur d'Assier, que j'aymois plus qu'à moy-mesmes* oder *il luy dict que je les avois sauvés et à tous ceux qui estoient avec luy,* aus den Kommentaren des Blaise de Monluc (1502—1577) bei Maxime Lanusse, De l'influence du dialecte gascon sur la langue frçe de la fin du XVe siècle à la seconde moitié du XVIIe, Paris 1893, 415 f., der für die seltsame Wandlung im Ausdruck freilich kein Wort übrig hat. Spanische Beispiele von der Art *vió los donceles y al doncel de la mar,* Amadis 8, bringt Meyer-Lübke III, 372. Auch anderen romanischen Idiomen ist die Einleitung des Personalobjektes durch *à* geläufig (s. Diez III, 101 f.; Meyer-Lübke III, 373); aber abruzzischem *mirare,* Katharinenlegende (Mussafia, Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1885, Bd. CX), 241; *guardare,* 395, 399; *ledere* mit Dativ der Person (*De chiunqua ad mi à lesu*), 1627, tritt näher hierher gehöriges altneapolitanisches *ama lo prosemo tuo como atte* bei Loyse de Rosa, Arch. stor. napol. IV, 418, zur Seite. Von sonstigen altitalienischen Erscheinungen wäre hier zu berühren etwa das Verhalten von *subietto* in altmailändisch *non sono subietto a nullo barone che sia al mondo,*

---

[1] Man vergleiche dazu *croi maintenant en nostre Seingneur Jhesuchrist, que Crotilde ta femme croit et aoure,* Gr. Chron. I, 50; ähnlich Flor. Blanch. 3311 bei Ebeling a. a. O. 344, 8.

nè di re nè di imperadore, Viaggio di Carlo Magno II, 78, oder die Wiederaufnahme der Präpositionen *sopra* und *senza* durch *de* in *Carlo venira sopra noi e de' nostri paesi,* eb. I, 23, oder *Senza bestie menute Che foro recepute Et de aini e de castrati Che no foro nominati,* Katharinenlegende 100, die nur durch die Annahme gerechtfertigt werden kann, daß dem Redenden inzwischen zu Sinne wird, als hätte er im ersten Gliede ebenfalls zulässiges *sopra di, senza di* (*Senza de lor fatiga,* Katharinenlegende 322) verwendet, was doch tatsächlich nicht der Fall ist.

2a. Mundartlich *ils ne seraient pas été foutus de déconnaître un bouc de d'avec leur grand père,* Ch. Roussey, Contes pop. du Bournois I, 227. Das in solcher Verwendung junge und nur mundartlich gebräuchliche *déconnaître* scheint seine Vorsilbe dem Bedürfnis zu danken, das in dem einfachen Wort schon fühlbar werdende Merkmal der Trennung durch ein äußerlich wirksames Mittel dem Verständnis noch näher zu bringen; ebenso beurteile ich dial. *décesser* für *cesser* in *les rossignols qui ne décessent pas de chanter* (Dép. Orne), Rev. pat. II, 284; *(elle) n' décesse pas d'être pendue après moè* (Saint-Malo), Rev. hebd. 56, 463; vielleicht auch altfranz. *defuire* in *Il me defuit et je le chace,* Froiss. Poés. II, 223, 87; *defeu* für *feu (defeu mon père)* hat nach Vaugelas I, 394 sein *de* aus *défunt* bezogen, und der Ursprung des *a* von altabruzz. *aconvenirse* für *convenirse* (passen), Katharinenlegende 56, 231, mag ähnlich zu deuten sein.

2b. In der Volkssprache übernimmt *d'avec* auch sonst die Funktionen des einfachen *avec,* z. B. *Pour moi, je vais à la guerre D'avec les jolis dragons,* Ch. Bauquier, Chans. pop. rec. en Fr.-Comté 265; *Bell', viens-t'en d'avec moi au chemin d'amourette,* Haupt-Tobler 129; *Qui est-ce qui vient d'avec moi,* X. de Montépin, Loup noir 117; so auch *d'o* in *Combien gagnez-vous par an? Un écu par chaque année d'o un petit cotillon blanc,* Haupt-Tobler 141. Aber die doppelte Setzung von *de* in *de d'avec* erinnert an manche anderen, zum Teil auch der höheren Sprache eigentümlichen Vorgänge. So begegnen im Vulgärparisischen älterer und neuer Zeit und sonst Doppelungen wie *y sort, moi de d'même,* Nisard, Étude 412; *C'est de d'la prison que j't'écris,* A. Bruant, Dans la rue 62; *Mais, tu sais, une aut' foès tu l's apporteras toè même de d'chez nous* (in Saint-Malo), Rev. hebd. 56, 468; *de d'puis tantôt,* Vadé II, 48; *de d'puis qu'il sont mariés,* IV, 302 (die Variante *du d(e)puis (que),* eb. IV, 38; II, 3; III, 29; Sauvigny, Hist. amour. 4, 16, taucht schon im 16. Jahrhundert auf; s.

Montaiglon, Recueil III, 306; E. Fournier, Var. hist. litt. II, 139 und später G. Bouchet, Serées IV, 108, 137; Caq. Acc. 162, 243; s. auch Arch. f. n. Spr. LXXXIII, 296); *je l l'aime, je l l'adore,* aber nur *je le veux, je la tiens* hört man nach E. Deschanel, Déformations de la langue franç. 54, nicht nur in Paris, sondern überall in Frankreich. Der Trieb, durch Vokalschwund verdunkelte, syntaktisch aber nicht zu entbehrende Elemente der Sprache zu erhalten, wird hier wie in den obigen Fällen schöpferisch gewirkt haben. Wie eng die Verschmelzung von *de* mit seinem Beziehungsworte zu denken ist, läßt sich aus der Anordnung *sy de près* in *Bayard le suivit sy de près que ...,* Arch. cur. I, 2, 140, und aus der Wahrnehmung folgern, daß für zu erwartendes *de si bonne heure* neues *de si de bonne heure,* Vadé III, 17, gewagt wird. Dabei fällt mir ein, daß bei G. Bouchet (16. bis 17. Jahrhundert) durch Konsonifizierung des *y* einsilbig gewordenes *(il)ya* (s. z. B. die Achtsilber *Ya qu'un vrai moyen ... c'est çui-là,* A. Bruant, Dans la rue 193; *Ça yavait r'tourné la caf'tière,* eb. 113, und den Siebensilber *Y'avait un' fois un pauv' gas,* Richepin, La Glu 1) hinzutretendem *en* sonstigem Brauch zuwider den Vortritt gewährt, so daß man also findet *il n'auroit garde d'y en mettre plus,* Serées III, 120, und seltenes *et y en avoit,* IV, 226, neben *en y a,* III, 81; III, 135; III, 156; IV, 200; IV, 210 und oft, während A. Bruant nur *y en a,* 93; *yen avait,* 26, kennt. Mancherlei Verwandtes ließe sich hier nennen, wie *celle-la là,* Caro, Bauernsprache 19; *vecy cy,* Arch. cur. I, 2, 152; *voici là une chaise,* Vadé IV, 298; *vex m'y la mis,* Mir. N. D. XXXVIII, 1461, 2023; *Ouf! l'y voilà,* E. de Molènes, Palotte 129; *ne craignex que me plaigne plus davantage,* Sauvigny, Hist. amour. 34; *l'autrier jour,* Schultz-Gora, Zwei altfranz. Gedichte, 49; *Et je me demandai où diable où il voulait en venir,* G. Courteline, Le 51e Chasseurs 123; *libertis et libertabusque,* C. J. L. 382, 1999, 4329. Auch Doppelungen wie *qu'on ne se puisse ne doiue se moquer,* Eutrapel II, 156; neupikardisch *Ne suis-jou point bien malheureuse De m'y m'être laissé endormir,* H. Carnoy, Litt. orale de la Picardie 348; *œvrè m lèm (ouvre-moi-la-moi),* Ch. Roussey, Cont. pop. du Bournois I, 89; *mõtrã m lũ m (montrex-moi-la-moi),* I, 103, entspringen dem Bedürfnis, vor Verlust zu schützen; gerade wie *Laß mich im düstern Reich, Mutter, mich nicht allein,* Goethe, Faust, II. Teil, geben sie sich als Kreuzung zweier, jede für sich möglicher Ausdrucksweisen; so sind insbesondere, wie ich zu Ebeling, Arch. f. n. Spr. CX, 237, anmerke, die Fälle aus Bournois Kombinationen von *ouvrex-la-moi* mit *amenex-moi-la,* Luzel, Cont. pop. de la

Basse-Bretagne II, 372; *apporte-moi-le,* II, 384; *harponnez-moi-le,* A. Bouvier, Mariage d'un forçat 174 (neben *donnez-la-moi,* 257).

Aus der Fülle der herandrängenden Erscheinungen greife ich hier nur noch den, wie aus den langen Ausführungen Vaugelas' II, 301 erhellt, schon seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts währenden und noch heute nicht entschiedenen Streit (s. Deschanel, Déformations 53) heraus, ob man *jusqu'aujourd'hui* oder *jusqu'à aujourd'hui* zu sagen habe. Wie wenig das volkstümliche Sprachgefühl sich der etymologischen Herkunft der völlig zu einem Worte verschmolzenen Fügung *aujourd'hui* bewußt geblieben ist, zeigt die früh auftretende Neubildung *au jour d'aujourd'hui,* die durchaus eines Wesens ist mit Doppelungen wie *ung jour de mardy,* Couldrette, Mellusine 2884; *ung jour de vendredy,* Phil. de Vigneulles, Gedenkbuch 3; *vn iour de Jeudy,* Eutrapel II, 52; *le grand jour du jeudi,* Theuriet, Mariage de Gérard 69, und deren zweites *jour* in *En attendant l'jour d'aujord'hui,* A. Bruant, Dans la rue 12, die nach Vaugelas II, 305 schon von Ménage gerügte und neuerdings von Nisard, Revue de l'instr. publ. en Belgique XV, 30, angedeutete Neigung nicht nur der Volkssprache verrät, vortoniges *ou* vor *r* + Konsonant zu *o* zu verschieben. Mit der den Puristen fast immer abgehenden Gelassenheit betrachtet, braucht *jusqu'à aujourd'hui,* neben dem ja auch *jusqu'à cejourd'hui* erklang, nicht einmal die scharfe Beleuchtung logischer Reflexion zu scheuen. Denn in *jusqu'à* hat sich die Sprache eine Präposition herausgebildet, die mit aller Deutlichkeit anzeigt, daß eine Bewegung auf einen ruhenden Punkt im Raume oder in der Zeit stattfindet. Erscheint demnach *jusqu'à demain, jusqu'à hier, jusqu'à ce jour* oder gar *Des iaux lor coroient a ondes Les lermes jusqu'à sor le pix,* Cliges, T. R. 2081 (13. und 14. Jahrhundert); *Ja cist afeires n'iert contex Jusqu'a devant l'anpereor,* eb. R. 6499; *Et nos s^{rs} ly allont au devant ... jusques à hors de la porte* (a. 1494), J. Aubrion 343; *depuis la porte Sainct-Nicolas jusque à derrier la Court,* Chron. Lorr. (16. Jahrhundert) 284; *jusqu'à chez elle,* Rev. d'art dram. 5 octobre 1899, 33 (dicht neben *jusque chez moi*); *il demeura jusqu'à près de minuit à fouiller toutes les liasses de lettres,* Ph. Charpentier, Amours d'antan 237, annehmbar, so wird die Logik den Kampf gegen ebenbürtiges *jusqu'à aujourd'hui,* um sich selbst treu zu bleiben, aufgeben müssen.[1] So finde ich

[1] Wer weiß, ob in *En ce temps du jourd'hui* (für *d'aujourd'hui*), Régnier, Sat. III, 60, nicht eine Probe solcher übereifrigen Logik der Nachwelt überliefert ist?

denn schon im 14. Jahrhundert *si appele len encore iusques a au iour duy ce lieu le vieil Poitiers,* Gr. Chron. I, 382; Mitte des 16. Jahrhunderts: *(elle) a vaincu à peu de gens jusques à aujourd'huy plus d'ennemis que ...,* Montaiglon, Recueil IV, 225; im 18. Jahrhundert hält de la Touche, L'art de bien parler françois, Amst. 1710, 253, die Neuerung für allein richtig, und in unserer Zeit bedient sich ihrer die gewählteste Sprache: *Quant à moi, depuis ce jour jusqu'à aujourd'hui, il ne se passe jamais de mois que je n'aie le soin d'onduler ma chevelure,* H.-A. Boisse Adrian, Rev. bleue, 23 janvier 1904, 107; *Le nom du lieu qui vit la fatale déroute, Roncevaux, en évoque jusqu'à aujourd'hui le funèbre souvenir dans les âmes,* G. Paris, Légendes du moyen âge 6. Auch aus der zu Vaugelas' Zeiten (s. II, 303) nicht unerhörten Wendung *jusqu'à à cette heure* (bis jetzt) [1] wird die Sprachwissenschaft nur einen Beweis für die Tatsache zu entnehmen haben, daß die Fügung *à cette heure,* [2] wie auch die Gestaltung *asteure,* David Ferrand, Muse normande I, 14; *asteurchi,* IV, 193; *asteur loc (à cette heure-là),* eb. III, 245; *dès asture,* Var. hist. litt. II, 290; und in jüngster Zeit

---

[1] Daß *heure* innerhalb wie auch außerhalb dieser Verbindung, die mit ital. *astora* < *a questa ora* (s. Livet 509) natürlich nichts zu schaffen hat, nur noch den Sinn von 'Zeit' hat, ist leicht zu zeigen: *une heure que* (als), Gr. Chron. I, 322; *Et feit tenir sa mulle preste secretement, pour partir quand il en seroit heure,* Heptaméron 292; *perdre heure ne temps,* eb. 135; *environ heure de dix à onze heures du soir,* Arch. cur. I, 2, 61; *à l'heure de huit heures,* eb. 62; *à heure de IX heures,* J. Aubrion 276; *à l'heure d'aujourd'hui,* J. Blaize, Rev. hebd. 23, 648, s. *dusc'a l'eure de miedi,* G. Chin 2911; *Son ami Girard n'était point, à cette heure, le premier spécialiste de France pour les affections du cœur,* P. Bonnetain, Impasse 198; *une multitude invisible l'escortait jusqu'à la fosse paternelle, presque comblée à cette heure,* Jules Case, Rev. hebd. 33, 8; *à cette heure, elle est ouvreuse,* Lemaître, Ma sœur Zabette 122; *Voilà que vous pleurez à c't heure,* Ohnet, Dames de Croix-Mort 119; *A c't'heure écoute bien ce que je vas te dire* (nun höre), Courteline, Gaîtés 218; *et comment que ça va, c't heure, ici,* eb. 84. Auf *une heure — autre heure,* Gr. Chron. I, 142; *une heure se vouloit deffaire, l'autre elle vouloit vivre,* Heptaméron 408, oder asymmetrisch *Et tandis alions le bois L'ombre une heure et puis les herbois* (bald-bald), Froiss. Poés. I, 27, 904, sei kurz hingewiesen.

[2] Die gleiche Behandlung darf die neben *ce matin* aufkeimende Verbindung *à ce matin* gewärtigen, da auch sie eine zweite Präposition vor sich duldet. Man hat also neben *Mais quoi qu' vous avez donc à c'matin, mam'zelle Coryse,* Gyp, Mariage de Chiffon 136, auch *deux pauvres jeunes gens, mariés d'à ce matin,* X. de Montépin, Loup noir 104, oder *Peut-être bien que je suis à sec, depuis à c'matin,* Sardou, Nos bons villageois 57 (vergl. *dès à matin,* Arch. stud. trad. pop. VIII, 167 und *depuis à soir,* Jehan de Paris 119). Lateinisches *usque ad summum,* Gregor. Hom. in Ezech., Migne, Patrol. LXXVI, 808, 6, wird in der altlothringischen Übersetzung durch *joscai a som,* Ezech. 22, wiedergegeben.

A c't heure, Toudouze, Fleur bleue 178, und öfter erkennen läßt, in ihrem etymologischen Wert dem Bewußtsein entschwunden ist.[1]

Fügt sich nun *jusque* + *à* zu Existenzen wie *ci, ici, là,* in denen das Merkmal der Bewegung auf ein Ziel hin nicht minder wie das der Ruhe schon enthalten ist, so wird der Tadel, den scharfe Beobachter wie Vaugelas II, 302 gegen derartige Übergriffe der schaffensfreudigen Sprachtätigkeit laut werden lassen, schon begreiflicher, wiewohl weiterreichende Umschau auf dem Gebiete sprachlichen Lebens uns lehren muß, auch sie mit Gleichmut hinzunehmen. Das Lothringische war schon im 13. Jahrhundert zu *en iesc'ai lai,* Ezechiel 103; *an josc'ai ou il doient estandre l'ancomancement de lor estude,* Epistle S. Bern. à Mont Deu bei God. III, 79 fortgeschritten; auch andererorten findet man *Por aler de ci jusqu'a la,* Cliges B. R. 4321; *Si vos ai jusqu' a ci norrie,* eb. T. 3033; *li dieu que vous auez serui jusques a ci,* Gr. Chron. I, 52; *Et de ce qu'avez jusqu'à cy Vostre belle seur amenée,* Froiss. Poés. III, 58, 198; *Car je suis venuz jusquaci,* Griseldis 1974; *Car moult durement sest porte Enuers elle jusques a ci,* eb. 2046; *Fuerunt sine querela Jusques à cy tous nos propos,* Montaiglon, Recueil I, 121; *deux beaulx enfans ... Que j'ay nourris en grant exitente* (so!) *Par mon labeur et de ma rente Jusqu(es) à icy, loué soit Dieux,* Anc. Th. III, 6 (neben *Et jusques cy gaigné sa vie,* III, 15).

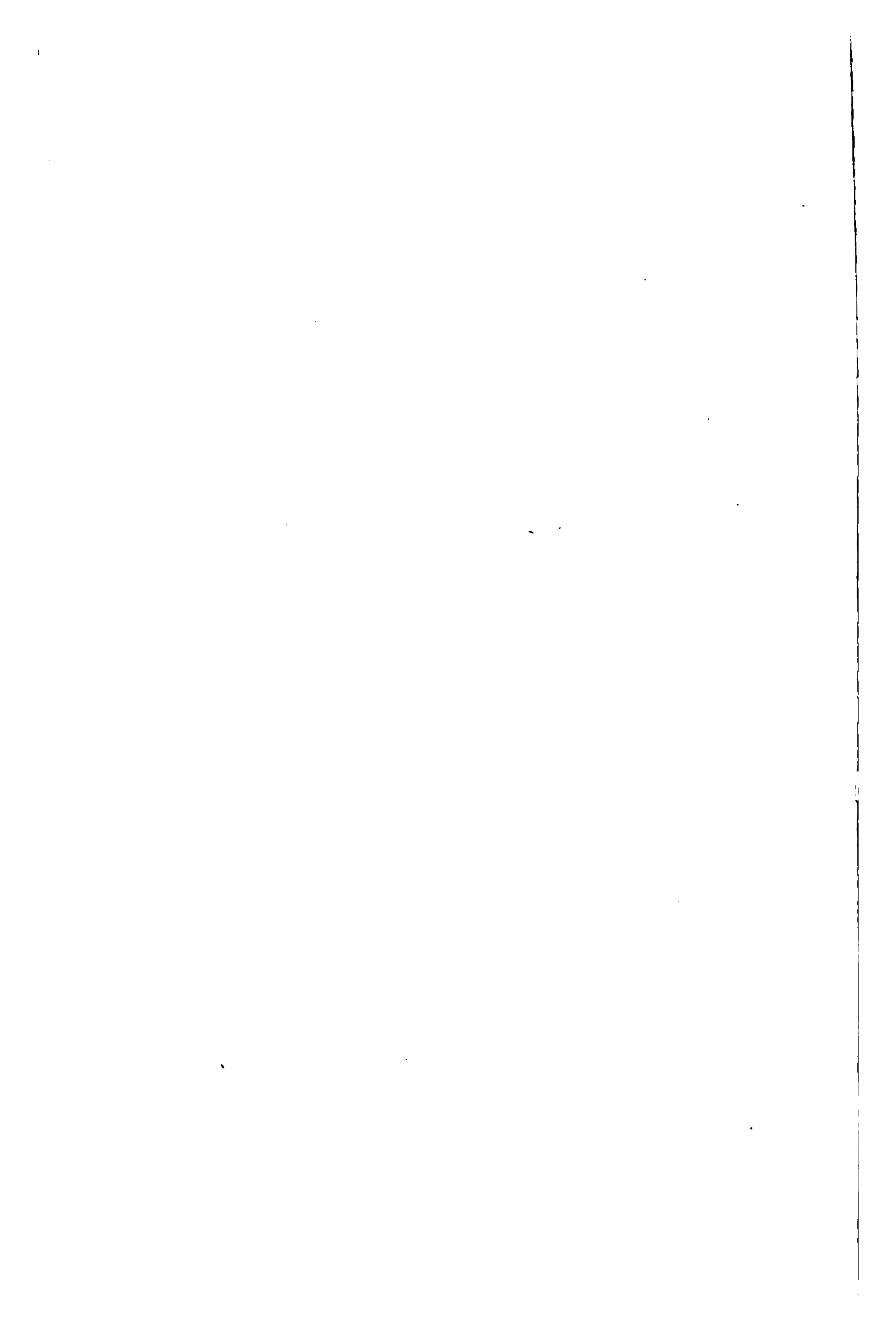
Neufranz. *d'ici là* (altfr. auch *de ci jusque la,* Cliges 4321) ist also durchaus in der Ordnung, und auch gegen den prägnanten Gebrauch von *ici* in *Puisque les relations sont devenues impossibles depuis Chambéri et Lyon ici* (nach hier, Montpellier), Rousseau Lettre, 4 nov. 1737 Œuv. compl. Paris 1824, XVIII, 54; *Je suis seule, il est vrai, mais de Dublin ici* (bis hierher, in Calais), *je n'ai eu qu'à me louer de mes compagnons de route,* E. Sue, Miss Mary 8, oder in *Des Amarines ici, c'est long,* Pouvillon, Césette 23, läßt sich nichts einwenden. Steht nun aber an der Stelle von *ici* oder *là* ein Orts- oder Gattungsname,[2] so ist eine die Richtung angebende Präposition

[1] Also wie abruzz. *oguando,* Katharinenlegende 60 < *hoc anno,* das bei Buccio da Ranallo 'jetzt' bedeutet, ob auch in den heutigen Mundarten Mittel- und Süditaliens, wo das Wort fortlebt, weiß Mussafia gloss. s. v. nicht zu sagen; er verweist auf altfranz. *oan;* ich erinnere an *antan.* Auch *jour* trifft man in dem allgemeinen Sinne von 'Zeit', s. Froiss. Poés. gloss. s. v.; ebenso heißt altfranz. *puissedi* nur noch 'seitdem' in Fällen wie *Onques puissedi ne parla,* G. Chin 3959.

[2] Ich bemerke dazu, daß mit *ici* gelegentlich wie mit einem Substantiv verfahren wird; man sagt nicht nur *On parlait d'ici* (von der

unerläßlich, und doch scheint in neuester Zeit die Behandlung jener Ortsadverbien auf die außerhalb ihrer Schranken liegenden Fälle vorbildlich zu wirken, so daß man zu lesen bekommt *D'ici Paris, c'est un encombrement de troupeaux, de voitures,* A. Daudet, Robert Helmont 19, oder *C'est long, d'ici les bois,* Rostand, Aiglon III, 8, neben *Quel dommage ... que nous soyons séparés d'ici à Paris,* E. Sue, Miss Mary 9; *D'ici au Ramairel, combien* (wie weit)? Pouvillon, Césette 19. Auch in *il faut que je vous parle d'ici demain soir,* A. Charpentier, Initiateur 163, neben *d' ici à ce soir cette chambre sera mise en état,* Fortuné du Boisgobey, Marie Bas-de-laine 225, macht sich der Mangel der präpositionalen Vermittelung zwischen den beiden die Zeitgrenzen bestimmenden Adverbien recht fühlbar. Die hintere Zeitgrenze kann aber auch aus einem zu erwartenden Ereignis bestehen; der dasselbe versinnlichende Satz wird dann, da inhaltlich verwandtes *en attendant que* mitschwingt, an die vordere Zeitgrenze mit *que* angeschlossen und läßt sein Verbum in den Konjunktiv treten, also: *Il ne pleut pas; d'ici que l'eau vienne, vous serez bien gentil d'aller jusqu'à la route,* A. Daudet, Jack I, 234. Die auf solche Weise neugeschaffene unterordnende Konjunktion *d'ici que,* die wie eine Wiederholung ihrer altfranzösischen Vorgängerin *deci que* in *Quascuns des rois Silvi se nomme Deci que Romulus fist Rome,* M. Brut 340, anmutet, scheint dann in *D'ici à ce qu'il arrive, nous avons tout le temps d'aller rue des Bauches,* F. du Boisgobey, Marie Bas-de-laine 219, mit *jusqu'à ce que* Fühlung genommen zu haben; doch kann natürlich *d'ici à ce que,* gerade wie sein altfranz. Seitenstück *d'issi là que* bei God. IV, 685 (übrigens neben *jusques là que,* Furetière, Rom. bourg. 309, 310), auch der logisch einwandfreie Niederschlag des zwischen den beiden Zeitangaben obwaltenden Gedankenverhältnisses sein. In der alten Sprache haben sehr lebhafte Kreuzungen zwischen den mannigfachen Synonymen von *usque* stattgefunden, die ich für jetzt nicht weiter verfolgen kann.

Heimat), Richepin, Flibustier I, 4; *le bien-être d'ici,* Paul Margueritte, Rev. contemp. II, 525; *Tout autour d'ici,* A. Daudet, Robert Helmont 143, sondern erweitert das Adverb auch anstandslos durch einen mit einem pron. rel. eingeleiteten Nebensatz: *je ne peux point m'en aller d'ici qui est la maison de mes parents,* Charles le Goffic, Rev. hebd. 42, 263. Ähnlich schon früher *ne bougez d'ainsi* (rührt euch nicht aus dieser Stellung), G. Bouchet, Serées III, 126.



Der Estherstoff
in der germanischen und romanischen Literatur.

Von
Felix Rosenberg.
Charlottenburg

Unter den zahlreichen biblischen Stoffen, die in dem Jahrhundert der Lutherschen Bibelübersetzung zu dramatischer Darstellung verwertet wurden, zeichnet sich das Buch Esther durch seine literarische Langlebigkeit und die mannigfaltige Verwendung aus, die es in der Dichtung aller Völker gefunden hat.

Woher kommt das? Welches sind die künstlerischen Eigenschaften des Stoffes, die es dahin brachten, daß er die Phantasie der Dichter so lange Zeit befruchtete und das Interesse der Leser und Zuschauer aller Zeiten fesselte?

Einige Momente, die zu einer dichterischen Verarbeitung reizten, werden schon deutlich, wenn man sich den Inhalt des Buches, wie er uns im hebräischen Text und in seiner griechischen Erweiterung, dem sogenannten apokryphischen Text, vorliegt, auf wenige Worte bringt: Nach der Verstoßung der Vasthi wird Esther, die Adoptivtochter des in der Verbannung lebenden Juden Mardochai, die Gemahlin des Königs Ahasveros, d. i. Xerxes, und als Königin vereitelt sie die Pläne des Judenfeindes Haman, des einst so mächtigen Ministers, und verschafft ihren Glaubensgenossen blutige Rache an ihren Verfolgern.

Wer einen geschulten Blick für literarische Verwendung eines Themas hatte, mußte erkennen, wie wirksam der Stoff für ein Drama zu bearbeiten war. Im Wesen des Dramatischen liegen scharf aufeinander prallende Gegensätze. Nun, hier haben wir ein Mädchen aus verachtetem Stamm, das zur Königin erhoben wird, und daneben einen Mann, auf dessen Scheitel alle

Ehren der Welt gehäuft waren und der am Galgen endet: Erhöhung der Niedrigen und Fall der Großen, woran könnte der naive Zuschauer aus dem Volke größere Freude finden? — Dazu kommt, daß die Erhöhung der Lohn der Guten und der Fall die Bestrafung der Schlechten ist: Esther in ihrer Bescheidenheit steht im Gegensatze zu Vasthi, die als hochmütig geschildert ist, und eine Kontrastfigur zu Mardochai, dem klugen, gottesfürchtigen Manne, bildet der geradezu groteske Haman, der Dummheit und Bosheit in sich vereinigt.

Und wer den Stoff nicht bloß im großen ganzen erwog, sondern auch Einzelheiten betrachtete, den mußte noch so manches locken, z. B. das Unerwartete in der Entwickelung. Ich erinnere daran, wie zweimal den Haman der Keulenschlag des Geschickes gerade in dem Augenblick trifft, in dem er glaubt, in den Besitz des höchsten Glückes zu gelangen. Auch der Wortlaut einzelner Stellen kann angeführt werden, um zu zeigen, wie es dem Verfasser des Estherbuches darauf ankam, das Plötzliche der Wendung herauszuarbeiten. So, wenn es heißt (9, 1): *Und ebendesselben Tages, da die Feinde der Juden hofften, sie zu überwältigen, wandte sich's, daß die Juden ihre Feinde überwältigen sollten.*

Auch dem Gegensatz zwischen Juden und Persern, dem gottesgläubigen Volke und den Heiden, konnten leicht dramatische Funken entlockt werden. Als der Juden Tod beschlossen ist, heißt es in der Quelle (3, 15): *Und der König und Haman saßen und tranken.* Im Gegensatz zu diesem Sinnengenuß der Perser steht das Verhalten Mardochais und der Juden, die durch Beten und Fasten dem Verhängnis zu wehren suchen.

Auch die Schilderung des glänzenden Festes war ein dankbares Thema und konnte dazu reizen, mit dem Verfasser des Estherbuches in Wettbewerb zu treten. Ich möchte auch nicht unerwähnt lassen, wie dieser selbst schon durch manche, dem Märchen anhaftende Züge die Phantasie des Lesers zu erfüllen suchte. Namentlich fiel mir die Art der Verwendung der Zahlen auf. Ahasveros hat 127 Länder zu regieren; das wird an drei Stellen des Buches dem Gedächtnis eingeprägt (1, 1; 8, 9; 9, 30); das Gastmahl für die Großen dauert 180 Tage; der Pfahl, der für Mardochai bestimmt ist, an den aber Haman gehängt wird, ist 50 Ellen hoch. Vor allem ist der Gebrauch der Zahl 7 auffallend: 7 Tage dauert noch nach dem Fest der Großen das Gastmahl für das gesamte Volk, 7 Diener sollen Vasthi holen, 7 Fürsten dürfen das Angesicht des Königs sehen, der Esther werden 7 Dirnen von des Königs Hause zu ihrer Bedienung gegeben, und Ahasveros vermählt sich mit ihr im siebenten Jahre seiner Regierung.

Wie die Dichter in germanischen und romanischen Ländern diesen Stoff benutzt haben, soll meine Arbeit zeigen. Aber es kann meine Aufgabe nicht sein, alle einzeln aufzuführen und darzustellen, die ein Estherstück geschrieben oder auch den Stoff in einem Epos verarbeitet haben. Denn schon in einer nicht einmal ganz vollständigen Bibliographie, in der der Baron James v. Rotschild die Estherdramen aufgeführt hat, sind aus den in Betracht kommenden Ländern 92 Stücke aufgezeichnet.[1] — Ich möchte mich, wenigstens bei der großen Masse der Dichtungen, nur mit ihrer allgemeinen Charakterisierung begnügen, und ich suche das bescheidene Verdienst meiner Arbeit in der Anordnung des Bekannten und darin, daß ich das wenige, was nicht bekannt ist, richtig einordne. Ich hoffe nur, daß die zahlreichen Dichtungen, die ich nicht erwähne, um den Umfang der Arbeit zu beschränken, leicht in eine der Rubriken, von denen die Rede sein wird, zu bringen sind.

In der Frühzeit des Dramas war die Verbreitung der Bibelkenntnis das Ziel fast aller Dramendichter. Der Text der Bibel wurde auf Personen verteilt und in Verse gebracht; die Technik war die denkbar naivste. — Die Personen, die auftreten, stellen sich dem Publikum selbst vor; so heißt es in einem Drama von Valten Voith (Magdeburg 1537),[2] wenn der König auftritt:

Ahasveros bin ich genannt,
Ein Künig weit und wol bekant,
Die Indier bis an die Mohren
Unter mein gepiet gehören.

Und bei Andreas Pfeilschmidt (1555):

Assuerus, ein Künig bin ich genant
Gewaltig, reich, an leut und land.

Und in einem jüdisch-deutschen Purimspiel, das im Jahre 1697 für den Professor Wagenseil, den Verfasser der *'Belehrung der jüdisch-deutschen Red- und Schreibart'* (Königsberg 1699), abgeschrieben wurde, und das sich auf der Leipziger Stadt-

[1] *Le Mistère du Viel Testament, publié par le Baron James de Rotschild. Tome VI. Paris, Didot, 1891; S. XIII—LX.* Es fehlt z. B. der Hinweis auf Goethes *Jahrmarktsfest zu Plundersweilern,* auf *F. W. Gotter, Die stolze Vasthi* und *Esther,* Leipzig 1795, und merkwürdigerweise auch auf Grillparzers Estherfragment. Naturgemäß fehlt auch die später erschienene Dichtung von *Georg Engel, Hadasa,* Berlin 1895. Und ebenso fehlt selbstverständlich unter den englischen Dramen: *A. Duncan-Goody, Esther, a Drama in Verse,* London 1899.

[2] Stuttg. Lit. Ver. Bd. 170 ed. Holstein.

bibliothek befindet (B. H. 18 bezeichnet),[1] melden sich alle Personen in dieser Form an:

König Achaschwerosch bin ich genant,
Hundert und siebenundzwanzig länder hab ich in meiner hant,

oder:

Haman bin ich genant,
Alle büberei bin ich gar wol bekant,

oder die Diener kündigen sich an mit den Worten:

Mir treten herein gar hübsch und gar fein,
Mir wellen bei dem edlen künig und künigin diener sein.

In den romanischen Stücken allerdings, sogar aus noch früherer Zeit, ist die Technik weiter, diese bequeme Art der Einführung findet sich dort kaum. Aber auch aus ihnen können wir sehen, daß, wenn durch ein tolles Neben- und Nacheinander der Phantasie der Zuschauer viel zugemutet wird, sich doch die Freude dieser an der Aufführung wohl nicht hat stören lassen. In einem italienischen Mysterium des 15. Jahrhunderts, in der *Rappresentazione della Regina Ester*[2] z. B., sehen wir, wie der König eben seine Boten nach Armenien, Indien, Syrien und Ägypten aussendet, um zum Feste einzuladen, und im nächsten Augenblicke erscheinen schon die Fürsten vor ihm. Oder, neben dem Platze, auf dem Haman seiner Frau klagt, daß er auf das Geheiß des Königs und nach seinem eigenen Rat Mardochai die größte Ehre habe erweisen müssen, werden die Vorbereitungen zu dem Mahle getroffen, bei dem Esther ihn als Gast erwartet, und wo sein Verhängnis ihn ereilt. — Noch in dem erwähnten Purimspiel vom Jahre 1697 zeigt sich diese Naivität, wenn z. B. dem König von der schönen Jungfrau Esther gesprochen wird und dieser dann sagt:

Haman und Mordechai, get mit nander spazieren
und brengt mir die hübsche jungfer zu füren.

Und bald darauf kommt Haman und hat den Befehl schon ausgeführt.

Erst als humanistisch gebildete Männer des 16. Jahrhunderts den Stoff aufgreifen, werden die Gesetze, die der Form des Dramas seiner Natur nach auferlegt sind, besser befolgt. Vor-

[1] Es stimmt fast wörtlich überein mit dem bei Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten, Frankf. u. Lpz. 1714, Th. III, Nr. IX, S. 202—225, abgedruckten Purimspiel.

[2] Sacre Rappresentazioni dei secoli XIV, XV, XVI, ed. Allessandro d'Ancona, Firenze 1872, Bd. 1, S. 129—166.

bildlich für eine ganze Reihe von Estherdramen ist namentlich ein sehr talentvoller Bayer geworden, Thomas Naogeorgus (mit deutschem Namen Kirchmeyer), der 1543 ein lateinisches Schuldrama veröffentlichte: *Hamanus, tragoedia nova sumpta e bibliis*, ein Drama, in dem zum erstenmal die biblische Vorlage nicht bloß in Gespräche umgesetzt ist, sondern in wirklich dramatische Aktion gebracht wird.[1] Er ist auch der erste, der, um eine in sich geschlossene Handlung zu haben, den Hamanstoff allein bearbeitet hat: Esther ist bei Beginn des Stückes schon Königin, und der Zuschauer erfährt die Vorgeschichte durch ein Gespräch Mardochais mit seinem Diener. — Ein paar Jahrzehnte später sah auch ein französischer Dichter die Unmöglichkeit ein, den ganzen Estherstoff in ein Drama zu bringen. Das war Pierre Matthieu; das Stück, das er im Jahre 1585 geschrieben hatte, arbeitete er 1589 in zwei Schauspiele um, nämlich 1) *Vasthi* und 2) *Aman*.

Manche Frage ließ die biblische Erzählung unbeantwortet, auch wenn man den apokryphischen Teil hinzunimmt. Nur einige wenige Fragen wollen wir herausgreifen: Warum weigert sich Vasthi zu kommen? Was wird aus ihr? Weshalb verschwören sich Bigthan und Theres gegen den König? Warum macht der König Haman zu seinem ersten Minister? Und so gab es noch vieles, was einen Dichter veranlassen konnte, Motive zu erfinden und Zusätze zu seiner Vorlage zu machen. Von dieser Befugnis haben die Verfasser mannigfaltigen Gebrauch gemacht. In der italienischen *Rappresentazione* wollen Bigthan und Theres den König töten, um dann unter sich die Herrschaft zu teilen. In einer jüdisch-deutschen gereimten Paraphrase des Estherbuches aus dem 16. Jahrhundert, die sich handschriftlich auf der Münchener Bibliothek befindet,[2] ist ihnen vom König Alexander dem Großen Lohn versprochen, wenn sie den König ermorden. In dem Estherstück von Andreas Pfeilschmidt aus dem Jahre 1555 ist das Motiv für die Tat die Rache für Vasthis Bestrafung (auch in Grillparzers Estherfragment sind Bigthan und Theres Parteigänger Vasthis), und endlich in den Englischen Komödien (1620) planen sie die Ermordung des Königs, weil dieser ihnen den Haman vorgezogen habe.

Ebenso mannigfaltig sind die Gründe, die in verschiedenen Stücken für die Erhebung Hamans zum ersten Minister gegeben

---

[1] Vgl. Rud. Schwartz, Esther im deutschen und neulateinischen Drama des 16. Jahrhunderts. 2. Aufl. Oldenburg 1898. S. 78.

[2] Münchener cod. hebr. 347 (vgl. Serapeum, 1864, Bd. 25; Hebr. Bibliographie, ed. Steinschneider, Bd. 7, S. 43). Die Stelle lautet im Ms.:

Dann will uns Alexander Mugdan geben lon:
wir wellen töten den könig, so wird im uf die kron.

werden. Im italienischen Mysterienspiel wird er nach dem Anschlag von Theres und Bigthan ernannt, damit er das gewaltige Reich inspiziere und Verdächtiges melde:

Però convien che sempre in punto stia
Alcun che vadi il regno investigando.

Ähnlich heißt es bei Valten Voith (1537):

Darumb wil ich haben gut gemach,
So muß ich sehen auf mein sach,
Daß ich hab ein getrewen man,
Darauff ich mich auch mag verlan.
Nun weiß ich ein an meinem hoff,
Haman für allen gefellt mir droff,
Der soll sein der nehest bei mir,
Er ist nach meines hertzen begir.[1]

Bei Pfeilschmidt wiederum wird Haman dafür belohnt, daß er den klugen Ratschlag gab, für den König unter den Jungfrauen die Schönste zu wählen, und für seine Mithilfe bei der Auswahl. (Auch hier finden wir bei Grillparzer ein ähnliches Motiv.) — In einem Stück aus dem Jahre 1568, das ohne Namen des Verfassers in Bern erschien, ist die Erhebung ein Lohn für große Kriegstaten.

Eine besondere Besprechung verdienen vielleicht einige Erklärungen und Zusätze, die in Dichtungen jüdischer Verfasser gegeben werden. Neben dem schon erwähnten jüdisch-deutschen Epos der Münchener Bibliothek und einem Krakauer Druck aus dem Jahre 1589, betitelt *Megillath Esther,* der sich auf der Königl. Bibliothek in Berlin befindet, kommen hauptsächlich zwei provenzalische Werke in Betracht. Das eine ist ein Gedicht in hebräischen Lettern und provenzalischer Sprache, dessen Verfasser ein jüdischer Arzt Crescas aus Caylar ist, der im 14. Jahrhundert lebte; nur der Anfang (448 Verse) ist vorhanden.[2] Das andere ist ein kulturhistorisch sehr interessantes Drama, das in den Judengemeinden der damals päpstlichen Grafschaft Venasque am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert häufig aufgeführt wurde, das der Rabbiner Mardochai Astruc aus

[1] Ebenso heißt es in der jüdisch-provenzalischen Tragédiou (ed. Sabatier Akt IV, S. 33), von der später die Rede sein wird:

Arou qu' ay fa touteis meis conquetou,
Ai resoulu dedin ma teste
De mettre un grand Intendant
Su touteis meis Coumandans.

[2] Ms. gehört dem Oberrabiner von London, Dr. Hermann Adler; ed. A. Neubauer und P. Meyer in der Romania 1892, S. 194—227.

Isle-sur-Sorgues verfaßte, das dann später Jacob de Lunel, der Rabbiner von Carpentras, erweiterte und im Jahre 1774 drucken ließ, *afin que,* wie es dort heißt, *chacun pût l'avoir pour une petite somme et louer les ouvrages du Seigneur.*[1] Dieses Stück ist besonders deshalb bemerkenswert, weil es alle charakteristischen Eigenheiten eines Mysterienspiels hat, obwohl es nicht über die letzten Jahre des 17. Jahrhunderts hinausreicht. Wie dieses drängt es im Raume Ereignisse zusammen, die an den verschiedensten Örtlichkeiten vor sich gehen mußten, und wie dieses malt es die Sitten der Zeit, in der es verfaßt ist.[2]

Allen diesen jüdischen Verfassern, die in der Sprache ihres Landes meist für die Frauen und die des Hebräischen unkundigen Männer geschrieben haben, sind eine Reihe von Motiven gemeinsam, die sich in dem Bibeltext nicht finden. Ich greife zwei oder drei Beispiele heraus. Die Weigerung Vasthis, vor den versammelten Fürsten zu erscheinen, wird damit motiviert, daß ihr geboten wird, unbekleidet zu kommen. So klagt Vasthi in der Münchener Hs.:

nun tut er mir es zu leid,
das ich sult nakend kumen, on kleid,

und in dem provenzalischen Mysterienspiel gebietet der König:

Et vai-t'en dire à Vasty
Que vengue eici sen se vesti.

Dazu kommt, daß sie sich ihrer hohen Abkunft rühmt gegenüber dem Könige, der ihres Vaters Knecht gewesen sei; so heißt es in der Münchener Hs.:

also gab si antwurt und sprach:
Gott geb dem kunik vil ungemach!
er hot [darzu kein] recht,[3]
er was doch meines vaters knecht;
und das er mich het genomen:
mit grossem gut ist er darzu komen.

Und in der provenzalischen Hs.:

Jeu sai ben qi era son paire;
Vilan de natura semblava,
Las egas de mon paire gardava.

---

[1] La Reine Esther, tragédie provençale, publiée p. Ernest Sabatier, Nîmes, 1877.

[2] Das bezeichnendste Beispiel dafür scheint mir die Erwähnung der eigentümlichen Todestrafe zu sein, wie sie in den päpstlichen Ländern üblich war, nämlich des Erschlagens mit einer Keule; Sabatier, S. 52:

Que res paou abourda la porte
Din la Cour, sans estre appellade
Su pene d'estre massoulade.

[3] Ms. Bl. 88[b] *er hot sicher recht.*

Und in dem Stück der beiden provenzalischen Rabbiner sagt Vasthi stolz:

Hieou sieou fille daou Rey Balthasar
Qu'erou un homme de grant vaillantise.

Auch über das Ende Vasthis geben sie fast alle dieselbe Auskunft. In der jüdisch-deutschen *Megillath Esther,* Krakau 1589, wird sie zur Strafe für ihren Ungehorsam getötet; in den provenzalischen Dichtungen wird sie verbrannt. Der Richter in dem Stück sagt:

Si ma sentençou vous agradou,
Ourdoune que fugue gettadou
Din un fio ben alesti.

Die Gemeinsamkeit der Motive rührt daher, daß sich diese Erklärungen im Midrasch Esther oder im sog. Targum scheni finden.[1]

Diese jüdischen Dichter wollten vor allem die Festesfreude am Purim erhöhen. Auch die zahlreichen christlichen Verfasser bis weit hinauf ins 17. Jahrhundert verfolgten bei diesem Stoff das Ziel, den Inhalt der Bibel in anschaulicher Darstellung dem Volke vorzuführen und erbauend zu wirken. Ohne eine moralische Nutzanwendung wird kein Stück im Reformationszeitalter verfaßt. Zunächst sind diese Betrachtungen ganz allgemein ethisch, z. B. lautet der Schluß des erweiterten Estherstückes[2] von Hans Sachs so:

Solches ist uns für augen gestellt,
Zu fliehen hochmut und falschheit,
Annehmen demut und frumbkeit,
Gerechtigkeit in allen sachen;
Alsdann wird uns gott auch groß machen.
Daß unser ehr grün, blüh und wachs',
Das wünscht zu Nürnberg Hans Sachs.

So soll bei ihm und vielen anderen Dichtern die Strafe der Vasthi allen Frauen eine Warnung, Esther für sie ein Vorbild der Zucht und Güte sein; Haman soll zeigen, wohin man mit Lüge und Hinterlist gerät, Mardochai aber verkörpert Gottesfürchtigkeit und Treue, und der König soll ein Muster der Strenge und Gerechtigkeit sein.

Die bei weitem größte Anzahl der Dichter des Reformationszeitalters begnügt sich nicht mit allgemeinen moralischen

---

[1] Eine deutsche Übersetzung des zweiten Targum finden wir in dem Buche von Paulus Cassel, Das Buch Esther, Berlin 1878. — Der Midrasch Esther ist übersetzt von Wünsche (Aug.), Leipzig 1881. Bibliotheca Rabbinica, 9. Lieferung.

[2] Stuttg. Liter. Ver. Nr. 173, S. 134.

Betrachtungen: die meisten legen vielmehr den Personen des Estherspieles symbolische Bedeutungen unter, und durch allegorische Übertragungen wird dieses Buch, dem man nicht mit Unrecht vorgeworfen hat, daß es jüdischer Nationaleitelkeit schmeichle, und daß es den Rassenhaß auf jüdischer Seite schüre,[1] — dieser Stoff wird so zum Träger der Dogmen der christlichen Kirche. Die Anführung einiger weniger Allegorien wird wohl genügen, um eine Vorstellung von den Deutungen zu geben, in die die Dichter des 16. Jahrhunderts gewöhnlich am 'Beschlusse' des Stückes den 'geistlichen Sinn' hineinlegen wollten. Valten Voith mahnt die Zuschauer daran zu denken, daß mit dem König der himmlische Vater gemeint sei, der Vasthi, d. h. die Juden, zum Mahle geladen habe; diese aber seien der Aufforderung nicht gefolgt, obwohl die sieben Kämmerer, d. h. die Propheten, die Einladung dazu dringend vorgebracht hätten.

Aber sie bleibt in alter eh,
Verlest sich auf ir schonheit,
Der eigen werck gerechtigkeit.

Da habe sich Gott Esther auserkoren, d. h. ein noch heidnisches Volk, dessen sich einer schon angenommen hatte, Mardochay, d. i. Jesus Christus:

Der wandelt stetz vor königs thorn,
Inn diese welt wart er geborn.

Aber Haman, d. i. wiederum das '*jüdische volk der alten eh*', verfolgt ihn und die Seinen; doch er muß untergehen, und Mardochay triumphiert. —

Man kann es sich nach diesem Beispiel selbst ausmalen, wie die Symbolik sich stellt, wenn die Rollen anders verteilt sind, wenn z. B. wie bei Cornelius Laurimanus (1563)[2] der König Christus vorstellt und Esther die Kirche und Mardochai das Volk Gottes gegenüber Haman, der das Volk der Gottlosen bedeutet. Bei Petrus Philicinus (1563) wiederum ist Mardochaeus Christus gleichzusetzen, Esther der Jungfrau Maria und Aman dem Teufel.

Sobald die Jungfrau Maria symbolisch eingeführt ist, kann man auf katholische Herkunft schließen. Dies ist aber im allgemeinen selten; das Regelmäßige ist, daß das Stück auch als Waffe für den Protestantismus gegen die katholische Kirche dienen soll. Die Dramatik des 16. Jahrhunderts ist zum größten

[1] G. Jahn, Das Buch Esther, Leiden 1901, S. XV.
[2] Schwartz, a. a. O. S. 201 ff.

Teil nach dieser polemischen Tendenz hin gerichtet. War doch der bedeutendste Dramatiker unseres Stoffes in diesem Jahrhundert, Thomas Naogeorgus, auch einer der tüchtigsten Streiter im Kampfe gegen die Kirche Roms.[1] Da kann es dann nicht wundernehmen, wenn etwa bei Georg Mauricius dem Älteren (1607; Schwartz, S. 113 f.) Haman der Vertreter der katholischen Kirche ist und Satanas sich seiner bedient, um die neue Lehre um jeden Preis auszurotten. In demselben Stück wird dann der Vorgang, wie Haman auf den Galgen gehängt wird, den er seinem Feinde bestimmt hatte, in Parallele gebracht zu dem Giftmordversuch, den Papst Alexander VI. und sein Neffe Cesare Borgia an einigen Kardinälen verübt hätten, der jedoch für die Anstifter selbst zum Verderben ausgeschlagen sei. — Und wenn Damian Lindtner (1607) in höchst seltsamer Weise Vasthi in ein Kloster schickt, wo sie emsig mit den Nonnen nach dem Himmel strebe, dann tut er es, um einen satirischen Hieb den Mönchen zu versetzen. So äußert sich Vasthi bei ihm vom Kloster:

Da will ich leben, keusch und rein,
So lang kein Münch wird bei mir seyn,
Untern kutten steckt viel falscher schein,
Unterm schleier ist auch nicht alles rein.

Wenn aber alle diese Männer erbauen, lehren und für eine Tendenz streiten wollten, so wußten sie auch, daß ein Witz die Aufmerksamkeit hebt. Und so spielt in allen Mysterien des Mittelalters und in allen Dramen des Reformationszeitalters das komische Element eine bedeutende Rolle. Die Träger des Possenhaften sind zumeist Figuren, die nicht in der Estherlegende vorkommen. Bei Hans Sachs und vielen seiner Nachfolger wird eine Figur des Narren eingeführt, der die Handlung mit scherzhaften Bemerkungen begleitet. — Neben dem eigentlichen Narren sind es, besonders im Schweizer Drama, der Koch, die Köchin und der Kuchybub, die ein komisches Intermezzo bilden. Gelegenheit zum Auftreten geben ihnen ja die vielfachen Gastereien, die der Stoff mit sich bringt, und zu denen sie die Vorbereitungen zu treffen haben. Der Koch wird gewöhnlich als Trunkenbold geschildert, mit dem die Frau ihre liebe Not hat, und der durch Prügel zu seiner Pflicht angehalten werden muß. Der 'Kuchyknächt' genießt als unbeteiligter Zuschauer mit Behagen diese Prügelszenen.

---

[1] Vgl. Hugo Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur, Halle 1886.

Nun schland einander wie jr wänd,
Ich leg darzwüschend keine händ.[1]

Zuweilen sind merkwürdigerweise die Henker die komischen Personen. Hinrichtungsszenen sind für die Masse des damaligen Publikums besonders anziehend gewesen; solche Szene war ein Schlager, sie zog immer. Namentlich spielen sie in dem französischen Mysterienspiel des 15. Jahrhunderts (ed. James Rotschild) eine große Rolle, wo sich der Scharfrichter und sein Gehilfe in einer langen Szene um die Ehre des Hängens von Bigthan und Theres zanken und nach getaner Arbeit in die Schenke gehen, indem sie das Publikum auffordern, ihnen zu folgen.

Interessanter wird es, wenn die Komik in eine Nebenhandlung gelegt wird, die zu der Haupthandlung in Beziehung gesetzt ist. Das beste Beispiel dafür ist die *Comoedia: Von der Königin Esther und hoffärtigen Haman,* die von den Truppen der englischen Komödianten häufig im 17. Jahrhundert in Deutschland aufgeführt wurde.[2] — Auf den Rat eines persischen Fürsten hat ja Ahasverus wegen des Ungehorsams der Vasthi das Gebot erlassen, daß jeder Mann Herr in seinem Hause sein solle. Daran knüpfen sich in breiter Ausführung die ergötzlichen Szenen zwischen Hans Knappkäse und seiner Frau. (In einer von diesem Stück abhängigen Puppenkomödie heißt der Mann natürlich Hans Wurst.[3]) — Er wird zunächst als Pantoffelheld vorgeführt, der fortwährend Prügel bekommt; nach dem Bekanntwerden des königlichen Dekretes aber wächst er sich zum Tyrannen aus, bis sich die Frau das schließlich doch nicht gefallen läßt und die Rollen wieder vertauscht werden. Der Streit wird am Ende vor den König gebracht, und dieser trifft nach Hansens Wunsch die Entscheidung, daß die beiden am Tage wenigstens voneinander getrennt werden, indem er in den Dienst des Königs tritt und die Frau dem Hofstaat Esthers zugewiesen wird.[4]

---

[1] Jos. Murer, 1567.

[2] Vgl. 'Die Schauspiele der englischen Komödianten in Deutschland', ed. Julius Tittmann, Leipzig 1880. Es ist ungewiß, ob das deutsche Stück auf einem englischen Original beruht. Es ist aber doch nicht geradezu unwahrscheinlich zu nennen, daß ein englisches Drama *'Heaster and Asheweros'* benutzt ist, von dem Henslowe sagt, daß es i. J. 1594 von der Truppe des Lord Chamberlain aufgeführt sei. Das Interessante daran ist, daß Shakspere zu dieser Truppe gehörte.

[3] Vgl. Engel, Carl, 'Deutsche Puppencomoedien', Bd. 6. Oldenburg 1877.

[4] Merkwürdigerweise findet sich ein dieser Nebenhandlung ähnliches Motiv in dem zweiten Targum zu Esther (vgl. Übers. von P. Cassel, S. 260) und in der davon beeinflußten jüdisch-deutschen Megillath Esther, Cra-

Man sieht, wie hier die Nebenhandlung in einem parodistischen Verhältnis zur Haupthandlung steht; zu einer vollkommenen Parodie wird das Stück, wenn der possenhafte Charakter den sonst ernst aufgefaßten Personen der Bibel aufgeprägt wird. Solche Parodien, wenn auch in unkünstlerischer Weise ausgeführt, sind sicherlich einige jüdische Purimspiele gewesen; das Parodistische liegt ja im Charakter des Festes. Ein Beispiel ist das Leipziger Purimspiel vom Jahre 1697, wo Mardochai die komische Rolle spielt und meist unflätige Witze reißt.

Aber diese dichterisch vollkommen wertlosen Parodien kommen in die denkbar vornehmste Nachbarschaft: wir besitzen solche Parodie auch von Goethe. In dem Anfang 1773 vollendeten und 1774 gedruckten 'Jahrmarktsfest zu Plundersweilern'[1] hat uns der junge Goethe übermütig in einem bunten Markttreiben, in einem Drängen und Hasten von Verkäufern und Käufern, in einem tollen Durcheinander von Artisten und Zuschauern den Jahrmarkt des Lebens und die rasche Flucht der Erscheinungen zeigen wollen. Wie sich die verschiedensten Charaktere zu den Freuden dieses Lebens stellen, ist aufs innigste verquickt mit der satirischen Schilderung des damaligen literarischen Jahrmarkts. Dabei benutzt nun Goethe die Gelegenheit, ein Stück im Stücke spielen zu lassen. Dem Schauspiel 'Pyramus und Thisbe' der braven Handwerker von Athen in Shaksperes 'Sommernachtstraum' entsprechen in ihrem Charakter die Estherszenen des Jahrmarktes. Bedeutsam sind sie in dieser ersten Fassung von 1774. Unter der parodistischen Maske holpriger Knüttelverse werden die Gegensätze behandelt, die die Zeit damals bewegten. Haman ist Vertreter des atheistischen Rationalismus, Mardochai — eine Figur, mit der Goethe, wie wir durch ihn selbst wissen, auf den hessischen Rat und Prinzenerzieher Leuchsenring hat zielen wollen — ist Vertreter der weichlichen Empfindsamkeit.

---

cau 1589 (Kgl. Bibl., Signatur Bv 9011). In diesem eigentümlich verworrenen Buche wird, als Beweggrund Memuchans dafür, daß er den König bestimmt, das Gebot zu erlassen, der Umstand angeführt, daß er zu Hause ein böses Weib hat. Die Folgen des königlichen Dekretes werden dort Bl. 43a so geschildert:

Da hat die bös Memuchans weib kein einred nit men,
Sie must gleich als ein scheflein gen,
Sie ferchtet sich, das man ir nit tet, as man Vasthi hat getan,
Drum tet sie, was sie hiess der man
Früh und spat; und sie must im kochen, was er wolt,
Und must im mit gewalt sein hold.

[1] Vgl. das stoffreiche und geistvolle Buch von Max Herrmann, 'Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern'. Berlin 1900.

In dieser Fassung sind von dem Stofflichen der Estherlegende fast nur die Namen geblieben. Aber Goethe hat das Jahrmarktsfest vier Jahre später wieder hervorgeholt, um es für das Weimarer Liebhabertheater zurechtzustutzen. Dabei ist denn das Estherstück gänzlich umgearbeitet worden und schließt sich nun stofflich an den Bibeltext an: Haman klagt über die Juden und verlangt vom König die Erlaubnis, Mardochai hängen zu dürfen, das ist der Inhalt des ersten Aktus; Mardochai bittet Esther, ihn zu retten — das behandelt der zweite Aktus. In dieser Fassung, die zum erstenmal am Geburtstage der Herzogin Anna Amalia, am 20. Oktober 1778, gespielt wurde, ist auch die Satire, die sich auf die Zeitgeschichte und auf Persönliches bezog, verschwunden, und an ihre Stelle ist eine Satire literarischer Art getreten, nämlich die Verspottung der französischen Stücke in Alexandrinerversen. Goethe macht sich über das rhetorische, gespreizte Pathos lustig, dem jeder innere Gehalt fehlt, und das hier von Personen kleinlichster Art getragen wird: denn Haman und Mardochai ebenso wie Ahasverus und Esther betragen sich in dem Stück wie lächerliche Egoisten, die sich erst aufregen, sobald ihr eigenes Wohl und Wehe in Frage kommt.

So ist, wie wir sehen, der Estherstoff nicht nur Zwecken der Erbauung und allgemeinen Moral, nicht nur christlich-dogmatischen Tendenzen und protestantischer Polemik, sondern auch literarischer Satire dienstbar gemacht worden. Aber noch nach einer anderen Seite hin bot sich der Stoff zur zweckmäßigen Verwendung: er konnte als Sprachrohr politischer Fehde benutzt werden. Ist nicht Haman ein Minister, der dem Könige Verderbliches anrät? Wird er nicht gestürzt, als sein vom Erfolg verblendeter Ehrgeiz die höchste Staffel erreicht zu haben glaubte? — Es ist sehr bezeichnend, daß diese politische Saite in keinem der vielen deutschen Stücke angeschlagen wird,[1] wohl

---

[1] Politische Anspielungen kommen zwar vor in den beiden Stücken von F. W. Gotter, die stolze Vasthi und Esther, Leipzig 1795, Dramen, in denen in merkwürdiger Mischung vollkommene Parodie mit einigen ganz ernst gemeinten Stellen wechselt. So kann man es wohl als politische Satire ansehen, wenn Gotter den Mehuman im ersten Stück sagen läßt: *Nein! schneller als das Glück kann sich kein Preuße schwenken,* oder wenn in der Szene, wo Haman dem König rät, die Juden zu vernichten, die Anspielung auf die französische Revolutionspartei sich findet:

Drum rat' ich dir, als Freund — tilg alle Jakobiner
Vom Eseltreiber bis zum Haupte der Rabbiner!

Doch dies sind nur ganz vereinzelte Züge und durchaus nicht in Vergleich zu stellen mit der durchgehenden politischen Tendenz, die die im folgenden besprochenen Stücke erfüllt.

aber hören wir sie erklingen in den schon früher politisch reifen Ländern, in England und in Frankreich.

So befindet sich in der Bibliothek des Herzogs von Devonshire ein Quartdruck aus dem Jahre 1561, der in diese Klasse von politischen Komödien gehört. Der Titel dieses kultur- und literarhistorisch wertvollen Unikums (das übrigens 1904 von W. W. Greg in den Materialien zur Kunde des älteren engl. Dramas, Bd. 5, neu abgedruckt wurde)[1] lautet: *A newe enterlude drawen oute of the holy scripture of godly queene Hester.* Es ist kein Zweifel, daß wir es mit politischen Anspielungen zu tun haben, wenn die Personifikationen von *Pride, Ambition* und *Adulation* erklären, daß sie sich ihrer Herrschaft entkleiden müßten, da der Minister Haman alles an sich gerissen habe, was ihnen gehöre: reiche Gewänder, fette Pfründen und Macht in der Regierung. Daß auf einen bestimmten Minister gezielt wird, wird jedem Leser deutlich, sobald sich noch zu dem Ton bitterer Ironie ernste Betrachtungen gesellen. So stellt Ahasverus am Schlusse des Stückes die allgemeine Regel auf, daß die Menge Schaden leide, wenn der Fürst nachlässig sei; denn die meisten Diener arbeiteten nur für ihren eigenen Vorteil. Und doch, sagt dann Esther, kämen die untreuen Diener zu Schaden. Eine Zeitlang mögen sie ja Reichtümer sammeln, aber schließlich komme ihre Falschheit ans Licht, und je höher sie geklommen seien, um so tiefer sei der Fall.

Die beste Auflösung erhalten wohl diese Anspielungen, wenn wir annehmen, daß mit Haman hier Kardinal Wolsey gemeint ist,[2] jener stolze und unermeßlich reiche Minister, der den despotischen König Heinrich VIII. nach seinem Gutdünken zu lenken verstand, bis ihn der Plan Heinrichs, sich von Katharina von Aragonien zu scheiden und Anne Boleyn zu heiraten, zu Fall brachte. — Allerdings müssen wir dann auch annehmen, daß dieses zufällig erhaltene Exemplar des Dramas ein später Druck des mehr als dreißig Jahre vorher entstandenen Stückes gewesen ist.

Auch in Frankreich gab es zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. einen allmächtigen Mann, der von allen Parteien gehaßt wurde wegen seines Hochmutes, seiner Roheit und seiner grenzenlosen Habsucht, und der die Regentin des Landes, Maria von Medicis, unumschränkt beherrschte: das war der Marschall d'Ancre, der einstige Stallmeister Concini. — Als er mit Wissen

[1] Vgl. die Besprechung der Ausgabe in den Engl. Stud. Bd. 35 (1905), Heft 1, S. 119—122 (Holthausen).

[2] Es ist dies auch die Meinung des Herausgebers, der damit einen Gedanken Bangs weiter begründet hat.

und Willen des Königs am 24. April 1617 ermordet wurde, atmeten alle auf und hofften den Anbruch einer besseren Zeit. Diesem Gefühle gab in Frankreich ein Stück Ausdruck, das im Jahre 1622 erschien, und dessen voller Titel so lautet: *Tragédie nouvelle de la perfidie d'Aman, Mignon et Favoris du roy Assuérus. Sa coniuration, ou l'on voit nayuement représenté l'Estat misérable de ceux qui se fient aux grandeurs. Le tout tiré et extrait de l'Ancien testament du liure d'Ester.*

Am Ende dieses Jahrhunderts herrschte unter Ludwig XIV. als Kriegsminister Louvois, ein Mann, der sich durch seine Härte, Grausamkeit und Unbarmherzigkeit berüchtigt gemacht hat, wenn man auch anderseits zugeben muß, daß es seiner unendlichen Arbeitskraft zu verdanken war, daß die Staatsmaschine in Gang erhalten blieb. Besonders verhaßt aber war er bei Hofe: seine Heftigkeit, seine Anmaßung und seine beständigen Zornesausbrüche lasteten auf allen, die zu der nächsten Umgebung des Königs gehörten. — Aber auch diesen Haman stürzte eine Esther von der Höhe der Gunst seines Königs herab: das war Mme de Maintenon, eine Frau, die es in der frommen Periode Ludwigs XIV. weniger durch die Reize ihrer Schönheit als durch die ihrer geistreichen Unterhaltung dahin gebracht hatte, nach der Enfernung der ehrgeizigen Maitresse, Mme de Montespan, die in dieser Allegorie die Vasthi darstellt, zur Gemahlin des Sonnenkönigs erhoben zu werden. Das war ein Aufstieg, der ans Märchenhafte grenzt, wenn man bedenkt, daß sie als siebzehnjährige Françoise d'Aubigné den kranken und häßlichen Dichter Scarron geheiratet hatte und nach dessen Tode Erzieherin bei den Kindern geworden war, die Mme de Montespan dem König geboren hatte. Aber eins war ihr versagt, wonach sie strebte, wenn sie es auch anderen nicht eingestand: sie wurde nicht in aller Form Königin, sie wurde nicht öffentlich zur Gemahlin erhoben. So gut sie es auch verstanden hatte, besonders durch die Festlichkeiten, die sie in dem von ihr gegründeten Damenstift Saint-Cyr veranstaltete, ihren Einfluß zu heben und den des verhaßten Louvois zu mindern, so war dieser Minister doch stark genug gewesen, die öffentliche Erklärung einer Heirat des Königs mit der 'Witwe Scarron', wie er sich ausdrückte, zu hindern.

Frau vou Maintenon aber wollte, um ihren Zweck zu erreichen, alle Minen springen lassen. Sie beauftragte Jean Racine, ihr ein Stück zu schreiben, dessen Stoff er der Bibel entnehmen solle, und das bestimmt sei, von den jungen Damen in Saint-Cyr aufgeführt zu werden. Das Stück, das aus diesem Anlaß geschrieben wurde, ist Esther, an dem Racine unter stetem Anteil

der Maintenon, ja sogar unter königlicher Anregung, im Laufe des Jahres 1688 arbeitete, und das im Anfang des Jahres 1689 mit großartigem Pomp aufgeführt wurde.

Daß dies aber keine harmlose Schulübung war, wie man noch jetzt in Literaturgeschichten häufig angegeben findet, sondern daß es eine bedeutsame Hofangelegenheit war, mit der sich politische Absichten verknüpften, haben die Zeitgenossen vollständig empfunden.[1] Die feierliche Erklärung ihrer neuen Würde erwartete Mme de Maintenon wahrscheinlich an dem Tage der glänzendsten Esthervorstellung, jener Aufführung, bei der auch die englischen Majestäten, der vertriebene Jakob II. und seine Gemahlin, zugegen waren, am 5. Februar 1689.

Unverkennbar ist die Zuversicht der Frau von Maintenon in die Erreichung ihres Zieles aus den Versen ersichtlich, in denen Esther ihrer Vertrauten von ihrer Erhebung zur Gemahlin des Ahasveros spricht:

Soyez reine, dit-il, et dès ce moment même
De sa main sur mon front posa son diadème.

Gut beraten war diese Frau, als sie sich von dem feinen, geistreichen und taktvollen Dichter in ihrer Stellung zum König zeichnen ließ. In der Bibel wird ausschließlich von der Schönheit Esthers gesprochen; hier aber rühmt Assuérus-Louis XIV. die Reize ihrer Unterhaltung:

Oui, vos moindres discours ont des grâces secrètes:
Une noble pudeur à tout ce que vous faites
Donne un prix que n'ont point ni la pourpre ni l'or.

Racine und Frau von Maintenon mußten Louvois schon für vollkommen verloren halten, daß sie es wagten, von ihm aus-

[1] In einem interessanten Aufsatz handelt darüber Konrad Meier, Racine und Saint-Cyr, Marburg 1903. Er verfolgt darin einen Gedanken weiter, den Michelet in dem Artikel *Louvois et Saint-Cyr* (Revue des deux Mondes, 1861) angeregt hatte. Meier irrt indes, wenn er glaubt, daß Michelet der erste gewesen sei, der, abgesehen von den Andeutungen von Zeitgenossen, auf die politische Bedeutung der letzten beiden Racineschen Stücke aufmerksam gemacht habe. Als Beweis dafür, daß dies schon weit früher geschehen ist, brauche ich nur eine Stelle aus dem 27. Kapitel von Voltaires Siècle de Louis XIV anzuführen, wo dieser zu erklären sucht, warum die Stücke Esther und Athalie, als sie im 18. Jahrhundert aufgeführt wurden, gerade die entgegengesetzte Wirkung hatten wie zur Zeit der ersten Vorstellungen. *Athalie, representée en 1717, fut reçue comme elle devait l'être, avec transport; et Esther, en 1721, n'inspira que de la froideur ... Mais alors il n'y avait plus de courtisans qui reconnussent avec flatterie Esther dans madame de Maintenon, et avec malignité Vasthi dans madame de Montespan, Aman dans M. de Louvois, et sur-tout les huguenots persécutés par ce ministre dans la proscription des Hébreux.*

gesprochene Worte, die den König verletzt hatten, in einen Vers hineinzubringen: *Il sait qu'il me doit tout,* sagt Aman-Louvois von Assuérus. Und der Haß, den die Hofpartei gegen den mächtigen Kriegs- und Bautenminister hegte, zeigt sich in der Schilderung Hamans, die Racine durch den Chor entwerfen läßt:

> *Peut-on, en le voyant, ne le connaître pas!*
> *L'orgueil et le dédain sont peints sur son visage;*
> *On lit dans ses regards sa fureur et sa rage,*
> *Je croyais voir marcher la mort devant ses pas.*

So ist Racines Kunst der Rede, die Harmonie seiner Verse, die Feinheit seiner Zeichnung von Frauencharakteren, seine höfische Geschicklichkeit, in Andeutungen viel zu sagen, alles dies ist in den Dienst einer Partei und im besonderen der Frau von Maintenon gestellt worden.[1]

Der Stoff konnte größer gestaltet werden; er konnte den modernen Empfindungen der Selbstbestimmung näher gebracht werden, wenn ihm das ausschließlich Orientalische genommen wurde und allgemein menschliche Gefühle an seine Stelle traten. Ahasveros durfte dann nicht der törichte, gedankenlose Despot bleiben, vor dem sich alle in den Staub werfen, und der doch ein Spielball in den Händen seiner Höflinge ist. Ebensowenig entspricht es unserem Empfinden, daß Esther sich so passiv dem Ratschlage des Oheims beugt und vermählen läßt, ohne daß von ihrer eigenen Empfindung auch nur mit einem Wort gesprochen wird. Und auch Haman durfte demgemäß nicht der groteske Wüterich bleiben, der er in der Bibel ist.

Wir sind nun so glücklich, eine Vorstellung davon zu haben, wie sich der Stoff unter den Händen eines großen modernen Dichters gestalten würde; leider ist die Dichtung nur Fragment, aber die vollendeten Szenen gehören mit zu dem Schönsten, was Grillparzer je geschrieben hat.

Sicherlich verdanken wir dieses Werk des österreichischen Dichters der Anregung, die er aus der Lektüre von Lope de Vegas biblischem Drama *La hermosa Ester* geschöpft hatte. Die Werke dieses fruchtbarsten dramatischen Erfinders aller Zeiten und Völker sind ja die Lieblingslektüre Grillparzers gewesen und haben ihn häufig zu eigener Produktion angeregt; immer wieder hat er es in seinen Studien zur spanischen Literatur ausgesprochen, wie sehr er die Natürlichkeit und die An-

[1] Es ist auch der wesentliche Unterschied zwischen Esther-Athalie und den früheren Stücken Racines wohl zu beachten: in diesen ist es fast stets eine Leidenschaft, die sich ihr tragisches Schicksal bereitet, in jenen biblischen Stücken aber ist Gott der Lenker der Handlung und führt ein gutes Ende herbei.

schaulichkeit Lopes, seine geniale Naivität und seine Innigkeit bewundere. Auch die Lektüre dieses Stückes läßt ihn die Anmerkung machen: *'Lope ist die Natur selbst, nur die Worte gibt die Kunst.'*

Lope, den zur Aufnahme des Stoffes sicherlich auch das reizte, daß er sein Lieblingsthema behandeln konnte, Bestrafung des Ehrgeizigen und Belohnung des Bescheidenen,[1] ist im ganzen der Bibel gefolgt. Es kam ihm hauptsächlich auf eine lebendige und anschauliche Dramatisierung der Quelle an: es lag ihm nicht so sehr daran, ob eine Situation natürlich herbeigeführt oder ob sie psychologisch begründet ist, er sah vielmehr darauf, daß sie interessant durchgeführt, daß alles, was sie Wirkungsvolles haben konnte, auch ausgemünzt sei. In prachtvollen Versen, in unnachahmlicher Fülle der Melodie strömt dann die Empfindung dessen aus, der der Träger der Szene ist.

Wenn z. B. Hamans Eitelkeit tödlich getroffen ist, als Mardochai das Knie vor ihm nicht beugt, läßt ihn der Dichter in sieben Strophen seine Empörung aussprechen. Ich führe die dritte und sechste an.[2]

¡A mí, que al salir de Oriente
El sol se humilla á mi frente!
¡A mí, sin cuya licencia
No hace del mundo ausencia,
Ni da la vuelta á Occidente!

¡A mí, que en amaneciendo
Cantan mil himnos las aves,
Hasta las fuentes riendo
Van por arroyos suaves,
Sólo mi nombre diciendo!

Lope scheint sich gar nicht genugtun zu können, um den Gegensatz zu schildern zwischen dem bei aller Bescheidenheit doch so sicheren, unbeugsamen Handeln Mardochais und dem aufgeblasenen und intriganten Wesen Hamans. In immer neuen Wendungen und immer anderen Bildern sucht er dies zu zeichnen.[3] Meistens ist das Haman selbst in den Mund gelegt.

---

[1] Vgl. Arturo Farinelli, Grillparzer und Lope de Vega, Berlin 1894.

[2] Ich zitiere nach der Ausgabe der Akademie. Lope de Vega, Obras publicadas por la Real Academia, Bd. 3, Madrid 1893. Ich kenne keine Übersetzung von La hermosa Ester, weder eine deutsche, noch eine französische oder englische.

[3] Es braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden, daß das Drama auch sonst voll jener Bildlichkeit ist, die Grillparzer an Lope so bewunderte. Wie prächtig ist z. B. der Vergleich des Undankbaren mit dem Efeu: *'denn den Baum, der ihn stützt, zerstört er, und entblättert geht dieser aus dem Umgang mit jenem hervor. Und obwohl der Undankbare täuscht, wenn er gleich einem Efeu liebt, verzeiht er niemals eine Beleidigung; denn das Gute schreibt er in Wasser, das Böse in Stein.*

¿Hay tal cosa que una hormiga,
Que una mosca miserable,
Me desprecie y contradiga,
Que me vea y no me hable?
Yo sentencia y él castiga.
Parece que yo he de ser
El muerto, y él el que hoy
Ha de comer con Ester.

Oder er klagt seiner Frau Zares und seinem Feunde Marsanes das Leid, das seiner Eitelkeit von einem so niedrig geborenen Menschen widerfahre: während die Fürsten sich ihm zu Füßen würfen, sehe dieser ihn nicht an, er kümmere sich so wenig um ihn wie der Wind um dürre Blätter.

Pero hace el caso de mí
Que el viento de secas hojas.

Eine für Lope charakteristische Parallelhandlung ist mit dem eigentlichen Estherstück verbunden. Lope, der, so oft er nur kann, den Preis des Landlebens anstimmt, der häufig den ruhigen, bescheidenen Besitz rühmt und gegen eitle Ruhmsucht seine Pfeile richtet, führt hier ein Paar ein, Sirena und Selvagio, die so lange ihrer Liebe und des Friedens ihres Hirtendaseins froh gewesen sind, bis der Ruf von der Jungfrauenwahl des Königs in ihre Berge dringt. — Da packt Sirena die Lust, das Leben am Hofe kennen zu lernen, und die Sehnsucht, womöglich Königin zu werden. Trotz der Warnungen und Bitten des Geliebten zieht sie nach der Hauptstadt. Als sie enttäuscht zu ihm zurückkehren will, wendet er ihr den Rücken. Und sie muß sich gestehen:

Mi soberbia le merece,
Porque nada permanece
Fuera de su natural.

Doch der Zuschauer wird bei dieser Episode mit dem Gefühl entlassen, daß sich noch alles zum guten wendet. Denn sie fährt in dem Selbstgespräch so fort:

Por el buitre que volaba,
Mi pajarillo dejé ...
No me da mucha fatiga
Por más que volar presuma;
Que los hombres son de pluma,
Y las mujeres de liga.

Bei Grillparzer ist von einer solchen Nebenhandlung keine Spur zu finden, wie man überhaupt von einer Nachahmung Lopes bei ihm keineswegs sprechen kann. *'Sich mit ihm erfüllen,'* sagt er einmal in den spanischen Studien, *'die Phantasie, das Vorhandene und die Anschauung wieder in ihre Rechte*

einsetzen, es aber ganz anders machen als Lope de Vega, das wäre die Aufgabe.'

Und er hat es ganz anders gemacht. Ganz anders nicht nur als der naiv-sinnliche Spanier, sondern auch als der feine, empfindsame Franzose und natürlich auch ganz anders als der junge burschikose Goethe oder als irgendeiner der braven lehrhaften oder streitbaren Dichter des Reformationszeitalters. — Wir haben es dafür auch mit einem Erben der weimarischen Zeit zu tun, einem seelenkundigen Dichter, der auf der Höhe seines Schaffens stand, als er dieses, leider unfertige, Estherdrama schrieb.

Das Wesentliche dessen, worin sich dieses Drama von allem, was denselben Stoff vorher behandelte, unterscheidet, ist wohl nicht so sehr die Änderung, die in einzelnen Motiven vorgenommen ist, daß z. B. der Anschlag des Theres gegen Esther gerichtet ist und nicht gegen den König, oder daß *'als Hintergrund aller Intrigen am Hofe die verstoßene Königin Vasthi erscheint,'* sondern das Wesentliche ist die Vertiefung der Charaktere und die tragische Idee, die in der Anlage schon in den fertigen Szenen vorhanden ist, und die im Fortgang des Stückes zum Ausdruck kommen mußte.

Den Knotenpunkt des Dramas bildet nämlich der Befehl, den Mardochai *'halb Zorn, halb List'* der Esther gibt, ihre Herkunft geheimzuhalten. Indem sie ihren Glauben verleugnet und durch eine Verheimlichung der Wahrheit, also eine halbe Lüge, Königin geworden ist,[1] hat sie den Keim zu ihrem Verderben gelegt: sie hat sich dadurch ihre Unschuld und ihre Reinheit nicht bewahren können. Und so sollte dieses Stück nach dem in diesem Punkte durchaus glaubwürdigen Erinnerungsbilde, das Grillparzer im Mai 1868 seiner Freundin, Frau von Littrow, entwirft, mit dem Ausblick auf ein qualvolles Leben Esthers schließen:[2] nachdem sie Haman, den Feind ihrer Glau-

[1] *'Bedurft es doch nur eines kleinen Worts:*
Sie ist aus Judas Stamm, und man entließ sie.'

[2] Vgl. Auguste von Littrow-Bischoff, Aus dem persönlichen Verkehr mit Franz Grillparzer, Wien 1873, S. 158 ff. Wenn ein Widerspruch dadurch entsteht zu den Äußerungen, die G. dem Ästhetiker Dr. Robert Zimmermann gegenüber getan hat (*'Esther und Mardochai ganz nach der Bibel gehalten'* und *'Zuletzt sollte sich alles ganz gut lösen'*; vgl. L. A. Frankl, Zur Biographie Franz Gr., Wien 1883, S. 31 ff.), so ist, wie ich glaube, darauf nichts zu geben. Alles spricht dafür, daß der häufig übellaunige Dichter den Fremden mit einigen nichtssagenden Worten abspeist, daß er sich dagegen seiner verehrten Freundin gegenüber in gehobener Stimmung mit völliger Kraft der Erinnerung über seine wirklichen Absichten ausläßt. Noch mehr als diese psychologische Erwägung ist mir dafür der Umstand maßgebend, daß Grillparzer in der letzten von den fertigen

bensgenossen, besiegt hat, fällt ihr die Rolle dieses Mannes zu, sie muß den Launen des Gebieters frönen, sie muß alles anwenden, um sich gegen die bedrohenden Stimmungen des Despoten aufrechtzuerhalten.

Keiner von Grillparzers Vorgängern hatte daran gedacht, dieses Motiv der Verheimlichung ihres Stammes zum Ausgangspunkt eines tragischen Seelenkampfes zu machen: einige haben das Motiv ganz fallen lassen, die meisten haben, ohne es zu verändern, die Sache so übernommen, wie sie in der Bibel dargestellt ist, wo es zweimal, 2, 10 und 2, 20, fast mit denselben Worten heißt: '*Und Esther sagte ihm nicht an ihr Volk und ihre Freundschaft, denn Mardochai hatte ihr geboten, sie sollte es nicht ansagen.*'

Und ebensowenig hatte irgendeiner seiner Vorgänger die Charaktere des Stückes so fein-differenziert gestaltet. Wie lebt schon in den vorhandenen Szenen der Gegensatz auf zwischen Mardochai und Haman: jener ein Gelehrter mit dem Sinn für das Große, dessen Geist in Zeiten lebt, die nicht sind, dessen höchster Anspruch ist, ein Mensch zu sein, und der mit unbeugsamem Stolze bei dem verharrt, was er für das Recht hält; dieser, '*ein geistloser, aber dabei schlauer und berechnender Schranze*', der mit seinem '*schneckengleichen Tasten*' oft herausfindet, was nützlich ist zu tun, und dessen Grundzug Eitelkeit ist. *Haman-Eitelkeit, Mardochäus-Stolz* hatte sich der Dichter für den Gegensatz notiert.

Auch die Charaktere des Königs und Esthers heben sich bei Grillparzer ganz anders heraus als bei irgendeinem der früheren Dichter. Wenn uns geschildert wird, wie Ahasver von Gewissensbissen gepeinigt wird und in der Erinnerung an Vasthi lebt, wie er die Höflinge beschuldigt, sein Glück zerstört und ihm den Frieden seines Hauses vergiftet zu haben, wie er sie haßt als '*die Feinde alles Blühns, das kriechende Geschlecht*', und wie er '*ob des Versuchs, ihn zu beweiben, zürnt*', dann erkennen wir die Absicht des Dichters, das Orientalisch-Despo-

---

Szenen die Heldin ihren Oheim ausdrücklich verleugnen läßt; mit diesem Verhalten Esthers scheint er mir auf einen künftigen Konflikt hinzuweisen, wie er zu den Mitteilungen der Frau von Littrow stimmt. Die Situation ist folgende. Der König meint, der, der die Anzeige von Theres' Anschlag gemacht habe (also in Wirklichkeit Mardochai), sei vielleicht einer jener ihm so verhaßten Ohrenbläser gewesen.

> *Angeber nennt man sie und teilt die Schmach*
> *Gleich zwischen den, der spricht, und den, der horcht.*
> *Vielleicht ein solch verworfenes Insekt —*
>
> Esther (schnell): *Das nicht.*
> König: *So kennst du ihn?*
> Esther: *Ich — kenn ihn nicht.*

tische zu mildern, ihn mit mehr eigenem Willen darzustellen als in der Bibel. — Und wie sorgfältig wird auch die Persönlichkeit Esthers gezeichnet. Da kommt ihre Entschlossenheit und Sicherheit im Handeln zum Ausdruck:

Ich brauche Beistand nicht, noch Rat und Hilfe,
Und meine Sorgen schlicht' ich alle selbst.

Sie ist aufgewachsen bei ihrem gelehrten Oheim, der seine höchste Freude in dem Studium der heiligen Bücher findet; aber sie hat sich den offenen Blick für das Leben gewahrt:

Was soll ich lesen? da so viel zu sehn,
Was stumme Zeichen? da so viel zu hören.

Am deutlichsten tritt die Persönlichkeit des Königs und Esthers in der berühmten Liebesszene heraus. Wir können auch an dieser einen wesentlichen Unterschied beobachten, der zwischen dem Fragment und Lope de Vegas Drama besteht. In Spanien kam zu Lopes Zeit fast in jedem Drama die Gesinnung loyalster Untertanentreue zum Ausdruck: das geschieht nun in dem Lopeschen Stück gerade da, wo der König die Jüdin zum erstenmal sieht: dadurch aber wird die Szene so konventionell und farblos:

Mi humildad, poderoso rey Assuero,
No es digna de besar tu rico estrado,
Mas la obediencia, por quien ser espero
Admitida en tus ojos, me ha forzado
Á osar ponerme en tu Rëal presencia;
Que el mejor sacrificio es la obediencia!

Man sieht, dem Könige gegenüber hat die Frau keine Wahl zu treffen, sie wird erkoren. Und was sie, bei Lope, zu der Erkorenen macht, ist ausschließlich ihre Schönheit:

Toda memoria en tu belleza para;
Que cual huyje del sol la noche escura,
Huyje el ajeno amor de tu hermosura.

Bei Grillparzer dagegen wird von ihrer Schönheit in dieser Szene gar nicht gesprochen: durch ihre Schlichtheit und ihre hohe Gesinnung verdrängt sie das Andenken an Vasthi. — Und um auch jeden Gedanken an untertänigen Gehorsam von dieser rein menschlichen Liebesszene fernzuhalten, läßt der Dichter den König ausdrücklich sagen:

Hier ist kein Zwang. Zu gehen steht dir frei.

Über Satzverbindung in der ältesten französischen Sprache.

Von

Siegbert Schayer.
Berlin.

ADOLF TOBLER verdankt die Methode der syntaktischen Forschung zwei bedeutsame Lehren, die einzuschärfen und durch die Tat zu bewähren er niemals müde geworden ist: den Hinweis auf die Notwendigkeit, nicht nur einzelne, uns besonders auffällig dünkende, sondern alle, auch die uns selbstverständlich erscheinenden, Züge des syntaktischen Lebens zu betrachten und ihren Daseinsgrund zu erweisen; und die Mahnung, es nicht bei der Feststellung des Vorhandenseins dieser oder jener sprachlichen Gebilde bewenden zu lassen, sondern hinter der Form den Inhalt, hinter der Sprachäußerung den Denkvorgang zu suchen. Beide Forderungen sind, soweit mir bekannt ist, auf einem wichtigen und reichen Gebiet bisher unerfüllt geblieben: so eifrig die Fügung der Wörter zum Satze und die Gliederung des Vollsatzes in Teilsätze beobachtet worden ist, so wenig hat man sich der Frage zugewandt, auf welche Weise sich die selbständigen Sätze zusammenschließen. Und doch wäre die Lösung dieser Aufgabe von nicht geringer Bedeutung; denn erst dadurch würde es möglich gemacht werden, zu ergründen, welcher Mittel sich die Sprache bedient, um den Zusammenhang des Denkens in dem Zusammenhang der Rede auszudrücken. Die Erklärung solcher Vernachlässigung scheint mir gerade in der Mißachtung jener Mahnungen Toblers zu liegen. Denn was gibt es Natürlicheres, Alltäglicheres, als daß in jeder — mündlichen oder schriftlichen — sprachlichen Gestaltung, die über den Umfang eines Einzelsatzes hinausgeht,

Hauptsatz an Hauptsatz sich reiht? Und was liegt näher, als zu sagen, ein Teil dieser Hauptsätze sei durch Konjunktionen verbunden, ein anderer Teil nicht, weise also überhaupt keine Verbindung auf? Wenn aber die Sprache der Spiegel, ja der vornehmste Ausdruck des begrifflichen Denkens ist, so würde aus dieser Anschauung folgen, daß auch die Vorstellungsgruppen, denen die Vollsätze entsprechen, im Geiste abgesondert nebeneinander stehen. Damit wäre der Zusammenhang der seelischen Vorgänge zerrissen. Besteht aber ein derartiger Zusammenhang — und daß er besteht, ist unmittelbar gewiß —, so muß er sich auch in der sprachlichen Darstellung zeigen; und in der Tat entnimmt ja der Hörende den Zusammenhang der Denkvorstellungen des Sprechenden eben deren Wiedergabe durch die Rede. Da jedoch eine ungeheure Anzahl von Sätzen ohne Konjunktionen, die gemeinhin als die einzigen Satzbindemittel gelten, aneinandergereiht sind, so muß es noch andere Mittel geben, durch welche die Beziehung der Sätze aufeinander zustande gebracht wird. Einmal hierauf hingewiesen, wird ein jeder eine Fülle dieser Mittel wahrnehmen. Gleichwohl scheint es mir geboten, ohne Scheu vor der Gefahr, Selbstverständliches auszusprechen, den Anfang mit einer Feststellung der verschiedenen Weisen zu machen, auf welche die Verbindung der voneinander unabhängigen Vollsätze sprachlich zum Ausdruck kommt. Den Anfang — denn die Aufgabe ist unbegrenzt wie die Möglichkeiten der Denkzusammenhänge und noch auf keinem Sprachgebiet und für keinen Zeitraum der Sprachentwicklung gelöst. So mag es geraten sein, sich vorerst auf einen ganz kleinen Kreis zu beschränken. Ich wähle dazu einen Ausschnitt aus den ältesten schriftstellerischen Leistungen in französischer Sprache, weil das in ihnen sich äußernde Denken verhältnismäßig einfach und ziemlich typisch gestaltet ist, so daß die aus ihnen gewonnenen Aufschlüsse einen festen Grund für die Betrachtung der späteren Entfaltung abgeben können. Im ganzen seien etwa hundert Verse behandelt, die 'Eulalia', Vers 1—40 der Clermonter 'Passion' und Vers 1—30 des 'Leodegar' (abgekürzt durch E, P und L). Die Zahlen beziehen sich auf die Verszeilen; der Text ist gegeben nach dem diplomatischen Abdruck in E. Koschwitz' 'Plus anciens Monuments' II (Leipzig 1902).

Über die Verbindung zweier Hauptsätze durch **Konjunktionen** ist nichts Neues zu sagen; der Vollständigkeit halber aber seien die hergehörigen Fälle verzeichnet; beachtenswert ist, daß ihrer nur wenige sind: Niule cose non la pouret omque

pleier La polle sempre non amast lo Deo menestier. *E* por o fut presentede Maximiien, E 9—11. Hier wirken neben der beiordnenden Konjunktion noch verschiedene andere Satzbindemittel, wie in den meisten der anzuführenden Beispiele eine Mehrheit von ihnen festzustellen ist. Um jedoch die Wirksamkeit jedes einzelnen für sich hervortreten zu lassen, mögen die verbindenden Elemente zunächst gesondert betrachtet werden. Ab u magistre sempre l mist, Qui llo doist bien de ciel saveir ... *Et* cum il l'aut doit de ciel art, Rende l qui lui lo comandat, L 22—26; In su' amor cantomps del(s) sanz ... *Et* or es temps ... Quae nos cantumps de sant Lethgier, L 3—6; Volt lo seule lazsier, *si* ruovet Krist, E 24; Et or es temps *et si* est biens ..., L 5. Auch eine unterordnende Konjunktion kann, indem sie einen vor dem zweiten Hauptsatz stehenden, von diesem abhängenden Nebensatz, also gewissermaßen einen Satzteil des zweiten Hauptsatzes einleitet, zur Verknüpfung der beiden Vollsätze dienen: Anz petiz dis quę cho fus fait, Jesus lo Lazre suscitet ... *Cum* co audid tota la gent, Que Jesus ve, lo reis podenz, ... a grand honor encontra'xirent, P 33—36.

Die **konjunktionslose** Aneinanderreihung von Sätzen pflegt man 'asyndetisch' zu nennen. Dabei übersieht man, daß es noch andre Mittel als die Konjunktionen gibt, um zwei Hauptsätze als Glieder eines fortlaufenden Gedankenzusammenhangs zu bezeichnen. Allerdings ist ein wesentlicher Unterschied nicht zu verkennen: die Konjunktionen sind eigens dazu bestimmt, eine Anfügung zu bewirken, während die übrigen hier in Betracht kommenden Gestaltungen des Ausdrucks diesem Zwecke nur nebenbei, mittelbar dienen, ihre Hauptverrichtung vielmehr innerhalb des Einzelsatzes liegt. Es handelt sich hierbei nämlich stets um einen Bestandteil des zweiten Satzes, dessen Vorhandensein auf einen Bestandteil des ersten Satzes **hinweist.**

Am äußerlichsten hinweisend und dadurch den Konjunktionen mit ihrer mechanisch verbindenden Natur am nächsten stehend sind die Pronomina. Sie vertreten einen im ersten Hauptsatze ausgesprochenen oder wiederum pronominal vertretenen Substantivbegriff und spielen im zweiten Satze die Rolle eines ihnen ihrem nominalen Wesen nach zugänglichen Satzteils. Gemäß der Gattung der Pronomina und der jeweiligen Funktion in ihrem eigenen Satze seien die einschlagenden Beispiele geordnet. Aber auch in bezug auf die Funktion des Elementes im ersten Satze, auf das sie hinweisen, ergibt sich große Mannigfaltigkeit; im allgemeinen ist zu bemerken, daß sich der Hinweis im zweiten Satze häufig nicht sowohl auf die

Entsprechung im ersten Satze bezieht als genau genommen auf einen den ganzen Zusammenhang beherrschenden Begriff eines Seienden, welchen man etwa das 'Situationssubjekt' nennen könnte und der sich im ersten Satze grammatisch als irgendein Satzteil, meist in der Form des Personal-Pronomens, darstellt:

Voldrent *la* [sc. Eulalia; Situationssubjekt] faire diaule servir. *Elle* nont eskoltet les mals conselliers, E 4/5; Enz en l fou lo (*la*) getterent com arde tost. *Elle* colpes non auret, por o no s coist, E 19/20; E por o fut presentede *Maximiien*, ... *Il* li enortet ..., E 11—13; *Lui* l comandat ciel reis Lothiers. *Il* lo reciut, L 20/21; Rende l *qui lui lo comandat*. *Il* lo reciu, L 25/26; Ab *u magistre* sempre l mist, Qui llo doist bien de ciel savier ... Et cum *il* l'aut doit de ciel art, Rende l qui lui lo comandat (hier befindet sich das hinweisende Fürwort in einem dem zweiten Hauptsatze voraufgehenden Nebensatz), L 22—26; Cio fud lonx tiemps ob se *lo* s ting. Deus l'exaltat cui *el* servied (nachfolgender Nebensatz), L 28/29. In den beiden nächsten Beispielen handelt es sich um drei Hauptsätze; für das Wesen der Satzverbindung macht die größere Zahl der verbundenen Sätze keinen Unterschied: Et or es tiemps et si est biens quae nos cantumps de *sant Lethgier*. Primos di[d]rai vos dels honors Quae *il* awret ab duos seniors; Apres di[t]rai vos dels aanz Que li suos corps susting si granz, L 5—10; Domine deu *devemps* (hier, wie afrz. häufig, steckt die Bezeichnung des Subjekts in der Verbalform) lauder Et a sos sancz honor porter; In su' amor *cantomps* del(s) sanz Quae por lui augrent granz aanz. Et or es temps et si est biens Quae *nos* cantumps de sant Lethgier, L 1—6; Quant infans *fud*, donc a ciels temps, Al rei *lo* duistrent soi parent, L 13/14; *Elle* nont eskoltet les mals conselliers, ... Niule cose non *la* pouret omques pleier, E 5—9; Buona pulcella fut *Eulalia*, Bel auret corps, bellezour anima. Voldrent *la* veintre li Deo inimi, E 1—3; Por o s *furet* morte a grand honestet. Enz en l fou lo (*la*) getterent com arde tost, E 18/19; Rovat que litteras *apresist*. Didun l'ebisque de Peitieus, Lui *l* comandat ciel reis Lothiers, L 18—20; Voldrent *la* veintre li Deo inimi, Voldrent *la* faire diaule servir, E 3/4; Lui *l* comandat ciel reis Lothiers. Il *lo* reciut, L 20/21; Rende *l* qui lui lo comandat. Il *lo* reciu, L 25/26; Cio fud lonx tiemps ob se *lo* s ting. Deus *l'*exaltat, L 28/29; La sua morz uida *nos* rend, Sa passiuns toz *nos* redepns, P 11/12; Il lo reciut, tam ben *en* fist: Ab u magistre sempre *l* mist, L 21/22; Il *lo* reciu, bien *lo* nonrit; Cio fud lonx tiemps ob se *lo* s ting, L 27/28; Primos di[d]rai *vos* dels honors ...; Apres di[t]rai *vos* dels aanz ...,

L 7—9; Per eps los *nostres* [sc. 'Sünden'] fu aucis: La sua morz uida *nos* rend, P 10/11; A czo no s voldret concreidre li rex pagiens [Situationssubjekt — 'Eulalia' —, in Satz I gar nicht vertreten], Ad une spede *li* roveret tolir lo chieef, E 21/22; Cum cels asnez fu amenaz, De lor mantelz ben l'ant parad: De lor mantelz, de lor vestit Ben *li* [sc. 'Jesu'] aprestunt o s'assis, P 21—24; E por o *fut* presentede Maximiien, Il *li* enortet ..., E 11—14; Cum aproismed sa passiuns, Cho fu *nostra* redemptions [in I eingeschalteter Hauptsatz], Aproismer vol a la ciutat: Afanz per *nos* susteg mult granz, P 13—16. Statt des Personal-Pronomens steht in II ein Pronominal-Adverb: Il *lo* reciut, tam ben *en* fist: Ab u magistre sempre l mist, L 21/22.

Auch im zweiten Satze ist das pronominale Subjekt vielfach nicht gesetzt, sondern die Subjektsperson wird durch die Verbalendung bezeichnet: Buona pulcella fut *Eulalia,* Bel *auret* corps, bellezour anima, E 1/2; *Il* lo reciut, tam ben en *fist,* L 21/22; *Il* lo reciu, bien lo *nonrit,* L 27; Voldrent la veintre *li Deo inimi, Voldrent* la faire diaule servir, E 3/4; Primos *di[d]rai* vos dels honors ...; Apres *di[t]rai* vos dels aanz ..., L 7—9; Il lo reciut, tam ben en *fist:* Ab u magistre sempre l *mist,* L 21/22; *La domnizelle* celle kose non contredist, *Volt* lo seule lazsier, E 22—24; *Ell'* ent adunet lo suon element. Melz *sostendreiet* les empedementz Qu'elle perdesse sa virginitet, E 15—17; *Volt* lo seule lazsier, si *ruovet* Krist, In figure de colomb *volat* a ciel, E 24/25; Peccad negun unquę non *fex,* Per eps los nostres fu *aucis,* P 9/10; Aproismer *vol* a la ciutat: Afanz per nos *susteg* mult granz, P 15/16; Avant dels sos dos *enveied,* Un asnę adducere se *roved,* P 19/20; Deus *l'*exaltat cui el servid, De Sanct Maxenz abbas *divint,* L 29—30; *Sa* passiuns toz nos redepns. Cum aproismed *sa* passiuns, ... Aproismer *vol* a la ciutat, P 12—15; Trenta tres ant et alques plus, Des quę carn pres, in terra *fu:* Per tot *obred* que uerus Deus, per tot *sosteg* quę hom carnals, P 5—8; *Elle* colpes non auret, por o no s *coist,* E 19/20; *Il* le amat, ... *Rovat* que litteras apresist, L 17/18; Avant dels *sos* dos enveied, un asnę adducere se roved. Cum cels asnez fu amenaz, De lor mantelz ben l'ant parad, P 19—22; *Il* lo reciu, bien lo nonrit; Cio fud lonx tiemps ob se lo s *ting,* L 27/28; Cum el perveing a *Betfage,* Vil *es* desoz mont Oliver ..., P 17/18; In figure de colomb *volat* a ciel. Tuit oram que por nos *degnet* preier, E 25/26; Quant infans *fud,* donc a ciel temps, Al rei lo duistrent soi parent, L 13/14; Il *le* amat ..., Rovat que litteras *apresist,* L 17/18. Auf ein Femininum weist die En-

dung des Part. praet.: Niule cose non *la* pouret omque pleier La polle sempre non amast lo Deu menestier. E por o fut *presentede* Maximiien, E 9—11; Melz *sostendreiet* les empedementz Qu'elle perdesse sa virginitet. Por o s furet *morte* a grand honestet, E 16—18. Reflexivpronomen in Satz II: Avant dels sos dos *enveied,* Un asnę adducere *se* roved, P 19/20; *Il* lo reciu, bien lo nonrit; Cio fud lonx tiemps ob *se* lo s ting, L 27/28. Demonstrativ-Pronomen (neutral): Cum aproismed *sa passiuns, Cho* fu nostra redemptions, Aproismer vol a la ciutat, P 13—15; Al *rei* lo duistrent soi parent ...: *Cio* fud Lothiers ..., L 14—16.

Zuweilen weist das neutrale Demonstrativ-Pronomen (oder statt seiner das neutrale Personal-Pronomen) zusammenfassend auf den Gesamtinhalt des ersten Satzes hin: Enz en l fou lo (la) getterent com arde tost. *Elle colpes non auret,* por *o no s coist.* A *czo* no s voldret concreidre li rex pagiens, E 20/21; *(Jesus will in die Stadt einziehen:)* Anz petiz dis que *cho* fus fait, Jesus lo Lazer suscitet ... Cum *co* audid tota la gent ..., P 29—33; *Il le amat,* Deu *lo* covit, L 17.

Adjektivisches Demonstrativum: *Rovat* que litteras apresist. Didun l'ebisque de Peitieus, lui l comandat *ciel* reis Lothiers. Ein adjektivisches Demonstrativum mit hinweisender Kraft ist ja auch der bestimmte Artikel, für dessen Anwendung zur Satzverbindung es überflüssig ist, Beispiele anzuführen. Adjektivisches Possessivum: Quant infans fud, donc a ciel temps, al rei lo duistrent *soi* parent, L 13/14; Per eps los nostres *fu* aucis: la *sua* morz uida nos rend, *Sa* passiuns toz nos redepns. Cum aproismed *sa* passiuns, ... Aproismer vol a la ciutat, P 10—15; Et or es temps et si est biens Quae nos cantumps de sant *Lethgier*. Primos di[d]rai vos dels honors Quae *il* awret ab duos seniors; Apres di[t]rai vos dels aanz Que li *suos* corps susting si granz, L 5—10; Hora uos dic uera raizun De *Jesu Christi* passiun: los *sos* affanz uol remembrar, P 1—3; *Domine deu* devemps lauder Et a *sos* sancz honor porter; In *su* amor cantomps del(s) sanz ..., L 1—4; Avant dels *sos* dos enveied, Un asnę adducere se roved. Cum cel asnez fu amenaz, De *lor* mantelz ben l'ant parad: De *lor* mantelz, de *lor* vestit Ben li aprestunt o ss'assis, P 19—24. Durch einen Relativsatz ist das auf I hinweisende indirekte Objekt von II ausgedrückt in: Ab u magistre sempre l *mist* Qui llo doist bien de ciel saveir ... Et cum il l'aut doit de ciel art, Rende l *qui lui lo comandat,* L 22—26.

Zuweilen wird die Verbindung nicht durch den bloßen Hinweis hergestellt, sondern durch die volle **Wiederholung**

eines Ausdrucks des Satzes I in Satz II: Domine deu devemps lauder Et a sos *sancz* honor porter; In su amor cantomps del(s) *sanz,* L 1—3; Un *asnę* adducere se roved. Cum cel *asnex* fu amenaz ..., P 20/21; *Sa passiuns* toz nos redepns. Cum aproismed *sa passiuns* ..., P 12/13; *De lor mantelz* ben l'ant parad: *De lor mantelz,* de lor vestit Ben li aprestunt o ss'assis, P 22—24; In su amor cantomps del(s) *sanz* ... Et or es temps et si est biens Quae nos cantumps de *sant* Lethgier, L 3—6; *Per tot* obred que uerus Deus, *Per tot* susteg que hom carnals, P 7/8; *Voldrent* la veintre li Deo inimi, *Voldrent* la faire diaule servir, E 3/4; Et or *es* temps et si *est* biens ..., L 5; Primos *di[d]rai* vos dels honors ..., Apres *di[t]rai* vos dels aanz ..., L 7—9; In su amor *cantomps* del(s) sanz ... Et or es temps et si est biens Quae nos *cantumps* de sant Lethgier, L 3—6; Ab u magistre sempre l mist, Qui llo *doist* bien de ciel savier. ... Et cum il l'aut *doit* de ciel art ..., L 22—25. Ein Wort des ersten Satzes ist im zweiten zu ergänzen: *Peccad* negun unquę non fez, Per eps los nostres (sc. *'peccax'*) fu aucis, P 9/10. Umgekehrt stellt sich das den Begriff darstellende Wort erst im zweiten Satze ein: Ad une spede *li* roveret tolir lo chieef. *La domnizelle* celle kose non contredist, E 22/23; Ben *li* aprestunt o ss'assis ... *Jesus* rex magnes sus monted, P 24—26; *Rovat* que litteras apresist. Didun l'ebisque de Peitieus, Lui l comandat *ciel reis Lothiers,* L 18—20.

In den bisher betrachteten Fällen der Verknüpfung durch Konjunktionen und durch Hinweis handelt es sich um **formale** Aneinanderfügung, in den nunmehr zu untersuchenden um eine innere, **inhaltliche Verbindung:** die Sätze werden zusammengehalten durch die Verwandtschaft der Bedeutung ihrer Bestandteile oder ihres Gesamtinhalts, wie die ihnen zugrunde liegenden Gedankenabschnitte durch die Verwandtschaft ihrer Einzelvorstellungen oder Vorstellungsmassen.

Der einfachste Tatbestand ist der, daß einem Ausdruck des ersten Satzes ein synonymer Ausdruck des zweiten Satzes entspricht: La sua *morz* uida nos rend, Sa *passiuns* toz nos redepns, P 11/12; Cum aproismed sa *passiuns,* ... Aproismer vol a la ciutat: *Afanz* per nos susteg mult granz, P 13—16; Hora uos dic uera raizun De Jesu Christi *passiun:* Los sos *affanz* uol remembrar, P 1—3; Ab u magistre sempre l mist, Qui llo doist bien de ciel *savier.* ... Et cum il l'aut doit de ciel *art* ..., L 22—25; Et or es temps et si est biens Quae nos *cantumps* de sant Lethgier. Primos *di[d]rai* vos dels honors Quae il awret ab duos seniors; Apres *di[t]rai* vos dels

aanz ..., L 5—9; Un asne *adducere* se roved. Cum cel asnez fu *amenaz,* P 20/21; Per eps los nostres (sc. 'Sünden') *fu aucis: La sua morz* (Sinnverwandtschaft zwischen Verbum und Substantivum) uida nos rend, P 10/11.

Neben der Synonymität treten mannigfaltige andere Möglichkeiten für die Berührung zweier je einem der Sätze angehörenden Ausdrücke in ihrer Bedeutung auf. Manchmal wird der Begriff eines Wortes oder einer Wendung im ersten Satze durch Bestandteile des zweiten Satzes erläutert oder näher ausgeführt: Voldrent *la veintre* li Deo inimi, Voldrent la *faire diaule servir,* E 3/4; Deus l'*exaltai* cui el servid, *De Sanct Maxenz abbas divint,* L 29/30 (hier dient also der gesamte Inhalt von Satz II zur Erklärung eines Wortes in Satz I); Por o s *furet morte* a grand honestet. *Enz en l fou lo (la) getterent com arde tost,* E 18/19; *Per eps los nostres* (sc. 'Sünden') fu aucis: La sua morz *uida nos rend,* P 10/11; Domine deu devemps lauder Et a sos sancz *honor porter;* In su'amor *cantomps* del(s) sanz ..., L 1—3; *A grand honor* encontra'xirent. *Alquant dels palmes prendent rams. Dels olivers al[a]quant las branches,* P 36—38. Ein fester Anschluß wird erzeugt durch den Gegensatz zweier Begriffe: *Primos* di[d]rai vos dels *honors*; ... *Apres* di[t]rai vos dels *aanz* ..., L 7—9; Cum aproismed *sa passiuns,* Cho fu *nostra redemptions,* Aproismer vol a la ciutat, P 13—15; Per tot obred que uerus *Deus,* per tot sosteg quȩ *hom carnals,* P 7/8. Eine Art von Gegensatz ist auch die verneinende Zusammenfassung von Begriffen: Elle nont eskoltet les mals conselliers, ... *Ne por or ned argenz ne paramenz, Por manatce regiel ne preiement; Niule cose* non la pouret omque pleier ..., E 5—9. Zwischen dem im ersten und dem im zweiten Satze ausgedrückten Geschehen waltet stets ein bestimmtes Zeitverhältnis, dem die Sprache durch die Wahl des Tempus beim Verbum gerecht zu werden pflegt; in dieser Hinsicht geben nur wenige Fälle zu einer Bemerkung Anlaß: Et or *es temps et si est biens* Quae nos cantumps de sant Lethgier. Primos *dirai* vos dels honors Quae il awret ab duos seniors; Apres *dirai* vos dels aanz Que li suos corps susting si granz, L 5—10: ein Anschluß ist dadurch geschaffen, daß das in I als erforderlich hingestellte Tun in II und III durch ein Futurum ausgedrückt wird. Un asne *adducere se roved.* Cum cel asnez *fu amenaz,* P 20/21: die Erfüllung des Wunsches spiegelt sich wider in der Wahl der passiven Vergangenheitsform. Das Zeitverhältnis kann auch durch eine adverbiale Bestimmung dargestellt werden: Jesus rex magnes sus monted ... *Anz petiz dis* que cho fus fait, Jesus lo Lazer suscitet, P 26—30.

In den folgenden Beispielen werden die Sätze gleichfalls durch Beziehungen zwischen den Bedeutungen ihrer Gesamtinhalte oder größerer oder kleinerer Ausschnitte ihrer Inhalte verbunden, ohne daß es förderlich erscheint, diese Beziehungen in Klassen einzuordnen:

Voldrent la faire diaule servir. Elle nont eskoltet *les mals conselliers,* E 4/5 (der Versuch, E. dem Teufel dienstbar zu machen, kann nur von 'schlechten Ratgebern' ausgehen); *Lui l comandat* ciel reis Lothiers. *Il lo reciut,* L 20/21 (wem jemand 'anvertraut' wird, der hat ihn 'aufzunehmen'); *Hora uos dic uera raizun* De Jesu Christi passiun: Los sos affanz *uol remembrar,* P 1—3 (die Absicht, 'wahre Rede zu sagen', ist gleichbedeutend mit dem Wunsche, 'in Erinnerung zu bringen'); Elle nont eskoltet les mals conselliers, Qu'elle Deo raneiet qui maent sus en ciel, Ne por or ned argent ne paramenz, Por manatce regiel ne preiement; Niule cose non la pouret omque pleier La polle sempre non amast lo Deo menestier, E 5—10 (der zweite Satz besagt mit anderen Worten das nämliche wie der erste); *Il le amat,* Deu lo covit, *Rovat que litteras apresist,* L 17/18 (die 'Liebe' betätigt sich in der Sorge für Ls Erziehung); La sua morz *uida uos rend,* Sa passiuns toz *nos redepns,* P 11/12 (in der Gewährung des [ewigen] Lebens besteht die Erlösung); *Ad une spede li roveret tolir lo chieef.* La domnizelle *celle kose* non contredist, E 22/23 (Zusammenfassung von Satzinhalt I durch die allgemeine Bezeichnung 'celle kose'); Il lo reciut, *tam ben en fist: Ab u magistre sempre l mist,* L 21/22 (das 'so gute Verfahren' besteht in Ls Unterbringung bei einem Lehrer); A czo no s voldret concreidre li rex pagiens, Ad une spede li roveret tolir lo chieef, E 21/22 (der Entschluß, sich dem Wunder von E.s Errettung nicht zu fügen, äußert sich in dem Befehl, sie köpfen zu lassen); Per eps los nostres (sc. 'Sünden') fu aucis: La sua morz uida nos rend, P 10/11 (Satz II ist nur ein andrer Ausdruck des in Satz I ausgesprochnen Gedankens); Cum co audid tota la gent, Quę Jesus ve, lo reis podenz, ... A grand honor encontra'xirent ... Encontra l rei qui fez lo cel, Issid lo dii le poples lez, P 33—40 (II Umschreibung von I); Enz en l fou lo (la) getterent com arde tost. Elle colpes non auret, por o *no s coist,* E 19/20 (Verneinung der nach I zu erwartenden Wirkung). In einigen Fällen ist zwischen den Inhalten des ersten und des zweiten Satzes ein ursächlicher Zusammenhang angedeutet, sei es mit oder ohne Anwendung eines Kausalausdrucks: Niule cose non la pouret omque pleier La polle sempre non amast lo Deo menestier. E por o fut presentede Maximiien, E 9—11;

Melz sostendreiet les empedementz Qu'elle perdesse sa virginitet. Por o s furet morte a grand honestet, E 16—18; Elle colpes non auret, por o no s coist, E 20; Ad une spede li roveret tolir lo chieef. La domnizelle celle kose non contredist, ('denn':) Volt lo seule lazsier, E 22—24.

Eine Gruppe für sich bilden die nicht seltenen Fälle, in denen der Gesamtinhalt oder ein Inhaltsteil des zweiten Satzes durch keine in der sprachlichen Bedeutung der Worte sichtbar werdende Beziehung an den Gesamtinhalt oder einen Inhaltsteil des ersten Satzes angeschlossen erscheint. Da aber trotzdem die Sätze als innerlich zusammengehörig empfunden werden, muß gleichwohl ein auch sprachlich angedeutetes Verhältnis zwischen ihnen walten. Der scheinbare Widerspruch wird gelöst, wenn man sich an den psychologischen Begriff der **Assoziation** erinnert. Durch den ersten Satz werden nämlich im Hörer nicht nur die seiner Wortbedeutung entsprechenden Vorstellungen hervorgerufen, sondern daneben eine Reihe von Mitvorstellungen, die zwar zunächst im Bewußtsein keine Geltung erlangen, aber in jedem Augenblick lebendig gemacht werden können. Eine solche Erweckung schlummernder Bewußtseinsbestandteile erfolgt nun häufig durch den Hinzutritt einer durch einen zweiten Satz erzeugten Vorstellungsreihe. Sprachlich gestaltet sich das Verhältnis so, daß die Wortbedeutung des ganzen zweiten Satzes oder eines oder mehrerer seiner Teile sich anlehnt an die Bedeutung eines Wortes oder einer Wortgruppe, die im ersten Satze nicht ausgesprochen werden, aus seinem Inhalt oder dem Sinne eines in ihm enthaltenen Ausdrucks aber leicht zu erschließen, 'zwischen den Zeilen zu lesen' sind. Die Verbindung der Sätze in solchen Fällen ist etwa zu vergleichen dem harmonischen Zusammenschluß von Tönen in der Musik mit Hilfe der Obertöne:

Buona *pulcella* fut Eulalia, Bel *auret corps,* bellezour *anima,* E 1/2 (zur Vorstellung eines 'Mädchens' gehören die Mitvorstellungen 'Leib' und 'Seele'); A grand honor encontra'xirent [sc. 'tota la *gent'*]. *Alquant* dels palmes prendent rams, Dels olivers *al[a]quant* las branches, P 36—38 (die Menge zerfällt naturgemäß in Gruppen); Et or es temps et si est biens Quae nos *cantumps* de sant Lethgier. *Primos* di[d]rai vos dels honors ...; *Apres* di[t]rai vos dels aanz ..., L 5—9 (die Erzählung, welche der Verfasser verheißt, muß sich in verschiedene Abschnitte gliedern); Al *rei* lo duistrent soi parent Qui donc regnevet a ciel di: Cio *fud* Lothiers ..., L 14—16 (die Erwähnung des Königs in Satz I setzt sein Vorhandensein voraus); Ad une 'spede li roveret tolir lo chieef. La domnizelle

celle cose *non contredist* (die naheliegende Erwartung, daß E. gegen ihre beabsichtigte Tötung Einspruch erheben werde, verwirklicht sich nicht); Trenta tres anz et alques plus, Des quę *carn pres,* in terra fu: Per tot obred que *uerus Deus,* Per tot sosteg que *hom carnals,* P 5—8 (in Satz I ist der Sachverhalt ausgedrückt, daß Jesus der Mensch gewordene Gott sei, in Satz II wird die Bewährung dieses Verhältnisses ausgesprochen); Rovat que litteras apresist. Didun l'ebisque de Peitieus, lui l comandat ciel reis Lothiers, L 18—20 (wenn der König dem jungen L. Unterricht angedeihen lassen will, muß er ihn einer geeigneten Persönlichkeit anvertrauen); Cum el perveing a Betfage, Vil' es desoz mont Oliver, ..., P 17/18 (unter dem ihm fremden Namen vermutet der Hörer von selbst eine Stadt, über deren Lage er unterrichtet zu werden wünscht); Per tot obred que uerus Deus, Per tot sosteg quę hom carnals. Peccad negun unque non fez, Per eps los nostres fu aucis, P 7—10 (als wahrer Gott ist Jesus an und für sich schon sündlos, und sein irdisches Leiden besteht in dem Opfertod für die Sünden der Menschheit); Avant dels sos dos enveied, Un asnę adducere se roved, P 19/20 (jede Voraussendung von Begleitern hat den Zweck irgend einer Besorgung); Il lo reciu, bien lo nonrit, L 27 (mit der 'Aufnahme' eines Fremden ist notwendig dessen 'Ernährung' verbunden).

Häufig ergibt sich die Assoziationsvorstellung, an welche sich der zweite Satz ganz oder teilweise anlehnt, nicht sowohl aus dem ersten Satze als vielmehr aus der gesamten Lage der Dinge, der Situation, die als verbindender Rahmen beide Sätze umspannt:

Et or es temps et si est biens Quae nos cantumps de sant Lethgier. Primos di[d]rai *vos* dels honors ..., Apres di[t]rai *vos* dels aanz ..., L 5—9 (der Verfasser kann sich ja in jedem Augenblick an seine Hörer wenden); Avant dels sos dos enveied, Un asnę adducere se roved. Cum cels asnez fu amenaz, De *lor mantelz* ben l'ant parad: De *lor mantelz,* de *lor vestit* Ben li *apresturt o ss'assis,* P 21—24 (die Jünger sind unterwegs, folglich haben sie Mäntel und Gewänder bei sich; Jesus will den Esel als Reittier benützen, dazu wird ihm ein Sitz bereitet); Cio fud lonx tiemps ob se lo [s] ting. *Deus* l'exaltat *cui el servid,* L 28/29 (daß der junge L., den der Bischof bei sich beherbergt, zum Priester erzogen worden sei, ist im Gedicht nicht ausdrücklich ausgesprochen, ergibt sich aber, zum mindesten für den zeitgenössischen Hörer, aus dem Gesagten von selbst); In figure de colomb volat a ciel. Tuit oram que por nos degnet preier, E 25/26 (es braucht dem Hörer nicht erst

gesagt zu werden, daß E. nach ihrem Märtyrertode zur Heiligen erhoben worden und dadurch ihre Fürbitte von besondrer Kraft ist); Il le amat, Deu lo covit, L 17 (daß der König den ihm von den Eltern zugeführten L. lieb gewinnt, ist ein Beweis für das Walten Gottes im Leben des Heiligen); Il lo reciut, tam bien en fist: Ab u magistre sempre l mist, L 21/22 (dem Bischof wird L. vom Könige zur Erziehung übergeben; irgendwie muß er daraufhin mit ihm verfahren); Il lo reciu, bien lo nonrit; Cio fud *lonx tiemps* ob se lo [s] ting, L 27/28 (der Aufenthalt, der aus dem Inhalt des ersten Verses folgt, nimmt dem Grundgesetze alles Geschehens gemäß eine gewisse Zeitdauer in Anspruch); Ab u magistre sempre l mist, Qui llo doist bien de ciel savier. ... Et cum il l'aut doit de ciel' art, Rende l qui lui lo comandat, L 22—26 (dem Lehrer ist L. zum Unterricht überwiesen worden, nach beendeter Ausbildung hat er ihn also dem Auftraggeber zurückzusenden).

In einigen der aufgeführten Beispiele für die Anlehnung des zweiten Satzes an eine aus dem ersten Satze oder aus dem Sachverhalt fließende Nebenvorstellung wird die Verbindung noch verstärkt durch die Stellung des Wortes, dessen Begriff den Gedankeninhalt des zweiten Satzes entscheidend bestimmt, an den Anfang dieses Satzes. Es kann ja nicht verwundern, daß unter allen andringenden Vorstellungen diejenige, welche für die Fortführung des Denkzusammenhangs die entscheidende ist, sich dem Bewußtsein und ihre sprachliche Einkleidung sich der Rede zuerst aufzwingt. So gewinnt denn auch die **Wortstellung** einen Platz unter den Mitteln der Satzverbindung:

Il le amat, *Deu* lo covit, L 17; Rovat que litteras apresist. *Didun* l'ebisque de Peitieus, Lui l comandat ciel reis Lothiers, L 18—20; Cio fud lonx tiemps ob se lo [s] ting. *Deus* l'exaltat cui el servid, L 28/29.

Die Wortstellung kann auch in der Weise eine Verbindung bewirken, daß durch entsprechende Stellung der Satzteile ein **paralleler Aufbau** zweier Sätze herbeigeführt wird. Die gleichmäßige Gliederung der Wortreihen offenbart dann das Ebenmaß des inneren Rhythmus, welcher die Vorstellungsreihen zusammenschließt:

Voldrent la veintre li Deo inimi,
Voldrent la faire diaule servir, E 3/4;

Per tot obred que uerus Deus,
Per tot sosteg que hom carnals, P 7/8.

So sind wir schließlich wieder zu einer Verbindung formaler Natur gelangt, und damit hat sich der Kreis der Mittel zur Zusammenfügung zweier Hauptsätze vollendet. Es wird niemand entgangen sein, daß diese Mittel in den vorgeführten Beispielen kaum jemals gesondert auftreten, sondern fast immer **mehrere vereint** wirksam sind. Wie im Geiste die Vorstellungsgruppen nicht nur mit einem Faden aneinander hängen, sondern vielfältig, oft unentwirrbar ineinander verknotet und verwebt sind, so verschlingen sich 'mit klammernden Organen' die Sätze; einzeln wären die Verbindungsmittel meist nicht stark genug, um den Zusammenhang der Rede aufrechtzuerhalten und dem Hörenden zu vermitteln. Zur Erläuterung wird es genügen, einige wenige Beispiele zu zergliedern:

Buona pulcella fut *Eulalia* ... Voldrent *la* veintre li Deo inimi, E 1—3 (hier reicht eine Verbindung, der Hinweis durch ein Personal-Pronomen, aus, weil diese Anfangsworte den Zusammenhang erst vorbereiten und wenig Anknüpfungspunkte darbieten); Buona pulcella fut Eulalia, Bel auret corps, bellezour anima, E 1/2 (zwei Verbindungen: 1. Hinweis auf das Subjekt des ersten Satzes durch das in der Verbalform liegende Subjekt des zweiten, 2. Anlehnung des Inhalts von Satz II an die durch 'pulcella' hervorgerufenen Assoziationsvorstellungen); Il le amat, ... Rovat que litteras apresist, L 17/18 (drei Verbindungen: 1. Hinweis des zweiten, im Verbum liegenden Subjekts auf das erste, 2. Hinweis auf das Objekt des ersten Satzes durch das im Verbum liegende Subjekt des von II abhängenden Nebensatzes, 3. Bedeutungsanschluß des Inhalts von Satz II [Haupt- und Nebensatz] an den Inhalt von Satz I); Per tot obred que uerus Deus, Per tot sosteg quę hom carnals, P 7/8 (vier Verbindungen: 1. Gleichheit des Subjekts, 2. Wiederholung zweier Ausdrücke ['per tot' und 'que'], 3. Begriffsgegensatz ['Deus' und 'hom carnals'], 4. Paralleler Satzbau); Per eps los nostres (sc. 'Sünden') fu aucis: La sua morz uida nos rend, P 10/11 (fünf Verbindungen: 1. Hinweis auf Subjekt I durch adjektivisches Possessiv ['sua'] in II, 2. auf eine in I angedeutete Mehrheit von Personen ['nos' in 'nostres'] durch indirektes Objekt [nos] in II, 3. Bedeutungsanschluß der Wendung 'la sua morz' in II an den Ausdruck 'fu aucis' in I, 4. der Worte 'uida nos rend' an 'per eps los nostres', 5. des Gesamtinhalts von Satz II an den Gesamtinhalt von Satz I).

Um die enge Verknüpfung mancher Satzpaare deutlich zu machen, seien in zwei Sätzen mit neun Verbindungen diese durch Zahlen vermerkt (die Ziffern in den nach unten offenen Bogen bezeichnen die Anknüpfungspunkte des ersten, die gleichen

Ziffern in den nach oben offenen Bogen die entsprechenden anknüpfenden Bestandteile des zweiten Satzes):

I { Ab u magistre sempre l mist,
Qui llo doist bien de ciel saveir. ...

II { Et cum il l'aut doit de ciel' art,
Rende l qui lui lo comandat. L 22—26.

1: Subjekt I = indirektes Objekt II; 2: direktes Objekt I = direktes Objekt II; 3: in I erwähnte Person = Subjekt II; 4: Assoziationsvorstellung I = Verbum II; 5: Verbum in Nebensatz I = Verbum in Nebensatz II; 6: Wiederholung des adjektivischen Demonstrativs; 7: synonymischer Anschluß; 8: beiordnende, 9: unterordnende Konjunktion.

Es mag sein, daß ein schärferer Blick in den oben wiedergegebenen Beispielen noch andre Verbindungsmittel wahrnimmt als diejenigen, welche zu erkennen, zu ordnen und mit Rücksicht auf die zugrunde liegenden Denkvorgänge zu würdigen hier versucht worden ist. Denn um mehr als einen Versuch konnte es sich nicht handeln. Harrt doch noch das gesamte Gebiet menschlicher Sprachtätigkeit aller Zungen der Durchforschung nach dieser Richtung hin, d. h. der Aufhellung des Verhältnisses zwischen Gedankenverlauf und Redezusammenhang. Freilich wird der eine oder der andre geneigt sein, die Beantwortung dieser Frage der Stilistik zuzuweisen, um so eher, als gerade auf diesem Felde der Sprachanwendung die Eigenwesenheit des Volkes, des Zeitraums, des einzelnen bedeutsame Unterschiede bewirkt. Aber ob Stilistik oder Syntax — die Hauptsache ist, daß die Aufgabe in Angriff genommen wird; und dann mögen sich vielleicht einige der hier in einem winzigen Kreise gewonnenen Ergebnisse als typisch und in weiterem Umfang gültig bewähren.

Chaucers 'Retractatio'.

Von

Heinrich Spies.

Berlin.

In dem zuerst von Urry 1721 als *Retractatio,* sonst auch wohl als *Revocatio* bezeichneten Abschnitt im Anhang zu Chaucers Erzählung des Pfarrers hat der Dichter, wenn wir die Stelle mit Skeat (Works of Chaucer 3, 503 f.) in der mildest möglichen Weise auslegen, seinen weltlichen Dichtungen mit Rücksicht auf sein Seelenheil jegliches Verdienst abgesprochen und demgegenüber auf seine Werke geistlichen Inhalts als gottgefällige hingewiesen. Die außerordentlich schwierige Frage der Echtheit oder Unechtheit dieses Abschnittes hat, seitdem unter den Literarhistorikern eine kritische Betrachtungsweise der Werke Chaucers Platz gegriffen hat, viel Kopfzerbrechen verursacht und ist noch heute von einer allseitig befriedigenden Lösung weit entfernt. Ob die Frage jemals völlig sicher gelöst werden wird? Solange wir ihr nur mit inneren Gründen beikommen können, werden bei manchem wohl immer noch Bedenken zurückbleiben. Denn das Problem liegt nun einmal so, daß es sich nicht wie ein mathematischer Satz klipp und klar nach einer von beiden Seiten hin beweisen läßt. Man kann, ehrlich gesprochen, nur den größeren oder geringeren Grad der Wahrscheinlichkeit für eine von beiden Ansichten erreichen. Und doch ist in der literarhistorischen Forschung Echtheit und Unechtheit mit der größten Bestimmtheit behauptet worden.

Der erste, der sich des näheren darüber ausspricht, ist Thomas Hearne (to Mr. Bagford, containing some Remarks upon Geffry Chaucer and his Writings), Appendix to Robert of Gloucester's Chronicle Vol. II 596—606. S. 601—605 nimmt

Hearne auf Grund der vermeintlichen Echtheit der Plowman's Tale an, daß die Retractatio, die er nach einer Hatton-Handschrift wiedergibt, nicht echt, sondern von Mönchen hinzugefügt sei, eben wegen der durch die Plowman's Tale unter den Mönchen hervorgerufenen Erbitterung. Wenn man aber, fährt Hearne fort, doch an die Echtheit glauben wolle, müsse man als Zeitpunkt der Abfassung das Ende der Regierung Richards II. annehmen, wo es Chaucer schlecht ging und er, des Lebens überdrüssig und durch die Ungunst der äußeren Verhältnisse bedrückt, sich zum Widerruf veranlaßt sah.

Unter Berufung hierauf schloß sich Tyrwhitt (Oxford 1775) dieser Ansicht an, wenngleich auch infolge der von ihm vorgenommenen kritischen Sichtung der Werke Chaucers die Plowman's Tale als Argument ausscheiden mußte. Tyrwhitts Ansicht ist wieder abgedruckt bei H. Simon, Chaucer a Wicliffite (Chaucer Soc., Essays on Ch. 9, S. 278).

Wie man sieht, geht es bei Tyrwhitt nicht ganz ohne Zweifel ab. Deshalb läßt auch wohl die Biographia-Britannica, die sich gern Tyrwhitts Forschungen zunutze macht, die Frage unentschieden. Dagegen meint J. H. Hippisley, Chapters on Early English literature, London 1837, 'that the words in question which are evidently out of place, were interpolated by the hand of some pious catholic or schoolman.'

Die Ansicht von Sir Harry Nicholas (Aldine edition of Chaucer I 65—67 'Life of Chaucer') geht dahin:

Er erwähnt Tyrwhitts Zweifel, läßt aber die Möglichkeit von Chaucers Widerruf offen, besonders mit Rücksicht auf den eventuellen Einfluß von Geistlichen. (Nach N. spricht die Erwähnung des Boke of the Leon sehr für die Echtheit, da auch Lydgate dies verlorene Werk Chaucers erwähnt. Dies allein würde aber m. E. nichts beweisen, denn Lydgate könnte seine Kenntnis ja aus der Retractatio geschöpft haben.)

Der Chaucer-Herausgeber G. Gilfillan (3 vols., Edinburgh 1840) gibt das Urteil Hearnes und Tyrwhitts wieder, hält aber einen Widerruf mit dem Namen Chaucer für unvereinbar (Bd. 3, 335 f.).

Ein näher begründetes Urteil im gegenteiligen Sinne finde ich in Matthew Browne, Chaucer's England, London 1869, Bd. 1, S. 3 ff. Browne meint, daß an der Echtheit nicht zu zweifeln wäre. Es sei geradezu etwas Selbstverständliches, daß der Dichter, der (mit geringen Ausnahmen) sein lebelang *'al maner delyt of the world'* gesungen habe, sich am Ende seiner Dichterlaufbahn an die Kirche erinnere, die solchem *'delyt'* sehr wenig freundlich gegenüberstehe, und dem Glauben seiner Zeit

folgend als alter Mann reuige Einkehr bei sich halte, um die ewige Seligkeit nicht zu verlieren.

Ebenso Furnivall, Trial-Forewords (1871), S. 113. Dem schlossen sich später andere Gelehrte an:

So Bell (Memoir in Poetical works of Chaucer), London 1878, Bd. 4, 104 f., obwohl er sich der gegenteiligen Ansicht nicht ganz verschließt (ebenda Bd. 1, 36).

A. W. Pollard in der Globe edition, Einleitung, S. XXXI, sagt: Envoy or Retraction and I see no reason to doubt that this was really the work of Chaucer's old age.

W. W. Skeat, Chaucer-Ausgabe 3, 503, hält eine spätere Einführung der eigentlichen Retractatio in den Schlußabschnitt für sicher und glaubt an ihre Echtheit, wenngleich er sie auch in ihrer Bedeutung wesentlich abzuschwächen sucht.

J. W. Hales im Dictionary of National Biography hat eine andere Empfindung bei der Beurteilung der Retractatio: 'one would rejoice if this morbid passage occurring at the close of the "Persones Tale", would be shown to be the interpolation of some monk, but — fährt er fort — as it is, we must suppose that to Chaucer there came an hour of reaction and weakness'.

Ganz ähnliche Ansichten äußert A. W. Ward, Chaucer, London 1879, S. 141 f., wenn er am Schluß seiner Auslassung über die Retractatio meint: but it would be sad to have to think that, 'because of humility', he bore false witness at the last against an immortal part of himself — his poetic genius.

Dagegen war Simon a. a. O. von der Unechtheit der Retractatio überzeugt — eine selbstverständliche Folgerung seiner Beweisführung für Interpolation der Persones-Tale.

Auch v. Düring vermag nicht an ihre Echtheit zu glauben. (G. Chaucers Werke übersetzt, Straßburg 1886, Bd. 3, 469 f.)

Die Unsicherheit in den bisher ausgesprochenen, zum Teil wenig oder gar nicht begründeten Urteilen läßt es angezeigt erscheinen, an der Hand einer Prüfung des gesamten Schlußabschnittes (J 1081—1092) in eine neue und etwas ausführlichere Erörterung der Frage, wie sie meines Wissens bisher nicht versucht ist, einzutreten. Diese Untersuchung soll den Schlußabschnitt bezüglich des Stils und Inhalts nicht nur an sich betrachten, sondern auch zu anderen Werken Chaucers andeutungsweise in Beziehung setzen, insbesondere zu den sonst von ihm in religiösen Dingen bekundeten Anschauungen.

Um das Verständnis der folgenden Ausführungen zu erleichtern, lasse ich zunächst den Wortlaut des Schlußabschnittes

nach Skeats Ausgabe folgen, wobei das mir wesentlich erscheinende durch den Druck hervorgehoben ist:

Here taketh the makere of this book his leve.

1081 Now preye I to hem alle that herkne this litel tretis or rede, that if ther be any thing in it that lyketh hem, that ther-of they thanken oure lord Jesu-Crist of whom pro-
1082 cedeth al wit and all goodnesse. And if ther be any thing that displese hem, I preye hem also that they arrette it to the defaute of myn unconninge, and nat to my wil, that wolde ful
1083 fayn have seyd bettre if I hadde had conninge. For oure boke seith 'al that is writen is writen for oure doctrine'; and
1084 that is myn entente. Wherfore I biseke yow mekely for the mercy of god, that ye preye for me, that Crist have mercy
1085 on me and foryeve me my giltes: — *and namely, of my translacions and endytinges of wordly vanitees, the whiche*
1086 *I revoke in my retracciouns: as is the book of Troilus; The book also of Fame; The book of the nynetene Ladies; The book of the Duchesse; The book of seint Valentynes day of the Parlement of Briddes; The tales of Caunterbury, thilke that*
1087 *sounen in-to sinne; The book of the Leoun, and many another book, if they were in my remembrance; and many a song and many a lecherous lay; that Crist for his grete mercy*
1088 *foryeve me the sinne. But of the translacion of Boece de Consolacione, and othere bokes of Legendes of seintes, and*
1089 *omelies, and moralitee, and devocioun, that thanke I oure lord Jesu Crist and his blisful moder, and alle the seintes of hevene; bisekinge hem that they from hennes-forth, un-to my lyves ende, sende me grace to biwayle my giltes,*
1090 *and to studie to the salvacioun of my soule:* and graunte me grace of verray penitence, confessioun and
1091 satisfaccioun to doon in this present lyf; thurgh the benigne grace of him that is king of kinges and preest over alle preestes, that boghte us with the precious blood
1092 of his herte; so that I may been oon of hem at the day of dome that shulle be saved: Qui cum patre, et Spiritu Sancto vivis et regnas Deus per omnia secula Amen.

Dieser Schlußabschnitt läßt sich nun bekanntlich ohne weiteres in drei Teile zerlegen: J 1081—1084 = a, J 1085—1089 = b (die Retractatio), J 1090—1092 = c. Die Echtheit von a und c ist, soviel ich weiß, nicht angezweifelt worden.

Da jedoch Zweifel darüber aufgekommen zu sein scheinen — wenigstens sprechen sich die hierüber vorhandenen wenigen

und kurzen Betrachtungen nicht mit völliger Deutlichkeit aus —, so möchte ich zunächst folgenden Standpunkt betonen: es muß, besonders gegenüber Tyrwhitt S. 113, sowie der in Ms. Pt. überlieferten Überschrift '*Explicit fabula Rectoris*' und der auf J 1092 folgenden Schlußbemerkung (*Here is ended* bis *Amen*) daran festgehalten werden, daß die Teile a und c dieses Schlußabschnittes einen Zusatz zu der mit J 1080 vollkommenen abgeschlossenen Erzählung des Pfarrers bilden,[1] daß dieser Zusatz also nicht mehr des Pfarrers Worte sind, sondern vom Dichter auf sich selbst bezogen ist. Denn der Pfarrer konnte nicht wohl von dem Lesen dieses '*litel tretis*', noch von der Vergebung der Sünden und von der Buße usw. nur in bezug auf sich sprechen, er hätte, gerade mit Rücksicht auf seine Predigt, seine Zuhörer mit einschließen müssen.

Wenn wir somit die Teile a und c als sicher vom Dichter herrührend und auf ihn selbst bezogen ansehen müssen, bieten sich zunächst betreffs ihrer relativen Abfassungszeit zwei (oder drei) Möglichkeiten.

1. Beide Teile, a und c, sind zu gleicher Zeit entstanden. (Dieser Zeitpunkt fiele dann nach Vollendung des später als Erzählung des Pfarrers verwandten Traktats, weil erstens in a [J 1081] noch von *this litel tretis* und zweitens gegen Schluß von c [J 1090] von *penitence, confession* und *satisfaccion* gesprochen wird in Anlehnung an die Bußpredigt, den eigentlichen Hauptteil des Traktats.) Dieser Fall bietet seinerseits wieder zu zwei Möglichkeiten Anlaß.

a) Die Teile a und c sind gleichzeitig mit b entstanden, also der ganze Schlußabschnitt zu gleicher Zeit; dies setzt die Echtheit der Retractatio voraus.

b) Teil b ist später eingeschoben (von Chaucer oder einem Interpolator).

2. Teil a ist zur Zeit und als Schlußbemerkung zu dem aus Bußpredigt und Sündenabhandlung verschmolzenen Traktat abgefaßt. Teil c ist später angefügt zusammen mit Teil b (von Chaucer oder einem Interpolator).

3. Eine dritte Möglichkeit, daß alle drei Teile zu verschiedenen Zeiten geschrieben sind, läßt sich konstruieren, ist aber unwahrscheinlich und kann bei der folgenden Betrachtung füglich aus dem Spiel bleiben.

Ob die Teile a und c gleichzeitig abgefaßt sind oder nicht,

---

[1] Nicht etwa der Canterbury Tales! Die C. T. sind auch am Schluß bekanntlich unvollständig, da wir nichts von dem Ausfall des Preisgerichts, dem Preisessen usw. hören.

und ob sie einmal ein einheitliches Ganze gebildet haben oder nicht, läßt sich mit Bestimmtheit nicht beweisen oder vermuten. Die allgemeine Ansicht geht dahin, gleichzeitige Entstehung und eine ursprüngliche unmittelbare Aufeinanderfolge der beiden Teile mit späterer Einfügung von b (Möglichkeit 1 b) anzunehmen. Doch lassen sich auch Gründe für die Möglichkeit 1 a anführen.

a bildet für sich allein zweifellos ein geschlossenes Ganze; wenn wir aber a mit c zusammensetzen, so erhalten wir eine unbeholfene Gedankenfügung durch die ungeschickte, ja unsinnige doppelte Heranziehung der Person Christi in demselben Satz: *that Crist have mercy on me ... thurgh the benigne grace of him, that is king of kinges and preest over alle preestes, that boghte us with the precious blood of his herte* (J 1084 und 1091).

Setzen wir anderseits — und damit komme ich zur Retractatio — b mit c zusammen, so ist der Übergang ein viel glatterer, weil dann der mit *thurgh the benigne grace* eingeleitete Zusatz viel größere Berechtigung hat, da als Subjekt außer Christus auch noch Maria und die Heiligen genannt werden. Dabei ist 1090 nicht als eine Wiederholung von 1089 anzusehen, sondern als eine Spezialisierung der Bemühungen, das Seelenheil zu erlangen (des *studie to the salvacion of my soule*) im Anschluß an die Bußpredigt zugleich mit einer (wenn auch unbeabsichtigten) Beziehung auf *this litel tretis* 1081.

Der Übergang von Teil a zu Teil b bietet keine Schwierigkeiten, die Spezifizierung eines Gedankens durch *'and namely'* ist Chaucer ganz geläufig (vgl. J 438, 445, 857, 885, 981, 1060, sowie weitere Stellen in Skeats Glossar). Das verdient besonders deshalb hervorgehoben zu werden, weil man gerade an diesem *'and namely'* verschiedentlich Anstoß genommen hat.

Von diesem Gesichtspunkt aus könnte die Wahrscheinlichkeit für die Möglichkeiten 1 a und 2 sprechen. Die Möglichkeit 2 hat aber zur Voraussetzung, daß man c zusammen mit b für echt oder für unecht erklären muß.

Um eine einigermaßen gesicherte Entscheidung zwischen den verschiedenen Möglichkeiten zu fällen, bedarf es einer kurzen Betrachtung der drei Teile rücksichtlich ihres Inhalts.

Es läßt sich m. E. in den drei Teilen eine gewisse Einheitlichkeit religiöser Neigungen besonders in zwei Punkten und ferner nachweisen, daß diese Neigungen gerade Chaucer durchaus eigentümlich sind. Sie betreffen die Person Christi, sowie Reue, Buße und Vergebung mit ihren Folgen.

1. Christus[1] wird in allen drei Teilen des Schlußabschnittes, wie der Abdruck äußerlich hervorhebt, erwähnt (J 1081, 1084; J 1087, 1089; J 1091). Das wäre an und für sich, zumal bei einem mittelalterlichen Dichter, nichts Bemerkenswertes, gewinnt aber sofort Bedeutung, wenn wir die für Chaucer außerordentlich charakteristische Tatsache zum Vergleich heranziehen, daß er an den verschiedensten Stellen seiner Werke die Person Christi gegenüber der Quelle neu einführt. Man vergleiche z. B. folgende Stellen und beachte dabei zugleich, was über Christus gesagt wird.

ABC 59.

And with his precious blood he wroot the bille
Up-on the crois, as general creaunce.

Die Quelle lautet ganz anders.

C. T. E 556.

But, sith I thee have marked with the croys,
Of thilke fader blessed mote thou be.

Quelle: *Sed ... puellulam ... benedixit.*

Von besonderer Wichtigkeit sind die Beispiele aus der Man of Lawes Tale, weil in ihr das christliche Element sonst gegenüber der Vorlage stark zurückgedrängt ist:

C. T. B 1793.

They seyde 'nay'; but Jesu of his grace,
Yaf in hir thought, inwith a litel space,
That ...

C. T. B 1806.

And hastily they for the provost sente;
He cam anon with-outen tarying,
And herieth Crist that is of heven king,
And eek his moder ...

In beiden Fällen fehlt der Gedanke bei Alphonsus von Lincoln.

Die Neueinführung der Person Christi ist ebenso für alle Teile der Erzählung des Pfarrers, mögen sie von einzelnen Forschern für echt oder für unecht gehalten sein, ein bezeichnendes Merkmal, was ich an dieser Stelle nicht im einzelnen ausführen kann. Im Zusammenhang mit dieser Erscheinung läßt sich vielfach beobachten, daß Chaucer an Stelle der in der Quelle vorhandenen Person Gottes die Christi einsetzt:

[1] Wenn er sonst des Heilandes mit Liebe und Verehrung gedenkt, so kommt das hier als Beweismittel erst in zweiter Linie in Betracht.

C. T. B 2489.

Ye shul understonde that he that hath werre shal evermore mekely and devoutly preyen biforn alle thinges, that Jesu Crist of his grete mercy wol han him in his proteccioun, and been his sovereyn helping at his nede. For certes, in this world ther is no wight that may be conseilled ne kept suffisantly whithouten the keping of our lord Jesu Crist.

Quelle: *... doit tous les jours ... humblement et devotement demander la garde et l'aide de Dieu.*

Ebenda in der Erzählung von Melibaeus 2602:

And hast forgeten Jesu Crist thy creatour.

Quelle: *Dieu ton createur.*

Dies darf nicht als eine bloße Äußerlichkeit aufgefaßt werden, trotzdem Gott und Christus nach der streng christlichen Auffassung ein und dieselbe Person sind. Vielmehr lehrt uns diese Erscheinung (neben anderen), daß der Dichter für den Teil der Dreieinigkeit, der die Leiden für die Erlösung der Menschheit auf sich genommen hatte, eine besondere Zuneigung empfand und daher auf ihn gern manches zurückführte, das seine Vorlage der Person Gottes zuwies.

Weitere höchst charakteristische Beispiele bietet die Erzählung des Rechtsgelehrten, die hierfür besonders wertvoll ist, da uns hier der Vergleich mit den Quellen einen genauen Überblick ermöglicht. Ich führe nur zwei Beispiele aus vielen an:

C. T. B 106.

Thou blamest Crist, and seyst ful bitterly,
He misdeparteth richesse temporal;
Thy neighebour thou witest sinfully,
And seyst thou hast to lyte, and he hath al.

Quelle (Innozenz, De contemptu mundi): *Deum causatur iniquum, quod non recte diuidat; proximum criminatur malignum, quod non plene subueniat.*

B 563.

This lady wex affrayed of the soun,
Lest that hir housbond, shortly for to sayn,
Wolde hir for Jesu Cristes love han slayn
Til Custance made hir bold, and bad hir werche
The wil of Crist, as doghter of his chirche.

Quelle: *Mes constaunce entendaunt la vertue dieu [estre] en la parole leueugle, conforta hermigilde & lui dist, 'Ne mucez pas, dame, la vertue qe dieu te ad done'.*

Dieselbe Erscheinung ist ebenfalls häufig in der Persones Tale zu belegen. Natürlich sind alle derartigen Stellen um so

beweiskräftiger, je genauer sich Chaucer dabei sonst seiner jeweiligen Vorlage anschließt.

2. Das gleiche Verhalten Chaucers läßt sich nun auch für den zweiten Punkt nachweisen, dem ebenfalls in allen drei Teilen des Schlußabschnittes eine hervorragende Bedeutung zukommt (J 1084; J 1087, 1089; J 1090, 1092). Es handelt sich dabei um die Motive Reue, Buße, Vergebung der Sünden sowie ihre Folge: Erlangung der ewigen Seligkeit. An zahlreichen Stellen in Chaucers Werken läßt sich beobachten, daß der Dichter, im Gegensatz zu seiner Quelle, auf die Bestrafung der sündigen Menschen in der Hölle, anderseits auf die Belohnung der Tugendhaften und Reuigen im Himmel hinweist, und daß im Zusammenhang damit die Motive der Reue, der Buße und der Vergebung neu oder in einer gegenüber der Vorlage wesentlich erweiterten Form auftauchen. Auch hierfür kann ich an dieser Stelle von vielen nur einige wenige Beispiele, die dafür allerdings typisch sind, anführen.

C. T. B 3073.

To this effect and to this ende, that god of his endelees mercy wole at the tyme of our dyinge foryeuen us our giltes that we han trespassed to him in this wrecched world. For doutelees, if we be sory and repentant of the sinnes and giltes whiche we han trespassed in the sighte of our lord god, he is so free and so merciable, that he wole forgeven us our giltes, and bringen us to his blisse that never hath ende. Amen.

Hier handelt es sich um einen deutlichen Zusatz in einer sonst wortgetreuen Übersetzung; denn in der Quelle zur Erzählung von Melibaeus steht nur:

... a celle fin que Dieu au point de la mort nous vueille pardonner les nostres.

Ebenso mit einer wichtigen Änderung des Sinnes Parl. of Foules 78 ff., wo von der Läuterung der Seelen nach dem Tode auf Grund des Somnium Scipionis die Rede ist:

And than, for-yeven alle hir wikked dede
Than shul they come unto that blisful place,
To which to comen god thee sende his grace!

Quelle: *nec in hunc locum* [sc. *terram!!*] *nisi multis exagitati saeculis revertuntur.*

Auch die Erzählung des Pfarrers weist vielfach derartige Zusätze bei sonst engem Anschluß an die Quelle(n) auf.

J 91.

But nathelees, men shal hope that every tyme that man falleth, be it never so ofte, that he may arise thurgh Penitence, if he have grace: but certeinly it is greet doute.

Besonderen Wert messe ich folgenden zwei Stellen bei:

J 93.

And therfore repentant folk, that stinte for to sinne, and forlete sinne er that sinne forlete hem, holy chirche holdeth hem siker of hir savacioun. (Auf die gleiche Ausdrucksweise in den C. T. C 286 ist schon früher hingewiesen worden.)

J 94.

And he that sinneth, and verraily repenteth him in his laste ende, holy chirche yet hopeth his savacioun, by the grete mercy of oure lord Jesu Crist, for his repentaunce; but tak the siker wey.

Hier fand Chaucer nur für *'but tak the siker wey'* einen Anhaltspunkt in der Vorlage, vgl. dazu M. H. Liddell, Furnivall-Festschrift S. 264, Anm. 2.

Diese Stellen, deren Zahl wie gesagt eine so beträchtliche ist, daß wir die Motive als Quellenkriterien verwerten können, machen es, wenn wir sie neben die oben verzeichneten Stellen aus dem Schlußabschnitt halten, doch recht wahrscheinlich, daß alle seine drei Teile aus einer Feder geflossen sind und daß nur Chaucer diese Feder geführt hat — der gesamte Schlußabschnitt zeigt deutliche Spuren Chaucerscher Prägung. Ich möchte aber noch hervorheben, daß die Wahrscheinlichkeit der Echtheit des weiteren durch eine Reihe anderer Erwägungen, die sich aus Chaucers religiöser Grundstimmung herleiten lassen, gestützt wird. Dazu müßte ich aber weit ausholen, wofür hier der Raum fehlt. Doch werde ich an anderer Stelle noch einmal darauf zurückkommen.

Den Wahrscheinlichkeitsgründen für die Echtheit gegenüber fallen andere Einwendungen, die man gegen die Retractatio erhoben hat, wenig ins Gewicht. Dahin gehören: das Fehlen des Roman de la Rose in der Liste von Chaucers Werken (wieviel Ch. von der französischen Dichtung übersetzt hat, ist immer noch eine strittige Frage, und vielleicht war es so wenig, daß Ch. ihn wohl bei der Aufzählung seiner Werke auslassen konnte); — die Bemerkung *'and many another book, if they were in my remembrance* (diese darf m. E. nicht als eine Gedächtnisschwäche des Dichters gedeutet werden, ist vielmehr so aufzufassen, daß der Dichter sich durch diese 'Reservatio' auf jeden Fall sicher stellen wollte, um sein Gewissen zu salvieren). — In dem Umstande, daß die Canterbury Tales nur in einer ganz allgemeinen Weise genannt sind, vermag ich keinenfalls etwas Verdächtiges zu sehen. — Die Bezeichnung der Legende von den guten Frauen als des Buches von den fünfundzwanzig Frauen hat sich als eine falsche Lesart herausgestellt.

Von größerer Bedeutung wäre der aus der angeblichen Lebens- und Weltanschauung des Dichters hergeleitete innere Grund, indem man sich sagte, ein solcher Widerruf oder eine solche Verleugnung könne unmöglich von seiten Chaucers erfolgt sein. Das widerspräche seinem Werdegang als Mensch und Dichter, das widerspräche seiner Lebensauffassung, seinem Charakter, kurz, dem Bilde, das wir aus seinem Leben und Wirken gewinnen. Indem man den Widerruf in scharfer Weise zu einer erniedrigenden Handlung stempelte, die eines überzeugungstreuen und konsequenten Charakters unwürdig sei, konnte es ja nicht ausbleiben, daß die Frage für viele zu einer Gefühlssache wurde. Anderseits erhoben sich dann Stimmen, die darauf hinwiesen, daß auch ein großer Mensch seine schwachen Stunden habe, in deren einer dann auch Chaucer, vielleicht mürbe gemacht durch drückende äußere Verhältnisse oder körperliches Elend, und vielleicht auch verlockt durch eindringlichen geistlichen Zuspruch, jenen Widerruf seinem großen Lebenswerk anfügte.

Nach dieser Ansicht müßte man also annehmen, daß Chaucer einer Augenblicksstimmung gefolgt ist, als er die Retractatio niederschrieb. Nachdem ich mich oben für die Echtheit ausgesprochen habe, möchte ich hier weiterhin die Ansicht vertreten, daß die Retractatio nicht lediglich einer sog. schwachen Stunde ihre Entstehung verdankt, sondern mit Chaucers Weltanschauung im Einklang steht. Wenn wir sehen, daß Chaucer in außerordentlich vielen Fällen, und zwar stets im Gegensatz zu seiner Quelle, auf die Bestrafung des sündigen Menschen in der Hölle, auf die Belohnung des tugendhaften und reuigen im Himmel hinweist (wofür Belege zu zitieren hier leider kein Raum ist), daß bei ihm in derselben Weise die Motive der Reue, der Buße und der Vergebung neu auftauchen (s. o.), so ist damit meiner Meinung nach eine Grundstimmung des Dichters gegeben, von der aus die Retractatio viel verständlicher erscheinen muß. Aus den die genannten Punkte betreffenden Zusätzen dürfen wir mit einiger Sicherheit schließen, daß es dem Dichter sehr um sein Seelenheil zu tun war. Meine Ansicht geht demnach dahin, daß die Retractatio nicht in dem oben angedeuteten Sinne einer Augenblicksstimmung (eventuell unter dem Einfluß eines äußeren Zwanges) entsprungen, sondern vom Dichter in voller Übereinstimmung mit seinen religiösen Anschauungen niedergeschrieben ist. Da Chaucer zu gewissen Zeiten seines Lebens mit besonderem Eifer religiöse Stoffe geistig und poetisch verarbeitete, kommt m. E. eine solche Zeit auch für die Abfassung der Retractatio in Betracht. Da es

mir ferner, wie oben ausgeführt, sehr wahrscheinlich dünkt, daß der gesamte Schlußabschnitt zu gleicher Zeit entstanden ist, möchte ich annehmen, daß als Zeitpunkt der Entstehung die Zeit nach Verarbeitung des in den Vorlagen zur späteren Persones Tale enthaltenen Stoffes in Betracht kommt. Gegen eine Zeit unmittelbar vor dem Tode spricht einigermaßen J 1089. Betreffs der Auslegung des Sinnes der Retractatio schließe ich mich der Ansicht Skeats an. — Auf die Art und Weise, wie eine etwaige spätere Interpolation technisch möglich und wahrscheinlich gewesen wäre, bin ich absichtlich nicht eingegangen.

Über
Vittorio Alfieris 'Agamennone' und 'Oreste'.

Von

Willi Splettstößer.
Berlin.

Am Feste des verehrten Lehrers und Jubilars möchte ich über einen Mann reden, von dem ich weiß, daß er ihn schätzt: Vittorio Alfieri, reden über sein Wollen und Können, wie es sich in zweien seiner Dramen offenbart, die ich zu den bedeutendsten seiner Schöpfung rechne: 'Agamennone' und 'Oreste'. Was der Jubilar schon einmal in Gestalt eines knappen Vortrages vernommen hat, das möge er hier empfangen erweitert und ergänzt.

Die Dramen 'Agamennone' und 'Oreste' behandeln die bekannten Vorgänge im Hause der Atriden. Klytemnästra hat sich während ihres Gatten Abwesenheit vor Troja mit Ägisth, dem Sohne des Thyestes, eingelassen. Der heimkehrende Agamemnon wird ermordet. Es bleibt dem in Sicherheit gebrachten Orest vorbehalten, den Vater zu rächen. Das sind die einfachen Tatsachen, die Alfieri ausnutzte, als er 1776 in Pisa daranging, beide Dramen zu entwerfen. Vor ihm hatte den Stoff des 'Agamennone' bereits Äschylos, den des 'Oreste' Äschylos, Sophokles, Seneca, Crébillon und Voltaire bearbeitet. Mit Gewißheit kann ich nur sagen, daß Alfieri den 'Agamemno' des Seneca gelesen, und daß er Voltaires 'Oreste' besessen hat. Was er aber auch aus diesen oder den anderen eben genannten Vorarbeiten entnommen haben sollte, er war originell genug, daraus Eigenes zu gestalten.

Betrachten wir den Inhalt des 'Agamennone'.

Der 1. Akt enthält die Exposition. Ägisth ist vor ein paar Monaten an die Königsburg von Argos gekommen, um seine von Atreus geschlachteten Brüder zu rächen und sich des Thrones von Argos zu bemächtigen. Klytemnästra hat er zu seiner Geliebten gemacht. Elektra haßt ihn, durchschaut ihn und die Mutter. Agamemnon wird zurückerwartet. Ägisth und Elektra wünschen seine Heimkehr, jeder aus besonderem Grunde; Klytemnästra wünscht sie nicht. Ägisth heuchelt den Plan, Argos zu verlassen, wird aber von Klytemnästra an seiner Ausführung gehindert.

2. Akt. Agamemnon ist in den Hafen eingefahren. Ägisth dringt auf seine Flucht, Klytemnästra nötigt ihn, noch einen Tag zu bleiben. — Elektra meldet der Mutter des Vaters Rückkehr mit dem Erfolg, ihre Reue zu erwecken. Da zeigt Ägisth seine wahre Gestalt, weist sie auf den Gatten hin, der fühllos einst Iphigenie geopfert hat, sich über ihren Tod längst getröstet haben und ihr unbefangen entgegentreten werde. An seiner Sicherheit solle sie sich ein Beispiel nehmen. — Agamemnon erscheint, der liebende Vater und besorgte Gatte. Um die Mutter nicht bloßzustellen, macht Elektra sich zu ihrer Mitschuldigen.

3. Akt. Die Spannung steigert sich. 1. Hat Agamemnon Klytemnästras Untreue bemerkt, oder wird er sie erfahren? — Elektra verrät nichts und sucht der Mutter sonderbares Wesen zu entschuldigen mit ihrer noch immerwährenden Trauer um Iphigeniens Tod. — 2. Was wird Agamemnon zu Ägisths Anwesenheit sagen? — Er will ihn hören. — 3. Was wird er beschließen? (Höhepunkt: III, 2.) — Er heißt ihn gehen, aber erst mit dem neuen Tage (Agamemnons Edelmut bildet hier das tragische Moment). — Daraus folgen wieder zwei Möglichkeiten: 1. Ägisth wird tatsächlich Argos verlassen; Klytemnästra wird mit ihm fliehen oder aber zu ihrer Pflicht zurückkehren (das ergäbe ein psychisches Drama, in dessen Mittelpunkt Klytemnästra stünde). — 2. Das Wahrscheinlichere: Ägisth wird die ihm gewährte Frist zu seinem Vorteil ausnutzen.

4. Akt. Die Gegenspieler (Ägisth, Klytemnästra), bisher passiv, treten in Aktion. — Drei Steigerungen: 1. Ägisth spornt Klytemnästra zum Handeln durch seine Absicht zu fliehen. 2. Er läßt sie das Mittel zur Rettung erraten (Agamemnons Ermordung). 3. Er macht die Zaudernde entschlossen durch die Verleumdung, Agamemnon liebe Kassandra. — Die Spieler (Agamemnon, Elektra) nehmen einen Ansatz zu handeln: Elektra sucht Agamemnon zu überreden, daß er Ägisths Ausweisung beschleunige; ihr Bemühen bleibt erfolglos. — Klytemnästra

greift Agamemnon an, sucht ihn moralisch zu treffen, indem sie ihn Kassandras wegen zur Rede stellt. Dabei gibt sie sich zwei Blößen: 1. sie verrät ihre eigene Untreue, 2. sie erkennt ihre Beschuldigung als falsch. — Durch diese beiden Tatsachen erlangen die Spieler einen kleinen Erfolg, auch ohne daß Agamemnon die Situation energisch ausnutzt, und dem Zuschauer bleibt die Frage: Wird es wirklich zum Äußersten kommen?

5. Akt. Klytemnästra ist entschlossen, sich selbst zu verderben, aber nicht den Gatten. — Es folgt Ägisths letzter Anschlag (das Moment der letzten Spannung) in vier Steigerungen: 1. Sein bloßes Erscheinen. 2. Seine Nachricht, Agamemnon wisse um ihr Verhältnis und habe ihn für den folgenden Morgen vor sich geladen. Diese Vorladung sei gleichbedeutend mit einem Todesurteil. 3. Aufforderung an Klytemnästra, ihn selbst zu töten. 4. Die Entscheidung:

Vuoi spento
Atride, o me? —

Katastrophe: Klytemnästra ersticht den schlafenden Gatten. — Ägisth zeigt seine wahren Absichten, sucht Orestes, um auch ihn zu töten und danach des Thrones gewiß zu sein. Elektra aber hat den Bruder bereits in Sicherheit gebracht. Das Stück schließt mit ihren Worten:

In Argo un giorno,
Spero, verrai vendicator del padre

und eröffnet damit den Ausblick auf die folgende Tragödie, den 'Oreste'.

Was die Handlung dieses Dramas betrifft, so ist sie arm an wirkungsvollen äußeren Geschehnissen. Es wären nur Agamemnons Ankunft und seine Ermordung zu nennen. Letztere kommt nicht einmal voll zur Geltung, weil sie hinter der Szene vor sich geht. Desto mehr geschieht im Innern der Personen dieses Stückes. Ich habe schon bei der Inhaltsangabe die einzelnen Phasen der Entwickelung bezeichnet, die besonders Klytemnästra durchmacht. Es geht daraus hervor, wie Ägisths Einfluß auf sie immer mächtiger und immer verderblicher wird.

Alfieri sagt in seiner Selbstkritik zu diesem Drama nach einem wenig günstigen Urteil über die Charaktere: *Questi quattro personaggi, difettosi già tutti quattro assai per sè stessi, e forse anche in molte loro parti per mancanza di chi li maneggia, danno con tutto ciò una tragedia, che può allacciar tutto l'animo, e molto atterrire e commuovere. Riflettendo io fra me stesso ad un tale effetto, che pare il contrario*

di quello che dovrebbero dar le cagioni, non ne saprei assegnare altra ragione, se non che la stessa semplicità e rapida progressione di questa tragedia, la quale tenendo in curiosità e sospensione l'animo, non lascia forse il tempo di avvedersi di tutti questi tanti capitali difetti ...

L'arte di dedurre le scene, e gli atti, l'uno dall'altro, a parer mio, è stata qui condotta dall'autore a quel tal grado di bontà, di cui egli mai potesse riuscire capace. Ed in molte altre egli è bensì tornato indietro alle volte, ma in tal parte egli non ha mai ecceduto la saggia economia della presente tragedia.

Nach der oben ausgeführten Inhaltsangabe bestätigt sich ohne weiteres Alfieris Urteil über den raschen Gang der Handlung und ihre Einfachheit, wenn sich auch über die Personen noch manches Lobenswerte sagen ließe, wovon später gehandelt werden soll. Hier möchte ich auf ein paar Unterschiede in der Behandlung des Stoffes durch Alfieri und Äschylos hinweisen, woraus sich wieder interessante Abweichungen zwischen antiker und moderner Auffassung ergeben werden.

Bei Äschylos wird Orest noch vor Agamemnons Heimkehr von Klytemnästra zu Strophius nach Phokis gebracht, damit sie ihre Tat ungestörter vollbringen könne. Bei Alfieri wird Orest von Elektra gerettet, wodurch ein spannendes Moment mehr gewonnen wird. Bei Äschylos ist Kassandra Agamemnons Kebsweib; sie spielt eine wichtige Rolle auf der Bühne und geht mit ihm zugrunde. Alfieri hat nur ihren Namen übernommen; auftreten läßt er sie nicht. Bei Äschylos vollbringt Klytemnästra die Mordtat allein. Ägisth rühmt sich zwar, den Ansporn dazu gegeben zu haben. Sie wirft Agamemnon ein 'ungeheures tückisch weites Prachtgewand' über und erschlägt ihn mit einem Beil. 'Es war,' wie Wilamowitz erläutert, 'offenbar dasselbe, welches Atreus zum Zerhacken der Kinder gebraucht hatte.' Sie hat die Tat lange vor Agamemnons Heimkehr selbständig geplant und ausgereift, wie dort sie die Heldin ist und Ägisth nur eine Nebenperson. Alfieri brauchte einen Tyrannen; darum mußte Ägisth an Bedeutung gewinnen. Auch seine Klytemnästra hat den Gatten allein getötet, aber Ägisth hat ihr den Gedanken an diese Tat eingegeben, wie sie denn überhaupt nur ein Werkzeug in seinen Händen ist. Äschylos' Ägisth mag sich dieses Gedankens rühmen; das will nicht viel besagen; von dem Alfieris wissen wir — und glaubten es ohne weiteres, wenn wir es nicht wüßten —, daß dieser Gedanke nur seinem Hirn entsprungen sein kann. Auch hier tötet Klytemnästra den Gatten mit derselben Waffe, mit der Atreus

Thyestes' Kinder umgebracht hat. Diesmal ist es ein Dolch. Den aber hat Ägisth aufbewahrt, wie er die Tat längst vorbedacht hat, und Klytemnästra erhält ihn erst kurz vor dem Morde. Von dem Gewand ist keine Rede.

Was die Personen betrifft, so habe ich schon gesagt, daß Alfieri sie nicht sehr gelobt hat. *Agamennone*, sagt er, *è per sè stesso un ottimo re: egli si può nobilitare e anche sublimare colla semplice grandezza del nome, e delle cose da lui fin allora operate: ma in questa tragedia non essendo egli mosso da passione nessuna, e non vi operando altro, che il farsi o lasciarsi uccidere, potrà essere con ragione assai biasimato. Vi si aggiunga, che il suo stato di marito tradito può anche (benchè l'autore grandissima avvertenza in ciò schivare ponesse) farlo pendere talvolta nel risibile, ...*

Clitennestra, ripiena il cuore d'una passione iniqua, ma smisurata, potrà forse in un certo aspetto commuovere chi si presterà alquanto a quella favolosa forza del destin dei pagani, e alle orribili passioni quasi inspirate dai Numi nel cuore di tutti gli Atridi, in punizione dei delitti de' loro avi ... Ma chi giudicherà Clitennestra col semplice lume di natura, e colle facoltà intellettuali e sensitive del cuore umano, sarà forse a dritto nauseato nel vedere una matrona, rimbambita per un suo pazzo amore, tradire il più gran re della Grecia, i suoi figli, e sè stessa, per un Egisto.

Così Elettra, a chi prescinde da ogni favola, non piacerà, come assumentesi ella le parti di madre, e con un senno (a quindici o vent'anni) tanto superiore alla età sua, e tanto inverisimile nella figlia d'una madre pur tanto insana. Elettra inoltre, non è mossa in questa tragedia da nessuna caldissima passione sua propria; e bench'ella molto ami il padre, la madre, il fratello, ed Egisto abborisca, il tutto pure di questi affetti, fattone massa, non equivale a una passione vera qualunque, ch'ella avesse avuto di suo nel cuore, e che la rendesse un vero personaggio per sè operante in questa tragedia.

Egisto poi, carattere orribile per sè stesso, non può riuscir tollerabile, se non presso a quei soli, che molto concedono agli odi favolosi de' Tiesti ed Atrei. Altrimenti per sè stesso egli è un vile, che altra passione non ha, fuorchè un misto di rancida vendetta (a cui si può poco credere, per non essere stato egli stesso l'offeso da Atreo), e d'ambizione di regno, che poco in lui si perdona, perchè ben si conosce ch'egli ne sarà incapace; e di un finto amore per Clitennestra, il quale non solo agli spettatori, ma anche a lei stessa finto parrebbe, e mal finto, se ne fosse ella meno cieca.

Ich habe Alfieris Ansicht so ausführlich gegeben, weil ich ihm widersprechen muß. Wenn er selbst sich so abfällig über seine Charaktere geäußert hat, mag dieses Unterfangen gewagt erscheinen. Vielleicht aber hat er unwillkürlich mehr in sie hineingelegt, als ihm selbst bewußt geworden ist.

Ägamemnon und Ägisth sind Kontrastfiguren, jener freimütig, ohne Arg, daher auch anderen nichts Schlimmes zutrauend, außer dem Ägisth, vor dem er eine von Kindheit an überkommene Scheu und Furcht empfindet. Doch ist er zu gerecht, um Thyestes' Schuld und seine eigene Empfindung den Ägisth entgelten zu lassen, und gutmütig genug, seinen Einfluß auf Hellas' Fürsten zugunsten des Vertriebenen aufzuwenden. Voller Liebe zu seiner Familie, zu Klytemnästra insonderheit, erwartet er die gleiche Liebe von ihr.[1] Seine Freude trübt nur eins: ihm fehlt ein teures Haupt; Iphigenie trifft er nicht an. So ist Agamemnon eine durchaus sympathische Person. Er ist aber auch — und das ist wichtiger für das Drama — eine tragische Figur. Zehn Jahre hat er fern von Heimat und Familie schwere Kriegsstrapazen ausgehalten. Nicht für sich, für den Bruder. Oft hat er sich nach Hause gesehnt. Der Krieg ist glücklich beendet. Er eilt heim, sieht Argos' langersehnte Mauern wieder und malt sich ahnungslos die Wonnen der Häuslichkeit aus:

Oh vero porto
Di tutta pace, esser tra'suoi!

ruft er,

Omai pur giunge
Il fin del pianto.

Und wir, die wir wissen, daß im Hause nicht mehr alles beim alten ist, müssen ihn bemitleiden und fürchten schon, daß er den neuen Verhältnissen unterliegen wird. Lächerlich ist mir Agamemnon nie erschienen. Die düstere Tonart, in der das ganze Stück geschrieben ist und die gleich der erste Monolog Ägisths deutlich angibt, sorgt dafür, daß im Leser oder Hörer kein Lächeln aufkomme.

Ägisth ist hinterlistig und mißtrauisch, weil ihm selbst nicht zu trauen ist; seine Liebe zu Klytemnästra ist praktischer Natur, wenn sie überhaupt vorhanden ist. Er ist eine Teufelsgestalt und darum interessant. Sein Einfluß ist übermächtig, dämonisch; Klytemnästra muß ihn erfahren, die, niedergedrückt durch die

---

[1] Die Gespräche Agamemnons mit seiner Familie sollten diejenigen aufmerksam lesen, welche Alfieri die Fähigkeit absprechen, welche Regungen des menschlichen Herzens zu schildern.

Trauer um Iphigenies Verlust, in einer dafür besonders günstigen Verfassung ist. Elektra ist eine Atreustochter. Sie hat, wie ihr Vater, die Furcht vor der verwandten Familie allzufrüh in sich aufgenommen und mit den Jahren genährt, als daß sie Ägisth unbefangen gegenübertreten könnte. Sie schützt ihr Vorurteil. Unerbittlich bleibt sie, wo selbst Agamemnon nachgiebig wird; und der Ausgang gibt ihr recht. Auch Klytemnästra durchschaut ihn, doch zu spät. Die Tat ist vollbracht, und ihre Liebe zu ihm ist so übermächtig geworden, daß selbst die Erkenntnis, sich einem Scheusal in Menschengestalt ergeben zu haben, ihren Einfluß nicht mindern, geschweige denn aufheben kann. Und schließlich ist auch etwas Großes an ihm. Er ist nicht frei. Alfieri hat nicht recht, wenn er von ihm sagt, man könne an sein Rachegelüst nicht glauben, weil ihn Atreus nicht beleidigt habe. Er unterliegt dem Zwange der Blutrache. Er, der Verachtete, Landesflüchtige, soll den Überwinder Trojas, des Name und Ruhm in aller Munde lebt, den großen Agamemnon, zur Rechenschaft ziehen. Ist es nicht eine Aufgabe, an deren Lösung er verzweifeln könnte? — Er tut es nicht. Er macht sein Lebenswerk daraus. Mit diesem Ziel vor Augen wagt er sich in Agamemnons Königsburg, macht dessen Weib zu seiner Helferin. Das ist ein großes Wagnis; das macht ihn selber groß. Nur daß er sie auch zur Vollstreckerin macht, daß ihn Mordlust beseelt statt Menschlichkeit, die weinend tut, was sie nach Schicksalsspruch vollbringen muß, das setzt ihn herab. Dadurch entmenscht er sich und macht es Menschen leicht, ihn zu verwerfen. Damit hört er auf, eine tragische Person zu sein. Wir fürchten für ihn, doch unser Mitleid hat er nicht mehr.[1] Die Art und Weise aber, wie Alfieri diese Teufelsgestalt in ihrer zielbewußten Schlechtigkeit gezeichnet hat, ist denn doch so einheitlich und darum auch so schön, daß man sich immer wieder mit ihr beschäftigen kann, ohne abgestoßen zu werden.

Elektra, sagt Alfieri, besitze keine wahre Leidenschaft und sei deshalb auch keine aus sich heraus handelnde Persönlichkeit. Ich kann dies Urteil nicht bestätigen. Es ist von vornherein zu bedenken, daß ihre Stellung eine sehr schwierige ist. Sie soll den Vater über das veränderte Wesen der Mutter aufklären und die Mutter nicht verraten. Dadurch wird sie in eine recht passive Rolle gedrängt. Nun besitzt sie aber, trotz Alfieri, eine tief wurzelnde Leidenschaft: ihren Haß gegen Ägisth. Der

[1] So rechtfertigt sich die Benennung des Dramas nach Agamemnon, der doch an Intensität dem Ägisth bedeutend nachsteht.

treibt sie zum Handeln. Sie sucht die Mutter von seinem Einfluß zu befreien und den Vater zu veranlassen, ihn so schnell wie möglich aus Argos zu verbannen. Und als ihre Bemühungen scheitern und Agamemnon ermordet wird, hat sie dafür gesorgt, daß er seine Rache finde. Das, meine ich, heißt genug getan.

Alfieris Klytemnästra ist, durch ihren Kummer um Iphigenies Tod, ferner durch ihre Liebe zu Ägisth und ihre Sorge um sein Schicksal gebeugt, zu einem Spielzeug in ihres Buhlen Hand geworden. Sie „besitzt keine Spur der rücksichtslosen Energie, durch welche Äschylos die seinige interessant gemacht hat. Dafür läßt sich ein anderes Moment, das von Interesse ist, an ihr beobachten, von um so größerem Interesse, als es in der romanischen Literatur nicht gerade häufig ist. Ihr Charakter zeigt eine, wenn auch nicht kräftig, so doch stetig fortschreitende Entwickelung. Ihre Liebe zu Ägisth hat anfangs nichts Furchtbares, Verbrecherisches an sich. Sie scheint, wie Elektra es ausdrückt, nur unwillkürliche Neigung zu sein, wie Jugend, die im Unglück ist, sie einflößt. Klytemnästra scheint nicht einmal daran zu denken, daß sich der intime Umgang mit Ägisth für sie als Königin und Mutter wenig schicke. Und vielleicht ist auch nichts Schlimmes an ihm, soweit wenigstens Menschensatzung entscheidet. Wer weiß, vielleicht lebt Agamemnon nicht mehr, und sie ist frei. So erscheint Klytemnästra im Anfang harmlos, schlecht in keinem Fall. Erst als Agamemnons Heimfahrt gemeldet wird und damit für Ägisth Gefahren erwachsen, wird ihre Liebe zur Leidenschaft und greift ihren Charakter an. Sie wünscht, daß Agamemnon seinen Tod finde. Ihn mit eigener Hand umzubringen, so schlecht ist sie noch nicht geworden, daß sie diese Absicht hegen sollte, aber fern liegt ihr der Gedanke nicht; und als Ägisth ihr diesen letzten Ausweg andeutet, versteht sie ihn schnell genug.

So hat Alfieri in der Klytemnästra des ‘Agamennone’ einen Charakter gezeichnet, der unter dem Einfluß des Bösen selbst böse und immer ärger wird. Und was die Bewertung der Personen in ihrer Gesamtheit betrifft, so wird man sagen müssen, daß Alfieri ein besserer Psychologe war, als er sie schuf, denn da er ihnen das Urteil sprach.

Betrachten wir den ‘Oreste’. Alfieri hat ihn 1776 in Pisa entworfen, angeregt durch den ‘Agamemno’ des Seneca, im Jahre 1777 versifiziert, veröffentlicht erst 1783. Unter seinen Vorläufern kommen besonders Äschylos und Voltaire in Betracht. Ob er das Drama des Äschylos gekannt hat, weiß ich nicht. Voltaires ‘Oreste’ besaß er in seiner Bibliothek, ohne,

wie er selbst erzählt, ihn gelesen zu haben. Später, als er in Siena war und den 'Agamennone' beendet hatte, habe er seinen Freund Gori um Voltaires Drama, das er hatte loben hören, gebeten; der aber habe ihm geantwortet: 'Schreiben Sie den Ihrigen, ohne jenen zu lesen; und haben Sie das Zeug zum tragischen Dichter, so wird Ihrer schlechter oder besser oder ebenso wie jener andere Orestes sein, jedenfalls aber wird's Ihr eigener sein.' Bertana in seinem Werk über Alfieri hat an diese Erzählung angeknüpft, um nachzuweisen, daß dem Dichter Voltaires 'Oreste' keineswegs unbekannt gewesen sei, daß sich vielmehr in seinem 'Oreste' viele und deutliche Spuren seiner Abhängigkeit von Voltaire finden. Er hat diesen Beweis häufig mit recht kleinlichen Gründen geführt und sich an ganz äußerliche Analogien gehalten. Ich mag mich hier nicht dabei aufhalten, die Nichtigkeit seines Urteils darzutun. Eine flüchtige Lektüre beider Werke genügt, um den Spalt zu erkennen, der zwischen ihnen klafft. Bertana ist schließlich zu der Ansicht gekommen, daß, wenn auch in Alfieris Tragödie kein Wort und keine Szene ihre Analogie in Voltaires Drama hätten, wenn auch die ganze Disposition und der Dialog anders gestaltet wären, sie sich dennoch ähneln würden, weil im Grunde Alfieris Gestalten ebenso geartet seien wie Voltaires. Es seien Wesen von widerstreitenden Empfindungen zerrissen und deshalb zuzeiten, je nach der Art der innerlichen Widersprüche, nachlässig und verworren. Ein so allgemein gehaltenes Urteil über Alfieris Abhängigkeit von Voltaire vermag ich nun schon gar nicht zu bestätigen. Doch mag das Werk selber zeugen.

Alfieris 'Oreste' beginnt mit einem Monolog Elektras wie 'Agamennone' mit dem Monolog Ägisths, der dort unterdrückten Person. Der gibt den Grundakkord:

Notte! funesta, atroce, orribil notte,
Presente ognora al mio pensiero! ...

und die Exposition. Zehn Jahre sind seit Agamemnons Tode verflossen; noch immer schwebt sein Schatten ungerächt über der Königsburg zu Argos. Es ist ganz früh am Morgen. Elektra ist zu den Sklavinnen getan worden; sie darf ihren Vater nicht einmal öffentlich beweinen, sie muß die Nacht oder Agisths Abwesenheit dazu erwarten. Ein Trost hält sie aufrecht: Orestes lebt, wenn auch fern. Eines Tages wird er wiederkommen und den Vater und sie rächen. Die Exposition setzt sich in der zweiten Szene fort.

Klytemnästra, von Reue gequält, will mit Elektra an Agamemnons Grabe opfern. Elektra weist sie zurück, trotzdem die

Mutter sie um Mitleid anfleht mit ihrem bejammernswerten Zustand; denn erstens quält sie Reue, zweitens hat sie Ägisths Herrschbegier als Triebfeder seines Handelns, auch seiner Liebe zu ihr erkannt. Sie kann ihn nicht mehr achten, und er verachtet sie auch. Sie aber liebt ihn noch; sie bedarf seiner zum Schutz, und auch das ist ihre Strafe. Orestes' Name wird als eines Lebenden genannt (erregendes Moment). Die Mutterliebe erwacht in ihr, und trotzdem muß sie wünschen, daß ihr Sohn nie wiederkehre; denn er ist seines Vaters Rächer.

3. Szene (Steigerung): Ägisth, aufgebracht über Klytemnästras ununterbrochene Klagen, sieht in Elektra deren Ursache und zugleich die Ursache der gedrückten Stimmung im Hause. Er will sie entfernen und dem niedrigsten seiner Sklaven zur Frau geben.

4. Szene (weitere Steigerung): Auch Ägisth weiß, daß Orestes lebt — er spricht es zweimal deutlich aus —, und enthüllt den Plan, sich seiner zu entledigen, wenn er ihm je in die Hände fallen sollte.

2. Akt (Steigerung): Orest und Pylades treten auf und beraten, wie sie unverdächtig vor Ägisth kommen werden. Pylades will es mit List versuchen, Orestes, jugendlich-ungestüm, ist für offene Gewalt. Nur der Hinweis, sein Ungestüm könne Elektra in Gefahr bringen, zwingt ihn zur Mäßigung. Beide treffen mit Elektra zusammen, und es folgt einer der Höhepunkte des Stückes: die Anagnorisis der Geschwister. Darauf nochmalige Beratung und Entscheidung, mit List zu handeln. — Ägisth ist abwesend; er opfert auf der Straße nach Mykene den unterirdischen Göttern.

3. Akt: Ägisth ist noch nicht heimgekehrt. Klytemnästra, um sein Fernbleiben bekümmert, will ihn suchen. Elektra, in Sorge, die Mutter könnte Orest und Pylades eher als Ägisth begegnen, eilt fort, um diese zurückzuhalten. Da treffen schon alle drei zusammen. Die Freunde geben sich als Boten des Königs Strophius von Phokis aus, die Ägisth Orestes' Tod melden sollen. Klytemnästras Mutterliebe erwacht. Orest erregt ihr Anblick so stark, daß er sich fast verrät. — Ägisth erfährt darauf von Klytemnästra Orestes' Tod und die Quelle dieser Nachricht. Seine Freude ist groß, und nun er Klytemnästras nicht mehr zu bedürfen glaubt, zeigt er ihr noch einmal seine volle Verachtung. Jeden Zweifel zu beseitigen, will er die Boten verhören.

4. Akt (Steigerung): Pylades mahnt Orest zur Mäßigung. — Verhör vor Ägisth und Klytemnästra. Pylades erzählt die näheren Umstände von Orestes' Tode. — Orest mischt sich mit

so grollenden Außerungen hinein, daß er sich verdächtig macht und der Freund, um ihn zu retten, ihn für Pylades ausgibt. — Ägisth läßt sie abführen, um weiter zu forschen, ob Orest noch lebe oder nicht. — Da stürzt Elektra herein, die den Anschlag entdeckt glaubt, mit dem Ausruf:

O madre,
A morte trar lasci il tuo figlio? (IV, 3.)

Wer ist nun der Sohn? Elektra, um ihre Unüberlegtheit wieder gutzumachen, bezeichnet Pylades. Es entspinnt sich ein edler Wettstreit unter den Freunden: jeder will Orestes sein, bis der wahre Orest dennoch erkannt wird (2. Höhepunkt; 2. Erkennungsszene). — Ägisths Urteil: Elektra soll zuerst sterben, dann Pylades, zuletzt Orest.

5. Akt (Moment der letzten Spannung und Katastrophe): Die Wache und das Volk haben die Gefangenen befreit und sich gegen Agisth erklärt. — Klytemnästra eilt, ihn zu schützen, wird aber von ihm zurückgewiesen. Weder er noch Elektra können sie zurückhalten. — Pylades erscheint, sucht Ägisth. Elektra befiehlt ihm die Mutter an. — Orest sucht Ägisth, findet ihn nicht und eilt wieder fort; ihm nach Klytemnästra, Mitleid flehend für Ägisth; seine eigenen Trabanten haben ihn gefesselt. Elektra bleibt als Chor zurück. — Orest kommt und rühmt sich seiner Rächertat. — Pylades tritt dazu, nimmt ihm das Schwert ab und enthüllt ihm, daß er im blinden Eifer auch die Mutter getötet habe. Orest wird wahnsinnig.

Auch die Handlung des 'Oreste' ist nicht reich an bedeutenden äußeren Vorgängen. Es sind nur Orests und Pylades' Ankunft und Ägisths und Klytemnästras Ermordung als solche, die kräftig heraustreten, zu nennen; letztere geht wieder hinter der Szene vor sich. Trotzdem liegt außerordentlich lebhafte Bewegung in diesem Drama vermöge der Spannung, welche die einzelnen Szenen durch die bedeutsamen Folgen erregen, die sich an sie knüpfen. Gleich im 1. Akt: Was wird aus Elektra werden? Dann: Wie werden Orest und Pylades vor Ägisth kommen? Wird er sich täuschen lassen oder nicht? Wird sich Orest beherrschen? Werden sie sterben müssen oder nicht? Wird Ägisth umkommen, oder wird er entfliehen? Was wird endlich aus Klytemnästra? — Das sind alles bedeutsame Fragen, die den Zuschauer fortwährend in Atem halten und bewirken, daß er seine eigene Lebhaftigkeit auf den Gang des Stückes, das er sieht, überträgt. Und der 5. Akt ist auch an und für sich von so wilder Bewegung, wie wir sie bei Alfieri nur selten finden, so daß die elfte Szene mit Elektras Re-

flexionen geradezu beruhigend wirkt, gleich einem Chor der antiken Tragödie.

Sehen wir auch hier wieder zu, wodurch sich die Handlung in Alfieris 'Oreste' von der in den Choëphoren des Äschylos unterscheidet.

In erster Linie fällt die Behandlung der Erkennungsszene auf. Äschylos läßt seinen Orest sich durch Aufweisung äußerer Zeichen, von Gegenständen, die auch Elektra kennt, als ihren Bruder dokumentieren; bei Alfieri ergibt sich die Anagnorisis aus rein menschlichen Faktoren, der Stimme des Blutes und der Gleichheit der Gefühle, mindestens ebenso stark, sicherlich aber wirkungsvoller als beim antiken Dichter. Ferner: Äschylos' Orestes folgt dem Apollo, der ihm befohlen hat, den Vater an der Mutter und Ägisth zu rächen, und ihm für den Fall des Ungehorsams schwere Strafen angedroht hat. Dennoch rüstet sich Orestes nur mit Schaudern zur Vollstreckung der Sühne, soweit wenigstens die Mutter in Frage kommt, und künstliche Mittel: Aufzählung ihrer Greueltaten, zuletzt Pylades' Mahnen, dem Worte des Gottes zu gehorchen, müssen ihm den nötigen Wagemut einflößen. Alfieri hatte nur einen Schritt weiter zu tun. Eines Gottes Gebot spornt seinen Orestes nicht — wie denn die *numi* nichts anderes als *nomi* sind, obgleich ihre Wirksamkeit jeden Augenblick herbeigerufen wird —, nur die alte Sitte verlangt von ihm, daß er den Vater räche. Zwar hat Klytemnästra ihn ermordet, doch ist im Grunde Ägisth die Hand gewesen, die den Streich geführt hat, und jene nur das willenlose Werkzeug. Diese Überlegung und die andere: sie ist deine Mutter, nehmen ihm jeden auf sie gehenden Rachegedanken. Sie mag sich mit ihrem Gewissen abfinden; den Kindern steht es nicht zu, die Mutter zu züchtigen, wie schwer sie auch gefrevelt habe. Dieser Orest und diese Elektra haben damit den heidnischen Boden verlassen und sich auf den christlichen Standpunkt gestellt: Du sollst Vater und Mutter ehren — schlechthin ehren.[1] Wenn also Äschylos' Orest die Mutter mit voller Überlegung tötet, so hat Alfieris gar nicht die Absicht, sie zu strafen, und er ersticht die zum Schutz Ägisths ihm entgegeneilende Klytemnästra nur, weil er sie, durch seinen Eifer blind geworden, nicht erkennt.[2] Auch bei Voltaire handelt Orest in

---

[1] Doch spricht Elektra in Ägisths Gegenwart viel weniger ehrerbietig zu ihrer Mutter, als wenn er fern ist, gleichsam, als ob das in ihm verkörperte Prinzip des Bösen auch sie erfasse und das Gute in ihr ersticke.

[2] Das gibt ein tragisches Moment mehr und verleiht dem Drama einen griechisch-fatalistischen Anstrich.

dieser Szene mit Überlegung. Er tötet die Mutter, weil ihm sonst Ägisth, den sie deckt, entrinnen würde, wie denn überhaupt dieser Orest so kühl-vernünftig gehalten ist, daß Pylades als sein Berater durchaus überflüssig wird.

Äschylos' Orest ist frei von Zaudern. Er hat den Plan, Ägisth zu töten, sobald er ihn antrete, fest gefaßt, er führt ihn ohne Säumen durch. Alfieris Orest trägt Hamlets Züge. Wie dieser läßt er sich von seinem Schmerz und Groll hinreißen — Ägisth durchschaut Orest so schnell wie Claudius den Hamlet —, und in der Neigung, die Rache zu verschieben, kommt er dem Dänenprinzen vollends gleich. Beide treibt der Wunsch, die Rachetat sicher zu vollbringen, durch keinen Zwischenfall gehemmt zu werden. Dabei verpassen beide den rechten Augenblick, und Orest würde durch Ägisth fallen wie Hamlet durch Claudius, wenn ihm nicht die Argiver zu Hilfe kämen.

Was die Personen betrifft, so ist Ägisth einheitlich durchgeführt: hinterlistig, mißtrauisch; wenn er nichts zu fürchten hat, despotisch, wie schon nach Agamemnons Tode. Klytemnästra dient ihm nur zur Stütze seines usurpierten Thrones. Ihr Besitz verleiht ihm nach außen hin ein gewisses Anrecht darauf; im übrigen vernachlässigt er sie. Und sie ist von wahrhaft dämonischer Liebe zu ihm durchdrungen; obschon sie seinen Charakter und seine Pläne erkannt hat, kann sie nicht von ihm lassen und opfert ihr Leben, das seinige zu retten. Wo ihre Pflichten als Mutter mit denen als Gattin kollidieren, entscheiden die letzteren. Jede Reue, alle guten Vorsätze zerschellen an dieser Liebe. Trotz ihrer schweren Vergehen ist sie ein besserer Charakter als Ägisth. Ägisth hat sie die Bluttat vollbringen lassen; was ihn darnach quält, ist feige Furcht vor der Rache, keine Reue, und seine einzige Sorge ist, den oder die Rächer ebenfalls aus der Welt zu schaffen. Darum wird er kurz abgetan, wie man ein schädliches Gewürm rasch zertritt. Was Klytemnästra quält, ist Reue, daher ihre Strafe weit größer ist. Außerdem peinigt sie Ägisths Verachtung, den sie sich viel niedriger weiß, und ihr Schwanken zwischen Gatten- und Mutterliebe. So übt Alfieri dreifache Gerechtigkeit für ihre Bluttat. Daß er sie obendrein von Orest töten läßt, ist ganz unwesentlich.

Elektra, die tatkräftige in 'Agamennone', ist zum duldenden Geschöpf geworden. Ägisth hat ihr auf Klytemnästras Bitten das Leben geschenkt, fürchtet sie aber und bewacht sie argwöhnisch, bereit, sie bei erster günstiger Gelegenheit aus dem Hause zu entfernen. Sie muß sich fügen. Sie hat Orest in Sicherheit gebracht, das ist ihre große energische Tat; damit

hat sie ihre Mission erfüllt. Selbst den Vater zu rächen, ist nicht Weibesaufgabe;[1] sie kann nur den Mordstahl verwahren und auf den Bruder warten, der den Mörder strafen wird; und von dieser Erwartung zehrt sie.

Orest und Pylades sind haß- und tatvolle Jünglinge, Orest melancholisch durch die Erinnerung an seine traurige Kindheit, zügellos in seinem Wollen, den Vater zu rächen. Pylades ist der umsichtige Freund, voraussehend und -sorgend, wie ihn auch die griechische Darstellung kennt. Er ist es, der die List vorschlägt, sich für Strophius' Boten auszugeben und Orests Tod zu verkünden, er erzählt die Fabel von Orestes' Sturz beim Wagenrennen, er sucht zu vertuschen, wenn dieser in seinem zügellosen Groll sich verraten will, er gibt sich schließlich selbst für Orest aus, um seinen Freund zu retten, und bleibt ihm treu auch in seinem Wahnsinn. Dieser Wahnsinn ist die Strafe, die Alfieri über Orest hereinbrechen läßt. Er hat kein Entsühnungsdrama — wie Goethe die 'Iphigenie' — geschrieben. Der Wahnsinn sollte eben bleiben.

An diesen Personen erkennt man deutlich die Eigentümlichkeit, auf die ich schon einmal hinwies als häufig in romanischer Literatur, daß nämlich ihr Charakter von vornherein feststeht und es dem Dichter nur darauf ankommt, Situationen zu erfinden, in denen sich dieser Charakter möglichst deutlich offenbaren kann. Eine Entwickelung, wie sie den Figuren des germanischen Dramas eigen ist, machen diese Personen nicht durch. Ägisth bewahrt seinen Teufelscharakter in beiden Dramen, ohne auch nur einmal auf den Gedanken zu kommen, er müsse sich für seine Frevel läutern. Orest weiß von Anfang an, daß er seine Mutter nicht töten darf; ein germanischer Dichter hätte ihn vielleicht sich diese Einsicht erst erringen lassen. Auch Klytemnästra bleibt sich in diesem Drama vom Anfang bis zum Ende gleich. Sie spricht zwar viel von Reue und Sinnesänderung, aber eine wahre Buße und Besserung erlebt sie nicht.

Was die Technik der beiden Tragödien betrifft, so hat Alfieri, wie eine flüchtige Durchsicht lehrt, die Einheit der Zeit und des Ortes zu wahren gesucht. Die Vorgänge des 'Agamennone' spielen ohne Zwang an einem Tage vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein, in der Agamemnon ermordet wird. Als Ort der Handlung hat Alfieri in beiden Fällen 'Die Königsburg von Argos' vorgeschrieben. Er hat wohl, wie wenig-

---

[1] Auch Äschylos' Elektra sagt: 'Ohnmächtig klagen, nicht vergelten können wir.' (Choëphoren.)

stens für den 'Oreste' klar ist, an einen Vorhof des Palastes gedacht, der nicht allzu streng von der Straße abgeschlossen ist, so daß Leute von dorther eintreten können, ohne daran gehindert zu werden. Dieser Ort paßt für das Auftreten des heimkehrenden Agamemnon, der von Kriegern und anderem Volk umgeben ist, vortrefflich. Nur für die geheimen Unterredungen zwischen Klytemnästra und Ägisth oder zwischen Agamemnon und seinen Familienmitgliedern will er mir, weil zu öffentlich, nicht recht erscheinen, besonders auch deshalb nicht, weil Klytemnästra dem Gatten, der sich mit Elektra unterredet, von dem Tosen der erwartungsvollen Menge Mitteilung machen muß, das er im Hof wohl selbst vernommen hätte. Für diese intimen Gespräche, auch für die zwischen Agamemnon und Ägisth, wäre daher ein Gemach im Hause zu wählen. Für den 'Oreste' paßt der Hof von Anfang bis zu Ende ausgezeichnet. Man hat sich darin das Grabmal Agamemnons zu denken, und die Gerichtsszenen, die Ägisth, von Trabanten umgeben, abhält, haben ebenfalls dort ihre naturgemäße Stätte.

Die Einheit der Handlung endlich ist in einer Weise durchgeführt, die alles Lob verdient. Es ließe sich nachweisen — und geht bereits aus der Darstellung der Handlung hervor —, daß eine Szene sich mit Notwendigkeit aus der anderen ergibt, daß das Auftreten und Abgehen jeder Person wohl motiviert und die ganze Handlung, unter Ausscheidung aller nebensächlichen Dinge, straff und energisch bis zum Schlusse durchgeführt ist. Zu den Einschränkungen, die Alfieri vorgenommen hat, gehört auch die der Personenzahl. Der 'Agamennone' enthält nur vier, der 'Oreste' fünf selbständig handelnde Personen. Da ist keine Schwester Elektras, die als '*confidente*' diene, wie die recht überflüssige Iphise bei Voltaire, und der Pylades Alfieris ist notwendig, weil Orest bei seiner zügellosen Leidenschaft einen Berater braucht, anders als der kühl berechnende Orest Voltaires, der durch diese seine Veranlagung den Pylades ganz entbehren kann. Voltaires Dimas endlich, der Führer der Leibwache, wird bei Alfieri einmal aufgerufen, damit er Freund und Geschwister zum Tode führe; aber zu erzählen hat er nichts.

Da Alfieri die '*confidents*' und '*confidentes*' aus seinen Tragödien verbannt hat, der Zuschauer jedoch über die Absichten auch der Personen unterrichtet sein muß, die vor den übrigen Personen des Dramas etwas verheimlichen wollen, so hat der Dichter sie diese ihre wahren Absichten in Monologen aussprechen lassen. Diese werden besonders von Ägisth und Klytemnästra gehalten und sind naturgemäß im 'Agamennone', wo beide vorsichtig sein müssen, länger und bedeutender als im

'Oreste', wo sie ihre Gedanken ungescheut offenbaren können. Unter den fünf bedeutenden Monologen des 'Agamennone' gehören drei dem Ägisth an, der in zweien (I, 1 und II, 3) den eigentlichen Grund enthüllt, der ihn nach Argos geführt hat, die Absicht nämlich, Agamemnon und sein Geschlecht zu verderben und sich zu Argos' Herrscher zu machen, einen Plan also, den er nicht einmal der Klytemnästra offenbaren darf. Im dritten Monolog (V, 3) gibt er seiner Freude über den Mord Ausdruck, den Klytemnästra eben an Agamemnon begeht, und vermittelt so dem Zuschauer die Vorgänge hinter der Szene. Klytemnästra und Elektra halten nur je einen bedeutenden Monolog (V, 1 und IV, 2), worin sie zu einem festen Entschluß über ihr Handeln zu kommen suchen, Elektra, ob sie dem Vater der Mutter Treiben verrate, Klytemnästra, ob sie Agamemnon töten soll oder nicht.

Der 'Oreste' enthält nur drei bedeutende Monologe, von denen auf Klytemnästra einer (III, 4), auf Elektra zwei entfallen (I, 1 und V, 11). Klytemnästra gibt darin ihrer Klage über des Sohnes Tod und ihrer widerstreitenden Gatten- und Mutterliebe wunderbar ergreifenden Ausdruck. Dazu ist sie am besten allein. Elektra, die geknechtete, die dem Vater heimlich opfern muß, kann natürlich keinen um sich haben, dem sie ihr Leid klage, und außerdem sind die Hoffnungen, die sie bei dieser Gelegenheit äußert, derart, daß sie am besten niemand hört. Ihr zweiter bedeutender Monolog (V, 11) entspricht dem des Ägisth in 'Agamennone' (V, 3). Auch sie schaut in Gedanken die Tötung des Feindes und freut sich ihrer. Dieser Monolog gewährt einen wirklichen Ruhepunkt in der wild bewegten Handlung des fünften Aktes und hat auf mich stets den Eindruck eines antiken Chors gemacht. So herrscht Symmetrie in der Struktur des 'Agamennone' und 'Oreste' und beweist ebenfalls, daß sie zusammengehören. Auch in den Gedanken zeigen sich Analogien.

Man hat Alfieri oft die große Zahl seiner Monologe vorgeworfen. Ich finde, für 'Agamennone' und 'Oreste' wenigstens sind sie erstens durch Alfieris Technik, zweitens auch durch die Situationen, in denen sie gehalten werden, vollkommen gerechtfertigt.

Diese Anordnung und Verarbeitung des Stoffes zeigt in Alfieri den Künstler, der die Poesie auf seine Art kommandiert.[1]

---

[1] Eine Betrachtung seiner Redeweise, die hier der Vollständigkeit halber folgen sollte, muß einem größeren Werk über Alfieri verbleiben, für das ich einmal Zeit und Muße zu finden hoffe.

Eine andere Seite an ihm darf nicht vergessen werden: Alfieri der Mensch oder, wenn ich den Wesenszug hervorhebe: Alfieri der Pädagoge seines Volkes. Auch wenn er sie durch die 'Tirannide' nicht ausdrücklich bezeugte, aus der Lektüre seiner Dramen allein würde man seine pädagogischen Absichten entnehmen müssen. Und sie stehen ihm höher als die künstlerischen Zwecke, die er mit seinen Werken verbindet. Ist ihm doch das Dichten nur ein Notbehelf. Weil sich in seinen traurigen Zeiten keine Gelegenheit bot, dem Vaterland mit dem Schwerte zu dienen, darum greift er zur Feder; und der Zweck dieses Federkrieges ist die Aufklärung seines Volkes, die Befreiung seines Vaterlandes. In diesem Ziel gipfelt die Ethik seiner Dramen. Die offenbart sich deutlich auch in 'Agamennone' und 'Oreste', trotzdem sie zu den frühesten gehören, die Alfieri entworfen hat. Er hatte seine Bildung im wesentlichen abgeschlossen, als er zu dichten, zu wirken begann. So ergibt sich als Grundidee der beiden Dramen, die auch darin ihre Zusammengehörigkeit beweisen, die Darstellung eines Tyrannen, wie er emporkommt, tyrannisiert und gestürzt wird.

Ägisth ist bereits in 'Agamennone' der 'Tyrann' nach Alfieris Auffassung,[1] d. h. der Mensch, ausgerüstet mit dem unbeschränkten Vermögen, anderen Schaden zuzufügen. Ihm gegenüber steht Agamemnon als der 'König', dessen Handeln durch Gesetze geregelt wird, denen er sich willig unterordnet. Ägisths Tyrannei tritt um so mehr zutage, je höher er steigt, je mehr sie also durch die Bedeutsamkeit der Stellung, die ihr Träger einnimmt, gleichsam sanktioniert wird. Neben aller Willkür aber beherrscht ihn die Furcht, die Alfieri als typischen Motor im Handeln des Tyrannen kennzeichnet, die Furcht vor der Rache. Darum erniedrigt er Elektra, darum schickt er Häscher aus, die Orestes fangen sollen.

Elektra, Klytemnästra und das Volk stellen diejenigen Menschen dar, welche gezwungen sind, in der Tyrannei zu leben. Während aber Elektra, die das ganze Gewicht seiner Tyrannei fühlt, sich fernhält von Ägisth, also handelt, wie Alfieri es in der 'Tirannide' (lib. IIo, cap. IIIo) jedem rechtlich denkenden Menschen anrät, hält Klytemnästra zu ihm und macht sich zu seiner Sklavin. Sie ist es, die seine Tyrannei und Herabsetzung verdient, die darum auch seinen Sturz teilen muß. Elektra leidet, was sie nicht ändern kann, ist aber im Grunde eines besseren Loses würdig. Und das Volk illustriert in seinem Verhalten jene Stelle der 'Tirannide' (lib. IIo, cap. VIo), wo Alfieri

[1] Cf. Della Tirannide, libro Io, cap. Io.

sagt: *Ed è: che dalla fedeltà stessa, dalla cecità, ed ostinazione maggiore, con cui i popoli nella tirannide difendono il loro tiranno, si debbe arguire che essi farebbero altrettanti e più sforzi per la libertà, se mai l'acquistassero;* ... Als sich dem Volke mit Orests Erscheinen die Möglichkeit der Befreiung bietet, da tritt es sogleich für sie ein.

Orest schließlich ist der ideale Freiheitskämpfer Alfieris, der einzig seinen Zweck vor Augen hat und ihm unter Hintansetzung jeder persönlichen Sicherheit mit Leidenschaft zustrebt. Doch da mit Leidenschaft wenig erreicht wird, wenn sich ihr nicht die Klugheit verbündet, muß Pylades als seine notwendige Ergänzung Orest zur Seite treten.

So bieten der 'Agamennone' und 'Oreste' in concreto, was Alfieri in der 'Tirannide' in abstracto ausgeführt hat. Und wenn er in den 'Pareri' von diesen Dingen schweigt, so beweist er damit seinen kritischen Takt. Das sind Ideen, deren Offenbarung er seinen Dramen überlassen mußte. Entsprachen sie seiner Absicht, lenkten sie das Volk zur Erkenntnis seiner selbst und rüttelten es aus seiner Dumpfheit empor, so war ihr Zweck erreicht; wo nicht, hatte Alfieri umsonst gedichtet. Diese ihre Wirkung konnte er mit Worten nicht vorschreiben; die mußte von selber kommen, geboren werden aus jener Leidenschaft, die ihn, als er sie schuf, erfüllt hatte.

Ein bretonischer Barde.

Von

Gustav Thurau.

Königsberg.

> Je ne fais pas de politique
> Et ne suis qu'un barde rustique
> Qui—libre—chante son refrain
> En semant son modeste grain
> Dans les sillons du Champ celtique:
> Écoute qui veut ma Chanson
> Récolte qui veut ma Moisson!
>
> Botrel, Peménen (C. du Nord) 1903.

Die jüngste, gewiß nicht die letzte Epoche der volkstümlichen Liederkunst in Frankreich, die ihren Ausgangs- und Mittelpunkt im Pariser Montmartreviertel fand, scheint vor ihrem Abschluß zu stehen. Die Artistendichtung der *Butte sacrée,* die seit etwa einem Vierteljahrhundert eine so charakteristische blendende Lebensäußerung der Moderne in dem Grenzgebiete von Literatur- und Volkspoesie gewesen ist, hat seit der Zentenarausstellung in Paris mehr und mehr von ihrem Glanze verloren — in dem nämlichen Augenblick fast, da allgemein sich eine tiefer greifende Wandlung in Kunstanschauungen und Kunstbetätigungen auszubreiten beginnt.

Montmartre n'est pas mort, il agonise — mit diesem Klageseufzer schloß unter anderen die Pariser *Presse* ihre Notiz über den Wettlauf, den im Herbst 1903 die Chansonniers vom *Cabaret des Quat'z-Arts* unternahmen und mit dem ein gleichzeitiges Wettdichten auf dem Marsche verbunden wurde.[1] Im

---

[1] *La Presse,* 6 Octobre 1903: Les chansonniers des Quat'z-Arts organisent un concours de chansons. Non point comme celui de M. Montariol à l'Académie française, ce serait trop simple et trop bête; ils ont trouvé mieux et pire. Les concurrents devront écrire leur chanson *en marchant,* ils parcourront le trajet Montmartre-Saint-Cloud. Le classement sera

Grunde genommen war diese kuriose Veranstaltung eine treffliche Illustration der obligaten Eilfertigkeit, der Aktualität, die recht eigentlich den Lebensnerv der französischen Chanson bildet, und von der Henri Fursy, der Schöpfer der *Chanson rosse*, einmal äußerte: *Je fais tout ce que je peux pour ne pas perdre de temps et servir l'actualité toute chaude. Je ne suis réellement satisfait que lorsque j'arrive à chanter, le soir, des couplets inspirés par un fait qui s'est produit le matin; j'ai eu le bonheur d'y arriver presque toujours.*[1] Der Niedergang des modernen französischen Cabarets nun bedeutet keineswegs, wie der wohlverdiente Bankrott der importierten Similikunst des deutschen Überbrettls, ein Ende, sondern nur den Übergang zu irgendeinem Stil-, Milieu- oder Szenenwechsel. Die Chanson insbesondere hat in den verschiedenen Abschnitten ihrer *Evolution*, die nicht sowohl literarischen, als vielmehr sozialen Strömungen und Wandlungen sich anzupassen wußte, immer neue Nuancen und Motive für Form und Inhalt gewonnen, ohne die althergebrachten dafür aufzugeben: wie ein Saitenspiel, das mit dem Alter an Wert gewinnt und durch neue neben den alten aufgespannte Saiten reicher und voller gemacht wird. Es hat ihr nichts geschadet, daß sie im Verein mit verwandten Künsten, den Farcen und Paraden, sehr oft den Schauplatz ihrer Geschichte gewechselt hat, daß sie über die Landstraßen und Jahrmärkte, durch die Universitäten, die Adelsschlösser und Kriegslager gezogen ist, ihr Heim bald auf der Gasse, bald im Salon fand; sie hat durch die Vorfahren der modernen Cabaretartisten gleicherweise ihr Teil profitiert, ob diese nun an der Porte Saint-Jacques oder auf dem Pont-Neuf, auf der Place Dauphine oder dem Boulevard du Temple, im Quartier latin oder auf der Butte[2] ihre Residenz aufschlugen, ob sie in den Caveaux oder den Petits Théâtres für den Ruhm ihres Genres wirkten. Und daß man auch um den

---

double, d'abord le classement de la course, puis le classement des chansons. Le concurrent qui aura la moyenne la plus forte gagnera la timbale. N'est-ce pas une idée charmante, la tête et les jambes, chère, à Desgranges, travaillant de concert, Hercule et Apollon fraternisant et cette fête se terminant — c'est prévu — aux autels de Bacchus en fêtant les Muses ... Montmartre n'est pas mort: il agonise. — R. D.

[1] Henri Fursy, *Quelques mots ...*, Vorrede zur 2. Serie der *Chansons rosses*, Paris, Ollendorf, 1899, p. V, VI.

[2] Einen Ahnherrn der Montmartredichter hat man in der Person Clavel d'Haurimonts' ausgegraben, der, Mitte des 18. Jahrhunderts geboren, noch für Louis Philippe sang und Béranger huldigte. Vgl. Virgile Josz, *Clavel d'Haurimonts. Un Ancêtre des Poètes Montmartrois.* Paris, Daragon, 1901; auch *Mercure de France*, Juin 1899, p. 644 ff.

weiteren Nachwuchs nicht bange sein darf, beweist die über hundert mehr oder weniger originelle Charakterbilder umfassende, ohne jede Prätention aufgestellte *Galerie chansonnière,* die einer von der Zunft dieser Bohêmekünstler, Léon de Bercy, vor nicht zu langer Zeit in seinem Buche über Montmartre und seine Dichter vorgeführt hat.[1]

Eine eigenartige und in vieler Hinsicht beachtenswerte Stellung nimmt in diesem populären Dichterkreise der Bretone Théodore Botrel ein; nicht allein deshalb, weil seinen Poesien einzelne besondere öffentliche Anerkennungen zuteil geworden sind, die Verleihung des Montyonpreises für die *Chansons de chez nous* durch die Académie française im Jahre 1899, die begeisterte Anerkennung der *Coups de clairon* durch einen offenen Brief François Coppées im *Gaulois* (3. Okt. 1903), die weitere amtliche Ehrung der *Chansons de chez nous* durch die Bestimmung des französischen Marineministeriums *à figurer dans toutes les Bibliothèques des Équipages de la Flotte,* auch nicht nur darum, daß seine Lieder in den Etalagen der Pariser Musikhandlungen ebensoleicht anzutreffen sind wie in dem mündlichen Repertoire seiner bretonischen Landsleute — sondern hauptsächlich, weil in ihnen neben den alten Überlieferungen der französischen Chanson, ihren *vieux thèmes,* noch ein modernes Moment lebhaft mitspielt, das, was man in Deutschland Heimatkunst nennen dürfte und was in Frankreich als literarischer Regionalismus gelten kann. Hat Botrel auch seine Dichtung in französischer Sprache geboten, die nur stellenweise vom Bretonischen gefärbt ist, so offenbart sich durch ihn doch die ganze Eigentümlichkeit der Bretagne und ihrer Bewohner, Landschaft, Volkscharakter, Überlieferung, Brauch und Glauben mit großer Kraft und Treue. *L'âme bretonne,* um den landläufigen, durch Le Goffic geprägten Ausdruck zu gebrauchen, lebt in seinen Chansons. In diesem Sinne gewinnt auch die Préface, welche der Renneser Folklorist Anatole le Braz 1897 schon den *Chansons de chez nous* mitgab, eine größere Bedeutung, als sie sonst solchen Vorreden gewöhnlich zukommt. Le Braz, der mit Luzel die Volkslieder der Basse-Bretagne herausgegeben und Villemarqués Freiheiten in der Behandlung dieser Dichtungen berichtigt,[2] der im Laufe der letzten Jahre namentlich durch seine *Vieilles histoires du pays Breton,* durch die Werke

---

[1] Léon de Bercy, *Montmartre et ses Chansons. Poètes et Chansonniers. Orné de 5 portraits-charges par C. Léandre.* Paris, Daragon, 1902.

[2] Vgl. eine neuerdings von Le Braz veröffentlichte *Témoignage de Luzel sur la composition du Barzax-Breix* in den *Annales de Bretagne,* Avril 1903, p. 321 ff.

Le Sang de la Sirène, Au pays des Pardons und *La terre du Passé* tiefe poetische Einblicke in das keltische Volkstum eröffnet hat, rühmt von Botrel, daß er alles richtig geschaut und geschildert hat, *ce qu'il y a d'excessif dans ces natures véhémentes, de passion si fougueuse et de volonté si instable, capables des pires brutalités comme des plus exquises tendresses, et qui oscillent, en moins de rien, de l'extrême révolte à l'extrême docilité*[1] — und er schließt an einer anderen Stelle[2] seine Lobrede mit den überzeugenden Worten: *Dans ma bouche, vous le savez, ce n'étaient point là des paroles quelconques.*

Die Hauptzüge in Botrels Wesen, soweit es in seinen Gedichten sich ausspricht, weisen auf seine Herkunft und die Eindrücke, die er in seiner heimatlichen Umgebung zuerst in sich aufnahm. Er ist im Jahre 1870 in Dinan (Côtes du Nord) geboren, in dem Landesteile, in welchem, wie le Braz meint, *l'âpreté bretonne de la terre et de la race se tempère de douceur française.* Er wuchs in dürftigen Verhältnissen auf, die Familie — der Vater, Bretone, war Schmied, die Mutter, Elsässerin, suchte durch Näharbeit etwas zu erwerben — verlor durch unglückliche Spekulationen ihr Vermögen, 'Théo' kam in die Obhut seiner Großmutter und seines Oheims, lebte bald in Ille-et-Vilaine, bald in Côtes-du-Nord, bald in Morbihan und sog in dem ländlichen Milieu die mysterieuse Poesie und Philosophie des Volkes ein. Seine Armut erlaubte ihm nur den Besuch der Elementarschule, fleißige Lektüre füllte später die Lücken seiner Bildung, wenn auch nicht so vollständig, daß ihm Vorwürfe gegen seinen Sprachgebrauch immer erspart geblieben wären. Nachdem er seiner Militärpflicht bei einem Infanterieregiment in Rennes genügt hatte, wurde er Beamter bei der Compagnie des chemins de fer Paris-Lyon-Méditerranée und gab diesen Posten erst auf, als die Einkünfte seiner Feder ihm ein ausreichendes Einkommen sicherten. Er debütierte als Chansonnier 1895 unter dem Schutze Victor Meusys im *Chien-Noir,* dem Cabaret im Faubourg Saint-Honoré, zu dessen lustigem Personal auch Jules Jouy, Vincent Hyspa u. a. gehört haben; er hat danach am *Tréteau-de-Tabarin,* in den *Quat'z-Arts,* im *Pa-cha-Noir,* der *Guinguette-Fleurie,* in den *Noctambules* gesungen, also eine erfahrungsreiche Schule seiner Kunst durchlaufen, außer seinen Chansons auch eine Reihe kleiner Salonkomödien verfaßt, von denen einige in der *Bodinière* und im *Cercle Funambulesque* aufgeführt worden sind. *Aujourd'hui,* schrieb Bercy 1902, *il a définitivement abandonné Mont-*

[1] l. c. p. 13. [2] l. c. p. 12.

martre et Paris, et habite en Bretagne. Gegenwärtig aber hat er wieder in der Hauptstadt Wohnung genommen, befindet sich indes, wie oft seit Jahren, auf einer seiner Tournées, die ihn vielfach in aristokratische Kreise, in die Schlösser, auch in den Theatersaal abwechselnd geführt haben.[1] Man sagt ihm als Menschen ein sympathisches Wesen und aufrichtiges Gefühl für die Armen und Elenden nach.

Botrels Lebenslauf bietet in keinem Punkte etwas Ungewöhnliches; selbst die provinzielle Note seiner Liederkunst war im Chor der Montmartredichter nicht ganz einzig. Marteau, genannt Ihel, gab, auch in den *Quat'z-Arts* und den *Noctambules,* Angeviner *Cansons Patoises,* die Ergänzung dazu lieferte Gaston Conté mit patoisierenden Gedichten im Charakter der Beauce, der Landschaft, die Zola so hart und wild geschildert hatte, den Bretonen Yann Nibor nicht zu vergessen. Bercé weiß[2] außerdem sogar von einem *Cabaret Breton* zu berichten, das Léon Durocher, genannt der Barde Kambr' O Nikor, gegründet hatte.[3]

Die Töne und Stimmungen, die Botrel in seinen mehr als hundert Liedern[4] anschlägt, sind sehr verschiedenartig, jauch-

---

[1] Ich entnehme diese biographischen Einzelheiten teils aus dem bereits mehrfach zitierten Buche von Bercy, teils aus Horace Valbel, *Les Chansonniers et les Cabarets artistiques de Paris,* Préface de Clovis Hugues, Paris, Dentu, 1895, und aus persönlichen Mitteilungen.

[2] l. c. p. 276.

[3] Über die Dezentralisation der Chanson vgl. Jean Bach-Sisley, *L'évolution de la chanson,* Paris, Nice, 1898, p. 50 ff.

[4] Es liegt eine lange Reihe von Bänden vor, die aber zum Teil so zusammengestellt sind, daß man dasselbe Stück in mehr als einer dieser Sammlungen vertreten findet. Ich führe die Liste nach den letzten Angaben des Verlegers (Georges Ondet, Paris, Faubourg St. Denis 83) auf: I. Poèmes et Chansons populaires: *Chansons de chez nous* — *Chansons en sabots* (Fortsetzung des vorigen Bandes) — *Contes du 'Lit-Clos'* — *Chansons pour Lison* (Poèmes d'amour rustiques) — *Chansons des petits Bretons* (15 Chansons pour la Jeunesse) — *Chantez les Gas!* (Recueil de 48 chansons les plus populaires de Botrel) — *Chansons de Jacques-la-Terre* (24 chansons de paysans) — *Chanson de Jean-la-Vague* (24 chansons de marins) — in Vorbereitung *Chansons de Yann-la-Goutte* (Chansons et poésies anti-alcooliques). II. Poèmes et Chansons héroiques: *Chansons en dentelles* (Guerres sous Louis XV) — *Chansons de 'la Fleur-de-Lys'* (Guerres Vendéennes) — *Coups de Clairon* (Guerres modernes: 1870, Transvaal etc.) — in Vorbereitung *Chansons Tricolores* (Guerres de la 1re République et de l'Empire. III. Comédies et Drames populaires (Einakter): *La Voix du 'Lit-Clos'* (Veillée bretonne mêlée de chant) — *Fleur d'ajonc* (Comédie mêlée de chant) — *Péri en Mer* (drame) — *Monsieur l'aumônier* (Pièce militaire). — Nur dem Titel nach sind mir eine Anzahl kleiner Lustspiele bekannt: *Pierrot papa, La Bombe, Le Poignard, Chantepie, Le vieux Breton, Les déducteurs* etc. — Der Preis

zend, betend, fluchend, heiter und traurig wie das Leben selber. Überwiegend aber macht sich ein tiefer Ernst geltend, der von der traditionellen Leichtherzigkeit der französischen Chanson merklich absticht, eine schwere, melancholische Gemütsart, eine naiv mysteriöse Philosophie, die auch ganz anders ist und wirkt als das affektierte Gefühl der Romanzen des 18. Jahrhunderts oder die gewaltsame Romantik in der modernsten Cabaretlyrik. Es ist spezifisch bretonisches Wesen und Leben, auf das sich allenthalben in Soldaten- und Matrosenliedern, in der Liebeschanson, in der Legende Beziehungen ergeben, am deutlichsten in den Stücken, welche als *Chansons de chez nous, Chansons en sabots* und *Contes du Lit-Clos* zusammengestellt sind. Hier ist zu poetischen Bildern von oft ergreifender Einfachheit alles verarbeitet, was die malerische und düstere Phantasie eines grüblerischen Volkes ersonnen hat.

Unermüdlich und unerschöpflich scheint die Einbildungskraft des Bretonen aber vornehmlich in der Vorstellung des Meeres und des Todes sich zu erweisen; *La Mée et la Mort* beherrschen Gedanken und Erinnerungen mit einer dämonischen, Legenden und Visionen gebärenden Gewalt und spiegeln ihr von Sehnsucht und Schrecken phantastisch umrahmtes Bild auch in den Liedern Botrels. Das Meer, das für die fischenden und seefahrenden Küstenbewohner der Bretagne eine Leben und Tod spendende Macht ist, das an der Wiege des Kindes rauscht und vielen in seinen Tiefen das Grab bereitet, fesselt die Sehnsucht der Menschen, die Botrel uns schildert, mit rätselhafter Gewalt, gegen die alle Warnungen, alles, was an Unheil und Trauer von der trügerischen See verschuldet wird, nichts vermögen.

> Ah! La Mée! Ah! La Mée! Ah! La gueuse des gueuses!
> Elle en fait-il des malheureux, des malheureuses!
> A croire que tant plus on est à l'adorer ...
> Tant plus Elle a plaisir à nous faire pleurer! ...
>
> (*Péri en Mer.* — Contes du Lit Clos, p. 131.)

Diese Verse bilden den Schluß der Erzählung eines alten Schiffers, der auf stürmischer Fahrt sein Kind über Bord gehen sieht, angeseilt zur Rettung ins Meer springt, aber, weil das Tau zu kurz ist, dem mit den Fluten Kämpfenden nur auf Fadenlänge nahekommen kann und in verzweifelter Wut ihn versinken sieht. Das Lied von dem lockenden, erbarmungslosen Meer

---

der Chansonbände variiert von 3,50 bis 30 Fr., da einzelne Ausgaben durch luxuriöse Ausstattung, schönen Notendruck und künstlerische Illustrationen, wie sie in den modernen Liederbüchern üblich geworden sind, sehr kostspielig ausfallen.

hat Botrel mannigfach variiert: In *Le fils de la Veuve* warnt die Mutter vergeblich ihren letzten Jungen vor dem sehnsuchtweckenden Liede des stürmenden Meeres, vor dem lockenden Anblick der ruhigen See:

Viens, dit-elle dans la tempête,
Viens écouter, mon séraphin,
La sauvage et cruelle Bête
Qui gémit parce qu'elle a faim ...

Cet Océan lâche et perfide,
De ton père est le grand tombeau! —
— Et l'enfant, d'une voix timide,
Dit en soupirant: 'Que c'est beau!'

— — — — — — — —

Puis, lorsque l'orage s'apaise,
Si la mère voit l'innocent
A plat ventre sur la falaise,
Rire au flot qui va le berçant:

'Ne l'écoute pas, l'Enjôleuse!
Lui dit-elle aussitôt tout bas,
C'est une sinistre voleuse
Que celle que l'on n'entend pas!

C'est avec cet air de mensonge
Qu'elle a pris tes frères ... tous deux!'
— Et le fils de la veuve songe:
'Bientôt, je m'en irai comme eux!'

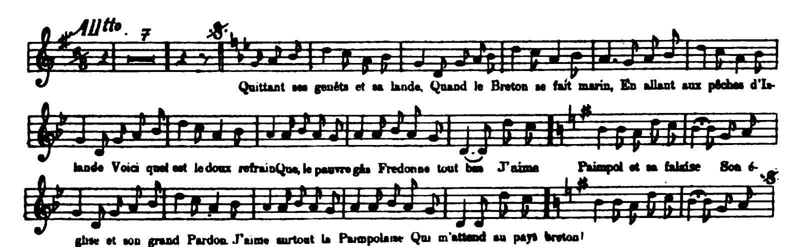
In *Le Vent qui rôde* (Contes du Lit-Clos, 147) singt der Wind, der durch den Schornstein zu den Betten der Kleinen dringt, ihnen ein verführerisches Lied von der Feenschönheit der See, von den märchenhaften Schätzen ferner Länder und streut Träume von glücklichen Fahrten über die Schlafenden:

Et voilà comment, pourvoyeur des flots
Couleur d'émeraude,
Le grand Vent qui rôde
Fait les Matelots.

Dasselbe zwischen Haß und Liebe schwankende Gefühl der Unzertrennlichkeit von Meer und Menschen beherrscht auch das Lied vom Ozean (Chansons de chez nous, 129), der dem Fischer ein schönes Haus, ein schmuckes Boot, drei kräftige Söhne geraubt hat und doch sein Freund bleibt, denn, wie es im Kehrreim heißt:

Je dois le haïr! ... et pourtant,
Malgré moi, j'aime l'Océan!

Das berühmteste unter den Matrosenliedern Botrels, das wohl schon die Reise um die Welt gemacht haben mag, ist die *Paimpolaise*, die *Chanson des Pêcheurs d'Islande*. Unwillkürlich drängt sich hier die Erinnerung an Pierre Lotis berühmten Seeroman auf, der von dem Leben und Schicksal der in jedem Frühling auf den Walfischfang ausziehenden Bretonen, von den Gefahren und Opfern dieser Reise, vor allem aber von 'der unendlichen Öde der schwarzen, tiefen Gewässer' ein unübertreffliches Gemälde entworfen hat. Ein weiterer Vergleich verbietet sich bei der Verschiedenheit des Rahmens, in welchem Botrel und Loti ihr Thema zu behandeln hatten. Die Paimpolaise entwickelt in sechs Couplets den fruchtlosen Kampf, der in der Seele des Schiffsjungen zwischen der Pflicht des Dienstes und der Sehnsucht nach der Heimat und der Liebsten sich abspielt, ohne aufdringliche Sentimentalität, mit resigniertem, verhaltenem Gefühl. Hier sind die erste und letzte Strophe mit der Melodie von E. Feautrier, die übrigens mit Motiven aus der ebenso populären *Chanson du Pâtour*, deren Musik von Botrel selbst erfunden ist (Ch. de chez nous, 245), von André Colomb, seinem ständigen Kompositeur und Akkompagneur, zu einer '*Valse brillante pour Piano*' verarbeitet ist:[1]



— — — — — — — —

— — — — — — — —

Puis, quand la vague le désigne,
L'appelant de sa grosse voix,
Le brave Islandais se résigne
En faisant un signe de croix ...
    Et le pauvre gâs,
    Quand revient le trépas,
Serrant la médaille qu'il baise,
Glisse dans l'Océan sans fond
En songeant à la Paimpolaise.
Qui l'attend au pays breton! ...

[1] Außer dieser *Paimpolaise-Valse* gibt es auch eine *Fantaisie pour Piano* über die Lieder Botrels '*Chez nous*', und beide Stücke *Font partie du programme de tous les Concerts donnés par le Barde breton* — wie die Reklame verkündet.

Botrel hat dem trübseligen Motiv auch humoristische und fröhliche Varianten abgewinnen können, in der Chanson *Les Terr'-Neuvas* (Ch. de chez nous, 234), allwo zwei Mann von der Terr'-neuva, 'als der Ozean sein Nebelkleid wie ein Leichentuch über das Boot legt,' untergehen und der Chor der Lebenden fröhlich-gefühlvoll das Lied beschließt:

Deux de nous, l'an prochain, épouseront leurs veuves,
Ceux-là qui le pourront
Jusque-là, nourriront
Les douze petits gâs
Les pauvres Terr'-neuvas!!

und im *Mon Gâs d'Islande,* einer Chansonnette, die der Liebsten zuversichtliche Hoffnung auf die Wiederkehr ihres *'accordé'* ausdrückt:

A moins que la Mer, plus pressée,
Ne l'épouse avant moi ...
(Ref.) Je l'aime tant! mon Yann-Yvon!
Ah! que je l'aime donc!

Erst durch die klagende Melodie gewinnt das Liedchen trüberen Sinn.

An Pierre Loti, den Dichter des Meeres, denkt man noch des öfteren bei Botrels Liedern: *Le Noël du Mousse* (Contes du Lit-Clos, p. 89) erzählt den Tod eines Schiffsjungen, der aus den chinesischen Meeren das gelbe Fieber mitgenommen hat und in der Weihnachtsnacht auf hoher See stirbt — das unverkennbare Gegenstück zu Lotis provenzalischem *Matelot,* der sich gleichwohl in sehr vielem von seinem bretonischen Ebenbilde unterscheidet. Und wiederum die fromme Apostrophe, mit der Loti seine Matrosengeschichte beendet, weist auf einen anderen Berührungspunkt, der beide Autoren den Seeleuten zugesellt: die Religiosität, die naive praktische Frömmigkeit, die Loti in schmerzlicher Skepsis aufgegeben, Botrel aber auch in diesem Milieu mit einer gewissen elementaren Kraft festzuhalten gesucht hat. Beweis unter anderem: *Notre-Dame des Flots* (Chansons de chez nous, 168), *La Messe en mer* (Chansons en Sabots, 159), bei welcher der Strand den Altar, die Sterne seine Leuchter, der Seewind und das Wogenrauschen die Orgel ersetzen. Ich fürchte nicht den Argwohn, als wollte ich den Weg zu wohlfeilen *rapprochements* wandeln, wenn ich auch Lotis *Frère Yves* zu einem Vergleich mit Botrels *Yann-la-Goutte* benutze, der sich mit Zolas Coupeau, dem unheilbaren Saufaus des *Assommoir,* weit inniger zusammenfindet als zu Lotis Helden, der mit einem starken Naturell und ehrlichen Willen gegen eine durch

besondere Berufsverhältnisse begünstigte böse Gewohnheit ankämpft. Auch haben hier Chansonnier und Romandichter nur einen allgemeinen Typus in verschiedener poetischer Form dargestellt. Botrel betritt mit dieser '*Chanson anti-alcoolique*', die nur die Spitze einer ganzen Serie bildet, ein ganz neues Gebiet, das aber durchaus friedliche Nachbarschaft mit dem von den französischen Chansonniers so überaus reich angebauten Genre der *Chanson bachique* hält; denn auch diese hat Botrel im Stil des Volksliedes gepflegt.[1] Der Typus des Yann-la-Goutte aber ist durch ihn erst für das französische Lied geschaffen, dem dieser lehrhafte, verächtliche Spott auf den Trinker bis dahin nicht geläufig war, das vielmehr immer mit epikuräischer Philosophie das Thema behandelt hatte. Der Kampf gilt insbesondere dem Branntwein, und die erste Probe dieser *Chanson anti-alcoolique*, deren weitere Folge in zwei Serien[2] vorbereitet wird, ist mit dem bald schaukelnden, bald tropfenden Rhythmus der Melodie und dem volksmäßigen Wortspiel im Refrain

C'est la goutte, la sal' goutte
C'est la goutte qu'il lui faut

leidlich gelungen.

Die Vorstellung, die neben dem Bilde des Meeres die Phantasie des bretonischen Volkes am meisten erregt, das Bild des Todes, hat eine überaus reiche legendarische Ausschmückung erhalten. Renan sah in dieser Eigentümlichkeit seiner Landsleute einen uralten Zug der keltischen Rasse: *Un des traits par lesquels les races celtiques frappèrent le plus les Romains* — liest man in seinen *Essais de Critique et de Morale*[3] — *ce fut la précision de leurs idées sur la vie future, leur penchant au suicide, les prêts et les contrats qu'ils signaient en vue de l'autre monde. Les peuples les plus lègers du Midi voyaient avec terreur dans cette assurance le fait d'une race mystérieuse ayant le sens de l'avenir et le secret de la mort.* Und Le Braz, der in einem besonderen Buche diese *Légende de la Mort* behandelt hat (1893), knüpft aus der eigenen Erfahrung daran die Bemerkung: *L'imagination celtique, en effet, de façon générale, et l'imagination bretonne, en particulier, est perpé-*

---

[1] Vgl. den 'Toast' *Aux gâs d'Avon* (Ch. en Sabots, 203).

[2] Vgl. *Les Pommiers bretons* (Contes du Lit-Clos, 193):

Bretons! Bretons! laissons pour le jus de nos pommes
Les breuvages maudits qui nous sont coutumiers
Si nous voulons, en paix, dormir nos derniers sommes
A côté des Aïeux ... à l'ombre des pommiers.

[3] *La Poésie des races celtiques*, p. 382.

tuellement hantée de la préoccupation de l'audelà.[1] Botrel hat die gespenstische Personifikation des Todes, *l'Ankou,* den *ouvrier de la Mort,* wie Le Braz ihn nennt, in einem Liede (C. du 'Lit-Clos' p. 62) in der Form eines Totentanzes geschildert: Wie der Ankou mit seinem schwarz-weißen Wagen naht, seine Sense an einem Totenknochen schleifend, den reichen Mann trotz aller Bitten niedermäht, wie er — nach seiner Predigt — selbst den Heiland und die Jungfrau, Abel, Kain, die Patriarchen, Sankt Peter und die Kardinäle, Bischöfe und Klerus, Könige und Schuster, Soldaten und Bürger ohne Mitleid fortrafft:

> Ce que tu prends, dans ta démence,
> Pour un Rayon de sa clémence
> C'est la grande Faulx de l'Ankou
> Qui peut, d'une envolée immense,
> Faucher tous les Hommes ... d'un coup.[2]

Bauernwitz hat aber auch dieser fürchterlichen Erscheinung einen Streich gespielt — den Botrel in der Geschichte vom *Pommier enchanté* (Ch. de chez nous, 88) besingt; dieser Apfelbaum hält jeden, der ihn besteigt, so lange fest, bis er alle Früchte von ihm verzehrt hat; auf ihn hat der Bauer, dessen Eigentum er ist, im Vendéekriege einmal die 'Blauen' geschickt und sich dadurch das Leben erhalten, auf ihn setzt er auch den Ankou, als er zu ihm kommt:

> Depuis, l'Ankou sans râtelier (bis)
> Est prisonnier dans mon pommier (bis)
> Durant qu'il mange une récolte,
> Lidoric lon laire!
> Une autre a le temps de pousser!
> Lidoric lon lé
> Lidoric lon lé!
> A le temps de pousser!
>
> C'est pourquoi l'on m'entend chanter (bis)
> Automne, Hiver, Printemps, Eté: (bis)
> Vivent les Pommiers de Bretagne!
> Lidoric lon laire!
> Et vive, surtout mon Pommier.
> Lidoric lon lé etc.

Das erschreckende Spiel rätselhafter, überirdischer Mächte behauptet im Leben des Volkes auch in der Bretagne noch

---

[1] In einem Aufsatze, den er als Ergänzung seines Buches in der *Grande Revue* (1. Juni 1902, p. 508 ff.) unter dem Titel *La légende de la Mort en Bretagne* veröffentlichte.

[2] Dieser Ankou ist der Letztverstorbene jedes Jahres, der als *revenant* zur Erde kommt, um die dem Tode Verfallenen aus seinem Kirchspiel zu holen.

und dementsprechend in Botrels Dichtung einen großen Platz. Erscheinungen, Ankündigungen, abergläubische Bräuche sind von der modernen Aufklärung noch nicht ganz verdrängt oder ihres poetischen Zaubers nicht ganz beraubt. Gleich das erste Stück der *Contes du Lit-Clos*[1] enthält ein Motiv, dem man auch sonst in der mannigfachsten Einkleidung begegnet: In dunkler Nacht, die 'schwarz ist wie eine ekle Sünde', klopft es laut an die Tür: *'c'est un pauvre chercheur de pain,'* abgewiesen, entweicht er stöhnend von der verschlossenen Pforte, an der sich am nächsten Morgen der Abdruck einer schmutzigen Bettlerhand zeigt; in der folgenden Nacht meldet sich abermals der Fremde und hinterläßt, wieder verjagt, die Spur von fünf blutigen Fingern; in der dritten Nacht wiederholt sich der Vorgang, ein Fischer bittet um Asyl zu einem Gebet, aber

> A peine eus-je le temps de dire
> 'Mon Foyer n'est pas un autel!'
> Que j'entendis un rire ... un rire
> Qui me glaça d'un froid mortel.
>
> Et sur ma porte toujours close
> Toujours close à l'infortuné,
> Je vis à l'aube, affreuse chose!
> Les cinq doigts de feu d'un Damné!!!
>
> Celui qui me voulait pour hôte
> Fut meurtrier, puis se périt;
> Et sans prière, — et par ma faute —
> Fut entraîné par le Maudit!

Wirkungsvoller ist eine ähnliche Geschichte, die Le Braz unter dem Titel *La Main sanglante*[2] erzählt. Ein Fischer findet eines Tages im Meer den Leichnam eines Ertrunkenen, der einen schönen goldenen Ring am Finger trägt. Da das Glied aufgequollen ist und das Kleinod sich nicht loslöst, schneidet der Fischer es ab, begräbt die Leiche, die wunderbarerweise nicht zu bluten aufhört, und begibt sich mit seiner Beute nach Hause. Da aber erscheint zu seinem und seiner Frau Entsetzen am Fenster eine Leichenhand, welcher ein Finger fehlt, und von der ein schmaler Streifen Blut an der Scheibe herunterrinnt. Nutzlos bleibt alles Suchen vor dem Hause, nutzlos auch die Verdunkelung der Stube: denn nun erscheint die gespenstige Hand leuchtend auf dem schwarzen Fenster und das sickernde Blut wie ein goldener Streifen. Erst nachdem der Fischer auf den Rat seines Weibes den Ring zu dem Leichnam in die Erde

[1] *Celui qui frappe*, l. c. 18.
[2] *La Grande Revue*, l. c. 246. Vgl. die Erzählung *L'os* bei Sébillot, *Traditions et superstitions de la Haute-Bretagne*, Paris 1882, p. 259.

gelegt, verschwindet die Erscheinung. Der Spuk in Maupassants phantastischer Erzählung *La Main* scheint eine Manifestation der nämlichen Art. Eine etwas andere Bewandtnis hat es mit der zur Strafe für Mißhandlung der Eltern aus dem Grabe hervorwachsenden Hand, die auch Botrel mit einer Variation dieses abergläubischen Motivs, etwas modernisiert zum Gegenstand eines Gedichtes *La main maudite*[1] gemacht hat: Ein bretonischer Pächter, der im Rausche seine Mutter geschlagen, verliert die schuldige Hand in dem Triebwerk der Dreschmaschine:

Dieu punit les enfants ingrats.
Et son fils hurle à cet aspect
Mais Job rit à sa chair meurtrie,
Car les yeux de son Jean-Marie
Sont, maintenant, pleins de Respect.

Es gibt nach der abergläubischen Volksüberlieferung, nicht nur der Bretonen, eine ganze Reihe von Beispielen eines gespenstigen Eigenlebens der menschlichen Hand, in denen allen im Grunde der Glaube an eine Manifestation außerhalb des Erdenlebens Stehender, hauptsächlich Verstorbener, steckt, ein Sinn, der namentlich bei literarischer Verwertung bis zur Unkenntlichkeit verzerrt werden kann. Zu diesen Beispielen gehören die Erzählungen *La Main enchantée* von Gérard de Nerval,[2] *La Main du diable* von Alphonse Karr,[3] die *Main de gloire* des französischen Volksglaubens, die Hand eines Gerichteten, die getrocknet als Leuchter für die aus dem Fett eines Toten geformten Lichte gebraucht wird, um alle Schlösser zu öffnen oder um verborgene Schätze zu finden,[4] auch die 'Diebeslichter' des deutschen Aberglaubens, aus dem Leibe schwangerer Frauen geschnittene Kinderfinger,[5] die dem Räuber- und Diebsgesindel bei ihren Unternehmungen Dienste leisten, wie auch die am Galgen hangenden Dieben abgeschnittenen Hände. Sollte nicht selbst in dem bekannten deutschen Bänkelsange 'Die Erscheinung in der Brautnacht' (Geisterstimme)[6] noch eine schwache Fernwirkung dieses Aberglaubens zutage treten?

---

[1] *Ch. du Lit-Clos*, 95.

[2] *La Bohême galante*, p. 107. Vgl. auch E. T. A. Hoffmanns Erzählung 'Die Geheimnisse', Ges. Schriften XI, p. 174 u. 175.

[3] *Les Soirées de St.-Adresse*, Paris 1875 (Lévy frères), p. 40 ff.

[4] Vgl. Nisard, *Histoire des livres populaires*, p. 204 ff.

[5] Vgl. Böhme, *Altdeutsches Liederbuch*, S. 189 f.

[6] Böhme, *Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert*, S. 113—114: Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten etc. Die Romanze der Gespenstergeschichte hat Erlach bezeichnet als: Alte Weise auf den liebesabenteuerlichen Henri quatre. Daß aber eine französische

Zwölfe schlug's, da drang durch die Gardine
Plötzlich eine kalte, weiße Hand.

Der Tod nimmt dem Menschen nach bretonischer Auffassung nicht seine Bewegung und seine Lebensgewohnheiten, nur die sichtbare Erscheinung und die Benutzung des hellen Tages. Der Tag gehört den Lebenden, die Nacht den Toten. In jeder Weise können Verstorbene unter dieser Beschränkung ihr Tun fortsetzen. *La légende du Rouet*[1], eines der bekanntesten und gelungensten Lieder Botrels, erzählt von einer alten, hundertjährigen Frau, die unermüdlich an ihrem Rade Hemden und Tücher für andere gesponnen und starb, als sie ihr eigen Leichentuch zu weben begann. Man gab ihr das armselige Rad mit ins Grab, und nun spinnt sie dort zur Nachtzeit ihr Leichentuch.

So sind die Toten auch imstande, den Lebenden Zeichen zu geben und in ihr Dasein in gutem oder bösem Sinne einzugreifen; niemand zumal stirbt, ohne daß einer seiner nächsten Anverwandten durch eine Ahnung, eine Erscheinung, ein *intersigne* benachrichtigt wird. In *L'intersigne de la Bague d'argent*[2] erhält die Braut von dem Liebsten, der fern im Hospital zu Toulon am Fieber stirbt, ein Zeichen, daß sie von dem Verlöbnis gelöst und frei sein soll:

... dans la nuit sombre
Elle entend un pas s'avancer ...
Et voilà qu'une Main, dans l'ombre,
Prend sa main pour la caresser.

Très longtemps, muette, hagarde,
Prêtant l'oreille, ouvrant les yeux,
Sans voir, elle écoute et regarde
Le Visiteur mystérieux:

Il lui caresse sa main douce
D'un doux geste se prolongeant;
Et, très lentement, sans secousse,
Il lui prend son anneau d'argent.

Quelle der Dichtung zugrunde liegt, ist nicht erwiesen. Über Erscheinungen verstorbener Ehemänner vor ihrem Nachfolger vgl. Le Braz, *La Grande Revue*, l. c. p. 515. — Vgl. auch die leuchtende Hand in Gautiers *Spirite*. Analoge Erscheinung bietet Gautiers *Pied de momie*, eine humoristische Variante Abouts *Le Nez d'un notaire:* Ein Notar erhält eine künstliche Nase aus dem Fleische eines fremden Individuums, dessen Befinden sich immer auch an der entliehenen Nase äußert, so daß der geängstigte Inhaber für die Gesundheit seines Komparenten eifrig bangen und sorgen muß, bis dieser stirbt. Vgl. Luzel, *Contes populaires de Basse-Bretagne*, Paris 1887, T. I, p. 221. Ad. Wuttke, *Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart* unter *Hand* nach dem Register etc.

[1] *Contes du Lit-Clos*, 86; auch *Ch. de chez nous*, 270.

[2] *C. du Lit-Clos*, 107. Vgl. auch *La Grande Revue*, l. c. p. 311.

Viel Sagen- und Märchenwissen steckt in den Botrelschen Liedern, die auch damit am besten wirken, wenn das weite, stürmende Meer den Hintergrund bildet. *La Complainte du Roi d'Ys* enthält die Mär von der untergegangenen Stadt Ys[1] und ihrem König Gradlon, dessen dämonische Tochter Dahut dem Teufel den Schlüssel zum Hafentor gibt, dadurch die Fluten des Ozeans auf die Stadt lenkt und zur Besänftigung der Wogen von Saint Guénolé ins Meer geworfen wird. Daran knüpft das Lied von der *Cloche d'Ys*[2] an mit der göttlichen Prophezeiung, daß die mit der Stadt versunkene Glocke einst wieder auftauchen und läuten werde, um eine neue Zeit der Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zu grüßen. Auch eine groteske Variante des fliegenden Holländers, ein Märchen- oder Schlaraffenschiff taucht in dem Matrosenliede *Le Navire du Forban*[3] auf; man verkauft es schließlich, hängt den Kapitän auf, und

On a bien fait de l'occire
Le sacripant! le vampire!
Car, s'il existait encor ...
... Nous irions tous à son bord!!!
Hélas, il est allé cuire ...
Dans la marmite de Satan!!!
Au cabestan vire vire!
Vire, vire au cabestan.

Ein Beitrag zu den verschiedenen Verkleidungen der Werwolfsage ist Botrels *Louve* in den *Contes du Lit-Clos*[4]: Eine Wölfin zerreißt ein Mädchen und entflieht, sein Herz im Rachen fortschleppend, als der Liebste entsetzt dazukommt; am Abend aber findet sie sich bei dem vor Schmerz wahnsinnigen Manne ein, schmeichelnd, unterwürfig, liebevoll wie ein treuer Hund. Der Mann schont sie, es ist ihm, als blickten die Augen der Geliebten aus dem Untier ihn an; eines Morgens stirbt es entkräftet zu seinen Füßen:

Et j'ai, depuis lors, pleuré chaque jour
La Louve ... et Léna deux fois endormies,
Car la Louve est morte — et morte d'Amour —
Pour avoir mangé le Cœur de ma mie.

Ein anderes Lied von den *Loups-Garous*[5] warnt die Ländlichen vor den neuen Werwölfen, den Städtern, die ihnen nachstellen, mit dem drohenden Schlußsatz

---

[1] *Ch. de chez nous*, 170. Vgl. Souvestre, *Les derniers Bretons*, I, 2, 1.
[2] *Chansons de la Fleur de Lys*, 100.
[3] *Ch. de chez nous*, 198. [4] p. 77. [5] *Ch. en Sabots*, 265.

Mais on dit qu'en Bretagne
Le métier ne va point,
Que plus d'un loup n'y gagne
Que de bons coups de poing:
Au premier coup, le fauve
Se recule, étonné;
Au deuxième, il se sauve
En se frottant le nez
    Prenez garde aux fillettes
    Que vous croisez, seulettes
    Par les bois de chez nous
    Si vous craignez les coups
        Hou! Hou! (bis)
    Garez-vous, pauvres loups } bis
    Des filles de chez nous! }

Botrels Dichterphantasie bewegt sich so leicht wie auf der Nacht- und Schattenseite des Lebens auch im Frohsinn, in Tanz-, Trink-, Liebes- und Kinderliedern: *La Ronde des Châtaignes,*[1] *La Chanson des petits sabots,*[2] *La Fauchette,*[3] *Le grand Lustukru*[4] usw. *Le Noël des Bêtes*[5] beruht auch auf einem alten Volksaberglauben: In der Weihnachtsnacht reden die Tiere wie schon in Noëls, die vor ein paar hundert Jahren im Umlauf gewesen sind.[6] Am wenigsten originell erscheint Botrel in den Liebesliedern, die zu einem besonderen Bande als *Chansons pour Lison* vereinigt sind; sie bleiben meist im konventionellen Geleise der *'Romances'*, typisch ist der Titelname, typisch die ganze Mache. Harmlose, zum Teil nüchterne Idyllen! Anmutig sind das Rondeau *Soir d'été* mit seiner leichten Walzermelodie und kurzen Versen und das Schlußlied *Hisse la grand' Voile!* mit seinem lebhaften Rhythmus und kräftigen, frischen Ausdruck in Text und Musik.

Wenn Botrel sich von allgemein menschlichen Angelegenheiten zu Dingen von beschränkterem, nationalem oder sozialem Interesse wendet, die zur Vergangenheit oder zur Gegenwart gehören, wie in seinen Soldatenliedern und in den historischen, um nicht zu sagen politischen Gesängen, auch dann verläßt er den Boden seiner engeren bretonischen Heimat nicht; und das macht seine Verse wieder stärker und eindrucksvoller. Er ist da ganz Bretone, wenn er auch eifrig sein volles Franzosentum betont und nichts von Partikularismus wissen will:

---

[1] *Ch. de chez nous,* 47.
[2] *ibd.* 73.
[3] *Contes du Lit-Clos,* 151.
[4] *Ch. en Sabots,* 279.
[5] *Contes du Lit-Clos,* 101.
[6] Vgl. Philibert le Duc, *Les Noëls bressans,* Bourg-en-Bresse 1845, p. 145.

> Parisiens, Provinciaux, tous
> Écoutez mes refrains champêtres:
> L'âme des Gaulois, vos Ancêtres,
> Chante au cœur Celte des binious!
>
> Car point ne sommes étrangers
> Mais Frères, j'en ai l'assurance
> Notre 'Nom de Famille' est: France
> Si nos 'petits noms' sont changés!
> — — — — — — — —
> — — — — — — — —
> Pour qu'en voyant, cœur contre cœur,
> Toutes les petites patries
> La Grande — ses larmes taries —
> Marche vers l'Avenir meilleur!
> (Coup de Clairons. — Les petites Patries, p. 41.)

Die Verse entspringen und entsprechen zweifellos demselben Gefühl wie Mistrals Worte

> Sian de la grando Franço, e ni court ni coustié.

Jeder der drei Zyklen, in welchen diese *Poèmes héroiques* jetzt vorliegen, zeigt ein besonderes Zeitkostüm. Die *Chansons en Dentelles* haben den Stil des *ancien régime,* den Ton der galanten Musketiere und graziösen Marquisen, der Zeit der Gavotten, Pastoralen und Fächerspiele, also der Zeit, welche die schönste Blüte der französischen Chanson gesehen hat. Sie sind frisch und gewandt, lustig, chevaleresk und zum Teil volksmäßig, das Lied von *Monsieur Kergariou* auch zugleich *à la Bretonne* und *à la Française* frisiert.

> A leurs rhythmes, forts ou mièvres,
> Rustres et Marquis tour à tour
> S'élancent, le sourire aux lèvres
> Vers la Mort comme vers l'Amour.

Die *Chansons de la Fleur de Lys* sind auf das Jahr 1793 abgestempelt, ein finster wilder oder herb melancholischer Grabgesang auf das Königtum, eine kleine Liederchronik mit blutigen Bildern, auf denen die Guillotine und die Chouannerie unter dem königlichen Lilienwappen erscheinen. Die *Coups de clairon* sind auf die Gegenwart gestimmt, greifen aber mit einigen Stücken in historische Erinnerungen alter Zeiten zurück. Die populärsten Gestalten aus den Tagen der unabhängigen Bretagne, Du Guesclin und la Duchesse Anne, haben ihren Platz in dieser Serie erhalten, einige Korsarenlieder, eine besondere Liebhaberei der Bretonischen Volksmuse,[1] datieren schon aus neuerer Zeit; Lokalhelden, die in der Kriegsgeschichte eine

---

[1] S. Sébillot, l. c. p. 370 ff.

Rolle gespielt haben, Surcouf, der Schiffskommandant und *'Baron de l'Empire'*, Latour d'Auvergne, der Kapitän der 'höllischen Kolonne', 'der erste Grenadier' Napoleons, Admiral Bouvet und die Kämpfer von 1870/71 werden abwechselnd besungen. Die Revanche ist auch für ihn eine patriotische Pflicht, einige schneidige Phrasen gegen die *'Pruscos'* muß man als unvermeidliche Zugabe hinnehmen. Wer die früheren Ausbrüche der französischen Kriegslyrik kennen gelernt hat, findet hier nichts Neues oder Überraschendes. Botrels Vorbild scheint stellenweise Paul Déroulède zu sein; seine Helden sind Lambert, der bei Bazeille mit der Marineinfanterie gegen die Bayern focht, Charette, der im Winterfeldzuge bei Patay sich auszeichnete, die Zuaven etc. Seine Boerenlieder waren, der Zeitstimmung entsprechend, englandfeindlich. Im allgemeinen ist seine Gesinnung maßvoll, ehrlich und achtungswert.

Die Melodien, die Botrel für viele seiner Chansons geschrieben hat, haben mehrfach eine gewisse Eintönigkeit, die sie dem Charakter der volksmäßigen Complainte nähert; dieser psalmodierende, in kleinen Tonschritten entwickelte Gesang übt oft aber gerade eine eigenartige Wirkung.

Die Sprache zeigt nur ganz vereinzelte bretonische Brocken, einige spezielle Ausdrücke, einige Trällersilben, und nur einmal einen zusammenhängenden Satz bretonisch in seiner *Chanson bilingue,* die das Wiedersehen einer Mutter, die nur Bretonisch, mit ihrem Sohne, der nur noch Französisch nach zwanzigjähriger Abwesenheit sprechen kann, in der Weise schildert, daß die Alte immer mit dem Refrain antwortet:

Gomprenan ket
Ar Gallek:
Préguet, préguet
Brezonnek!
(Je ne comprends pas le français:
Parlez, parlez breton!)
(Chansons en Sabots, 44.)

Eine umständliche literarische Abschätzung eines anspruchslosen Chansonniers, der unter hundert seinesgleichen einhergeht, möchte überflüssig scheinen; hatte doch die Académie française Botrels *Chansons de chez nous* den Montariolpreis — eine Stiftung für den verdientesten Chansonnier — mit der wunderlichen Begründung verweigert, daß die Chanson ein *art trop inférieur* sei. Botrel aber ist doch eine besondere Erscheinung wegen der bodenständigen, hartnäckig am heimatlich Besonderen festhaltenden Art seines Wesens. Von literarischen Einflüssen ist bei ihm nicht viel zu erkennen, gelegentliche Erwähnungen von Riche-

pin, Déroulède, Mistrals Mirèio, Lotis Ramuntcho, Dupont sagen nicht viel. In der Geschichte der Chanson steht er vorläufig abseits, fast ganz einsam, aber in deutlichem Zusammenhange mit dem, was sein Genre früher in seinen Motiven und seiner Technik erlebt und erreicht hat, und vielleicht als ein Wegweiser zu neuen Zielen.

Eine zeitlich genaue Abgrenzung der Entwickelungsstadien der modernen Chanson läßt sich schwer geben; weder die große Revolution, noch die Romantik haben merkliche Einschnitte in ihren Werdegang gemacht. Béranger hat von der literarischen Umwälzung seiner Zeit nichts profitiert, er ist noch ein Schlußstein des 18. Jahrhunderts, wie Jules Claretie einmal treffend hervorhob, *chansonnier et voltairien.*[1] Vielleicht hat Yvette Guilbert etwas sehr Kluges getan, als sie vor kurzem ihre Chansonvorträge im Berliner Beethovensaal einfach auf zwei Abende in zwei Gruppen verteilte: *Chansons Pompadour* (1760) und *Chansons crinolines* (1860), daran müßte sich das Repertoire schließen, mit dem sie zuerst in Deutschland auftrat, Xanrof, Richepin u. ä.: *Chansons Montmartre.* Was wird dieser Epoche folgen? Gehört die Zukunft der Provinz, den Chansonniers à la Botrel?

Im allgemeinen ist die Evolution der französischen Chanson sehr einfach verlaufen: Aus einer vorwiegend aristokratischen Dichtungsgattung ward allmählich eine radikal demokratische. Den Übergang bildet Béranger, der Sänger der Bourgeoisie, auch Nadaud gehört noch zu ihm. Dupont, der Dichter der 'Arbeitermarseillaise', der noch sehr zahme Sänger des leidenden Volkes, der Bauern, der Natur, ist schon Demokrat. Die Chansonnierklubs der *Caveaux* und der *Lice chansonnière* stehen im letzten Jahrhundert als Vertretungen alten und neueren Geistes eine Weile noch nebeneinander. Die jüngste Phase hat mit Aristide Bruant, Xanrof eingesetzt, die Schule des *Chat-Noir* eröffnete der rücksichtslosen, sozialistischen Chanson, der *crânerie canaille,*[2] die Bahn.

An dieser Spezialität hat auch Botrel seinen Anteil, aber in eigenem Sinne. Schon seine modernsten Vorgänger unterschieden sich merklich durch besondere Nuancen. Der *Mercure de France* brachte im Jahre 1901 in einem Aufsatze *Les Poètes des Pauvres*[3] einen Vergleich der Bettlergestalten bei Richepin, Bruant und Jehan Rictus. Richepin malt beispielsweise

[1] Auch in der Vorrede zu Edmond Teulet's *Chansons du siècle dernier,* Paris 1902, Coutarel, p. VI.
[2] Anatole France, *La vie littéraire* III: *Les Chansons du Chat-Noir.*
[3] Von Emile Magne, Mai 1901, p. 380 ff.

den Lumpen, den Bettler mit dem Messer, in dessen Wesen Seele und Materie sich bekämpfen, den Verbrecher, der, obwohl verflucht und gemieden, menschliche Regungen erlebt; Bruant den Strolch, der durchaus verroht, die vollendete Canaille ist; Rictus die Elenden, die nur Mitleid verdienen, die Stiefkinder des Glücks, die Verstoßenen und Getretenen. Botrel hat in seinem *Pierre-Qui-Roule*[1] den Herumtreiber geschildert, der keinen Herrn und kein Gesetz will, der sich bedürfnislos an der Freiheit berauscht und die armen Reichen beklagt, die sterben werden, ohne jemals eine Nacht im Walde geschlafen zu haben, in *La Meule de Foin*[2] und in *Yann-Guenille*[3] sein Widerspiel, den Typus Rictus, ohne Bitterkeit, in *Le Couteau,*[4] wo er sich Richepin nähert, sogar mit harmlosem Humor: Ein Bettler, abgewiesen, zieht das Messer und sticht — in den Brotlaib, den er auf dem Tische erblickt:

> Au matin-jour, le gueux s'en fut
> Sans vouloir rien entendre,
> Oubliant son couteau pointu
> Au milieu du pain tendre;
> Vous dormirez en paix — O riches! —
> Vous et vos capitaux
> Tant que les gueux auront des miches
> Où planter leurs couteaux! ...

Für die *phrases rouges* der Sozialisten hat er nur Ironie.[5] Das Wesentliche, Ausschlaggebende liegt hier in einem besonderen, schwer definierbaren ästhetischen Moment, das man Gemüt, Gefühl, Sentimentalität nennen mag. Das Wort sentimental ist weder in der deutschen, noch in der französischen Sprache gewachsen; es stammt bekanntlich aus England, von Richardson, und man kann heute noch mit Lessing zweifelhaft sein, ob man mit der Übersetzung 'empfindsam' 'die Analogie ganz auf seiner Seite haben dürfte'. In Frankreich war *sentimentalité* noch nach dem Académiewörterbuch von 1872 ein Neologismus. Das 'Empfindsame' der französischen Romanzen nannte Beaumarchais *naïveté, du sentiment même;* für diese Lieder, die zumal in der blutigen Zeit der Revolution Mode waren, paßt noch besser *sensibilité,* ein Lieblingswort Robespierres,[6] die Republikanertugend par excellence, Bach-Sisley spricht von dem *sentimentalisme bourgeois* Nadauds, man scheint überhaupt mit der *senti-*

[1] *Chansons en Sabots,* 227. [2] *ebd.* 239.
[3] *Chansons de chez nous,* 210. [4] *Contes du Lit-Clos,* 199.
[5] *Quéqu's renseign'ments* (*Coups de Clairons,* 34).
[6] Vgl. Tiersot, *Les Chansons de la Révolution* in *La Nouvelle Revue,* 1884, p. 796.

mentalité der Chanson nicht zu nahe kommen zu wollen. Die romanische Sentimentalität ist auch etwas ganz anderes als die deutsche, viel geistiger und feiner, aber auch viel oberflächlicher als diese. Camille Mauclair begann, als er für die *Revue des Revues* eine Abhandlung *Le Lied en France*[1] schrieb, mit dieser Unterscheidung: *La vieille chanson française signifiait avant tout un état d'esprit ... Elle était la romance des femmes câlines ou rhythmait l'insulte aux lèvres populaires. La mélodie italienne ... y définit avec une excessive afféterie un état sentimental, mais à peu limité à l'amour élégiaque on sensuel. Le lied allemand est apparu, au fond des villages de la pensive Allemagne, comme l'expression mystérieuse d'un état de l'âme; et avec lui, un art d'émotion intellectuelle et morale autant que dramatique est né, dont l'expansion va peut-être avoir des conséquences inconnues et sublimes.* Ich halte die *conséquences inconnues* dabei für das Wichtigste. Jedenfalls besteht hier ein im Wesen der Nationalität festgewurzelter Unterschied, und Heinz Ewers hat ganz recht, in seinem Nekrolog zum deutschen Cabaret[2] hervorzuheben, daß das deutsche Publikum 'die romanische Sentimentalität' nicht verstand, nicht verstehen konnte. Die 'Sentimentalität' der französischen Romances des 18. Jahrhunderts erscheint als eine affektierte *'tendresse'*[3] — auch ein Modewort — oder *'passion'*, bei Béranger noch als spießbürgerliche Empfindelei wie bei Nadaud. Die moderne französische Sentimentalität der Cabaretlyrik aber stammt von Baudelaire und Richepin; ihr Gipfel und klassischer Ausdruck ist *La Glu,* welche die Yvette Guilbert auch mit sicherem Griff als Muster herausstellte, die forzierte krankhafte Romantik, die auch schon in den Schreckensmännern der Revolution, in Fabre d'Églantine wie in Robespierre lebte und sich einen falschen, unbeholfenen Ausdruck in der *sensibilité* suchte.

Botrel, *la voix de sa race,* sucht die Mitte zwischen solcher literarischen Überfeinerung und vulgärer Fadheit nicht immer mit Glück; er hat wohl nicht die intellektuellen und poetischen Anlagen eines Rictus, aber einen gesunden Sinn, der an der Quelle der Volkspoesie frisch und rein geblieben scheint. Außerdem gibt er sich als frommer, gläubiger Katholik mit den Gemütsakzenten des Bretonen und zugleich im Einklang mit der neuesten Note der Moderne.

---

[1] 1. Août 1900, p. 271.

[2] *Das Cabaret* von Hanno Heinz Ewers, Bd. XI der Sammlung 'Das Theater', Berlin, Leipzig 1905.

[3] Vgl. *La Nouvelle Revue moderne,* Août 1903: Jean Rictus, p. 175.

Neben dem Wortinhalt hat in der Chanson die Musik immer eine bedeutsame, zum mindesten dem Texte gleichwertige Rolle gespielt. Im schlimmsten Falle gilt dabei das Sprichwort *ce qui ne mérite pas d'être dit on le chante;* und als Brunetière sich auch einmal herabließ, den Chansons der Cafés-concerts einen Essay zu widmen,[1] ergab sich ihm als der Weisheit letzter Schluß die Einsicht, daß die Franzosen sich als 'unnachahmlich' in der doppelten Kunst erwiesen hätten *de tourner le couplet et de le soutenir d'une musique 'analogue'*. Die Melodien zu Botrels Liedern sind, wie schon einmal gesagt, teils von ihm selbst komponiert, teils aus dem Volksgesange aufgefangen und parodiert oder aber von anderen Musikern erfunden worden. Dementsprechend vernimmt man aus ihnen neben originellen Weisen, denen vielfach der Dudelsack das Gepräge gegeben, sehr oft den der französischen Chanson im allgemeinen eigenen temperamentvollen Klang, der keineswegs aus unergründlichen Tiefen kommt und auch nicht sehr tief eindringt, aber gefällig ist und dem Gehöre schmeichelt. Anklänge an die Spieloper glaubt man bald hier, bald dort zu hören: Die Paimpolaise beispielsweise erinnert an die bekannte Barcarole in Aubers '*Muette*', und aus einer Menge anderer Melodien blickt die Physiognomie des unvergleichlichen Operettenkomponisten Offenbach, d. h. Pariser Leben und elegante musikalische Konversationskunst. Der Melodienschatz der Chansonniers ist ein so reicher, daß für sie der Vergleich mit dem deutschen volkstümlichen Liede von Tag zu Tag günstiger wird, zumal wenn man bedenkt, daß in diesem von jeher manche französische Anleihe steckt, und daß das deutsche volkstümliche Lied selbst auf dem Lande immer mehr verfällt.[2]

Die richtige Beleuchtung, die dieses kleine Bild eines Volkssängers braucht, gewinnt es vielleicht durch einige Worte, mit denen vor Jahren die erste genauere Kunde über Aristide Bruant durch Byvancks Buch *Parijs 1891* verbreitet wurde:[3] 'Wat voor het algemeen in een andere stad onopgemerkt voorbygaat, wat ten hoogste als ëen curiositeit in het gehengen van enkele oudgasten bewaart blijft, krijgt in Parijs dadelijk relief en ruchbaarheid. Het geldt er voor een verschynsel der eeuw, een openbaring van den tjidgeest, om daarna weer onder te gaan en voor een nieuw phenomeen plaats te maken ... Vreemdelingen gaan gewoonlijk onder een verkeerden indruk van

---

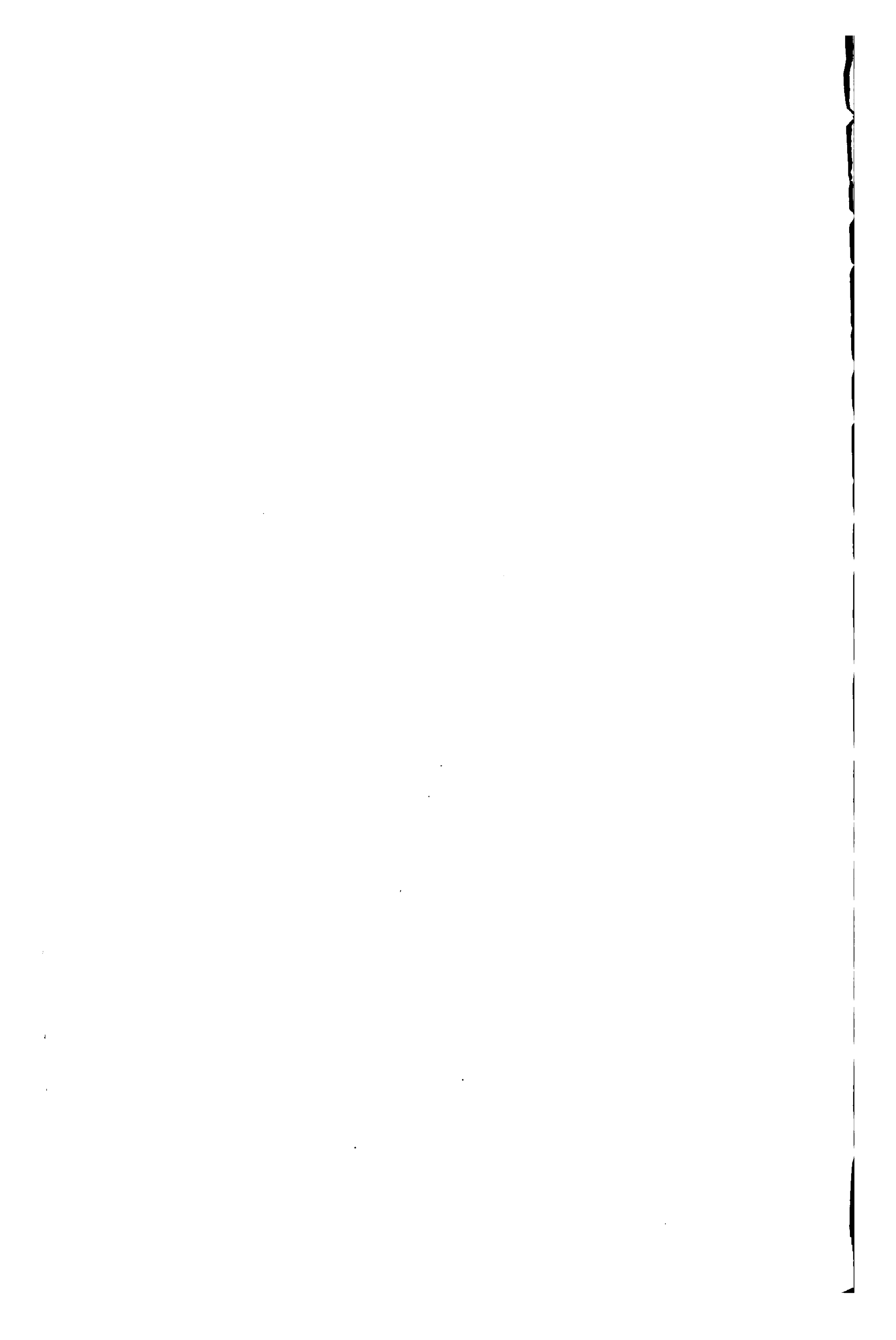
[1] 1885. *Histoire et Littérature* III, 375 (C. Lévy 1903).
[2] Vgl. dazu u. a. einen Aufsatz von L. Riemann, *Die Musik auf dem Lande* (*Neue Musikzeitung*, 25. Febr. 1905).
[3] l. c. p. 36 f.

Parijs naar huis terug. Wat hun for groot en belangrijk is opgedischt, en waarover zij in hun souvenirs spreken, dat bestaat for ons, Parijzenaars, eigenlijk zelfs niet. Ik zeg u: gij zult misschien veel beroemde mannen ontmoeten, maar *au fond, tout cela n'existe pas.* Hot is een valsch standpunt waarop de vreemdeling geplaatst is en in den grond der zaak is het voor hem een kwestie van treinen. Veertien dagen eger aangekomen, zou hij een gansch andere schaar van groote mannen hebben aangetroffen.' Nun, Aristide Bruant ist als *célébrité du jour* noch heute einer Erinnerung wert, wenn er auch, dem Milieu, in dem sein 'Ruhm' entstand, entfremdet, jetzt als Grandseigneur die Früchte seiner Liederkunst genießt. Botrel selbst mag schließlich mit einigen Versen, die er gleichsam als Spruch zu Schutz und Wehr seinen *Chansons de chez nous* mitgab, das letzte Wort haben:

— Mais à ceux qui, sévèrement,
Jugeront ma «Littérature»
Je dirai que chez moi, vraiment,
L'esprit n'eut guère de culture;

Que chez le Pauvre il faut pouvoir
De bonne heure aider père et mère
Et que, dès lors, tout mon savoir
Me vient de l'école primaire;

Et qu'enfin les gâs de chez nous
Tel qu'il est trouvent bon leur chantre:
Pour bien sonner dans nos binious
Suffit d'avoir du cœur au ventre!



Reimende Ausdrücke im Neuenglischen.

Von

H. Willert.

Berlin.

Die reimenden Ausdrücke, mit denen die englische Sprache sich zu schmücken liebt, zerfallen in zwei Gruppen; die eine, von der etwa *near and dear* ein Beispiel sein mag, verknüpft die beiden Reimworte durch eine Konjunktion, die andere, wie etwa bei *helter-skelter,* fügt sie unverbunden aneinander und macht aus ihnen ein zusammengesetztes Wort. Beispiele zur ersten Gruppe sind m. W. bisher kaum gesammelt worden; der einzige, der eine Anzahl derselben veröffentlicht hat, ist G. Krüger im III. Teile der 'Schwierigkeiten' 67 f. und 648 f. Größere Aufmerksamkeit ist dagegen der zweiten Gruppe geschenkt worden; Mätzner spricht davon in der Englischen Grammatik I³ 478 und G. Krüger a. a. O. 647 f. Sehr eingehend aber ist darüber gehandelt in: Linguistische Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache von Prof. Dr. Friedrich Koch, herausgegeben von Dr. Eugen Wilhelm. Eisenach (1873). Hier sind S. 75—94 Reimformeln der zweiten Gruppe in großer Menge aufgeführt, und es ist auch versucht worden, sie etymologisch zu erklären. Aber die Quellen, aus denen Koch geschöpft hat, sind nur ganz verschwindend die Schriftsteller selbst, vielmehr hauptsächlich Wörterbücher, und so umfaßt denn seine Sammlung Beispiele aus allen möglichen englischen Dialekten, ohne daß gesagt wird, welche davon in die Schriftsprache und den allgemeinen Gebrauch übergegangen sind, wie auch nichts darüber bemerkt wird, ob sie alle noch gleich üblich oder ob auch veraltete mit aufgenommen worden sind. Meine bescheidene Sammlung entstammt neuenglischen Texten; die Beispiele ge-

hören der Schriftsprache an und sind jedenfalls nicht veraltet. Ausdrücke, die ich nur einmal gefunden hatte, sind nicht mit aufgeführt worden; es mögen darunter gewiß noch manche Reimformeln sein; wie anderseits auch unter den mehrfach belegten manche sein mögen, die einem einzelnen Schriftsteller eigen und nicht allgemein üblich sind. Wo es anging, habe ich auf Koch verwiesen, damit man seine etymologischen Erörterungen nachlesen könne, die mir jedoch im allgemeinen sehr zweifelhaft vorkommen.

Aus älterer Zeit hat Fehr eine kleine Anzahl Reimformeln beigebracht in: Die formelhaften Elemente in den alten englischen Balladen, I. Teil, S. 4, während man aus dem Ae. eine reichere Sammlung findet bei Richard M. Meyer: Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben, S. 291 ff.

ad

Kingsley, The Water Babies 191:

But as he was neither *mad* enough nor *bad* enough to be allowed such luxuries, they grew desperate.

Hungerford, A Lonely Girl 223:

The poor creature may not be so much *bad*, as *mad!*

ag

Merkwürdig ist, was Flügel und Muret über *rag-bag* sagen, Flügel hat: *rag-bag, joc.* das Lumpensäckchen, i. e. kleine geputzte Frauenzimmer (*Dick.*, Grt. Exp. 209), und danach Muret: *co.* kleines aufgedonnertes Frauenzimmer (*Di.*). Denn erstens ist das nicht die einzige übertragene Bedeutung, vgl.

Alcott, Little Men 249:

She was a queer old woman, and lived alone in a little tumble-down house with nineteen cats. Folks called her a witch, but she wasn't, though she looked like an old *rag-bag*.

Dann aber hätten sie auch die eigentliche Bedeutung angeben sollen. Vgl.

Dickens, David Copperfield 420:

In two or three days more, I was informed by the authorities of his having led to the discovery of sirloins of beef among the kitchen-stuff, and sheets in the *rag-bag*.

Alcott, Little Women I 58:

One forlorn fragment of *dollanity* had belonged to Jo; and, having led a tempestuous life, was left a wreck in the *rag-bag*.

ib. II 140:

as she put the relics in the *rag-bag.*

ib. II 266:

Jo laid her head down on a comfortable *rag-bag.*

Carlyle, Sartor 21:

and ever with this or the other *tagrag* hanging from them.

Auch als Personenname verwendet, z. B. in

Warren, Ten Thousand A-Year I 37:

Mr. *Tag-rag,* I presume, of the firm of *Tag-rag* and Co.

Thackeray, The Newcomes IV 223:

the day when Viscount *Tagrag* dined with them.

Häufig in Verbindung mit 'bobtail'.

Dickens, Hard Times 160:

I am a bit of dirty riff-raff, and a genuine scrap of *tag, rag,* and bobtail.

Grant Allen, That Friend of Sylvia's in *The Tauchnitz Magazine* VI 56:

If you choose to associate with ... the riff-raff, the rout, the *tag-rag*-and-bobtail, you may do as you like.

Thackeray, Pendennis I 85:

Fancy marrying a woman of a low rank of life, and having your house filled with her confounded *tag-rag*-and-bobtail relations!

Ein Adjektiv *rag-tagish,* das nicht im Flügel und Muret steht, bildet

Ross, The Pretty Widow 81:

a select audience of *rag-tagish* St. Babylasians.

Koch 92.

air (are)

Bret Harte, A Protégée of Jack Hamlin's, etc. 146:

I thought I'd be *fair* and *square* with you from the word 'go'.

Bret Harte, Captain Jim's Friend, etc. 105:

I'll tell him ... that I want to marry you, *fairly* and *squarely.*

Mark Twain, A Yankee at the Court of King Arthur I 107:

just answer up *fair* and *square,* and don't be afraid.

Burnett, That Lass o' Lowrie's 87:

His comparatively gentlemanly encounters with personal friends had always been *fair* and *square.*

W. E. Norris, Ambitious Mrs. Willatts in *The Tauchnitz Magazine* II 13:

I have been *fairly* and *squarely* beaten.

F. C. Philips, My Quiet Holiday in *The Tauchnitz Magazine* XIII 33:

I was looking the position *fairly* and *squarely* in the face.

Dieser Ausdruck ist demnach als Amerikanismus anzusehen.

ake (eak)

Dickens, Master Humphrey's Clock II 325:

and then chance will neither *make her* nor *break her*.

Dickens, David Copperfield 217:

Mrs. Crupp said she supposed eighteen pence would neither *make me* nor *break me*.

al

Jerome, Diary of a Pilgrimage 64:

asked me if I wanted to go and see a lot of *fal-lal* things he had got on show.

Weitere Belege findet man bei Flügel unter *fal-lal*. Vgl. auch Koch 78.

alk

E. Lynn Linton, Lover or Mother? in *The Tauchnitz Magazine* IX 49:

watching the handsome couple as they *talked* and *walked* more like brother and sister than possible lovers.

Dickens, David Copperfield 382:

and we *talk*, and *walk*, and dine, and so on.

Dickens, Dombey and Son 46 b:

and became a *talking*, *walking*, wondering Dombey.

Bret Harte, Prose and Poetry II 143:

They did not *talk* or *walk* together.

Viel häufiger finden sich die beiden Wörter in umgekehrter Reihenfolge; hier nur einige Beispiele.

Substantiva:

Bunyan, The Pilgrim's Progress 186 f.:

and your *walk* and *talk* shall be every day with the King.

Lee, Basil Godfrey's Caprice II 67:

During one of their *walks* and *talks* in company, etc.

Verba:

Thackeray, The Newcomes II 283:

Lord Kew *walked* and *talked* with Captain Blackball every day.

The Fate of Fenella 230:

Even as they *walked* and *talked*, the scene changed.

Coolidge, What Katy did 92:

Ever since she began to *walk* and *talk*. Usw.

amby

Thackeray, The Four Georges, etc. 254:
what have I to do with this *namby-pamby?*
ib. 302:
O *namby-pamby* driveller
Thackeray, The Virginians II 222:
O *Namby Pamby!*
ib. III 154:
that old *namby-pamby* motto, so stale and so new!
Currer Bell, Shirley I 202:
their mother would allow no such *'namby-pamby.'*
ib. I 248:
that *namby-pamby* word. Usw.
Koch 88 f.

ame

Dickens, Bleak House III 81:
I felt as if the *blame* and the *shame* were all in me.
Dickens, Dombey 93b:
I don't seek to divide the *blame* or *shame.*

Shakespeare, 2. Henry IV II 4, 81 f.:
I am in good *name* and *fame* with the very best.
Eine häufig vorkommende Verbindung:
Longfellow, Miles Standish I 86:
Full of the *name* and the *fame* of the Puritan maiden Priscilla.
Hiawatha XVIII 1 f.:
Far and wide among the nations Spread the *name* and *fame* of Kwasind.
Ouida, Two Offenders 30:
the *name* and *fame* of so great an artist. Usw. Seltener umgekehrt.
Byron, Don Juan XI 73:
the few ... Whom a good mien ... Or *fame,* or *name* ... Permits whate'er they please.
Dickens, Dombey and Son 390b:
I have thrown my *fame* and good *name* to the winds!

ance

Lee, Basil Godfrey's Caprice I 245:
and finally *danced* and *pranced* off again.
Dickens, Bleak House III 12:
Sit down, you *dancing, prancing,* shambling, scrambling poll parrot!

anky

Savage, My Official Wife 205:

Into this *hanky-panky* of trepidation, horror, and despair, one idea burned.

Der Sinn scheint: 'Gemisch, Wirrwarr, Durcheinander' zu sein, während Flügel bei *hanky-panky* auf *hocus pocus* verweist und Muret es ebenfalls ausschließlich mit *Hokuspokus* übersetzt. Fehlt bei Koch.

ap

Dickens, Hard Times 55:

There was a moral infection of *clap-trap* in him.

Lee, Basil Godfrey's Caprice II 109:

That *claptrap* won't wash any longer, sir.

Byron, Don Juan II 124:

I hate all mystery, and that air Of *clap-trap* which your recent poets prize. Usw.

Koch 76.

are (siehe auch **air**)

Dickens, Dombey and Son 242 b:

It is a poor, small house, *barely* and *sparely* furnished.

Dickens, David Copperfield 155:

I don't remember that any individual object had a *bare*, pinched, *spare* look.

arp

Byron, Don Juan VIII 138 f.:

But Phœbus lends me now and then a string, With which I still can *harp*, and *carp*, and fiddle.

Richard Fehr belegt a. a. O. S. 4: *carped and harped, harp and carp, harpit and carpit.*

art

Ruffini, Vincenzo I 207:

on the assumption ... that Vincenzo was *art* and *part* in Barnaby's project.

ib. II 248:

as he was *art* and *part* in the whole affair.

Byron, Don Juan XIV 21:

Nugae quarum Pars parva fui, but still *art* and *part.*

Also dreimal to *be* art and part, und Flügels Bemerkung: 'Noch gegenwärtig übl., auch in etwas übertragener Bdtg.: to

have art and part in a thing, sich an od. bei einer Sache beteiligen' bedarf also einer Ergänzung. Den Plural gebraucht *Byron, Don Juan* XVI 76:

Have in their several *arts* or *parts* ascendance.

arum

Alcott, Little Women I 61:

her big, *harum-scarum* sister.

Alcott, Little Men 37:

my flock of dear, noisy, naughty, *harum-scarum* little lads.

Thackeray, The Virginians II 221:

a wild, dissipated, *harum-scarum* young Harry Warrington,

und so oft als Adjektiv, seltener als Substantiv:

Lee, Basil Godfrey's Caprice I 204:

His reminiscences of Basil as a handsome *harum-scarum*,

in der Schreibung *harem-scarem*,

Alcott, Little Women II 123:

one of those *harem-scarem* girls.

Koch 79 f.

ash

Currer Bell, Shirley II 31:

A *crash—smash*—shiver—stopped their whispers.

Dickens, Hard Times 87:

the *crashing, smashing*, tearing piece of mechanism.

aste

Byron, Don Juan X 26:

He lived ... in a hurry Of *waste*, and *haste*, and glare, and gloss, and glitter.

ib. VII 27:

Whether it was their engineers' stupidity, Their *haste* or *waste*, I neither know nor care.

Vgl. *Besant and Rice, By Celia's Arbour* I 81:

'Hurry and *haste* are worser than *waste*'.

astor (aster)

Thackeray, The Newcomes I 196:

keeping him and his younger brother away from all mischief, under the eyes of the most careful *pastors* and *masters*.

Ouida, The Law Breakers in *The Tauchnitz Magazine* IV 9:

(She) had been 'a God-fearin' woman' all her days, and had done her humble best, moreover, to do her duty to her neighbour, and obey her *pastors* and *masters*, as the catechism taught to her in her childhood had engrained.

Byron, Don Juan, Anm. zu XI 19:

I refer him to my old friend and corporeal *pastor* and *master*.

Die Stelle im Katechismus steht

Common Prayer Book 292 f.:

To submit myself to all my governours, teachers, spiritual *pastors* and *masters*.

each

Carlyle, Sartor 174 f.:

thou seest everywhere a new Clergy of the Mendicant Orders ... *teach* and *preach*.

ib. 192:

a Mystagogue, and leading *Teacher* and *Preacher* of the Sect.

Wahrscheinlich von Carlyle gebraucht in Erinnerung an

Matt. XI 1:

he departed thence to *teach* and *preach* in their cities.

Acts V 42:

they ceased not to *teach* and to *preach* Jesus as the Christ.

ib. XV 35:

teaching and *preaching* the word of the Lord.

eak siehe ake

ealth

Thackeray, The Virginians IV 298:

I bow my head humbly before the Dispenser of pain and poverty, *wealth* and *health*.

Vgl. damit *ib.* III 11:

So *healthy*, so *wealthy*, so jolly.

Mark Twain, A Tramp Abroad II 152:

there is enough early rising in it to make a man far more '*healthy* and *wealthy* and wise' than any one man has any right to be.

ear

Jerome, Diary of a Pilgrimage 245:

men strove for the happiness of the few who were *near* and *dear* to them.

Mark Twain, A Yankee at the Court of King Arthur II 114:

matters *near* and *dear* to the hearts of our sort.

Dickens, Martin Chuzzlewit 204:

and that he had a very *near* and very *dear* relation. Usw.

Mackarness, Sunbeam Stories 309:

how *nearer* and *dearer* ties would come between them.

Marshall, Alma 277:

she would have loved me as something *nearer* and *dearer*.

Dickens, Dombey and Son 127 a:

And was there no one *nearer* and *dearer* than Susan to uphold the striving heart in its anguish? Usw.

Shakespeare, 1. Henry IV III 2, 123:

Which art my *near'st* and *dearest* enemy.

Longfellow, Miles Standish VI 73:

Let me be ever the first, the truest, the *nearest* and *dearest.*

Mary Gaunt, Gentleman Jim in *The Tauchnitz Magazine* II 41:

her *nearest* and her *dearest* were as nothing when weighed in the scale with the love she bore this stranger. Usw.

Selten umgekehrt.

Tennyson, The Poetical Works V 192:

Dear, near and true — no truer Time himself
Can prove you, tho' he make you evermore
Dearer and *nearer,* etc.

Dickens, Nicholas Nickleby II 65:

that they knew what was the *wear* and *tear* of some men's minds.

Tom Brown's School Days 202:

when he felt the *wear* and *tear* making him feel old before his time.

Horace Smith, Brambletye House 139:

the *wear* and *tear* of their annoyance became intolerable.

Lever, The Martins of Cro' Martin III 27:

the emotions they display in the *wear* and *tear* of their profession. Usw.

Selten umgekehrt.

Carlyle, Sartor 38:

frayed away by *tear* and *wear.*

Ruffini, Vincenzo I 294:

having done with all this *tear* and *wear* of spirits.

Wenn also Muret durch einen vorgesetzten Kometen *tear and wear* als 'selten' bezeichnet, so hat er recht; dagegen sollte dieses Zeichen nicht bei *wear and tear* stehen; diese Verbindung läßt sich oft belegen, und Flügel gibt auch die Sachlage richtig an.

earn (urn)

Cushing, The Roll of the British Drum in *The Tauchnitz Magazine* XIV 10:

The madness of Art was in her blood, so that she *yearned* and *burned* to become a painter.

Longfellow, Miles Standish V 58:

Often the heart of the youth had *yearned* and *burned* to embrace him.

eat (ete)

Dickens, David Copperfield 267:

That little house is now furnished, right through, as *neat* and *complete* as a doll's parlor.

Henry James, The Portrait of a Lady II 109:

This young lady was so *neat*, so *complete* in her manner.

Philips, A Lucky Young Woman 181:

with that marvellous neatness and completeness in every arrangement.

eep

Longfellow, The Golden Legend, IV *(The Refectory)* 187:

always playing the scout, *Creeping*, and *peeping*, and prowling about.

Longfellow, Miles Standish VII 65:

Peeping and *creeping* about from bush to tree in the forest.

eer

Ouida, Two Offenders 275:

as with a smile, which showed all his strong teeth, he sat astride of his white cob, *jeering* and *sneering* and crying.

Burnett, That Lass o' Lowrie's 24:

He *jeered* at him in public, and *sneered* at him in private.

Auch *sneer* and *jeer* habe ich gelesen, aber die Stelle nicht aufgeschrieben.

ell

Ross, The Pretty Widow 59:

Her rebellious curls that morning had been tied back and bound down and forced *pell-mell* into a delightful little bonnet of violet aerophane.

Dickens, Martin Chuzzlewit 6:

did so disperse and scatter them that they fled away, *pell-mell*.

Ouida, Two Offenders 188:

which were all *pell-mell* together in happy-go-lucky confusion. Usw.

Koch 90.

elter

Boyle, The Lady Wraith of Bogle in *The Tauchnitz Magazine* XIX 74:

Helter-skelter the witnesses tumbled down stairs.

Alcott, Little Women II 106:

off he went, *helter-skelter*, as before.

Dickens, Master Humphrey's Clock I 309:

Who won the *Helter-Skelter* Plate, child? Usw.

Koch 81.

ength siehe ong

ete siehe eat

ic

Ross, The Pretty Widow 312:

There was the old place where he had been disturbed at his *pic-nic.*

Thackeray, The Newcomes II 186:

in a *picnic* to this old Schloß, or that pretty hunting lodge.

Koch 90.

ice

Thackeray, Esmond 197:

Twice or *thrice* in his benefactor's lifetime, Esmond had been to Walcote.

Black, Madcap Violet 98:

young Miller, on the other hand, had seen her but *twice* or *thrice.*

Harte, A Protégée of Jack Hamlin's 229:

thrown over one shoulder and twisted *twice* or *thrice* around the plump but petite bust. Usw.

idle

Dickens, Martin Chuzzlewit 199:

who ... came *sidling* and *bridling* into the room.

Alcott, Little Women I 253:

with Polly *sidling* and *bridling* just behind her, imitating her.

ig

Thackeray, The Virginians II 15:

He was friend of Addison and Steele, and Pope and Milton, I dare say, and the *bigwigs.*

Thackeray, The Newcomes III 187:

a member of the Chamber of Deputies, a Conseiller d'Etat, or other French *big-wig.*

Alcott, Jo's Boys 298:

he'll be absorbed in his *big-wigs.* Usw.

iggledy

Thackeray, Denis Duval 108:

we are all *higgledy-piggledy,* plunging and scuffling in the dark.

Dickens, David Copperfield 199:

Prince Alphabet turned topsy-turvy, I call him, for his name's got all the letters in it, *higgledy-piggledy.*

Koch 81 unter *Hickertie-pickertie.*

igh (y)

Über *high* and *dry* ist im Archiv CXI 419 f. gehandelt worden, wo an vierzehn Beispielen die Bedeutungsentwickelung dargestellt worden ist.

Ezek. 9, 4:

set a mark upon the foreheads of the men that *sigh* and that *cry* for all the abominations.

Thackeray, The Newcomes II 197:

poor little Clara *sighing* and *crying* in the midst of these funereal splendours.

Fehr a. a. O. belegt *sighs* and *cries, sighing* and *crying.*

ight

Currer Bell, Shirley I 24:

(He) followed the speaker into a *light* and *bright* room within; very *light* and *bright* indeed it seemed.

ib. II 84:

She keeps her dark old manor-house *light* and *bright* with her cheery presence.

ib. II 119:

in *light, bright* spirits for the time.

John Halifax, Gentleman II 69:

hard was the struggle between *might* and *right.*

Stewart, Lillias Davenant 176:

boldly facing the Colossus of wealth ... upon the *might* and *right* of the noble English law.

Dickens, Master Humphrey's Clock III 179:

Right is on our side, though *Might* may be against us.

Byron, Don Juan XIII 69:

by leaning much from *might* to *right.*

Dickens, Pickwick II 268:

Here we are at last. All *right* and *tight,* Mrs. Bardell!

Umgekehrt

Carlyle, Sartor 16:

yet all was *tight* and *right* there.

ighty

Thackeray, Vanity Fair I 257:

La, William, don't be so *highty tighty* with us.

Thackeray, The Newcomes III 110:

Don't try to turn me off in that *highty-tighty* way.

Dickens, Martin Chuzzlewit 442:

Why, *highty tighty,* sir! cried Mrs. Gamp, is these your manners?

Alcott, Little Women I 296:

Highty tighty! Is that the way you take my advice, miss?

In *Dickens, Dombey and Son* braucht Mrs. Pipchin die Interjektion in der Form *hoity-toity.*

Mit noch einem dritten Reimwort verbunden in

Thackeray, Esmond 93:

And now you see what she is — hands off, *highty-tighty,* high and *mighty,* an empress couldn't be grander.

Der Zusatz *high and mighty* stammt wohl aus dem Common Prayer Book, z. B. S. 42: O Lord our heavenly Father, high and mighty. Koch 82.

ighways (yeways)

Dickens, Martin Chuzzlewit 162:

proclaimed them with shrill yells in all the *highways* and *byeways* of the town.

Harte, A Protégée of Jack Hamlin's, etc. 181:

into the *highways* and *byeways.*

Ouida, Two Offenders 209:

begging his bread in a ragged shirt along the *highways* and *byways.*

ill

Bunyan, The Pilgrim's Progress 99:

For I cannot think that you speak these things of *ill-will.*

Thackeray, The Virginians IV 203:

until the catastrophe came which never need have occurred but for their *ill will.*

Henry James, The Portrait of a Lady III 40:

for the *ill-will* he bore her was not of that sort.

ill-he, ill I, illy, ill you

Tom Brown's School Days 86:

and every boy in the school, *will-he nill-he,* must be there.

Umgekehrt in

Ruffini, Vincenzo I 294:

Her father, *nill-he-will-he,* had abandoned ... his favourite plan.

Byron, Don Juan VI 118:

But go they must at once, and *will I-nill I.*

Stevenson, The Master of Ballantrae 90:

I thought he wanted help, and I should give it him, *willy-nilly*.

Kingsley, The Water Babies 361:

they could not set him down any more, but carried him on *willy-nilly*.

Shakespeare, The Taming of the Shrew II 1, 273:

And, *will you, nill you,* I will marry you.

Koch 89, vgl. auch Flügel 1775 b.

im

Currer Bell, Shirley II 88:

a *prim, trim,* fidgety, elderly gentleman.

Umgekehrt

Thackeray, The Newcomes I 82:

in a *trim, prim,* freshly mangled surplice.

ime

Byron, Don Juan III 102:

blessed be the hour, The *time,* the *clime,* the spot.

Häufiger umgekehrt.

ib. VI 40:

Though differing in stature and degree, And *clime* and *time.*

ib. X 57:

a ward connected In neither *clime, time,* blood, with her defender.

Dickens, Master Humphrey's Clock I 327:

clad in glittering dresses of various *climes* and *times.*

iminy

Burgin, Sister Sarah in *The Tauchnitz Magazine* XX 51:

You and your *niminy-piminy* rose-water methods of greatness!

Alcott, Little Women I 13:

I hate affected, *niminy piminy* chits.

Thackeray, The Virginians II 222:

O *Niminy,* O *Piminy!* how shall I dare for to go for to say that a young man ever was a young man?

Koch 89.

ink

Dickens, Dombey and Son 232 a:

with Diogenes *winking* and *blinking* on the ground beside her.

Dickens, Master Humphrey's Clock II 71:

The windows were latticed in little diamond panes, that seemed to *wink* and *blink* upon the passengers.

Bolderwood, Robbery under Arms II 180:

winkin' and *blinkin'* as if he couldn't see a door from a window.

ither

Dickens, A Christmas Carol in Prose, etc. 32:

phantoms, wandering *hither* and *thither* in restless haste.

Ewing, Jackanapes, etc. 5:

those were 'trying times', and folk ran *hither* and *thither* for comfort.

Ouida, A Lemon Tree in *The Tauchnitz Magazine* XX 18:

pushing her father *hither* and *thither* as if he were a blind man. Usw.

Vgl. Richard M. Meyer a. a. O. 292.

oan

Dickens, David Copperfield 486:

Moan, and *groan,* and look at me! ... and *moan* and *groan* for what you made him!

Dickens, Hard Times 20:

I was so sickly, that I was always *moaning* and *groaning.*

Mark Twain, A Yankee at the Court of King Arthur I 31:

yet you never heard them utter a *moan* or a *groan.*

Auch umgekehrt.

Thackeray, Pendennis I 79:

he *groaned,* and *moaned,* and wheezed.

ob

Thackeray, Pendennis I 317:

he would have liked to *hob* and *nob* with celebrated pickpockets.

Thackeray, The Virginians II 177:

laid their weapons down for the nonce, and *hob*-and-*nob*bed gaily together. Usw.

ib. II 296:

but for my peer's privilege I might be *hob*-and-*nob* with you now in your dungeon.

Mark Twain, A Tramp Abroad II 34 f.:

the snow-peaks had always been remote and unapproachable grandeurs hitherto, but now we were *hob-a-nob.*

Black, Madcap Violet 187 f.:

I wonder whether any of them are sitting on the fence, having a quiet *hobnob* among themselves.

Diese Worte *hobnob, hob-a-nob, hob-and-nob* sind in Flügel und Muret nicht ausreichend behandelt. Beide geben es erstens als Adverb mit der Übersetzung: *mit Anstoßen der Gläser* (Flügel) und *entweder — oder, aufs Geratewohl, blindlings* (Muret), und zweitens als Verb mit der Verdeutschung: *mit den Gläsern vertraulich anstoßen* (Flügel) und *zusammen*

kneipen, vertraut plaudern (Muret). Denn, wie das letzte Beispiel zeigt, ist *hobnob* auch Substantiv, und die Redensart *to be hob-and-nob (with)* ist gar nicht berücksichtigt. Koch 83.

obble

Thackeray, The Virginians III 300 f.:

> She trails towards him nearer and nearer; he draws to her, closer and closer. Presently, there will be one or two feeble squeaks for pity, and — *hobblegobble* — he will disappear!

Für dieses Wort habe ich zwar nur den einen Beleg, führe es aber an, weil es im Flügel und Muret fehlt. Es ist natürlich die Verstärkung des einfachen *gobble, gierig verschlingen,* also ebenso gebildet wie das dialektische *hobble-gobble, Truthahn,* welches Koch 83 angibt.

oco

Dickens, Martin Chuzzlewit 162:

> Here's full particulars of the patriotic *loco-foco* movement yesterday.

ib. 327:

> I shot him down, sir ..., for asserting ... that the ancient Athenians went a-head of the present *Locofoco* Ticket.

oe

Dickens, Martin Chuzzlewit 255:

> as Messrs. *Doe* and *Roe* are fictions of the law.

Eine ausreichende Erläuterung von *John Doe* und *Richard Roe* findet man in *Warren, Ten Thousand A-Year* I 256 ff. Im eigentlichen Sinne belegt die Formel Fehr a. a. O.: *doe(s)* and *roe(s)*.

oil

Ouida, Two Offenders 209:

> though he *toiled* and *moiled* and sweated.

Alcott, Little Women I 53:

> I shall have to *toil* and *moil* all my days.

Dickens, Master Humphrey's Clock III 448:

> *toiling, moiling,* constant-working, always-being-found-fault-with, etc.

Dickens, Bleak House II 185:

> because I am a *toiler* and a *moiler*.

ole

Byron, Don Juan XVI 74:

> a private life Had ever been his *sole* and *whole* ambition.

Häufiger als Adverb.

Black, Madcap Violet 210:

the following chapter deals *solely* and *wholly* with the shooting of mergansers, etc.

Dickens, Pickwick II 274:

It rests *solely, wholly,* and entirely with you.

Oder auch umgekehrt.

Tom Brown's School Days 38:

I never came across but two of you, who could value a man *wholly* and *solely* for what was in him.

ib. 46:

the belief that a man is to be valued *wholly* and *solely* for that which he is in himself.

Massey, In the Struggle of Life 45:

This so far satisfactory state of affairs was *wholly* and *solely* due to Mr. C.

olly, oly

Jerome, Diary of a Pilgrimage 244:

with *rolly-polly* pudding twice a week.

Lee, Basil Godfrey's Caprice I 297:

a large family of all sizes, from a *roly-poly* five to a fat fifty.

Alcott, Little Men 18:

that *roly-poly* boy had a frank and social way with him, very attractive to shy persons.

Im letzten Beispiel ist *roly-poly* offenbar Synonym von *lively,* welche Bedeutung Muret gar nicht und Flügel nur mit einem Fragezeichen angibt. Koch 91.

ong

Dickens, Master Humphrey's Clock II 288:

a sudden check from the *long* and *strong* arm of the law.

Vgl. damit

Lee, Basil Godfrey's Caprice II 117:

terrible by *length* and *strength* of limb.

ook

Coolidge, What Katy did 140:

By *hook* or by *crook,* the children *would* get up stairs.

John Halifax, Gentleman I 253:

Wouldn't you be only too thankful to crawl into the houses of your betters, any how, by *hook* or by *crook?*

Dickens, Master Humphrey's Clock III 1:

he would have contrived, by *hook* or *crook,* to dive to the very bottom of Mr. Chester's mystery. Usw.

Diese Ausdrucksweise (by hook *or* by crook) gibt Muret an, aber die von Flügel aufgeführte (by hook *and* by crook) ist nicht weniger häufig.

Ewing, Jackanapes, etc. 78:

By *hook* and by *crook,* he increased the live stock about the place.

Dickens, A Christmas Carol, etc. 277:

when the Baby was got, by *hook* and by *crook,* to a certain point of dressing.

Dickens, Bleak House III 298:

and keep their sheep in the fold by *hook* and by *crook,* until they have shorn them exceeding close.

Aber auch in anderer Weise werden die Reimwörter verwendet.

Dickens, Martin Chuzzlewit 38:

if those who *hooked* and *crooked* themselves into this family.

ib. 207:

All his life long he had been walking up and down the narrow ways and bye-places, with a *hook* in one hand and a *crook* in the other, scraping all sorts of valuable odds and ends into his pouch. Usw.

op

Dickens, David Copperfield 193:

and the trees were *lopped* and *topped* out of their remembered shapes.

Dickens, Master Humphrey's Clock II 356 f.:

one Miss Miggs, or as she was called in conformity with those prejudices of society which *lop* and *top* from poor handmaidens all such genteel excrescences — Miggs.

Was Muret hierüber sagt, ist mir nicht klar. Er behandelt zuerst *lop* I als Verb in drei Bedeutungen, dann II als Substantiv = 'abgeschnittene Baumzweige; Reisig (auch lop and top)'. Soll das heißen, daß *lop and top* nur als Substantiv im Sinne von Reisig vorkommt?

orry (urry)

Longfellow, Miles Standish V 114:

Glad in his heart to get rid of all this *worry* and *flurry.*

Dickens, Master Humphrey's Clock III 72:

that if she had been *flurried* and *worried* that day.

osy

Dickens, Master Humphrey's Clock I 180:

such a chubby, *rosy, cosy,* little Nell!

ib. III 515:

the *rosiest, cosiest,* merriest, heartiest, best-contented old buck.

ot

Thackeray, The Newcomes I 303:

great at making hash mutton, *hot-pot,* curry and pillau.

Koch 85.

Carlyle, Sartor 164:

a solid householder paying *scot*-and-*lot* in a Christian country.

Warren, Ten Thousand A-Year III 8:

principally *scot*-and-*lot* voters.

ib. II 160:

the rest, consisting of rather a miscellaneous assortment of *scot*-and-*lot* and potwalloper-looking people.

Dickens, Martin Chuzzlewit 252:

but I'll pay you off *scot* and *lot* by and bye.

otch

Thackeray, The Virginians I 112:

The gumbo was declared to be perfection (young Mr. George's black servant was named after this dish, being discovered behind the door with his head in a bowl of this delicious *hotchpotch* by the late Colonel, and grimly christened on the spot).

Ruffini, Vincenzo I 4:

Even the *hotch-potch* of grimacing, tumble-down features, ... had settled into something almost agreeable to look at.

Koch 84 unter *Hodge-podge.*

ough

In *Dickens, Dombey and Son* rühmt sich Major Bagstock mehrfach, er sei *rough* and *tough;* ferner findet es sich:

ib. 59 b:

I feel quite sorry you haven't got somebody better about you than a blundering young *rough*-and-*tough* boy like me.

Byron, Don Juan VIII 119:

the *rough, tough* soldiers.

ow

Dickens, Martin Chuzzlewit 290:

I needn't ask you how you've been this long time, for you're in full bloom. All a *blowin'* and a *growin'*.

Vgl. damit Fehr a. a. O.: *grew and blew* und Richard M. Meyer a. a. O. 292: *blôved and grôved.*

Twain, A Yankee at the Court of King Arthur II 142:

The *pow-wow* and racket were prodigious.

Mackubin, Preacher's Ranch in *The Tauchnitz Magazine* XVI 42:

before they had done with their ***pow-wow***, the door opened again.

Jerome, Three Men on the Bummel 97:

these bustling by, important; these halting to ***pow-wow*** with one another. Usw.

Dickens, Hard Times 324 f.:

Her voice ... sunk into a ***low*** and ***slow*** communing with herself.

Thackeray, The Newcomes II 130:

thou should'st never open those lovely lips but to speak ***lowly, slowly***.

Wie die High Church *high and dry* ist, so ist die Low Church *low and slow*.

owl

Dickens, Nicholas Nickleby I 210:

And the deputation, with many ***growls*** and ***scowls***, filed off.

Ouida, Two Offenders 71:

Why in heaven's name could Valbranche send us this mangy, ***scowling, growling*** bear?

ub

Milton, Paradise Lost II 951:

At length a universal ***hubbub*** wild.

ib. XII 60:

And looking down, to see the ***hubbub*** strange.

Bunyan, The Pilgrim's Progress 111:

and the town itself, as it were, in a ***hubbub*** about them.

Arnold, 'Sweet Margaret Spens' in *The Tauchnitz Magazine* XX 72:

such a wild ***hubbub*** of terrible voices. Usw.

Koch 85.

Besant and Rice, By Celia's Arbour I 97:

the eager ***rub-dub*** of the drum.

ib. II 134:

to see the little drummer boys, ... each with his drum and pair of sticks, beating the tattoo for practice with unceasing ***rub-a-dub***.

Dickens, Master Humphrey's Clock II 332:

there was not more ***rubbing, scrubbing***, burnishing, and polishing, in the whole street put together.

Ross, The Pretty Widow 53:

what ***rubbings*** and ***scrubbings*** were then self-inflicted with coarse sackcloth towels.

Dickens, Sketches 271:

were all as clean and bright as indefatigable white-washing, and hearth-stoning, and *scrubbing* and *rubbing* could make them.

Vgl. Fehr a. a. O.: *rubbit* and *scruppit.*

ugger

Hamlet IV, 5, 83 f.:

and we have done but greenly, In *hugger-mugger* to inter him.

Koch 86.

um

Thackeray, The Virginians I 54:

Madam Warrington had a life of duties and employments which might be *hum-drum,* but at any rate were pleasant to her.

ib. 290:

Because young lasses are bred in *humdrum* country towns, do you suppose they never indulge in romances?

Ross, The Pretty Widow 17:

How in the name of wonder do the inhabitants of this *humdrum* place pass their lives?

Lee, Basil Godfrey's Caprice II 52:

(She) looked somebody quite distinguished in the *hum-drum* country-town. Usw.

Koch 86.

umble

Dickens, Martin Chuzzlewit 124:

A rare strong, hearty, healthy walk ... preferable to that *rumbling, tumbling,* jolting, shaking, scraping, creaking, villanous old gig.

Fraser-Tytler, Leila 48:

she flew up and gave her a push, and she came *rumbling, tumbling* down.

Vgl. Koch 91: *rumble-tumble.*

Crawford, An American Politician 48:

a great crowd of pedestrians *stumbled* and *tumbled* about in the mud and slush and snow of the crossings.

Crawford, Carnival Meets Lent in *The Tauchnitz Magazine* X 3:

They may *stumble* and *tumble* into the infernal slough.

umpty

Thackeray, Denis Duval 123:

poor *Humpty Dumpty* having climbed the wall of bliss, was to have a great and sudden fall.

Koch 86 f.

umpy

Dickens, David Copperfield 388:

I have been a *grumpy, frumpy,* wayward sort of woman, a good many years.

ib. 418:

This is my *grumpy, frumpy* story.

Die Worte werden beidemal von Dickens derselben Person in den Mund gelegt, so daß es sich also vielleicht nicht um einen allgemein üblichen Reim handelt; aber Koch belegt 87 ein *humpy-grumpy,* und so dürfte wenigstens der Klang dieses Reimes ein bekannter sein.

urdy

Thackeray, The Newcomes III 146:

Why ... should those ladies ... not sing Händel to an organ? — Dash it, you don't mean a *hurdy-gurdy?*

Koch 87.

urly

Shakespeare, 1. Henry IV. V 1, 78:

Of *hurlyburly* innovation.

Carlyle, Sartor 66:

Here, assembling from all the four winds, came the elements of an unspeakable *hurlyburly.*

Ruffini, Vincenzo I 221:

the *hurly-burly* of 1848. Usw.

Koch 87.

urn siehe **earn**

urry (siehe auch **orry**)

Ewing, Jackanapes, etc. 8:

But next day, there was *hurrying* and *skurrying* and cackling at a very early hour.

Cooper, The Spy 253:

March on, *hurry-skurry,* and let the mare trot.

Dickens, A Christmas Carol, etc. 234:

they got so jumbled together, in the *hurry-skurry,* helter-skelter, of the match.

Koch 87.

ust

Dickens, Master Humphrey's Clock I 59:

the *dust* and *rust* and worm that lives in wood.

Dickens, Martin Chuzzlewit 449:

mingling with the sense of fever in his mouth, a taste of *rust,* and *dust,* and earth, and rotting wood.

y, yeways siehe **igh, ighways.**

Tant soit peu.

Von

Georg Ebeling.

Charlottenburg.

Vielleicht hätte ich besser getan, zu schweigen. So stellt man sich wenigstens nicht bloß. Aber wenn ich schweige, dann steigt mit jedem neuen Beispiel der alte Zweifel wieder auf. Bringt man dagegen die Erscheinung zur Sprache, so zeigt vielleicht die Kritik, daß mich *'falso veder'* irregeleitet, daß an der Einzelheit, die mich wiederholt beschäftigt hat, nichts Besonderes ist, wie denn bis auf den heutigen Tag niemand daran etwas Besonderes gefunden hat. Dafür würde ich aufrichtig dankbar sein, weil ich mich dann um die Erkenntnis nicht mehr zu mühen brauchte, weil die Zeit frei für anderes würde, bei dem man vielleicht eine glücklichere Hand hat. Also ich wag's.

Diez hat, zwar noch nicht in der ersten Auflage, aber doch schon in der zweiten (1860) III 348 (= III³ 363) altfranzösisches *tant* mit folgendem Konjunktiv in konzessivem Sinne nachgewiesen 'wenn auch noch so' und zwei Belege gegeben (*vens, tant ait grant force, n'en abat jus foille* in den Fabl. et Cont. III 117), sonst aber war es den Grammatikern und Lexikographen entgangen, bis Tobler (1870) in dem Glossar der 'Mitteilungen' unter Angabe mehrerer weiterer Belege aus dem Auberi von neuem darauf hingewiesen und bemerkt hat, daß auch *si* so verwendet würde (*Et li lius fut tant precieus Que nus n'i vient, si grand mal ait, De tos malages santé n'ait* Blancand. 2599). Und seitdem ist die Wendung von Herausgebern afrz. Texte wiederholt in den Anmerkungen kurz konstatiert worden, so z. B. von Foerster zu Rich. 3661 und zu Aiol 984, wo 363 statt 163 zu lesen ist u. a.

Um jedem die Möglichkeit zu geben, meine Auffassung an Beispielen zu prüfen, worauf ich Gewicht lege, bringe ich hier ein paar weitere Belege; um so mehr, als solche in größerer Anzahl überhaupt noch nicht gegeben sind:

Et si uous di que poures hom, Tant soit ne sages ne preudom, En poures dras n'iert bien venus Rich. 1929; *Et demandee l'ont millor Qu'ele n'en vout onkes nul prendre, Tant vausist, n'a amor entendre* Flor. u. Lir. 594; *Et saciés que por l'amor de li ne voil je prendre fenme, tant soit de haut parage* Auc. 40, 16; *Nel pöist feire por son fil Nus pere, tant li fust verés* Gd'Angl. 1566; *Treire ne berser n'i osoit Nus, tant fust riches ne poissanz* eb. 1846; *Cuntre liepre ne ualt medecine ne mire, Ne reis ne emperere, tant seit granz lur empire* Rou II 260; *Nule franche pucele, Tant soit gente ne bele Ne de clere façon, Ne doit ome desdire Ne vieil ome despire* Prov. vil. 264; *Arme, tant soit de bon ascier, Ne les puet de rien empirier* Beaud. 3188. In allen diesen Fällen, wie auch sonst sehr häufig, ist der Satz, zu welchem der mit *tant* eingeleitete Konzessivsatz gehört, negativ. Oder, wenn jener seinerseits abhängt, so ist der Hauptsatz negativ: *ne cuit pas qu'an nule terre, Tant seüst l'an cerchier ne querre, Fust sa paroille recovree* Erec 1669; *il n'i a nul, tant soit estous, Se il* (der andere) *i muert, ja en escape* Ille 2860. Negativer Sinn liegt vor, wenn es im Cliges heißt: ... *Por savoir et por esprover, Se ja porroit home trover, Qui l'un de l'autre devisast, Tant cleremant i avisast* 1163. Der Satz mit *Tant* schließt sich an, als ob vorherginge *nus ne devisast l'un de l'autre.* Öfter trifft man den Konzessivsatz mit *tant* auch so an, daß er zu einem negativen Nebensatz gehört, welcher seinerseits einem negativen Hauptsatz untergeordnet ist; also Fälle wie: *il n'estoit si maladieus De nes ne de bouche ne d'ieus, Tant fust de grief mal esmaris, Que par l'aniel ne fust garis* Vrai An. 47, wo der Satz *Tant ... esmaris* dem Sinne nach hinter dem Satze *Que ... garis* zu denken ist. Da Haupt- und Nebensatz erster Ordnung beide verneint sind, so ist der Sinn beider Sätze positiv: 'jeder wäre geheilt worden, wenn er auch noch so sehr von schwerer Krankheit betroffen worden wäre'. Das Gleiche gilt von: *Je ne truis home, tant soit ne doz ne pis, Que de sa terre ne soie fors banis* Mitt. 17, 15. Der Sinn ist: 'von jedem Herrscher würde ich aus seinem Lande vertrieben werden'; *Ne voi ne fol ne sage, Tant ait le cuer volage, Tant aint deduit estrange, Qui demanois nel laist, Tantost con li desplaist* Prov. vil. 189. — Sehr viel seltener ist der Satz, zu welchem

der Konzessivsatz eine Einräumung fügt, auch der Form nach positiv: *j'ai bel ami, Cointe et joli, Tant soie je brunete* Rom. u. Past. II 5, 10.

So häufig die Erscheinung im Französischen begegnet, so selten ist sie im Provenzalischen, wie sie denn weder Diez noch Meyer-Lübke, Roman. Syntax § 543, aus dieser Sprache belegen. Im Girart de Rossilho trifft man sie allerdings an, aber der ist ja nicht so ganz rein provenzalisch: *Nulhs no·i menget la nuh ni no·i pres ceina Ni chavals, tan fos cars, un gran d'avena* 5410. So atmet man ordentlich auf, wenn man liest: *Anc ab armas non saup valer Hom meinz, tant se·n volgues lauzar, Ni als guerriers, mas ab parlar, No saup hom meinz de dan tener* Appel, Po. prov. S. 42, 21 und wiederum: *non es om, tan mos enemics sia, Si·l n'aug dir ben, que non lo tenh' en car* Provenz. Dichterinnen 13, 13.

Auch im Altitalienischen ist sie selten: *unque ad uomo non avvenne tale misavventura, puoi che Dio venne ne la Vergine, tanto fusse falso o peccatore* Dod. cont. mor. 58 'mochte er auch noch so falsch oder sündhaft sein'. Wohl auch: *No se truova alcun homo, tanta riqeça tegna, Q'a lo di de la morte ie vaia una castegna* Gir. Pat. 407 'es findet sich niemand, mag er auch noch soviel Reichtümer haben, dem — *Q'* ... *ie* = ,welchem', gemeinromanisch in alter Zeit, und noch heute in den Volkssprachen weit verbreitet — sie am Tage des Todes irgendwie nützten'. Die Reichtümer nützen beim Tode nichts. Wollte man *Q'* abhängig machen von *tanta,* also übersetzen 'es findet sich niemand, der soviel Reichtümer hätte, daß sie ihm beim Tode irgendwie nützten', so würde der Sinn schief werden. Daraus würde sich ja ergeben, daß ein ganz besonders hohes Maß von Reichtümern schließlich doch beim Tode von Nutzen sein könnte, während überhaupt jedes, noch so hohe Maß als Nutzen bringend abgelehnt werden soll.

Nur im Französischen ist die Erscheinung bis auf den heutigen Tag geblieben, wenn auch in beschränkter Weise. Ein Beispiel aus dem 15. Jahrhundert wäre: *celle qui ne daigna oncques amer cheualier ny escuier tant fust preu ne hardi* Prosaclig. 287, 15. Belege aus dem 17. gibt Haase § 45 g, von welchen diejenigen, welche ein *que* mit dem Konjunktiv zeigen, nicht hierher gehören. Und so heute: einmal das halb erstarrte *tant soit peu,* wofür ein alter Beleg wäre: *si la trouua palle et descoloree sans ce qu'elle se remut tant soit pou* Prosaclig. 333, 40, und dann: *Si maître de lui fût-il, jamais je n'ai fixé ainsi mes yeux sur lui du fond d'une chambre, sans qu'à un moment il ne tournât, lui aussi, les yeux vers moi*

Bourget, André Corn. 80; *je ne veux pas faire couler de vos yeux, si douces soient-elles, les larmes que je sens monter aux miens!* Pailleron, Cabotins III 7, 155.

So ist denn die Erscheinung von den Grammatikern des Neufranzösischen auch konstatiert, aber ohne daß einer eine befriedigende Erklärung gegeben hätte. Littré (unter *tant* 23) erklärt *tant soit peu* mit *tant et si peu qu'il vous plaira; en telle et si petite quantité qu'il vous plaira,* womit die Wendung wohl dem Sinne nach umschrieben, aber nicht syntaktisch gedeutet ist. Und unter *peu* 10 gibt er, was wertvoll ist, Beispiele, welche zeigen, daß die Wendung mindestens schon im 17. Jahrhundert in die Klasse der Quantitätswörter eingetreten ist, da Lafontaine sagt: *si j'ai sur ce point Acquis tant soit peu d'habitude* Fabl. XI 4, und *Douce monnaie, un tant soit peu légère.* Unter *si* 10 endlich spricht er natürlich von der vielgeliebten 'Ellipse' von *que: une figure, si régulière soit-elle,* die hier wieder einmal ganz mit Unrecht zu Hilfe gerufen ist. Nachdem Mätzner § 236 δδ von Fällen wie *si sages qu'ils soient* gesprochen, fährt er fort, statt des Satzes mit *que* erscheine auch hier der Fragesatz mit invertiertem Subjekt: *une concession, si petite fût-elle; un procédé, si habile soit-il,* womit ich nichts anzufangen weiß. Gewiß liegt kein Fragesatz vor, sondern nach der an der Spitze stehenden prädikativen Bestimmung mit *si* findet nach altfranzösischer Weise Inversion des Subjektes statt. Und von *tant soit peu,* das hier ganz außer Schußweite bleibt, sagt er S. 368 δδ, *que* sei weggeblieben, wie es auch sonst im Altfranzösischen 'wegfiel'! Lücking führt in seiner größeren Grammatik § 332 Anm. 2, 1 aus der Rev. d. d. Mond. 1878 an: *Tout ce qui atteste la pensée d'un devoir, si simple soit-il, acquiert sa valeur, presque sa noblesse,* wobei er die Worte, um die es sich hier für uns handelt = *si simple qu'il soit* setzt. Sollte damit gemeint sein, daß die erste sprachliche Form aus der zweiten hervorgegangen ist, so sehe ich keine Brücke, die von dem einen Ufer zu dem andern führte. Und *tant soit peu* (ein Beispiel aus dem Wörterbuch der Académie) bleibt ganz ohne Deutung. Plattner § 349 bildet unglücklicherweise *si bonnes vos raisons soient-elles, vous ne le convaincrez pas* (ebenso Haase § 45 ohne den Hauptsatz), also ein substantivisches Subjekt mit wiederaufnehmendem Pronomen in dem so gearteten Konzessivsatz, wofür ich kein Beispiel kenne, und spricht dann kurz von *si* mit Inversion, was besonders in der familiären Ausdrucksweise üblich sei. Durch keinen, auch nicht durch Schmager, Zs. frz. Spr. III 71, oder durch Stier, Französ. Syntax. 120, fühlt man sich in der Erkenntnis wirklich gefördert.

Wenn man sagt: *un devoir si simple qu'il soit,* so fasse ich *que* als das nach *si* für älteres *com* eingetretene *que* 'was', sehe darin also nicht die Konjunktion 'daß', *si simple* ist attributive Bestimmung zu *devoir,* 'so einfach, wie sie sein mag'. Man vergleiche: *Il ne la trouvait que dans la méthode, par l'emploi sage et raisonné de ses moyens, si petits qu'ils fussent* Zola, Travail 142. Von solchen, ganz klaren Fällen aus wird die Ausdrucksweise mit *que* dann weiter um sich gegriffen haben, so daß man nun auch sagt: *Si modestes que fussent ses besoins, il eut des jours difficiles* Filon, Babel Rev. Par. IV 244; *(logements) d'où les expulsions étaient quand même fréquentes, si bas que fussent les loyers de certains taudis* Zola, Travail 61; *Si peu madré qu'il fût, il était clair cependant qu'elle devait être sage* Huysmans, Sœurs Vatard 68, in welchen Fällen sich das syntaktische Verhältnis des mit dem Gradadverb verbundenen Adjektivs verschoben hat. Steht ursprünglich *si petits qu'ils fussent* (Travail 142) mit dem einen Fuß *(si petits)* in dem Hauptsatze, so weiß doch der sprechende Mensch kaum etwas davon. Für ihn ist *si petits qu'ils fussent* eine, aus mehreren Worten bestehende Einheit. Und weil es für ihn so ist, so wird ganz begreiflich, daß er nun auch mit substantivischem Subjekt statt des pronominalen sagt *si petits que fussent ses moyens.* Und damit ist der Fuß aus dem Hauptsatze zurückgezogen. Jetzt sind beide geschlossen. Was zunächst Teil des Hauptsatzes + Nebensatz war, ist ein einziger Nebensatz geworden. Und so beim Adverbium. *Pourquoi avait-il porté la main sur moi, si légèrement que ce fût?* Bourget, André Corn. 41 läßt noch das ursprüngliche Verhältnis erkennen, *si légèrement* verhält sich syntaktisch nicht anders als *très légèrement.* Mit solchen Konzessivsätzen, in denen ein *que* erscheint, haben Fälle wie *un devoir, si simple soit-il* nichts zu schaffen. Hier ist das Adjektiv von Anfang an Prädikatsnomen zum folgenden *soit* gewesen. Es liegt Fortsetzung des alten Brauches *(tant soit granz)* vor. Und wenn wir die noch heute in beschränktem Maße vorhandene Ausdrucksweise wirklich verstehen wollen, dann müssen wir zur Quelle zurück. Andere haben uns nicht geholfen. Suchen wir uns selbst zu helfen. *N'i a tel come soi.*

Il ne les tue, tant soit forz. Wie soll man *tant* neben dem einräumenden Konjunktiv begreifen? Zuvörderst ist das Deutsche zu eliminieren. Das verbaut nur die schöne Aussicht, verleitet zur Trägheit im Denken. Wir sagen freilich auch: 'er tötet sie nicht, mag er (auch) noch so stark sein!', verwenden also auch in einem Konzessivsatz ein 'so'. Aber einmal muß

die deutsche Ausdrucksweise erst ihrerseits erklärt werden. Was ich bisher bei den Germanisten darüber gelesen habe, befriedigt nicht. Und sodann ist jede Erscheinung, also auch die französische, aus dem Geiste der Sprache selbst zu deuten. 'Mag er so stark sein.' Wie stark? So stark, daß er sie töten wird? Also mit Ergänzung eines Satzes mit *que*. — Unsinnig. Oder: mag er so stark sein, daß man erwarten sollte, er würde sie töten? — Einen solchen Gedanken könnte die Sprache unmöglich unausgedrückt lassen. Oder: soll man nach *tant* eine komparativische Ergänzung vornehmen? *tant soit forz com vos vodrez* 'mag er so stark sein, wie man wolle.' Auch das würde dem Geiste der Sprache in diesem Falle gewiß nicht entsprechen. Warum steht diese Ergänzung niemals dabei? Das zwingt zu der Annahme, daß die Erklärung eben nicht in dieser Richtung liegt. Und endlich: *tant* exklamativ? wie in *il est si bon!* alt: ... *Li covenra quite clamer La bele k'il suet tant amer* Beaud. 3322; *la royne vit Charlon au vis fier, Que tant devoit amer et tenir chier* Enf. Og. 8030; *(la nuit) Qui tant est neire e tenebrose* Best. 3914 (Reinsch); *Plus sui en joie Que je ne soloie, Quant cele est moie Que je tant desir* Rom. u. Past. S. 99, 49 u. a., in welchem Falle[1] wohl auch komparativ zu vervollständigen ist. *Il est si bon!* wird von Hause aus kein Ausruf sein, sondern wird zu deuten sein als *il est si bons com il est* 'er ist so gut, wie er eben ist' (so auch Meyer-Lübke, Roman. Syntax § 663), vgl. *Mahaus, qui tant d'amour fait li avoit En sa prison que (= com) faire li povoit* (l. *pouoit*) Enf. Og. 7857 und noch besser: *Je vous félicite, vous, d'avoir une femme si belle, si sage, et si bien faite comme elle est* Mol. Méd. m. lui II 2 (von Livet u. *si ... comme* angeführt). — Allein ein solcher Elativ verträgt sich in keiner Weise mit dem einräumenden Konjunktiv.

In diesen Möglichkeiten wäre das Gradadverb *tant* neben dem einräumenden Konjunktiv begreiflich. Da wir diese aber ablehnen müssen, so ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit der methodische Schluß, daß der Konjunktiv von Hause aus neben *tant* keine Berechtigung hat. Ich denke, die Erklärung

---

[1] Und wenn man *tant* nun auch im negativen Satze gebraucht hat — Beispiele, aber eben nur Beispiele gibt Livet in der großen Materialsammlung 'Lexique de Molière': *Voilà une malade qui n'est pas tant dégoûtante* Méd. m. lui II 4; *Elle n'est point tant sotte, ma foi!* Fourberies d. Scap. I 3 —, so kommt man, glaube ich, zum Verständnis von *tant* nur dann, wenn man annimmt, daß der Sprechende die Behauptung, die ein anderer aufstellen könnte: *elle est tant dégoûtante; elle est tant sotte!* mit der Negation zurückweist. *tant* hat also mit der Verneinung nichts zu tun. Diese negiert das ganze Urteil, das jemand abgeben könnte.

der Erscheinung, die wir als Problem erkannt haben, ist auf folgende Weise zu geben.

1. 'Er ist so stark, daß er ihn besiegt'. Man sagt von einer Person oder Sache aus, daß sie eine Eigenschaft in solchem Grade besitzt — oder: ein Sachverhalt liegt in so hohem Grade vor —, daß sich daraus ein zweiter Sachverhalt ergibt. So natürlich in allen romanischen Sprachen: *Tant ont ansanble chevauchié Qu'androit midi ont aprochié Le chastel de Caradigan* Erec 1517. Sehr oft liegt dem Sprechenden daran, den zweiten Sachverhalt zuerst zu konstatieren. Der will zuerst heraus; 'er besiegt ihn', und dann wird mit dem zurückweisenden 'so' der erste Sachverhalt angereiht. 'Er besiegt ihn, so stark ist er.' Sich so auszudrücken, ist namentlich in der Umgangssprache, welche möglichst Hauptsätze verwendet, üblich. So sagt Gretchen zu Faust: *'doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage, So lieb war mir das Kind'*, und der Meister syntaktischer Forschung selber: *'Man möchte glauben, der Herausgeber hätte nie gesehen, in welcher Weise Varianten mitzuteilen üblich ist, so wenig empfiehlt sich, was er für das Beste hält'* (Archiv 98, 216). Vier altfranzösische Belege gibt Tobler, Verm. Beitr. I 134. Andere — sie kommen für unseren Zweck in Betracht — wären: *Nus hom n'est si esbahis ... Se il l'oit, ne soit garis ... Tant par est rices* Auc. 1, 10; *S'ele estoit enpereris de Colstentinoble ... si aroit il assés peu en li, tant est france et cortoise* 2, 38; *Trop me poise de ses chevos Qui passent or, tant par reluisent* Chlyon 1462; *Ne cuit qu'en ce mont ait sa per: Tant est de biaute garnie* Rom. u. Past. I 50, 9. Da in dem letzten Verse eine Silbe zuviel ist, hat Bartsch *Tant* gestrichen, also das Hilfsverbum an die erste Stelle des Satzes gerückt, was ja nicht möglich ist. *Tant* muß bleiben. Und dann könnte man vielleicht *biau* (substantiviert) statt *biaute* lesen (vgl. *De biau n'ot en lui nule riens Dont on se peüst percevoir* Cleom. 1924); *Ne volt faire homage, tant fu pruz e vaillanz* Rou II 74; *N'onques n'en pot estre bien saoulés, Tant en estoit grande sa volentés* Enf. Og. 8178; *Ja n'ert saol, tant par est glot* Best. 2326.

Si in gleicher Verwendung ist jedenfalls viel seltener, obwohl man doch sagt: *Et fiert si Biausdous sans peresse, Que del costei jusqu'a braier Li fait l'auberc tot desmaillier* Beaud. 3273; *S'en fu si de dueil acoree K'a la terre cheï pasmee* Cleom. 2249 u. a. Das mag damit zusammenhängen, daß *si* ja so häufig einfach zwei Sätze verbindet im Sinne von 'und'. Folgt aber das verstärkende *par*, so ist ein Mißverständnis nicht so leicht möglich. Und so trifft man dann auch *si* ganz so, wie *tant: A pou que ne*

failli li cuers De grant paour a ses .II. suers, Si par furent en grant effroi Pour maistre Crompart, le lait roi Cleom. 2215.

Auch eingeschoben, was noch nicht belegt ist: ... *Que je ne cuit, tant est il viaux, Que il voie un an de ses iaux* Gd'Angl. 1301; (alle Damen sind in Lancelot verliebt) *Por ce que si adroit le voient, Qu'eles ne pansent ne ne croient Qu'on terriiens, tant lor pleisoit, Pöist feire ce qu'il feisoit* RCharr. 6039, 'so sehr gefiel er ihnen'; *s'on vos voloit par raison Nomer, tant estes biaus et dous, Bien dussiez avoir nom Biausdox* Beaud. 2327. Littré, auf den Tobler verweist, gibt unter *tant* 9 einige Belege aus dem 17. (18.) Jahrhundert, von welchen das Beispiel aus Bossuet *(Tant il est vrai que ...)* etwas ausführlicher hätte zitiert werden können.

Die Erscheinung ist noch heute sehr häufig: *des gens attendaient cinq minutes avant de pouvoir traverser, tant la queue des voitures s'allongeait* Zola, Nana 22; *cette propriété, toute cette terre à elle, la gonflait d'une émotion débordante, tant ses ambitions se trouvaient dépassées* eb. 202; *Et il y eut des exclamations, tant la bête parut énorme, avec sa peau rude, ballonnée de graisse jaune* Zola, Assommoir 250; *Elle rêvait que le ciel chargé de neige crevait sur elle, tant le froid la pinçait* eb. 509; *Il me semble que, même à l'heure présente, je reconnaîtrais entre mille un vêtement porté par lui, tant je l'ai senti vivant, sous l'influence de cette aversion!* Bourget, André Corn. 75; *on croyait marcher dans un fossé, tant la neige était haute, à droite et à gauche* Neveux, Golo, Rev. Par. IV 401; *Il me semble que, sans lui* (den Liebeskummer), *je ne pourrais plus vivre, tant il est devenu ma vie* Pailleron, Cabotins III 8 (162); *à un pas, monsieur, vous ne pourriez pas reconnaître si c'est un tableau de mademoiselle Gardner ou de M. Bouguereau, tant c'est bien imité* Gyp, Fée surprise 229; *Au reste j'étais bien digne de tendresse, tant j'étais joli* Mendès, Verger-Fleuri 14.

Zeigt sich in allen diesen Fällen die neufranzösische Wortstellung darin, daß nach *tant* zunächst das Subjekt gesetzt ist, so begegnet doch auch die Stellung der Worte, die der alten Sprache angemessen ist: *Du «jardin flottant» on ne voit rien, tant sont épaisses et enchevêtrées les magnifiques végétations qui l'entourent* Theuriet, Contes d. l. Marjolaine 106.

Da *tant* als Quantitätswort *de* ohne Artikel nach sich haben kann, *tant de peine,* so würde man auch hier sagen: *tant on a de peine* — in alter Zeit natürlich auch ohne *de: Teinte est l'erbe vermeille, tant unt sanc espandu* Rou II 1011 — wie in der letzten der von Littré angeführten Stellen *Tant dut coûter*

de peine. Allein man empfindet das an der Spitze stehende *tant* so sehr als Gradadverb, daß man in dem Falle auch den sogenannten Teilungsartikel setzt — ein grammatischer Terminus, den man eigentlich ganz über Bord werfen müßte —, als ob kein *tant* vorausginge: *Et Luc ... le rattrapa cependant assez vite, tant le cher enfant avait de la peine à traîner son grand pain* Zola, Travail 35.

Es braucht nicht immer *tant* zu sein; *tellement* leistet dieselben Dienste, fehlt bei Littré und im Dict. Gén.: *Lorsqu'il arriva au petit mur, il dut s'arrêter un peu, tellement l'émotion l'étreignait* Neveux, Golo Rev. Par. IV 403; *Il ne l'entendit pas, tellement il trouvait le cas de Muffat plaisant et extraordinaire* Zola, Nana 74; *le Mont-de-Piété avait tout pris, on n'aurait pas pu y porter pour trois francs de bibelots, tellement le lavage du logement était sérieux* Assommoir 371; *Luc descendait ... tâtant du pied les marches raides et hautes, avec la crainte de culbuter, tellement l'obscurité était profonde* Travail 79; *Sans doute ne s'apercevait-il pas qu'elle avait une simple petite robe de laine, pas belle, tellement elle était plaisante* eb. 123. Und wenn ein prädikatives Adjektiv unmittelbar folgt, also das Subjekt invertiert ist, erscheint *si: Il les* (die Frauenzimmer) *congédiait au jour, en leur mettant une pièce blanche dans la main, un peu dégoûté, mais incapable de résister à une nouvelle occasion, si forte s'imposait la nécessité de se démontrer à soi-même que ... si grande était l'accoutumance d'avoir de la femme à son foyer, dans son lit* Neveux, Golo Rev. Par. IV 380.

Für die anderen romanischen Sprachen ist dieselbe Ausdrucksweise noch nicht nachgewiesen; auch Meyer-Lübke, Roman. Syntax § 663, hat nur das Altfranzösische (doch gibt Tobler a. a. O. zwei italienische Belege). Wie zu erwarten ist, begegnet sie auch in ihnen sehr häufig, und nicht bloß da.

a) im Provenzalischen: *non ac poder De parlar, tant a corregut!* Flam. 6050; *E no vol per mon senescal Venir a me, tant a d'orguel* Jaufré bei Appel Chr. 3, 300; *Totz m'en desconosc, tan be·m vay* in einem Zitat bei RVidal, So fo 171; *Pos no·lh platz, bes m'en escaja, Peitz trac de mort, tan viu iratz* PVidal 21, 41; *La una ost ve l'autra: tan se son avan mis* Fer. 4618; *No·l poc entamenar l'elme: tan fo masis* eb. 4780; *E vay dezamparar la guerra, Tant ac son cor fel et irat* GBarre 2912; *E ieu ... Mueir, quan vei vostre cors gen, D'enveia* (danach Komma) *tan mi destrenh* GMontanhagol II 48, wo der französische Herausgeber, wie seine Anmerkung zeigt, die Erscheinung verkannt hat, obwohl sie in

seiner eigenen Sprache, mag er aus dem Norden oder Süden stammen, noch gang und gäbe ist. *D'enveia* gehört natürlich zu *Mueir* 'ich sterbe vor Neid'; *can viron los hermitas meravelhero·s fort de lor esguardament, tant eran negres* Gesta Kar. Magn. 244 u. a. — Auch hier eingeschoben, wie afrz.: *Aiso non pot esser per ren, Tant a en vos proesa e sen, Que vos non aiatz bon' amiga* Jaufré bei Appel 3, 549; *Ni ieu mezeys, tan tem falhir, No l'aus m'amor fort assemblar* eb. 11, 45; *mout home seran, S'om lor fai bel scemblan, Que faran demanes, Tant seran mal apres, Contes de s'amistat* Appel, Po. prov. 15, 285. Viel seltener *si: ieu soi nueg e iorn turmentatz, E no truep fi ni paus ni garanda, Si m'art e·m destrenh e m'abranda Amors* bei Appel Chr. 100, 44; *aissi: anc clapa ni altra causa no ac, ni parec que sobre son cors agues avut altre mal, aissi fo bels e mundatz* Prise Jérus. 17, 13.

Und so heute: *Ah! Madamo de Vau-Cluso refusè d'èstre de la fèsto, tant ié tranquè lou cor lou lugubre escarteiramen dóu grand proufèto* Roumanille, Conte prouvençau 41; *dirias que l'erbo flourido e li blanc cacalausoun an vougu n'escoundre la tristo coulour negro, tant de pertout li cacalausoun blanc se ié soun empega* eb. 141 'man hätte sagen können, daß das grüne Gras und die weißen Schnecken die öde schwarze Farbe hätten verbergen wollen; so sehr haben sich die weißen Schnecken überall daran geschmiegt'; *Veici! — ié fai Misè, manjant la mita di paraulo, tant sa lengo a la fèbre e tant la paraulo es aboundouso sus si bouco* eb. 198. Und ebenso auch eingeschoben: *Se la pourtèron pas, es de crèire que la preservèron de barrula, tant èro esmougudo, li vuetanto e tant d'escalié* eb. 197 'wenn sie (die Engel) sie nicht trugen, so muß man glauben, daß sie sie davor schützten, die achtzig und mehr Stufen hinabzustürzen, so sehr war sie gerührt'; *D'encaro un pau, tant èro esmougu e desmemouria, Marius, en davalant, barrulavo lis escalié!* eb. 230.

b) Ganz besonders häufig im Italienischen: *pareva ch'elli uscisse d'uno forno, tanto era salavo.* Danach ist ein Komma zu setzen und *affamato* (ausgehungert), das nicht zu ändern ist, wie der Hg. will, ist mit dem Folgenden zu verbinden, Dod. cont. mor. 84 (vgl. *magri e affamati* S. 110); *Certo, mala donna, mal acatto Farebe l'om di star teco a tenzone; Tant' ài villan parlare acorto* Ant. Rim. Volg. V 16, 1; *Però se'n altra intendo o da ella parto, No le par grave nè sape d'oltragio, Tant'è di vano affare* Monaci Crest. 58, 21; *Ki porà de la vostra persona Tropo parlar nè dir, nobel polcella, De fin ki* (da) *li santi angeli en raxona, De le vostre bontae; tanto si' bella!* Mon. ant. F 41;

fece il dì miracoli di sua persona, tanto stava bene nell' armi e a cavallo Pecorone IV 1, 91; sehr oft. Im Gegensatz zu den beiden andern Sprachen trifft man hier auch *sì* häufig in solcher Verwendung: *E tu me teni mo' per niente Sì m'ay squarçà li me' comandamenti!* Margarete in Toblerabh. 137, 210; *Quel ch'ella par quand' un poco sorride Non si può dicer nè tener a mente, Sì è novo miracolo gentile* Dante, Vita Nuova XXI 12; *Questi pensieri, e li sospir ch'io gitto, Diventan dentro al cor sì angosciosi, Ch' Amor vi tramortisce, sì glien duole* eb. XL 243 (D'Ancona); *cominciò a gittar le lagrime che parevan nocciuole, sì eran grosse* Bocc. Dec. VIII 6, F II 224. So erklärt sich auch ganz einfach eine Stelle in den Monumenti antichi, die Mussafia, dessen feines Sprachgefühl ich außerordentlich schätze, nicht richtig verstanden hat, wie ich glaube: *Per çascaun canton sì è tree belle porte, Clare plu ke stelle e alte, long'e grosse ... Nè peccaor no g'entra, sì grand'è le soe força* A 45. Mussafia erklärt den letzten Vers als *'per grandi che sieno le sue forze'*, was die Worte nicht bedeuten können. Vielmehr einfach: 'Und ein Sünder kommt dort nicht hinein, so groß ist ihre (der Tore) Kraft' sc. daß kein Sünder durch sie eintreten kann. Die Kraft der Tore ist so groß, daß sie jeden Sünder fernhalten. *soe* steht also, wie so oft, im Sinne von *loro* und bezieht sich auf *porte,* s. Meyer-Lübke, Roman. Formenl. § 92; Tobler, Verm. Beitr. II 81, meine Bemerkung im Litbl. 1898, Sp. 278 und Meyer-Lübke, Roman. Syntax § 72; die Erscheinung ist in noch weiterem Umfange nachzuweisen, als es bisher geschehen ist.

Und so heute mit *tanto: E balbettava proprio, tanto era distratto.* Farina, Amore bugiardo 88; *E strinse tra le sue la mano ardente che Emanuele volenteroso gli offriva, tanto era fuori di sè* Barrili, Val d'Olivi 154; *pareva quasi cresciuta, tanto era lunga ed esile nella sua succinta veste da casa* Memini, Vita mondan. 192; *A Maria sembrò che il cuore le scoppiasse tanto le batteva* Varvaro, Anime 102; *Non poteva venir a capo d'aprirlo, tanto le mani tremavano* Fogazzaro, Malombra 358; *Certi versi mi perseguitano senza tregua e mi perseguiteranno per lunghissimo tempo, forse; tanto sono intensi* D'Annunzio, Piacere 247; *ora a lavorare non ci avrei il capo, tanto mi struggo di sapere ...* Franceschi, In Città 484. Und so auch bei prädikativem, veränderlichem *tanto: m'accorsi di primo schianto d'essere pellegrino in patria, tanti furono i giri, i rigiri e i girigogoli che vidi fare* GGiusti, Lettere II 344; *E due giorni dopo ... si confermò nella stessa opinione, tante furono le carezze e i baci della sua futura*

matrigna Farina, Più forte 115; *ci avvertì che la signora forestiera era morta e che la figlia abbandonata sul cadavere pareva volesse seguirla, tanto era l'eccesso della sua disperazione* Neera, L'Amuleto 175; *Infatti si durava fatica a star ritti, tanta era la forza del vento gelato* Fucini, Veglie 114. Soviel Beispiele ich auch noch, außer den angeführten, angemerkt habe, es ist keins darunter, in welchem der Satz mit *tanto* eingeschoben wäre. Diese Stellung muß also heute sehr selten sein. Für *così* in solcher Verwendung wäre ein Beleg: *Pareva ch'egli non s'accorgesse più della presenza di lei, così fissamente guardava la partitura aperta sul leggìo* Capuana, Bragia 18.

c) Im Spanischen: *Burgeses e burgesas por las finiestras son puestos, Plorando de los oios, tanto auyen el dolor* Cid 17; *Un suenno prisso dulçe, tan bien se adurmió* eb. 405; *Martin Antolinez mano metió al espada: Relumbra tod el campo: tanto es limpia e clara* Cid 3649; *Semeiaua Hercules, tanto era esforçiado* Alex. 15[d]; *Las mesnadas fueron mal desarradas, Nos podien llegar, tant eran desmayadas* eb. 913a; *cuando vió á Preciosa perdió la color, y estuvo á punto de perder los sentidos: tanto fué el sobresalto que recibió con su vista.* Nov. ejempl. 16 (Brockhaus). Auch hier eingeschoben: *Ante lo* (den Räuber) *auie comido* (das Pferd Alexanders), *tanto era gloton, Que ·XXIIII· lobos comerian vn moton* Alex. 100[c].

d) Portugiesisch: *se lhi mostrass' algum desamor, Nom se podia guardar de morte, Tant' averia em coita forte* Denis Liederbuch 1699; *Doe-me* (l. mit C. Michaelis *Doï-me*) *d'el, tam muito chorava* eb. 1747; heute: *Daniel é que não lhe podia valer, tão embasbacado ficou com a inesperada apparição do seu mestre* Diniz, Pupillas 19; und eingeschoben: *... caminhava lentamente o reitor ... até se encontrar, quasi sem saber de que maneira — tão distrahido ia — junto do quarto de Margarida* eb. 210.

e) Im Katalanischen veränderliches *tant* und adverbiales *tant*: *fins se parla de prompte restabliment y d'una temporada al Maset del Pont del Diable que Don Romuald tenia orgull en mostrar á sos parents ... tantas eran las milloras qu'ell hi habia fetas* Pin y Soler, Jáume 92; *encara que tots lo retratavan sol, ó ab la Sacra familia, fins no ho semblava, tanta era la discordancia de fesomías y trajos* Vilanova, Cuadros pop. 133. Auch eingeschoben: *Corregué á ca la Senyora Angeleta, y sense poder parlar — tant l'alegría 'l sufocaba — mostrá la careta* Pin y Soler, Jáume 58.

f) Was das **Rumänische** betrifft, so hat zwar Tiktin in seinem vortrefflichen, im Erscheinen begriffenen Wörterbuch die Ausdrucksweise unter *așà, atît* nicht verzeichnet. Sie begegnet aber, wie zu erwarten ist, auch hier: *până ce, în cele din urmă, cădu și elŭ de pe scaunŭ, atâtŭ de tare se speriase dihania* Ispirescu, Basme 204 'bis schließlich auch er von dem Sessel fiel, so sehr hatte sich das Ungetüm erschrocken'; *Dară elŭ nu vedea, nu audea. Atîta era de dusŭ cu mințile* eb. 34 'aber er sah nicht, hörte nicht, so sehr war er in Gedanken versunken'; *d'abea mă țineam de turc așa de tare alerga* Crasescu, Schițe II 194 'kaum hielt ich mit dem Türken Schritt, so schnell ging er'; *și-i venea să-și smulgă pĕrul, atîta desnădăjduire o cuprinse* Popovici in Convorbiri literare (1893) 209 'sie hatte große Lust, sich die Haare auszuraufen, solche Verzweiflung erfaßte sie'.

So schon im alten Latein: *Me miserum, vix sum compos animi, ita ardeo iracundia.* Terenz, Adelph. 310 und sonst; griechisch: *ἐγὼ δ'οὖν καὶ αὐτὸς ὑπ' αὐτῶν ὀλίγου ἐμαυτοῦ ἐπελαθόμην · οὕτω πιθανῶς ἔλεγον* Plato, Apolog. 1.

2. 'Er ist nicht so stark, daß er ihn besiegt.' Man sagt von einer Person oder Sache aus, daß sie eine Eigenschaft nicht in dem Grade besitze, daß sich daraus ein zweiter Sachverhalt ergebe. Auch hier kommt es für den Sprechenden oft darauf an, den zweiten, nicht eintretenden Sachverhalt zuerst auszusprechen: 'Er besiegt ihn nicht.' Daran schließt er 'so stark ist er nicht' nämlich, daß er ihn besiegt. Auch wir kennen diese Ausdrucksweise: *'Die Stelle hat er nicht verdient, so bedeutend ist er nicht'; 'das tut er nicht, so dumm ist er nicht'; 'das kannst du ruhig sagen, so kleinlich denkt er nicht'*, was man zu vervollständigen hat 'daß du es nicht sagen könntest'. So darf man ergänzen, ohne der Sprache Gewalt anzutun, weil das Verbum aus dem Vorhergehenden zu entnehmen ist. Die Erscheinung ist aber vor allem im **Altfranzösischen** sehr häufig zu beobachten. Zahlreiche Belege hat dafür schon Tobler, Verm. Beitr. I 131 f. gegeben. Darum hier nur wenige: *Tant y a poissons assanler* (l. *assanlés* mit Assonanz, wie auch Tobler, Archiv 107, 122 annimmt) *C'on ne les porroit escillier, Ja tant n'i saroit on peschier* Sone 4494, nämlich *qu'on les escillast; Prodom muert tost, ja n'ert si fors* (nämlich *que ne muire*), *Mais li malvais ont longe vie* Ille 2960; *Seste leisons le fait doloir, Si k'en brief terme li parra, Jai si garder ne s'en pora* Flor. u. Li. 444 (man vergleiche damit die andere Wendung: *ja pucele de si*

loing Nel requerroit a son besoing Qu'il n'i alast sanz conseil prendre Mer. 1793; *Ja n'ert en si malvaise rote Nul peccheor dolent chaitif ... Qu'il ne puist a Deu venir* Best. 2404; *Ja n'iert si bien apris* (die Katze), *Se il voit la souris, Qu'il n'i aut maintenant* Prov. vil. 262, 4 u. a. In den allermeisten Fällen erscheint in solchen negativen Sätzen mit *tant* (*si*) ... das Futurum oder der Konditionalis. Aber natürlich kann unter Umständen auch der Konj. Plusqpf. als Irrealis auftreten: *Nus tournois ne li escapoit* (d. h. er nahm an jedem Turnier teil), *Tant que en nul lieu le sëust, En si longhe marche ne fust* Sone 436 sc. *que li escapast*, 'in einer so entfernten Mark wäre das Turnier nicht gewesen, daß er nicht hingegangen wäre'; *nos redotons plus moisses qui vunt volant K'il cremist les diables, n'en i awist ja tant* Po. mor. 90b. Andere bei Tobler. Viel seltener findet man den Satz, der uns hier beschäftigt, in der Form des Einschubs: *Ne ja, si grant feim ne l'aspreie, A nul home mal ne fera, Si devant coroce ne l'a* Best. 228, und so das letzte Beispiel bei Tobler, das in der neuen Auflage hinzugekommen ist. Man beobachtet die Erscheinung auch noch über die altfranzösische Zeit hinaus: Lafontaine sagt: *Je n'y vas point, je ne suis pas si sot* Fabl. II 2, 23 nämlich 'daß ich hingehe'. Unter Umständen gehört auch *pas si bête* hierher.

Was man bisher nur als Eigentümlichkeit des Französischen kennt, läßt sich auch aus den andern romanischen Sprachen nachweisen: So nicht selten aus dem Provenzalischen: *Apenre posc, non sui tan veillz!* Flam. 3560; *Ferrem lo porc, senher, et ieu e vos, El tombara, non er tan vigoros* Daurel 341; *anc per lui non fo feritz Bos colps, tant ben no fon garnitz, Si doncs no·l trobet en fugen* PAlvernhe XII 70 (Zenker); *Rossilho lhi rendran, tan non er fers, Que lo reis n'er dolens e trist e ners* GRoss. 535.

Auch eingeschoben: *Anc non vi ni ia non veirai, Tan non irai, D'un sol home tan bel assai* GBornelh bei Appel Chr. 83, 36. Hierher dürfte auch gehören, was Zenker, wie ich glaube, nicht richtig gedeutet hat: *Si cum li plaira mi tenha, Que tant no·m fai gran mal traire — Sel sui que no l'encaisona — Tant no·m ten en greu liam* PAlvernhe IV 29: So interpungiert Zenker, faßt also Vers 31 als Parenthese. Ich möchte keine Gedankenstriche setzen und die Zeile abhängen lassen von *Que*, indem ich *tant — traire* in Kommata einschließe; 'wie es ihr belieben wird, mag sie mich halten; denn ich bin derjenige, welcher sie nicht tadelt, so sehr läßt sie mich nicht Unglück schleppen, so sehr hält sie mich nicht in straffer

Zucht' sc. *que l'encaison*. Der Satz mit *tant no,* welcher dem Satze, dem er folgen sollte, vorausgeht, wird in der letzten Zeile variiert.

Im Altspanischen: *Nol* (den Schild) *passaria fierro, non serie tan agudo* Alex. 95[c], womit man die andere Ausdrucksweise vergleiche *Tod ombre que lo* (den Mantel) *cubriesse non sería tan cansado, Que non folgasse con él en su virtud tornado* eb. 91[c]. Und wiederum im Altportugiesischen: *sem falha nunca el acalçaua caualleyro a dereito, ja tam ardido nom seria, que o nom metesse em terra* SGraall 15, wo der Satz *ja tam* ... *seria* hinter dem letzten Satze zu denken ist, weil sich sonst keine richtige Konstruktion ergäbe, 'niemals erreichte er einen Ritter, daß er ihn nicht zu Boden streckte, so kühn würde der andere nicht sein', nämlich, daß er ihn nicht zu Boden streckte; womit man auch hier vergleiche: *ora me conselha, padre santo, ca ja tam graue pendeça nom me daras, que a eu nom tenha* eb. 22.

Aus dem Altitalienischen habe ich für diese sprachliche Form leider kein Beispiel zur Hand, was aber gewiß nur Zufall ist; denn wenn es im Gir. Pat. 19 heißt: *Mai qi no porá tuto retegnir ad un flado, Si poco non terrá qe non sea meiorado,* so würde gewiß die alte Sprache auch zugelassen haben *sará meiorado, si poco non terrá.*

3. Und nun kommt der letzte Schritt. Indem der Sprechende sagt *il ne les tue, tant ne sera forz,* drängt sich die andere Vorstellung ein 'er mag immerhin groß sein'. Der Sprechende hätte ja auch sagen können: *il ne les tue, ja soit forz* oder *encor soit forz* oder *tot* (*toz*) *soit forz,* in welchen drei Fällen an eine vorhergehende Aussage eine Einräumung geschlossen wird. In dem ersten Falle erscheint *ja,* welches besagt, daß man einen Sachverhalt einräumt, der nicht eben erst hingestellt wird, sondern schon vorliegt (*jam*). Die Einräumung geschieht im Augenblicke, der Tatbestand selbst liegt schon, vielleicht schon lange vor. *ja* ist genau dasselbe wie in: *Aucassins, damoisiax, sire! Ja sui jou li vostre amie, Et vos ne me haés mie* Auc. 5, 17 'ich bin ja eure Freundin' und oft. In dem zweiten Falle mit *encor,* welches die Einräumung als hinzukommend (noch) bezeichnet. In dem dritten mit *tot,* welches besagt, daß die Einräumung in ihrem ganzen Umfange (*totum*) zu Recht bestehen soll. Von hier aus dringt nun der Konjunktiv der Einräumung auch in die Ausdrucksweise ein, die unter 2) besprochen ist, und wir kommen zu *il ne les tue, tant soit forz.* Der Sprechende beginnt mit *tant,* als ob er darauf

die negative Aussage folgen lassen wollte (*ne sera forz*), und greift dann doch zu dem Konjunktiv der Einräumung, der nur in der Ausdrucksweise 3 zu Recht besteht. Es liegt also auch hier, wie ich glaube, eine sprachliche Mischung aus zwei, an sich berechtigten Möglichkeiten vor. Die erste gibt das *tant* her, die zweite den Konjunktiv. Natürlich kann in diesem Falle kein *ne* stehen; denn in dem ersten leugnet man das Bestehen eines Sachverhaltes (*ne*), in dem zweiten räumt man positiv ein. Es wird kein Zufall sein, sondern stimmt zu meiner Auffassung, daß *tant* mit konzessivem Konjunktiv niemals an der Spitze des ganzen Satzgefüges erscheint — *tant soit forz, il ne les tue* gibt es nicht —, sondern nur entweder nach dem Satze, zu welchem der Konzessivsatz gehört, oder aber eingeschoben, s. die S. 460 angeführten Beispiele. Das verrät die Herkunft von *tant*. Nur auf diesem Wege vermag ich ein unmittelbares Verhältnis zu der Ausdrucksweise zu gewinnen. Nur so schwindet der Schleier, der zwischen der Erscheinung und mir vorhanden war.

So stehen denn die beiden Wörtchen *tant* und *soit*, friedlich wie zwei Turteltäubchen, nebeneinander. Aber diesem Frieden ist ein erbitterter sprachlicher Kampf vorausgegangen. Von Hause aus stehen sie sich gegenüber wie Hund und Katze, die ja auch manchmal Frieden miteinander schließen.

4. Der sprechende Mensch hat natürlich von dem sich abspielenden Sprachprozesse keine Ahnung. Der spricht unbewußt, macht unbewußt eine Sprachentwickelung mit, ob er König ist oder Bettler. Und weil er unbewußt spricht, kann er leicht beim Sprechen über die Grenzen hinausgehen, welche einer Erscheinung gezogen sind. Das hat Lafontaine getan, wenn er sagt: *Tout amant, et tant fût-il parfait, Aurait perdu son latin auprès d'elle,* von Haase § 45g angeführt, ohne daß es besonders hervorgehoben, geschweige erklärt wäre. Ein *et* hat in solcher Ausdrucksweise nichts zu suchen, ist auch afrz., soweit meine Kenntnis der Sprache reicht, nie dagewesen. Es sollte nur heißen *tant fût-il parfait.* Aber weil der Sprechende eben nicht weiß, was es mit dem *tant* für eine Bewandtnis hat, und weil er andrerseits auch sagen könnte: *Tout amant, et fût-il parfait* ... (eingeschoben), so sagt er nun auch: *et tant fût-il parfait* ...

Und schon Jahrhunderte früher ist die Peripherie, wie ich glaube, überschritten worden, aber nach einer andern Richtung; überschritten insofern, als man dieses *tant* mit konzessivem Konjunktiv nun auch in einem Relativsatz antrifft: *No'l guerira*

repaires, que tan fos fortz Ni chastels ni ciptatz ... Gir. Ross. 5899. Vielleicht findet ein anderer daran nichts Merkwürdiges: ich bleibe daran hängen. Gewiß kann man übersetzen: 'es hätte ihn kein Aufenthaltsort gerettet, der auch noch so stark befestigt wäre'. Aber *tan* muß auch hier aus dem Geiste der Sprache selbst gedeutet werden; 'der so stark wäre.' Wie stark? *tan* verlangt entweder eine Ergänzung durch einen Konsekutivsatz mit *que*, oder eine komparative mit *com*. Und die ist, denk' ich, schlechterdings nicht zu geben; meine vielmehr, es hätte nicht anders heißen sollen als *No·l guerira repaires, tan no seria fortz* (nach 2) oder *No·l guerira repaires, tan fos fortz* (nach 3). *que* ist in solcher Ausdrucksweise nicht zu erwarten und wird sich dadurch erklären, daß unter andern Umständen, wenn nämlich *tan* eine komparative Ergänzung zu sich nehmen kann, es gleich gut in einem reinen konjunktivischen Satze, wie in einem Relativsatze mit dem Konjunktiv erscheinen kann: *Non es nulhs chevaliers, tan de lui valha* GRoss. 7743, wo es auch hätte heißen können *que tan de lui valha*, 'der soviel wert wäre, wie er' und andrerseits: *Nuls hom vidist un rey tan ric Chi per batalle et per estrit Tant rey fesist mat ne mendic* ... *Cum Alexander magnus fist* Alexand. 12, wo die Ergänzung dabei steht. Und so im Altfranzösischen: *ses cors fu si atains Et si tres noirs et si tres tains Qu'a grant paine le conëust Nus hom qui tant vëu l'ëust* Chbaris. 647 'der ihn noch so oft gesehen hätte'. Entweder *qui* oder aber *tant* ist nicht am Platze, wenn ich recht sehe; *a grant paine le conëust Nus hom, tant l'ëust vëu* hätte es heißen sollen. Und auch hier wird sich das Hinausgreifen über die Grenzen der Erscheinung daraus erklären, daß, wenn *tant* eine komparative Ergänzung zu sich nehmen kann, man durchaus sagen darf: *N'ot homme el roiaume de Franche Ki tant seüst ars ne caraudes* Eust. M. 8 sc. 'wie er', wo es ebensogut hätte heißen können *N'ot homme* ... *tant seüst ars* (ohne *ki*). Vielleicht gehört hierher auch: *Il* (der junge Held) *a le cuer si groz el pis, Qu'il n'est nus hons qui tant soit fors, Que il ueast mie son cors* Rich. 2754, wo *tant* dann zu Recht besteht, wenn man *Que* darauf bezieht; 'es ist kein Mensch, welcher so stark wäre, daß er, der junge Held, ihm seinen Leib entzöge, d. h. daß er ihm im Kampfe auswiche'. *li* 'ihm' steht zwar nicht da, könnte aber zur Not entbehrt werden; nahe genug läge ja auch, *il* in *li* umzustellen. Liest man dagegen, wie Tobler, G. G. A. 1874, zur Stelle vorgeschlagen hat, *Cui* (statt *Que*) *il ueast*, dann würde die Stelle auf einer Linie mit den beiden vorhin besprochenen stehen; 'es gibt keinen Menschen, der auch noch so stark wäre, dem er,

der junge Held, sich im Kampfe entzöge'. — Und wiederum vielleicht: *Nus ne la peüst aviser De ses ieux, qui tant l'avisast, Que ja mes mieux la devisast Fors moi tot sol qui la devis* Mer. 94; dann nämlich, wenn man den Satz *Que ja ... devisast* innerlich zu dem ersten Satz in Beziehung setzt, 'der sie auch noch so sehr angesehen hätte'.

Es begegnet auch sonst, daß man in einem Hauptsatze den Konjunktiv antrifft, wo die syntaktische Analyse unbedingt auf den Indikativ führt. Ich denke an afrz. *mar*, prov. *mala* mit dem Konj. Imperf.: *Mar fust onques la guerre de mon pere esmeüe, Par quoi en cest païs est vostre gens venue* Rom. u. Past. I 57, 15; *La fieste pas ne me souffist, Mar fust elle onques commencie* JCond. I 187, 630; *Mar fusse ge de mere nee, Quant por moi est basti tel plet!* Mont.-R. V 227; *Je mar venisse hui ceste voie* eb. 230 und oft. Auch mit *que: Ha! los, que mar fusses tu nez!* Gd'Angl. 853. Und so im Provenzalischen: *Ar rendrem cesta tor: mala fos anc formada* Fier. 4423; *Lo somi s'averet; mala fos l'encontrada* eb. 5080. Auch hier mit *que: Mort es lo dux, le mieus companh juratz; Us fers singlars, que mala fos el natz, L'escoisendec lo ventre e·ls costatz* Daurel 552.

Auch hier ist wiederum ein Konjunktiv nicht am Platze: *mar, mala* heißt 'zum Unheil', und das verlangt gebieterisch den Indikativ nach sich: *Mar fu la guerre esmeüe* 'zum Unheil wurde der Krieg unternommen'; *mala fo el natz* 'zum Unglück wurde er geboren', wie es ja auch oft genug heißt: *Nos mar vëimes lor outrage* Gd'Angl. 2344; *Tant mar i fustes, biaus doux sire* RCharr. 2100 und ebenso im Provenzalischen: *'Lassa!' fai s'il, 'e mala ora Nasquei'* ... Flam. 5622; *Mala pasiest Martiple* Fier. 4631. Indem aber der Sprechende *Mar fu la guerre esmeüe* sagen, also eine Aussage tun will, drängt sich die Vorstellung des unerfüllbaren Wunsches ein 'wäre er doch unterblieben' *car fust remese.* Und so mischt sich beides zu einer neuen sprachlichen Form. Die erste, für sich berechtigte gibt das *Mar* her, und die zweite den Konj. Impf.: Also *Mar fust la guerre esmeüe.* Und nicht anders im Provenzalischen. 1) *mala fo el natz,* 2) **car no fos natz* mischen sich zu 3) *mala fos el natz.* Ja, die Sprache geht noch einen Schritt weiter. Sie schafft nach dem Vorbilde eines so zu stande gekommenen *mar fust la guerre esmeüe* nun sogar: *buer fust esmeüe* 'zum Glück wurde er unternommen'. Das kann erst gebildet sein, nachdem die Ausdrucksweise mit *mar* und dem Konjunktiv des unerfüllbaren Wunsches schon

geboren war: *Dame, buer fuissiés engenree!* Julian 4812; *Buer fuisse jo onques portee!* eb. 3151; auch *bien: Bien fust ele si haute fete, La roche* Mer. 2720, wo die Turiner Hs. *Ruer,* d. h. *Buer,* hat. Die ursprüngliche Form zeigt: *Buer venimes le cerf chacier, Buer fu trovez, buer fu mëuz* Gd'Angl. 3080 u. a. Und wiederum auch provenzalisch (Lieb ist es mir, wenn) *·l dous temps qu'anc bona nasques Entruebre·ls becs dels auzelhos* PAlvernhe V 12, wo Zenkers Übersetzung der fraglichen Worte (S. 159) 'süß, wie nur je eine wurde' schwerlich richtig ist. Vielmehr: 'wenn die süße Jahreszeit, die zur rechten Stunde ins Leben trat, die Schnäbel der Vögel öffnet'. Auch hier lehne ich jedes Urteil über die Sprache ab, spreche nur von einer Entwickelung.

Lange, nachdem ich die Erscheinung beobachtet und zu der hier vorgetragenen Erklärung gelangt bin, habe ich mit einem weinenden und einem lachenden Auge, ganz zufällig, bemerkt, daß dieselbe Erklärung schon vor vielen Jahren der zu früh verstorbene Gaspary in der Zs. rom. Phil. VII 573 gegeben hat. Sie kurz nochmals zur Sprache zu bringen, ist darum nötig, weil der Aufsatz von Gaspary ganz in Vergessenheit geraten zu sein scheint; wenigstens habe ich nirgends einen Hinweis auf ihn in der Literatur gefunden, wie denn auch kaum ein Herausgeber eines altfranzösischen Textes den Konj. Impf. bei *mar, buer* als etwas Bemerkenswertes hervorgehoben hat — Scheler zu JCond. I 423, 631 sagt nur: *Mar avec l'imparfait du subjonctif équivaut à utinam non* (l. *ne*) —, bis auf Schultz-Gora in der jüngsten Zeit. Aber seine Erklärung von Chbaris. 235 *a male joie Fust hui emprise ceste voie, Mar me levaisse je si main* durch Einwirkung der andern Vorstellung 'verwünscht sei diese Fahrt, verwünscht ich, der ich mich so früh erhob', geht, wie ich schon in der Besprechung der Ausgabe in Zs. frz. Spr. XXV 32 bemerkt habe, darum nicht an, weil der Konj. Impf. (*fust, levaisse*) unerklärt bleibt. —

Es gibt noch einen Fall, wo ich dem Konjunktiv im Hauptsatz seit langer Zeit die Existenzberechtigung abspreche. Den Fall kennt jeder; aber man lernt ihn in so jungen Jahren kennen, daß man darüber überhaupt nicht nachdenkt. Es ist eben so. So liegt über ihm noch tiefer Frieden. Und den will ich heute nicht grausam stören.

Braunschweig.
Druck von George Westermann.

3/45



